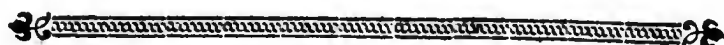
Allgemeine Historie
aller merckwürdigen
Reisen,
zu Wasser und zu Lande,
Oder
Neue Sammlung
Aller
Reise-Beschreibungen,
Welche
bis jetzo in verschiedenen Sprachen von allen bekannten Völckern heraus gegeben worden.

Durch eine
Gesellschafft gelehrter Männer in Englischer Sprache zusammen getragen, nunmehro aber wegen deren Vortrefflichkeit ins Teutsche übersezt.



Neunter Theil.



Register.

Der Capituln und Abschnitte, welche in diesem neunten Theile enthalten sind.

Fortsetzung des achten Buchs.

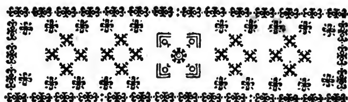
Cap. VIII. Natur-Geschichte der Gold-Küste. Pag. 1
§. I. Beschaffenheit des Himmels in diesem Lande. 1
Gold und Salz. 14
§. II. Bäume. 21
§. III. Zahme und wilde Thiere. Zahmes Vieh. 45
Wilde Thiere. 51
§. IV. Zahme und wilde Vögel, Hühner-Vieh und gemeines Gevögel. 78
Raub-Vögel und andere fremde Arten. 85
§. V. Kriechende Thiere und Insecten. 94
§. VI. Fluß- und See-Fische. 106

Neuntes Buch.

Beschreibung der Küsten von Rio da Volta, bis an das Vorgebürge Lope Gonsalvo.
Cap. I. Die Königreiche Koto und Popo. 120
§. I. Das Königreich Koto. 120
§. II. Das Königreich Popo, klein Popo. 128
Groß Popo. 132
Cap. II. Das Königreich Whidah. 140
Cap. III. Von den Whidah-Schwarzen. 165
§. I. Ihre Person, Character, Kleidung und Lebens-Art. 165
Cap. IV. Von den Heirathen, Lustbarkeiten, Kranckheiten und Begräbnissen der Schwarzen. 181
§. I. Von den Heirathen. 181
§. II. Von den Vergnügungen, der Music, und den Kranckheiten in Whidah. 193
Cap. V. Die Religion der Schwarzen von Whidah. 205
§. I. Ihr Begriff von GOtt, nebst ihren öffentlichen und Privat-Fetischen. 205
§. II. Von der Schlange, dem grossen Fetisch von Whidah. 217
§. III. Von den Schlangen-Häusern und ihrer Verehrung. 230
§. IV. Die Priester und Priesterinen, nebst den Betriegereyen derselben. 243.
Cap. VI. Die Regierungsform von Whidah. 253
§. I. Straf-Gesetze. 253
§. II. Die Krönung der Könige von Whidah. 263
§. III. Des Königs Einkünfte, Pracht und Ausgaben. 275
§. IV. Des Königs Haushaltung, Lebens-Art und Begräbniß. 288
§. V. Die Soldaten, Waffen, und Kriege von Whidah. 305
§. VI. Nachricht von den Malayen, einem Volcke, welches nach Whidah handelt. 314

Cap. VII. Natur-Geschichte von Whidah. 322
§. I. Baume, Wurzeln, und andere Dinge aus dem Pflanzen-Reiche. 322
§. II. Von den Thieren, Vögeln und Fischen. Thiere, wilde und zahme. 329
Vögel von verschiedenen Arten. 333
Meer- und Fluß-Fische. 338
Zusätze.
Beschreibung von den Europäischen Forten, und von Sabi oder Xavier der Hauptstadt von Whidah. 342
Cap. VIII. Eine Seefahrt nach Ardrah, und eine Reise nach der Hauptstadt Assem, im Jahre 1669. und 1670, von dem Herrn d'Elbee, welcher von der Französischen West-Indischen Compagnie abgeschickt worden. Diesem ist eine Gesandtschaft von dem Könige von Ardrah an Ludwig den Vierzehenten beygefüget. Erst itzo aus dem Französischen übersetzt. 354
§. I. Reise des Herrn d'Elbee nach Ardrah. 355
§. II. Die Reise wird fortgesetzt. 371
§. III. Eine Gesandtschaft von dem Könige zu Ardrah an Ludwig den Vierzehenten, im Jahre 1670. Des Abgesandten Ankunft und Audienz. 388
Folge der Gesandtschaft. 401
Cap. IX. Die Erd-Beschreibung des Königreichs Ardrah. 412
§. I. Grösse, Erd-Boden und Städte von Ardrah. 412
§. II. Die Einwohner, ihre Kleidung, Heirathen, Handel ꝛc. 423
§. III. Religion, Regierung und Macht. 432
Zehentes Buch.
Schiffahrten und Reisen nach Guinea und Benin; welche eine Beschreibung von Benin und der Küste bis nach Kongo in sich enthalten. 444
Cap. I. Eine Erzählung von dem Königreiche Benin. 444
§. I. Erd-Beschreibung von Benin. 452
§. III. Religion und Regierungs-Art zu Benin. 482
Der König, seine Pracht, seine Einkünfte. 496
Cap. II. Auszug aus einer Beschreibung von einer Seefahrt nach den Flüssen Neu Kalabar, Bandi und Doni, im Jahre 1699. durch die Herren Jacob Barbot und Johann Grazilhier. 504
§. I. Herrn Jacob Barbots Reise nach Neu-Kalabar. 505
§. II. Herrn Johann Grazilhiers Reise von Bandi nach Neu-Kalabar und Doni im Jahre 1699. 520
§. III. Die Küste von Rio Formosa nach Cape Formosa. 530
§. IV. Die Küste von Rio Forcado nach Rio Real, oder dem Flusse Neu Kalabar.
Cap. III. Die Küste vom Alt-Kalabar-Flusse nach dem Vorgebürge Lope Gonsalvo. 552
§. I. Rio del Rey vom Kalabar-Flusse nach Rio Gabon. 552
§. II. Von Rio de Gabon und dessen Bewohnern. 567
§. III. Die Küste v. Rio Gabon nach dem Vorgebürge Lope Gonsalvo. 584
§. IV. Die Ströme, Regen, beständige Winde und Land-Winde auf den Küsten von Guinea. 592

Allge-



Allgemeine Historie aller Reisen,

Neunter Theil.

Achtes Buch

VIII. Capitul.

Natur-Geschichte der Gold-Küste.

Natur-Geschichte.

§. I.

Beschaffenheit des Himmels in diesem Lande. Gold und Salz.

1. Beschaffenheit des Himmels in diesem Lande.

Hitze und Kälte.

Da die Gold-Küste innerhalb fünf Graden von der Linie liegt: so ist sie zwar heiß, aber nicht so schlimm, als vorgegeben worden. Im Weinmonate, Wintermonate, Christmonate, Jenner, Hornung und Merz, ist die Hitze sehr heftig; aber in den andern sechs Monaten ohne die geringste Beschwerlichkeit zu ertragen. Ich weis die Zeit, saget **Bosman**, daß wir im Herbstmonate hier ein Feuer so gut, als in Europa, haben vertragen können, und das ganze Jahr hindurch geben die kühlen Abende Erfrischungen. Wer also hier

Gold-Küste Natur-Gesch.

zehen Jahre gelebt, und folglich einen mehr geöffneten Leib hat, als in Holland, der wird nicht sehr über die Hitze klagen (a).

Beyde haben sehr abgenommen.

Es gesteht aber dieser Schrifftsteller dem ungeachtet, daß ein grosser Unterschied zwischen voriger und jetziger Hitze und Kälte ist. Denn sonst ist die Hitze im Sommer so unerträglich gewesen, daß sie in Absicht auf das Wetter schienen Hundstage zu haben, wie in Europa; nun aber ist sie gemäßigter geworden. Die Kälte war sonst gleichfalls des Nachts so scharf, daß sie glaubten, es frøre, und auch nicht viel unrecht hatten. Denn die Erde, die ordentlich vom Thaue feuchte ist, war trocken, und sah weißlicht aus. Einer seiner Vorfahren versicherte, er hätte an einem Morgen seine Tinte im Rechnungs-Hause gefroren gefunden. Ob der Verfasser gleich für die Wahrheit hiervon nicht stehen will: so bekennet er doch, daß die Kälte bey der Nacht im Herbstmonate sie zittern gemacht habe. Die jetzigen Winter sind in der That kalt, aber nicht so scharf, als vor Zeiten, halten aber länger an, so daß es zwey Drittheile, oder das halbe Jahr hindurch, Winter ist (b).

Artus versichert, man fühlte nie einige Kälte auf der Küste, und die Tage und Nächte wären gleich lang. Die Sonne gienge, wie in Indien, um sechs Uhr auf und unter, ob sie wohl nicht eher, als eine halbe Stunde nach ihrem Aufgange erschiene, so daß man ihren Aufgang und Untergang nicht so genau, als in Europa, berechnen könnte (c).

Die

(a) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 105. S.
(b) Ebenderselbe auf der 114. und folgenden Seite.
(c) Artus in de Brys Ost-Indien VI. Th. a. d. 67. S.

Die Luft auf dieser Küste ist, wie **Bosman** glaubet, vornehmlich wegen der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, sehr ungesund; besonders für diejenigen, die ihre Kleider geschwind wegwerfen, um sich desto eher abzukühlen. Gold-Küste Natur-Gesch. Ungesunde Luft,

Die zweyte und wichtigste Ursache ist, weil das Land gebirgicht ist, und alle Morgen aus den Thälern ein dicker stinckender Schwefel-Dampf oder Nebel, besonders bey Flüssen und solchen Orten, wo Wasser ist, aufsteigt, der sich ausbreitet, und alle Oerter anstecket; so daß man dem Schaden, der daraus entsteht, unmöglich entgehen kan; besonders die Europäer, deren Leiber eher davon angegriffen werden, als der Eingebohrnen. Dieser Nebel zeiget sich am stärcksten in der schlimmen Zeit, die man **Winter** nennet, besonders im Heumonate und August, in welchen Monaten deswegen die meisten Krancken sind. Dieser Gestanck wird durch der Schwarze[n] übele Gewohnheit vermehret, daß sie die Fische fünf oder sechs Tage zu faulen hinlegen, ehe sie dieselben essen, auch ihren Leib rund um ihre Häuser und überall in der Stadt ausleeren.

Dieser grosse Unterschied von der Europäischen Luft ist so mercklich, daß die meisten Ankommenden mit einer Kranckheit gleich anfangs befallen werden, die ihrer viele hinrafft. Vornehmlich aber sterben sie aus Mangel dienlicher Nahrung. Die Arzneyen sind verdorben, und die Aerzte unwissende Barbier, von denen verschiedene in die äusserste Lebensgefahr gebracht werden; da allem Ansehen nach die Natur allein, mit Hülfe einer guten Lebens-Art und stärckender Mittel, dem Krancken wieder aufhelffen würde. Von Speisen ist den Fremden sehr schädlich.

Gold-Küste Natur-Gesch.

sen kan man bey dem gemeinen Volcke nichts bekommen, als Fische und trockene grobe magere Hühner. Ihre Ochsen, Kühe und Schaffe sind nicht besser; so daß ein Gesunder zu thun hat, solch Fleisch hinterzubringen. Die besten Speisen für arme Krancke sind hier Küchen-Kräuter und Suppen. Der Director und Ober-Factor sind mit den ersten im Uberflusse versehen, aber es kan nicht ein jeder dazu.

Andere Ursachen.

Die ungesunde Beschaffenheit des Landes kömmt nicht, wie sich einige vorstellen, auf die unordentliche und ausschweiffende Lebens-Art an, da die ordentlichsten und mäßigsten oft mit tödtlichen Kranckheiten befallen werden. Doch muß man gestehen, daß manche sich solchergestalt selbst hinrichten. Sie verthun ihre Bezahlung, sobald sie solche bekommen haben, in Palm-Weine und Brandteweine, welche beyde im Uberflusse höchst verderblich sind. Diejenigen, die dann kein Geld mehr zu Erkaufung der nöthigen Speisen haben, müssen den Mangel mit Brodte, Salze und Oele ersetzen. So bringen sich die Armen um ihr Leben, und einige der Vornehmen thun eben das durch Wollust und Trincken.

Daß die natürlichen Einwohner nicht mit ausserordentlichen Kranckheiten befallen werden, ist nicht sehr zu bewundern, weil sie in dieser Luft gebohren, und in dem Gestancke auferzogen sind. Denn die durchgängigen Kranckheiten sind erwähnter massen die Pocken und Würmer. Durch die erste werden sie bey Tausenden innerhalb vierzehen Jahren hingerissen, und von der letztern werden sie überall am Leibe (d), besonders an den Füssen, jämmerlich gequält. Wo der Wind am

(d) Artus am oben angeführten Orte, a. d. 67. Seite.

am frischesten weht, und die Schwarzen den wenigsten Gestanck machen, da ist es wohl am gesundesten; dergleichen Oerter **Boutri** und **Sukkundi** sind (e). Gold-Küste Natur-Gesch.

Artus bemercket nur, der Unterschied in der Witterung mache bey ihnen Sommer und Winter kenntlich. Die Bäume sind beständig grün und belaubt; manche blühen auch das Jahr zweymal. Aber in der trocknen Zeit im Sommer scheinen die Felder von der Hitze wie verbrannt zu seyn; da in der Regenzeit, das ist, im Winter, sie voller Früchte sind, so daß ihr Herbst auf den Winter fällt, in welchem sie ihr Korn und ihren Vorrath einsammeln (f). Unordentliche Witterung.

Nach **Bosmans** Berichte rechnet man den Anfang des Sommers im Herbstmonate, und er dauert sechs Monate. Der Winter nimmt die andern sechs Monate. Man theilet die leztern in zween regnichte, zween neblichte, und zween windichte Monate. Aber die Witterung verändert sich so sehr, daß die Holländer fast unterliessen, sie zu rechnen. Der Sommer fängt manches Jahr einen Monat eher, als den andern, an; und so verhält sichs auch mit dem Nebel und Regen. Kurz, alles ist so unordentlich, daß man keine Rechnung auf etwas machen kan.

Als der Verfasser auf der Gold-Küste, wo er sich zehen Jahre aufgehalten hat, erst ankam: so folgte Sommer und Winter recht zu gesezten Zeiten auf einander; und der lezte war viel strenger, als jetzo. Die Regen dauerten verschiedene Tage hinter einander mit solcher Heftigkeit, daß sie Sechsmonatlicher Regen.

(e) Bosman auf der 105. und folgenden Seite.
(f) Artus auf der 67. Seite.

Gold-Küste Natur-Gesch.

eine neue Sündfluth erwarteten. Jetzo aber sind sie weder so starck, noch so häufig. **Axim**, das nur zwanzig Meilen von **el Mina** liegt, hat ordentlich mehr Regen, als ein einziger Ort auf der Küste. **Bosman** verwunderte sich sehr über ihr langes Anhalten, und fragte einen von den Beamten: wie lange sie ordentlich dauerten? der ihm berichtete: sie währten etwan eilf Monate und acht und zwanzig Tage im Jahre. Dieß war wohl etwas zu viel gesagt; aber es ist gewiß, daß es hier wenigstens das halbe Jahr regnet; daher nichts, als Reiß und Bäume, wachsen können (g).

Dessen schädliche Beschaffenheit.

Die Schwarzen an der Küste hüten sich vor dem Regen, als vor etwas, das ihren nackenden Leibern höchst schädlich ist. Die Holländer selbst erfahren dieses, besonders in der Travado-Zeit, die in die Monate April, May, und in den Brachmonat fällt. Die Regen, die alsdann unweit der Linie fallen, sind ganz roth, und so schädlich, daß jemand gefährlich kranck wird, wann er in nassen Kleidern schläft; welches gleichwohl den Bootsleuten sehr gewöhnlich ist. Wenn man solche Kleider, ehe sie recht trocken worden, zusammen leget: so vermodern sie in kurzer Zeit; so daß sie bey dem geringsten Anrühren zerfallen. Daher bedecken sich die Leute, wenn sie der Regen überfällt, die Schultern mit den Armen kreuzweis gelegt, daß ihnen der Regen nicht auf den Leib fällt, und laufen so sehr, als sie können, um sich zu bergen. Bey jedem Tropfen, der ihnen auf die Haut fällt, zittern sie, als ob sie das Fieber hätten, ob er gleich so heiß als gewärm-

(g) Bosman auf der 111. und folgenden Seite.

wärmtes Wasser ist, nur aus Scheu vor der Benetzung. Dieses ist die wahre Ursache, warum sie bey der Nacht mit den Füssen am Feuer schlafen, und sich den Leib mit Oele salben, in der Meynung, das öftere Salben verschliesse die Schweißlöcher, daß der Regen nicht durchdringen kan, dem sie alle ihre Kranckheiten Schuld geben (h). Gold-Küste Natur-Gesch.

Die **Tornados**, welche von den Portugiesen **Travados** (i), und von den Schwarzen **Agambrettou** genannt werden, folgen meist der Sonne nach, die sie anzieht. Es sind heftige Windstürme, die jählings von Ost und Süd-Ost, auch manchmal von Norden mit etlichen Graden nach Westen, obwohl nicht so gar oft, entstehen. Sie werden von öftern schrecklichen Donnerschlägen und entsetzlichen Blitzen begleitet, wobey starcke Regengüsse wie Fluthen fallen, und es selbst um Mittag stockfinster ist. Manche dauern eine, manche zwo Stunden und länger; und sobald sie vorbey sind, ist das Wetter wieder heiter und schön. Im Sommer, oder in der guten Zeit, fallen sie auch bisweilen ein, aber nicht mit so vieler Heftigkeit. Doch sind sie auf dem Lande und der See beschwerlicher, weil auf sie ordentlich kalte Regen folgen, die so heftig anhaltend sind, daß sie verschiedene Tage dauern, und eine neue Sündfluth zu drohen scheinen. Travados oder Stürme

Diese **Tornados** [oder vielmehr **Travados**] werf- sind für Schiffe gefährlich.

(h) Artus in de Brys Ost-Indien 6ten Theile, auf der 70. Seite.

(i) Atkins saget, die Spanier hiessen sie Travados: aber beyde scheinen irrig zu seyn; denn die Travados sind von ihnen unterschieden, und nur mit Blitzen und Donner begleitet. Siehe den II. Band auf der 178. Seite.

Gold-Küste Natur-Gesch.

werfen sicherlich grosse und kleine Schiffe um, oder treiben sie ans Land, wenn sie nicht gut geanckert haben, oder wenigstens zerreissen sie ihre Segel, und werfen die Maste über Bord. Doch schicken sie allemal bey Zeiten Anzeigungen voraus, ob sie wohl nicht allezeit nach diesen Anzeigungen folgen. Dieses geschieht folgender massen. In der Ferne zeiget sich eine sehr schwarze Wolcke. Wenn in derselben viele weisse Flecken sind, so wird der Wind, wo nicht der Regen, am stärckften seyn. Wenigstens ist dieses eine Anmerckung der Schiffleute, die aber nicht allezeit eintrifft. So viel ist richtig, daß die **Tornados** allemal den Schiffen, welche Windwärts gehen, sehr behülflich sind, wenn sie nicht so heftig wehen. Denn in jenem Falle können sie gerade nach ihrem Striche fortlaufen; im letztern Falle aber müssen sie, um selbige beständig von der Seite zu fassen, sich immer wenden, welches sehr verdrießlich ist (k).

Zeit, wenn sie wehen.

Sie kommen ordentlich im Anfange des Aprils, und halten bis in den Brachmonat an. Manchmal fallen drey bis vier in einem Tage ein, da sie aber nicht über zwo Stunden, und in der größten Wuth nicht über eine Viertelstunde währen. Die Stärcke des Windes ist so ausserordentlich, daß er manchmal das Bley auf den Dächern, als wenn es mit Menschen-Händen geschehen wäre, zusammenrollt. Der Name bedeutet eine Mannichfaltigkeit von Winden, aber die stärckften sind Süd-Osten (l).

Nach **Atkins** Berichte ist diese Art von Winden

(k) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 192. und folgenden Seite.
(l) Ebenderselbe auf der 540. Seite.

den nirgends so häufig, als in **Guinea**. Sie geben einige Stunden zuvor durch beständiges Stürmen und Verdunckeln der Himmels-Gegend Anzeigung, wo sie herstreichen werden. Sie dauern nur drey bis vier Stunden, und wehen allezeit vom Ufer zwischen Norden und Nord-Osten, sowohl hier als ostlicher an den Gegenden von **Benin**, **Kallabar** und **Cape Lopez**: gleichwohl nehmen die Schiffe, so bald sie solche vermercken, alle ihre Segel ein, und treiben vor dem Winde. Gold-Küste Natur-Gesch.

Der Verfasser hat manchmal zweene solche Tornados in einem Tage gehabt, und oft jeden Tag einen. Um zu zeigen, in was für enge Gränzen sie eingeschlossen sind: so meldet er, daß oft gewisse Schiffe einen gehabt, und andere zehen Meilen davon nichts gefühlt haben. Ja zu **Anambo**, drey oder vier Meilen davon, haben sie heiteres Wetter gehabt, wenn der Verfasser einen auf der Rhede von **Cape Corse** empfunden, und umgekehrt. Diß ist ein Beweis von der Muthmassung der Natur-Kündiger, daß man keinen Donner über dreyßig Meilen höret. Bey diesen Stürmen scheint er sehr nahe zu seyn. Einer, den sie den Abend empfunden, da sie den Seeräuber **Roberts** nahmen, schien wie das Gerassel von zehentausend Stück kleinen Gewehrs nur drey Ellen über ihren Häuptern zu seyn. Er zerspaltete ihren obersten Mittelmast, und endigte sich, wie gewöhnlich, mit ausserordentlichen Regengüssen und Windstille. Wenn der Knall gleich auf den Blitz folget: so urtheilet man, daß er nahe sey. Die Blitze sind hier auch zu andern Zeiten gemein, besonders gegen Abend, und gehen sowohl senckrecht als wagrecht. Beschaffenheit und Wirckungen.

Gold-Küste Natur-Gesch. Ihre Ursachen. Beyde entstehen von einer Menge salpetrichter und schwefelichter Ausdünstungen, die ein Mengsel wie Schiespulver zusammen machen, und sich in der Luft entzünden. Sind also die Wolcken, die sie enthalten, dichte, und die mancherley Sachen, die in ihnen stecken, starck, mannigfaltig und ungleich: so wird ihr Knall, wie von einer Canone, schwächer oder heftiger gehört, und erreget den Donner, der oft wie ein Schuß die Schiff-Maste gespalten hat. Diß bestärcket die obige Muthmassung, daß sie **in der Nähe entstehen**; denn in einer Entfernung würden sie sich ausbreiten und schwächen. Auch ist noch etwas anders dabey zu bemercken, daß weder Donner noch Blitz weit vom Ufer empfunden werden. Die Winde mögen solche Ausdünstungen etwas forttreiben, aber auf hundert Meilen vom Lande müssen sie sich seltener zeigen, weil die Materie, aus der sie bestehen, nicht kan gesammlet werden.

Kein Donnerkeil. Manche geben vor, sie hätten einen **Donnerkeil** gefunden. So einer soll auf die Türckische Moschee zu **Adrianopel** im Jahre 1693. gefallen seyn, und man zeiget welche in Cabinettern. Zu **Kopenhagen** haben sie ein groß Stück von metallischem Wesen, das ein Donnerkeil seyn soll (m).

Es ist zu verwundern, saget **Bosman**, daß die **Travados**, wie sie hier genennet werden, in wenig Jahren so viel schwächer geworden sind. Als sich Herr **Focquenbrog** hier befand, saget er: so erhub sich so jählings ein gewaltiger Sturm, daß die Schiffe, aus Furcht umgeworfen, oder ans Land, und auf Klippen getrieben zu werden, nicht alle ihre Segel hissen durften. Jetzo aber kom-

(m) Atkins Reise auf der 147. und folgenden Seite.

kommen die heftigen **Travados** mit Donner, Blitze und Winde, weder so gähling noch mit so viel Gewalt, daß sie sehr grossen Schaden thäten. Gold-Küste Natur-Gesch.

Der Verfasser fand in einigen Aufsätzen vom Director Valkenburg, welche die Küste betraffen, der Donner sey im Jahre 1651. zu **el Mina** so starck gewesen, daß alle Leute gedacht hätten, der jüngste Tag würde herein brechen. Gold und Silber sey in den Säcken geschmolzen, die selbst unverletzt geblieben, und die Degen in den Scheiden beschädiget worden, ohne daß man an diesen starcke Merckmaale des Versengens gespührt hätte. Verschiedene andere ausserordentliche Wirckungen waren nicht mehr zu lesen, weil das Papier von den Würmern zerfressen war. Sie waren in grausamer Furcht wegen ihres Pulvers, weil der Donner um selbiges herum am heftigsten zu seyn schien. Wirckungen des Blitzes.

Er meldet auch von einem andern Sturme mit Donner zu **Ante** um das Jahr 1691, der etliche tausend Bäume umgerissen. Ihr Flaggenstock zu **Boutri** war, als ob er mit hundert Meisseln wäre zerspalten worden. Die Negern, die sich so sehr fürchteten, als die Holländer, brachten nach dem Sturme einen Stein, der, wie sie sagten, den Flaggenstock sollte zerschmettert haben. Der Verfasser aber glaubet, daß es mehr von der gewaltsamen Zusammenpressung der Luft herrühre, ob er wohl die Erklärung den Naturforschern überläßt. Ein anderer Sturm.

Im Jahre 1693. und 1694. zerschlug der Donner alle Trinckgläser in des Factors Kammer, und hob sein Kind mit dem Bette unter ihm in die Höhe, warf auch beydes zusammen, einige Ausserordentliche Wirckungen.

Fuß

Gold-Küste Natur-Gesch.

Fuß weit ohne die geringste Beschädigung fort. Nicht lange darauf wurde in dem Englischen Fort zu **Akkra** in die Mauerlöcher bis zum Pulver-Magazine geschlagen, und etliche zinnerne Löffel in einen Klumpen geschmelzt. Als **Bosman** Statthalter zu **Mouri** war: so schlug der Donner in einen Thurm, und solchen auf etliche Fuß von einander, und sein Constabel bekam einen heftigen Schlag auf den Arm, ohne fernere Verletzung. Aber drey oder vier Jahre vor seiner Abreise von der Küste trug sich nichts ausserordentliches zu (n).

Harmattans.

Der **Harmattan**, wie ihn die Schwarzen nennen, ist ein trockener Nord- oder Nord-Ost-Wind, den die Portugiesen **Terreno**, den Land-Wind, nennen, weil er vom Lande streicht, und den See-Wind überwältigt. Einer von diesen Stürmen, saget **Barbot**, dauert zwey oder drey Tage, und manchmal, aber selten, vier bis fünf: doch hat der Verfasser einen, der so lange anhielt, im Jenner 1682. zu **Boutri** angetroffen. Es blies eine scharfe schneidende kalte Luft, und war gar keine Sonne zu sehen, das Wetter aber war trübe, kalt und rauh, griff die Augen sehr an, und verursachte manche fieberhafte Beschwerungen. Die nackten Leiber der Schwarzen durchdrang er so heftig, daß manche, die der Verfasser am Borde hatte, in der Ferne nicht anders aussahen, als ob sie mit Mehle überstreut wären, und zitterten, als ob sie das Fieber hätten. Der Wind ist so durchdringend, daß selbst die Europäer, die doch einer kalten Gegend gewohnt sind, ihn kaum ausstehen können,

(n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 112. und folgenden Seite.

nen, und ihn selbst in ihren Zimmern empfinden, wo sie sich bey einem gelinden Feuer halten, und Stärckungs-Mittel brauchen. Gold-Küste Natur-Gesch.

Das Ende vom Christmonate, der ganze Jenner, und ein Theil des Hornungs sind diesen **Harmattanen** unterworfen: aber der Jenner am meisten. Im Hornung halten sie nicht lange an, und fallen nie, als in erwähnten Monaten, ein. Witterung und Beschaffenheit.

So lange ein **Harmattan** weht, müssen sich Weisse und Schwarze zu Hause halten, wo sie nicht die äusserste Noth heraustreibt. Die Luft ist kaum auszuhalten, und so erstickend, daß man mit größter Mühe Athem holen muß, daher sie die Schärfe mit süssem Oele verbessern, und sich dadurch die Brust gelinde machen, und das Athemholen erleichtern müssen.

Auch dem Viehe, das sich im freyen Felde befindet, ist ein **Harmattan** eben so schädlich; daher die Schwarzen, denen die Zeit ihrer Ankunft bekannt ist, es davor in Acht nehmen. Man stellte den Versuch zu **Cape Corse** mit zwoen Ziegen an, die man der Luft aussezte, und nach vier Stunden todt fand. Die Fugen von den Fuß-Böden in den Zimmern, auch die Verdecke und Seiten der Schiffe, die über dem Wasser sind, öffneten sich so weit von diesen Winden, daß man in die Zwischenweiten ein Eisen, wie beym Kalfatern gebraucht wird, hineinstecken konnte, und sie blieben, so lange der **Harmattan** dauerte, so offen; so bald er aber vorüber war, schlossen sie sich zu, als ob nichts dergleichen vorgegangen wäre. Ausserordentliche Wirckungen.

Diese **Harmattanen** wehen ordentlich Osten bis Ost-Nord-Osten, und sind die beständigsten starcken Winde, die man hat, auch nie oder wenigstens Unterschied von den Travados.

Gold-Küste Natur-Gesch. nigstens sehr selten vom Donner, Blitze und Regen begleitet. Ordentlich bringen sie die Fluth von ihrem beständigen Laufe, welcher Osten ist, nach Westen, und treiben sie mit grosser Gewalt, welche Veränderung so wohl, als die von den **Tornados** verursacht wird, den Schiffen, die von dem östlichen Theile der Küste nach dem westlichen gehen, sehr vortheilhaft ist (a).

Nach Herrn **Atkins** Berichte sind **Air Mattans**, oder **Harmattans** heftige Windstürme, von Osten, die zwischen die Mitte des Sommers und Weihnachten fallen. Sie sind von Nebeln begleitet, dauren drey bis vier Stunden, selten mit Donner, Blitze und Regen, wie die **Tornados**, und hören mit Regen auf. Sie sind sehr trocken, und machen Papier, Pergament, und dergleichen, runzlicht, als ob es beym Feuer gewesen wäre. Bisweilen kommen sie bis an die Gold-Küste, sind aber in dem Busen von **Benin** am gewöhnlichsten, und ihm gewisser massen eigen. Einige leiten den Namen von **Aer Montain** ab, weil sie von den Bergen kommen, andere von dem Neger-Worte **Mattan**, einem Blasebalge, weil die Negern, nachdem sie dergleichen gesehen, diesen Wind damit verglichen (b).

2. Gold und Salz.

Gold-Küste Gold; Salz;

Gold ist das einzige von denen Sachen, die aus der Erde gegraben werden, das auf der Gold-Küste merckwürdig ist; wenigstens haben die Europäer noch nicht sich die Mühe

(a) Barbot auf der 193. und folgenden Seite.
(b) Atkins Reise auf der 149. Seite.

Mühe genommen, etwas anders aufzusuchen, da sie nur deswegen hersegeln.

Villault und sein Ausschreiber **Labat** sagen, das feinste Gold auf der Küste sey das von **Axim**, das man oft in Stücken von zwey und zwanzig oder drey und zwanzig Karat fein findet. Das Gold von **Akkra** oder **Tasore** ist schlechter, das von **Akkanis** und **Achem**, nächst nach diesem, und das von **Fetu** das schlechteste. Der Verfasser konnte die Art, es auszugraben, von den Negern nicht lernen, die einem allerley widereinander laufende Mährchen davon erzählen. Gold-Küste Gold; Salz;

Das Gold von **Axim** und **Achem** wird im Fluß-Sande als Staub gefunden. Vermuthlich würden sie mehr antreffen, wenn sie in den Bergen nachgrüben, wo diese Flüsse entspringen, da sie nach ihrem eigenen Geständnisse es nach starckem Regen häufiger finden, und daher, wenn sie Gold haben wollen, ihren **Fetisch** um Regen bitten. Das feinste Gold ist zu Axim.

Das Gold von **Akkra** kömmt von dem Berge **Tafu**, drey See-Meilen von der Küste, oder drey Tagereisen das Land hinauf. Einer von den Hauptleuten der Schwarzen hätte den **Villault** sehr gern dahin geführet, und wollte des Königs Sohn und Bruder als Geiseln da lassen: aber weil die Wasser fielen, so ward ihre Reise unterbrochen. Er meldete dem Verfasser, die Bergwercke gehörten dem Könige; sie dürften nichts thun, als in dem Berge graben, und bekämen Gold genug, wovon denn die Arbeiter eine Hälfte, der König die andere erhielten. Er sezte hinzu, der König von **Akkra** hätte eine Goldstange vor seinem Thore, welche so aus dem Bergwercke gekommen, und nach der Negern Geständ- Gold von Akkra.

Gold-Küste. Gold und Salz. Geständnisse grösser als der gröste Fetisch im Lande wäre. Ein Dänischer Officier, der oft zu Fetu und Akkanis gewesen war, versicherte den Villault, diese Könige hätten einen goldenen Fetisch vor ihrem Pallaste, so groß, als ein Viertheil eines Scheffels, aber doch noch nicht so groß, als der von Fetu.

Grosse Goldstangen. Das Gold von Akkanis und Fetu wird in der Erde durch nachgraben in verschiedener Menge gefunden. Der Erfinder eines Bergwercks hat eine Hälfte, und der König die andere. Es kömmt nie über zwanzig oder ein und zwanzig Karat. Es wird nicht geschmolzen, sondern an Bord gebracht, so wie man es findet.

Der Dänische General hat eine Goldstange, die im Berge Tafu gefunden worden, und siebenzehen Marck, nebst etwa ein Siebentheil einer Unze wiegt (c). Der König von Akkra schickte sie ihm zum Geschencke, als sein Kriegsheer von dem Herrn von Akkra war geschlagen worden, und der Dänische General ihm eine Zuflucht im Fort verstattete.

Sie wollen es den Europäern in der Art das Gold zu waschen nachmachen und übertreffen, wie Villault saget, alle Arbeiter, die er je gesehen. Ihre Fäden sind feiner, als die Französischen, und sie machen die schönste durchgebrochene Arbeit.

Goldene Rüstung. Der König von Fetu hat einen Helm und eine Rüstung von dichtem Golde fein gearbeitet. Sie machten auch Armbänder und Kopf-Zierrathen vom Golde, so dünne als Papier, besonders Tressen um die Hüte von Gold-Drate, so zart als

(c) Hundert und drey und sechzig Unzen und ein Siebentheil.

als ein Haar. Ihre Könige haben allerley Hausrath von Golde, welcher nach ihren Einfällen gemacht ist. Ihre Weiber, besonders wenn sie zu ihren Tänzen gehen, haben manchmal zweyhundert Unzen Gold um sich, und die Männer wohl dreyhundert Unzen als einen Zierrath angehänget. Kurz, das Gold ist in so unglaublicher Menge vorhanden, daß ein König an einem ordentlichen Festtage auf zweyhundert Marck Goldes (d) unter seine Hofleute austheilt; denn die Schwarzen haben gern freygebige Könige, damit das Gold unter die Leute kömmt (e). Gold-Küste Gold und Salz.

Das Gold ist, wie uns **Atkins** berichtet, von dreyerley Arten, **Fetisch**, Klumpen und Staub. Das Fetisch-Gold wird in mancherley Gestalten gegossen, und von den Schwarzen an den Ohren, Aermen, Füssen und im Barte getragen, auch ordentlich mit schlechten Metallen versetzt.

Das Klumpen- oder Felsen-Gold ist in Stücken von verschiedenem Gewichte, und soll dem Vorgeben nach aus Bergwercken kommen (f). Herr **Phips** hatte ein Stück, das dreyßig Unzen wog. Es ist auch oft vermengt.

Das beste Staub-Gold kömmt aus den inländischen Königreichen, **Dunkira**, **Avim** und **Arkana** (g), und soll aus dem Fluß-Sande, [wie vormals in Portugall aus dem Tago], gesammelt werden. Die Leute graben unweit der Wasserfälle, die von goldreichen Bergen herunter kommen, Hölen, darein es wegen seiner Schwere Staub-Gold.

(d) Sechstausend vierhundert Pfund Sterling.
(e) Villaults Reise auf der 278. und folgenden Seite.
(f) Labat saget, man gebe vor, es würde ein Goldhandel von Tombuto hieher getrieben.
(g) Akkanis.

Gold-Küste Gold und Salz.

Schwere sinckt. Alsdann waschen sie den Sand in Fässern mit unglaublicher Mühe und Sorgfalt, bis sie dann und wann am Boden zwey oder drey glänzende Sandkörnlein entdecken, damit ihnen ohne weitern grossen Vortheil nur ihre Arbeit bezahlt wird. Der Verfasser hält diese Nachricht für die wahrscheinlichste. Wären Bergwercke in der Nähe, so würden sich die Holländer oder Engelländer derselben bemächtigt, und die Leute vertrieben haben.

Man sammelt diesen Staub nicht überall an einem Flusse in gleicher Menge, sondern an gewissen Oertern unweit der Berge. In einer allzugrossen Entfernung von den Fluthen, die durch das Gebürge durchfliessen, sencket sich das Gold zu tief, oder zerstreuet sich zu weit aus einander.

Wie es geschieden wird.

Die Schiffs-Hauptleute dingen ordentlich einen Schwarzen monathweise, das falsche und unreine Gold abzusondern. Es ist ein Metall-Staub, mit dem sich das ächte Gold allezeit vermengt befindet, und geht unter den Negern, aber im Handel bringt es viel Betrug, da einiges sehr schlecht ist.

Man scheidet es, vermittelst kupferner Werckzeuge, welche den Feuer-Schaufeln ähnlich sind, ab. Der Gold-Sucher thut in dieselben drey bis vier Unzen auf einmal, schüttelt und bläst gelinde, da denn das falsche, als das leichtere, wegfliegt. Die grössern Körner kennet er am Ansehen, und nimmt solche mit wunderbarer Geschicklichkeit mit seinen Fingern weg. Sie heben es in ledernen Beuteln auf, und zu London schmelzet es der Goldschmied in einem Tigel, der, wie eine Flasche mit einem weiten Halse, aus einer besondern deutschen Erde gemacht ist, welche die stärckste Hitze verträgt,

verträgt, die Unze für zween Pence. Man erhält es im Schmelzen, damit die Unreinigkeit davon abdunstet, deren sich etwan eine Unze in hundert Unzen befindet, und alsdann gießt man es in dichte Stangen. Eine Probe davon wird an den Probierer im Tower geschickt, der für eine geringe Bezahlung seinen innerlichen Werth angiebt, der einen oder zween Schillinge über oder unter vier Pfund einer Unze Apothecker-Gewichte ist (h). Gold-Küste Gold und Salz.

Die vornehmste Waare nach dem Golde ist hier das Salz, welches die Leute sieden, und damit ungemein viel gewinnen; so daß sie gewaltig reich werden würden, wenn sie beständigern Frieden hätten. Denn alle Schwarzen im Lande müssen ihr Salz vom Ufer holen. Daher muß es ihnen sehr hoch kommen, und die Armen bedienen sich deswegen eines gewissen salzichten Krauts an statt desselben. Salz ist hier in Menge.

Einige Meilen im Lande unter **Akkra**, wo die meisten Sclaven hergebracht werden, gilt eine Hand voll Salz einen, ja wohl zween Sclaven, daß also das Menschenfleisch daselbst sehr wohlfeil ist.

Einige kochen das Wasser in Töpfen, bis das Salz zum Vorscheine kömmt: aber diese kostbare und verdrießliche Art brauchet man nur, wo das See-Ufer hoch ist. Denn bey niedrigem Ufer, das von der See oder von den Flüssen oft überschwemmt wird, graben sie tiefe Gruben, um solches aufzufangen; und da dunstet das frischeste und leichteste Theil des Wassers von der Sonne aus. Da auch der Grund salzicht und salpetricht ist: so machet eine kleine Menge Was- Wie es gemacht wird.

(h) Atkins Reise auf der 184. und folgenden Seite.

Gold-Küste Gold und Salz. ser besser und geschwinder Salz, als eine grössere; daher der Ort geschickter ist, viel Salz in kurzer Zeit zu liefern.

Anderswo haben sie Salz-Pfannen, in denen die Sonne das Wasser austrocknet; so daß man selbiges gar nicht sieden darf, sondern es ohne weitere Mühe aus den Pfannen heraus nimmt.

Diejenigen, die keine küpferne Gefässe zum Sieden kaufen können oder wollen, oder bey denen das See-Wasser so viel Sieden erfordern würde, daß sie solche verbrennten, setzen zehen oder zwölf irdene Töpfe hart an einander in zwo Reihen, die mit Thone, wie die Mäurer es mit den Ziegeln machen, verbunden sind. Darunter machen sie etwas, wie einen Ofen, in welchem beständig Feuer gehalten wird. Dieses ist der beschwerlichste Weeg, und giebt weder so viel, noch so geschwinde Salz, als der vorige.

Ungemein weiß. Uberall auf der Küste, nur **Akkra** ausgenommen, ist das Salz sehr weiß, besonders aber in **Fantin**, wo es den Schnee selbst übertrift (i).

Artus bekräftigt dieses. Das Salz auf der Gold-Küste, saget er, ist weiß und rein; so daß es einige für Zucker angesehen haben, besonders da es in der Gestalt von Zuckerbrodten gemacht wird. Die Schwarzen brauchen sehr vieles davon zu ihren Speisen, und wickeln es in grüne Blätter, um es weiß zu erhalten. Sie treiben einen grossen Handel damit, und führen es das Land hinauf. Das beste wird zu **Anta** und **Chinka** gemacht, wo die Leute dieserwegen berühmt sind. Ordentlich machen sie es im Wintermonate, Christmonate und Jenner, so daß sie auf

(i) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 308. und folgenden Seite.

auf das ganze Jahr genug haben. Sie geben sich nicht viel Mühe damit; denn die weisse Farbe ist ihm natürlich. Sie sieden es nur einmal, und doch ist es nicht schlechter, als das Holländische Salz, das so viel Mühe kostet. Aber die Sonnenhitze verträgt es nicht (k). Gold-Küste Bäume; Kräuter.

Villault erwähnet eben dieses. Ihr Salz, saget er, ist weisser und besser, als unsers. Sie machen es in grosser Menge im Jenner, Hornung und Merz, und verführen es mit grossem Vortheile das Land hinauf; aber es verträgt die gewaltige Hitze nicht, von der es sauer und bitter wird (l). Wird bitter.

§. 11.

Bosman tadelt den **Focquenbrog**, daß dieser in seiner Beschreibung der Gold-Küste gemeldet hat, es gebe zu **el Mina** und verschiedene Meilen daherum weder Laub, Gras noch Bäume. Er gegentheils versichert, die ganze Küste sey voll hoher und niedriger Bäume, und die angenehmen schattichten Gebüsche schienen die übele Beschaffenheit des Ortes erträglicher zu machen, und ergötzten diejenigen, die tiefer ins Land reißten; so daß sie darüber vergässen, wie unerträglich schlimm die Wege sind. Manche wüchsen von Natur so erstaunlich, als hätte sie die gröste Kunst gebildet, und andere stünden so dicht, und streckten ihre schattichten Aeste so weit, daß sie ganze Alleen ausmachten, die allen Liebhabern des Spazierengehens ein ungemeines Vergnügen geben. Bäume.

Die **Bäume**, wovon **Olearius** und andere melden, daß unter ihnen zweytausend Mann stehen Sind sehr groß.

(k) Artus am oben angeführten Orte, a. d. 105. S.
(l) Villault auf der 277. Seite.

Gold-Küste Bäume; Kräuter.

hen können, auch der, der, nach Pater **Kirchers** Vermelden, in seiner Frucht oder Schale [**Bosman** meynet, es sey eine Kastanie gewesen], einen Schäfer mit seiner ganzen Heerde aufnehmen konnte, sind in Vergleichung mit den Bäumen dieses Landes nichts. Der Verfasser hat hier einige gesehen, unter denen zwanzig tausend Mann Platz hätten, wenn sie dicht beysammen stünden. Aus der Grösse der Canoes ist zu urtheilen, daß es sehr grosse und dicke Bäume hier giebt. Er hat einige gesehen, die so hoch gewesen, daß ihre Gipfel und die daraus wachsenden Aeste kaum mit einem Musketen-Schusse zu erreichen waren.

Kapot- oder Seidenwollen-Baum.

Diß sind die Seidenwollen-Bäume, die von einer Art Baumwolle (m), welche hier **Kapot** heißt, ihren Namen haben. Sie dienet hier sehr wohl, die Betten damit auszustopfen, da die Federn zu warm sind. Das Holz dieses Baumes ist leicht und schwammicht, und tauget fast zu nichts, als zu Canoes. **Bosman** nimmt es als ausgemacht an, daß der Baum, den die Holländer am Ende des funfzehenten Jahrhunderts in der Insel **del Principe** gesehen, und der vier und zwanzig Faden im Umkreise hatte, ein solcher **Kapot-Baum** gewesen. Es befindet sich auch einer zu **Axim**, den zehen Männer mit Mühe umklaftern würden, nicht daß der Stamm des Baumes selbst so starck wäre, sondern weil er von so gewaltig vielen Nebenstämmen umringt ist.

Gelbes und rothes Holz.

Es giebt hier verschiedene Bäume, die sehr schönes Holz zum Verarbeiten liefern. Im Lande

(m) Baum-Seide.

de von **Ante**, bey dem Brandenburgischen Forte **Akoda** oder **Dorothea**, und hinter dem Holländischen Forte **Lydsaemheyd** zu **Apam** ist gelbes Holz, daraus man sehr schöne Stühle und Tafeln machet. Zu **Rio de Gabon** ist auch rothes und gelbes Holz, das sehr wohl dazu dienet. Uberdieß würde es sehr gutes Holz zu kleinen Masten und Rudern 2c. geben, wenn ein geschickter Mensch es fällte; ja die Mast-Bäume könnten zu Barken, Jachten und dergleichen kleinen Fahrzeugen, groß genug daraus werden (n). Gold-Küste Bäume; Kräuter.

Nach **Smiths** Berichte ist der rothe Holz-Baum hier sehr groß, das Holz hart, und seiner Meynung nach eine Art **Mahogony**, das dem West-Indischen nichts nachgiebt (o).

Der **Papay-Baum** wächst längst der Küste häufig. Wie einige versichern, so hat er weder Aeste noch Blätter, und wird nicht über einen Mann hoch. Um sie zu widerlegen, so beschreibt **Bosman** seine wahre Gestalt. Der Stamm ist verschiedene Fuß dick, und besteht aus schwammichtem Holze, oder vielmehr Wurzel, der er am meisten gleicht. Er ist hohl und mit einer Art leicht durchzuhauen. Die Frucht wächst zuerst oben auf dem Gipfel ohne Aeste. Wenn aber der Baum älter wird: so treibt er auch Aeste gegen den Gipfel, welche jungen Stämmen ähnlich sehen, und ebenfalls Frucht tragen. An dem Gipfel und erwähnten Aesten schiessen verschiedene andere kleinere Aeste, wie Schilfröhre, hervor, die etwas gekrümmt und hohl Papay-Baum.

(n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 294. und folgenden Seite.

(o) Smiths Reise auf der 160. Seite.

Gold-Küste Bäume; Kräuter.

hohl sind. An den äussersten Enden dieser Schößlinge wachsen schöne breite Blätter, fast wie Wein-Blätter, nur daß sie nicht so groß sind. Manche Bäume werden dreyßig Fuß hoch.

Die Frucht, welche **Papay** genannt wird, ist etwan halb so groß, als eine Cocos-Nuß, eyförmig, aussen grün, und inwendig weiß. Wenn sie aber alt wird: so färbet sie sich auch inwendig roth. Sie ist voller weissen Saamkörner, und schmecket eher schlechter, als besser, denn die Gurken.

Zweyerley Geschlechte desselben.

Diese Bäume sind von zweyerley Geschlechte, dem männlichen und dem weiblichen; oder wenigstens nennt man sie hier so; da die männlichen keine Frucht tragen, sondern beständig voll langer weissen Blüthen sind. Die weiblichen tragen eben dieselbe Blüthe, aber nicht so lang, noch so häufig. Manche haben bemercket, daß die Weiblein am fruchtbarsten wären, wenn die Männlein am nächsten bey ihnen wüchsen; woran aber der Verfasser ohne Ketzerey zweifeln zu können glaubet (p).

Wie **Smith** saget, so wächst der Papay-Baum in einem geraden Stamme, etwan sieben oder acht Fuß hoch, und am Gipfel schiessen verschiedene Aestlein heraus, welche den Wein-Blättern ähnliche Blätter tragen. An dem Ende dieser Aeste, unweit des Stamms, wächst die Frucht, welche geschnitten und gekocht mit gesalzenen Speisen, Pfeffer und Butter noch so ziemlich schmecket; für sich selber aber hat sie nicht viel Geschmack. Weil sie weicher als eine Rübe kochet: so drücken die Europäer den Saft von Limonien

(p) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 290. und folgenden Seite.

monien aus, und thun Zucker dazu; worauf sie es in einer zinnernen Schüssel mit einer guten Rinde darüber backen, da es denn einer Apfel-Pastete an Farbe und am Geschmacke gleicht. Es wird auch wie eine Apfel-Brühe auf eben die Art mit Limonien und Zucker genossen.

Gold-Küste Bäume, Pflanzen.

Der Zimmet-Baum ist dem Lorber-Baume nicht unähnlich. Die innere Rinde ist am stärcksten und besten zum Gebrauche. Der Verfasser machte einsmals zu **Cape Corse** den Versuch mit einem Stücke Zimmet-Rinde, das ohne Geschmack war. Er steckte aber einige Blätter davon zu sich, und brachte sie nach Europa, da sie getrocknet, stärcker nach Zimmet schmeckten und rochen, als die noch grüne Rinde (q).

Zimmet-Baum.

In **Axim** giebt es häufig süsse und saure Orangen. Die süssen sind sehr gut, aber in dem Garten von **el Mina**, der von ihnen voll ist, wachsen welche, die den Chinesischen nicht viel nachgeben. In andern Ländern giebt es wenig oder keine Orangen-Bäume, und ganz und gar keine am Flusse **Boutri**, auf welchem der Verfasser oft gesegelt hat, ob ihrer gleich etliche wenige auf den Hügeln bey den Holländischen Forts stehen.

Orangen und Limonien.

Limonien-Bäume, die man hier **Brambas** nennet, wachsen auf der ganzen Küste, besonders zu **Mowri**, wo sie gepreßt werden, und die trockenen Jahrszeiten ausgenommen, über zweyhundert Ohmen Limonien-Saft, den Ohm etwa für zwanzig oder fünf und zwanzig Englische Schillinge gerechnet, liefern. Eben das gelten die kleinen getüpfelten Limonien. Beyde sind in Holland wohl bekannt (r).

B 5 Der

(q) Smiths Reise auf der 160. Seite.
(r) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 289. und

Gold-Küste Bäume, Pflanzen. Granat-Apfel. Der Granat-Apfel-Baum ist aus Europa hieher gepflanzt worden, kömmt aber nicht recht fort. **Bosman** hat einige wenige Granat-Aepfel in den Gärten zu **Mowri** gesehen: aber es wird selten etwas daraus, und sie verfaulen, ehe sie reif werden (s).

Es giebt hier auch noch verschiedene fruchtbare Bäume, deren Frucht aber entweder dem Verfasser unbekannt war, oder von wenigen gegessen wurde; daher er nicht viel von ihnen saget. Unter andern ist eine Art Pflaumen unserer blauen und weissen an Gestalt und Farbe ähnlich, aber nicht wohlgeschmackt. Sie sind süß, mehlicht und trocken (t).

Wein. Es giebt Wein zu **Mowri**, den der Verfasser den **Mowrischen** Wein nennet, weil auf der ganzen Küste daselbst allein welcher ist. Er trägt zweymal des Jahres, gemeiniglich im August und Julius, Trauben, und würde viel geben, wenn man ihn sorgfältig wartete. Aber weil man ihn einem unwissenden Neger überläßt: so wird nicht die Hälfte der Trauben reif, sondern sie verwelcken oder vermodern, ehe sie halb reif sind, und der Stock verdirbt wohl noch dazu. Er trägt eine blaue Traube, die saftig und wohlgeschmackt ist, obwohl nicht so voll Saft, als die in Holland verkauft werden. Aber er zweifelt nicht, wenn man sie gut wartete: so würden sie besser, als alle andere, werden, da jetzo die Holländischen sie übertreffen.

Es ist merckwürdig, daß nur allein zu **Mowri** der

und folgenden Seite; und Barbots Beschreibung von Guinea auf der 200. Seite.

(s) Bosman auf der 292. Seite.

(t) Ebenderselben.

der Wein wachsen will, da man zu **el Mina** und anderswo vergebene Versuche gemacht hat. Gold-Küste Bäume, Pflanzen.

So viel sich **Bosman** erinnern können: so ist dieser Wein zuerst von den Portugiesen aus Brasilien hier gepflanzt worden, und das nur seit einigen Jahren. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr davon aufbringen. Denn jetzo hilft er niemanden weiter, als dem Factore zu **Mowri**, dem General-Director, und denen, die mit ihm speisen, und von hundert, die dahin kommen, ist kaum einer so glücklich, daß er ihn zu sehen bekömmt. Dieses sind alle fruchttragende Bäume auf der Gold-Küste (u).

Das Indianische Zuckerrohr wächst sieben bis acht Fuß hoch in verschiedenen durch Knoten abgesonderten Abtheilungen. Das Marck ist süsse und saftig. Die Blätter werden etwa zwo Ellen lang, und so breit, wie am Spanischen Schilfe; an Farbe aber wie der gemeine Schilf. Es trägt viel Blumen; die Wurzel ist wie bey dem Spanischen Schilfe, aber süsser, und giebt Nebenwurzeln, die abgesondert und weiter verpflanzt werden. Es liebet einen hitzigen und feuchten Boden; daher es in Holland nicht fortkommen will. Wenn es reif ist, so erndtet man es wie Korn ein. Es will aber mehr Zeit zu seiner Reife haben; denn es wächst erst in zwey Jahren völlig aus. Nachdem es abgeschnitten worden: so erfordert es viel Mühe, um zum Gebrauche bereitet zu werden (x). Zuckerrohr.

Es wachsen hier wilde Zuckerröhre zwanzig Fuß hoch und höher, besonders zu **Anta**, die ver-

(u) Ebenderselbe auf der 293. Seite.
(x) Artus in de Brys Ost-Indien VI. Theil auf der 82. Seite.

Gold-Küste Bäume, Pflanzen. vermuthlich, wenn man sie abwartete, zur Vollkommenheit gelangen würden.

Kalabasch-Baum. Wir wollen zu der schon mitgetheilten Beschreibung des **Kalabasch-Baums** noch Herrn **Smiths** Anmerckungen setzen. Die Blätter von dem **Kürbis** oder **Kalabasch**, saget er, gleichen den Gurken-Blättern, und die Frucht ist ihnen auch nicht unähnlich, so lange sie noch grün ist. Diejenigen, die nahe bey den Neger-Hütten wachsen, kriechen ordentlich daran hinauf, und bedecken das ganze Dach, daß sie ihnen, wie Jonas Kürbis, Schatten geben. Wenn der **Kalabasch** reif ist: so legen sie ihn in die Sonne, die sowohl sein Aeusseres hart machet, als alles inwendige, bis auf die Saamen verzehret, die man leicht herausnimmt. Meist sehen sie wie Florentiner-Flaschen aus, können aber, wenn sie noch jung sind, in alle Gestalten gebildet werden. Sie sind an Grösse so unterschieden, daß sie von einer halben Pinte zu acht bis zehen Gallonen enthalten. Wenn man die mit den langen Hälsen entzwey säget: so geben sie gute Kochlöffel (y).

Andere Bäume. Ausser den schon beschriebenen Bäumen giebt es Palmen von verschiedenen Arten, Goava, Tamarinden, Mangrove-Bäume, u. a. m. Kurz, die meisten, die auf der westlichen Küste von Africa zu finden sind (z). Eben das gilt von den übrigen Pflanzen.

Artus meldet, sie hätten hier Baumfrüchte in Menge; und **Villault** nennet Pflaumen, Birnen, Orangen, Citronen, Kokos-Nüsse und Fei-

(y) Smiths Reise auf der 29. und folgenden Seite.
(z) Siehe oben VII. Theil, auf der 26. u. f. S.

Feigen, die letzten aber sind nicht häufig (a). Man kan ihnen den Kormantin-Apfel; die Bananas, Ananas und Wasser-Melone beyfügen. Gold-Küste Bäume, Pflanzen.

Der **Kormantin-Apfel**, der deswegen so heißt, weil er in selbiger Gegend am häufigsten wächst, ist so groß, als eine welsche Nuß mit der grünen Schale. Seine Rinde ist gelb, und fällt etwas ins Rothe. In dem Kröbse sind vier grosse, flache, schwarze Kerne, die ein rothes und weisses Fleisch, von süßlichtem herzhaften Geschmacke, der sehr ins Säuerliche fällt, einschließt. Es ist eine angenehme erfrischende Frucht, welche die Krancken, besonders beym Blut-Flusse, sehr stärcket. Denn sie zieht zusammen, und ist, mit Weine und Zucker gekocht, nützlicher und angenehmer, als die Tamarinden (b). Kormantin-Apfel.

Wir haben die **Bananas** schon beschrieben (c). Die **Ananas** oder der Fichten-Apfel ist, nach des **Artus** Berichte, wegen ihrer Gelbe und ihres angenehmen Geruchs merckwürdig. Sie hat verschiedene Namen. In den **Canarien** heißt sie **Ananasa**, in Brasilien **Nana**, in Hispaniola **Jaiama**, und bey den Spaniern in Brasilien **Pinas**, oder Fichten-Apfel (d). Es giebt zwo Arten, das männliche und das weibliche Geschlecht, und beyde werden so groß, als Melonen. Sie haben eine schöne Farbe aus Grün, Gelb, Fleischfarbe gemacht, die sich bey der Reife in Orange verändert. Sie sind hitzig und feuchte, und müssen weder ohne Wein, noch überflüßig genossen werden, da sie sonst Entzündungen Ananas.

(a) Villault, auf der 273. Seite.
(b) Bosman, auf der 292. Seite.
(c) Siehe oben VII. Theil, auf der 42. Seite.
(d) Daher nennet man sie auch Tanzapfel.

Gold-Küste Bäume, Pflanzen.

dungen erregen. In Guinea wächst nur eine Art. Sie steigen etwa einen halben Faden hoch, und die Blätter sind der Hauswurz ähnlich. Wenn man sie in Schnittlein wie Rettislein zerschneidet, und in Spanischem Weine weicht: so schmecken sie so vortrefflich, daß man kaum genug essen kan, und sind leicht zu verdauen.

Die **Ananas** liebet einen sandigten Boden. Sie geben einen Saft, der angenehmer als Muscus riecht. Wenn man das Messer, mit dem man sie zerschnitten hat, bey Seite leget, ohne es abzuwischen: so wird es innerhalb einer halben Stunde angefressen, als ob es mit Scheidewasser besprengt wäre. Wenn man sie unmässig ißt; so verursachen sie oft heftige Kranckheiten (e).

Beschreibung der Frucht.

Manche halten die **Ananas** als eine ausserordentliche Frucht besonders hoch. Wir haben ihre Natur und Schönheit vorhin zulänglich beschrieben (f); aber **Bosman** hat den besonders angenehmen Geschmack, den einige bey ihr finden wollen, nicht entdecken können.

Die Pflanze gleicht der grossen Hauswurz, oder dem Sempervivum majus nur in folgenden Umständen. Die **Ananas** treibt ihre Blätter, oder das, was man Blätter nennet, aufwärts, weder so breit, noch so dick, als jene, und sind auf jeder Seite mit Stacheln versehen, dabey dunckelgrün, da das Sempervivum ein schönes Grün hat.

Zwischen den Ananas-Blättern zeiget sich, ehe die Frucht hervorkömmt, ein Knospen, etwa so groß

(e) Artus in de Bry's Ost-Indien VI. Theil auf der 84. und folgenden Seite.

(f) Er nennet hier Linschoten und Simon de Uries.

groß als eine Faust, sehr grün, und mit einer goldrothen schönen Krone geziert, auch mit kleinen Blättern sehr artig umringt. Aus diesem Knospen wird nach und nach die Ananas-Frucht, die erst grün mit gelben Blättern ist, die bey der Reife vollkommen gelb werden. Wenn man die Frucht ißt: so werden die Blätter mit der Rinde abgeschnitten. Die Krone, oder wenigstens ein Theil davon, bleibt an der Frucht fest, obgleich ihre Farbe gelblicht wird. Vor und rings um die Ananas treiben kleine Schößlinge heraus, die verpflanzt werden. Die Frucht ist etwa eine Spanne lang, und ungefehr eben so dick, aber von verschiedener Grösse, wie andere Früchte. Gold-Küste Bäume, Pflanzen.

Bosman ist mit den meisten Schriftstellern eins, die **de Urie** anführt, was ihren Geschmack betrifft, und setzet nur hinzu, daß man dessen bald überdrüßig wird, ob er gleich anfangs sehr angenehm ist. Er meldet, die Frucht wäre am angenehmsten und gesündesten, wenn man sie mit Zimmet, Zucker und Weine, wie Stachelbeeren esse; denn allein ist sie zu hitzig. Deswegen tadelt er den **Monardus**, der sie kältend nennet, und versichert, sie sey so hitzig, daß ihr scharfer Saft denen, die sie oft essen, Blutspeyen aus dem Halse und Gaume verursachen. Gleichwohl erkläret er es für falsch, daß sie ein Messer, das man eine halbe Stunde in ihr liesse, zerfressen sollte (g). Er gesteht, das Messer werde stumpf werden: aber das wiederfährt ihm auch bey der Citrone, Limonie, Orange, Bananas, und besonders bey der letztern, wenn sie nicht reif ist. Ihre Eigenschaften.

Diese Pflanze wächst nicht über ein und einen halben

(g) Diß scheint auf den Artus zu gehen, der solches anmerckt.

Gold-Küste Pflanzen. halben Fuß hoch, obgleich **Linschoten** von einem Faden redet, und andere sagen, sie wüchse halb unter der Erde; die Frucht ist einen halben Fuß, und die Pflanze zusammen zwey Fuß hoch. Der Verfasser hat von Reisenden für gewiß vernommen, daß sich zwischen der hiesigen Pflanze, und der Asiatischen und Americanischen kein wircklicher Unterscheid findet (h).

Wasser-Melone. Die Wasser-Melone, saget ebenderselbe, ist eine viel edlere und angenehmere Frucht, als die Anana. Wenn sie noch unreif und klein ist: so ist sie inwendig weiß, und aussen grün (i): aber wenn sie reif ist, so wird ihre grüne Schale weiß gesprenckelt, und das weisse Fleisch röthlich vermengt, welche Farbe desto stärcker wird, je mehr die Frucht reift. Die reife Frucht ist sehr angenehm, wässericht, erfrischend und kühlend. Grün wird sie mit Salat wie Gurken gegessen, denen sie nicht unähnlich ist. Sie hat eben solche Kerne, die sich beym Reifen schwarz färben, und zum Verpflanzen dienen. Sie wächst wie eine Gurke, aber die Blätter sind verschieden, und sie wird etwa noch einmal so groß, als eine Muscus-Melone in Holland. Sie würde sehr häufig seyn, wenn die Negern nicht so faul wären. Aber jetzo werden sie allein von den Holländischen vornehmsten Beamten gepflanzt. Sie blühen im Heumonate und August, und tragen in fruchtbaren Jahren zweymal (k).

Toback. Das Land bringt von den grünen Kräutern, die in Europa wachsen, nichts als Feld-Dragun und

(h) Bosman, auf der 302. und folgenden Seite.
(i) Siehe oben VII. Theil, auf der 49. Seite.
(k) Barbot, auf der 204. Seite, und Bosman, auf der 304. Seite.

und Toback. Beydes wächst hier in grosser Menge, besonders der letztere. Aber, wie **Bosman** meldet, so stinckt er so sehr, daß man die Negern, die dieses teufelische Kraut schmauchen, nicht ertragen kan, ob sie sich gleich ganz wohl dabey befinden. Vielleicht rühret das von der ihnen eigenen Art zu rauchen her; denn wie er meldet, so haben einige Pfeifen mit Röhren von sechs Fuß lang, und einem Steine oder irdenen Kopfe, in den sie zwo oder drey Hände voll Toback drücken. Wenn sie ihn also gefüllt haben, so können sie ihn leicht ausrauchen, da indessen die Pfeife lang genug ist, auf dem Grunde zu ruhen. Gold-Küste Pflanzen.

Alle Negern tiefer im Lande brauchen diesen Toback; aber die unter den Europäern wohnen, haben Brasilianischen, der, wie **Bosman** saget, zwar etwas besser ist, aber doch sehr stinckt.

Beyde Geschlechter machen sich aus diesem Tobacke so viel, daß sie ihn auch mit ihrem letzten Pfennige erkaufen, wenn ihnen Speisen fehlen, und dieß machet ihn so theuer, daß ein Portugiesischer Faden (vielweniger als ein Pfund) von diesem Zeuge mit fünf Schilling, oder einem goldenen Viertheils-Jacob bezahlt wird.

Die Tobacks-Blätter wachsen hier auf einer Pflanze, etwa zween Fuß hoch und sind zwo oder drey Querhände lang, und einen breit. Die kleine glockenförmige Blume verwandelt sich, wenn sie reif wird, in Saamen (1).

Nach **Barbots** Berichte, giebt es hier über dreyßigerley Arten grüne Kräuter, die alle sehr gesund sind, nebst verschiedenen Arzney-Kräutern, Wurzeln und Gummi, die in der Arzney-Kunst nütz- Kräuter und Salate.

(1) Bosman auf der 306. und folgenden Seite.

Gold-Küste Küchen-Gewächse. nützlich seyn könnten, und die Untersuchung eines Kräuter-Verständigen verdienten (m). Auch haben sie noch hie und da ein Kraut, Tetie (n) genannt, das unserm Rettige an Blättern und am Stengel gleicht. Es schmecket angenehm, und ist dem Magen dienlich (o).

Der Salat und der Kohl in den Gärten der Europäischen Factore, werden aus Europäischem Saamen gezogen, die hier sehr wohl fortkommen, besonders Römischer Salat, Melonen und Kohl, die sehr wohlgeschmackt sind. Wildes Burzel-Kraut wächst in Menge hier, und wird von den Bootsleuten sehr zu Suppen gebraucht (p).

Ingwer. Ingwer wächst an verschiedenen Orten (q), und ist unserm kleinen Schilfe ähnlich. Er wird zwo bis drey Spannen hoch. Der Ingwer ist die Wurzel. Sie graben solche im Christmonate und im Jenner aus, und trocknen sie in einem Gefässe, das rings herum wohl mit Leime vermacht ist, um zu verhindern, daß er nicht ausdunste; weil sie aus der Erfahrung wissen, daß er desto besser wird, je genauer man ihn einschließt.

Der Ingwer wächst auch wie Wasser-Wicken, mit einer Bluhme zwo oder drey Queerhände hoch. Die grüne Wurzel wird abgeschnitten, und mit Kräutern, Salze, Eßig und Oele vermengt, wie ein Salat gegessen. Der Ingwer kömmt in allen hitzigen Oertern fort, wenn er verpflanzt wird. Derjenige, der wild wächst, hat

(m) Barbot auf der 198. Seite.

(n) Barbot nennet es eine Art Hülsen-Früchte. Auf der 198. Seite.

(o) Villaults Reise auf der 273. Seite.

(p) Barbot am oben angeführten Orte.

(q) Barbot auf der 199. Seite saget, es wachse nicht häufig, und an wenig Orten.

hat nicht viel Kraft. Nach den verschiedenen Orten, wo man ihn findet, ist er an Güte unterschieden. Der beste kömmt von **Brasilien** und **St. Domingo**. Der von **St. Thomas** und dem **grünen Vorgebürge** ist nicht so gut (r). Gold-Küste, Küchen-Gewächse.

Knoblauch wird von den Schwarzen so hoch geschätzt, daß sie ihn so theuer kaufen, als er nur kömmt. **Barbot** versichert, er habe fünfhundert vom Hunderte Vortheil damit gemacht, obwohl nicht in grosser Menge (s). Knoblauch.

Ihre Wurzeln sind **Ignames** und **Potatos**. Das Land ist voller Ignames, die von der Grösse grosser gelben Rüben sind. Sie werden eben so gesäet und gepflanzet. Die äussere Schale ist grau oder aschfarben, die innere weiß, wie bey der Rübe, aber an Geschmack und Süssigkeit unterschieden. Wenn man sie mit Fleische kocht, geschält, und mit Salze und Oele zurichtet, so sind sie so gut und nahrhaft (t). Die Schwarzen brauchen sie an statt des Brodtes, und haben ihren meisten Unterhalt davon (u). Ignames.

Nächst dem Reisse bringen die **Ignames** den Schwarzen die meiste Nutzung. Sie wachsen unter der Erde, wie die Rüben, und sind etwan zwo Spannen lang, haben auch eben so viele Spannen im Umkreise. Sie treiben einen langen grünen Stengel, fast wie die Französischen Bohnen mit kleinen Stacheln. Die Negern führen die Blätter an eingesteckten Stäben hinauf, daß sie an denselbigen stehen können, wenn

(r) Artus am oben angeführten Orte, a. d. 83. S.
(s) Barbot auf der 200. Seite.
(t) Villault auf der 274. Seite saget, sie zerschnitten selbige, und äßen sie, wie die Franzosen.
(u) Artus am oben angeführten Orte, a. d. 85. Seite.

Gold-Küste Küchen-Gewächse.

es reif ist, und sie die Ignames ausgraben müssen. Sie sind inwendig schneeweiß, und werden gebraten oder gesotten von den Schwarzen und verschiedenen Europäern an statt des Brodts gegessen. Ihr Geschmack ist nicht unangenehm, sondern gleicht den Erd-Nüssen sehr, ob er wohl nicht so süß, sondern trockner und herzhafter ist. Es wachsen ihrer viele zu **Ante**, besonders aber sind sie zu **Sabu** zu finden. Von daraus werden sie zu gehöriger Zeit anderwärts verschickt. Zu **Mowri** kaufet man das Hundert etwan für vierzehen Schillinge, und verkauft sie wieder anderswohin mit Vortheile (x).

Smith bemercket, der **Ignam** sey wie unsere Rüben gestaltet, aber nur in Vergleichung mit der Länge, dicker, und ordentlich zwölf Zoll lang (y). Eben so viel Zoll habe er auch oben im Umkreise. Geröstet schmecken sie, wie die Englischen **Potatos**; aber ihre Potatos sind den Englischen nur der Gestalt nach ähnlich, übrigens aber von einem süßlichten eckichten Geschmacke, und nicht halb so angenehm, als der **Ignam** (z).

Potatos.

Artus meldet, die **Batatas** oder **Potatos** wären von den **Ignames** wenig, als nur in der rothen Farbe, unterschieden. Sie schmeckten wie Erd-Nüsse, und wären häufig (a).

Nach **Villaults** Anzeige bekommen sie Potatos in Menge von den Holländern zugeführt, welche

(x) Bosman auf der 299. Seite.

(y) Barbot auf der 197. Seite saget, einige wögen acht bis zehen Pfund, aussen waren sie röthlich gelb, und würden nur durch die Wurzel fortgepflanzt.

(z) Smith auf der 165. Seite.

(a) Artus in de Brys Ost-Indien VI. Theile, auf der 85. Seite.

welche dieselben Feld-Artischocken nennen. Sie schmecken wie Ignames (b). Gold-Küste Küchen-Gewächse.

Der **Potato** treibt, wie der **Ignam**, ein grünes Laub, das längst dem Grunde hinläuft. Er wächst bald aus abgeschnittenen und gesteckten Aesten; da der Ignam sich nur durch die Wurzel fortpflanzet. Diese Potatos sind eyrund, und gemeiniglich wie die grossen langen Rüben in Holland gestaltet. Inwendig sind sie auch vollkommen weiß, und werden geröstet oder gesotten als Brodt, besonders zu **Whidah**, gegessen, wo sie der Schwarzen ordentliche Speise sind. Sie sind viel besser, als die Ignames, schmecken süß und fast wie gekochte Kastanien. Das Land von **Sabu**, und nächst diesem **Ante**, bringt die meisten von dieser Art.

Man saget, vor Ankunft der Portugiesen, die zuerst den **Milhio** hieher gebracht haben, hätten die Einwohner ganz von diesen beyden Wurzeln und etlichen wenigen andern gelebt, und dieses ist desto glaubwürdiger, weil in den Ländern von Guinea, wo der **Milhio** wenig oder gar nicht gebauet wird, die Einwohner von Potatos, und besonders von Ignames leben, welche noch besser, als die Potatos, schmecken (c).

Ihre Bohnen und Erbsen sind von verschiedener Farbe, roth, schwarz, violet und grau (d). Es giebt eine zarte und wohlschmeckende Art, die purpur- oder rosenfarben ist, und wenn sie mit Palm-Oele zugerichtet wird, eine gute Speise giebt. Andere Bohnen essen sie selten, weil sie deren nicht viele haben (e). Bohnen und Erbsen.

(b) Villaults Reise auf der 274. Seite.
(c) Bosman auf der 299. und folgenden Seite.
(d) Villault am oben angeführten Orte.
(e) Artus am oben angeführten Orte, auf der 23. Seite.

Gold-Küste. Küchen-Gewächse.

Die beste Art von Bohnen hier heissen **Kallavances**, von der Gestalt und Grösse der Feuer-Bohnen. Sie schmecken grün und trocken mit allen Arten von Speise wohl. Trocken schmecken sie wie grüne Erbsen (f).

Bosman erwähnet verschiedene Arten von Bohnen. Die erstern sind unsern Holländischen Garten-Bohnen an Gestalt und am Geschmacke ähnlich. Die andere Art ist grösser, mit einer Hülse dreyvierthel Ellen lang, und die Bohne hellroth. Die dritte Art gleicht den kleinen Holländischen **Princeßinn-Bohnen**, nur daß sie dunckelroth sind. Sie sind nicht allein sehr gut und nahrhaft, sondern auch wohl zu essen. Alle diese Bohnen wachsen wie die welschen Bohnen, in die Höhe gezogen oder kriechend.

Die folgenden aber wachsen auf eine ganz unterschiedene Art. Erstlich eine Art kleine Bohnen, die man **Jojooties** nennet, welche wie die Potatos längst auf der Erde hinlaufen, und in lange schlancke Hülsen eingeschlossen sind. So lange sie jung sind, sind sie gut zu essen.

Andere wachsen an Bäumen, die so groß als Stachelbeer-Sträuche sind. Sie haben Schalen wie grüne Erbsen, so daß eine grosse Anzahl in eine einzige Schüssel geht; aber sie sind weder grün, noch weich.

Die **Gobbegobes** wachsen paarweise in einer Hülse unter der Erde, und treiben ein kleines Laub über der Erde. Sie sind die schlechtesten unter allen, und doch werden sie von vielen gegessen.

Eine andere Art Erd-Bohnen ist den Holländern nur seit einigen Jahren bekannt gewesen; man

(f) Smith am oben angeführten Orte.

man nennet sie **Angola-Bohnen**, weil sie von diesem Orte hieher gebracht worden. Wenn man sie wie Kastanien röstet, so schmecken sie sehr wohl. Gold-Küste Küchen-Gewächse.

Die letzte Art dieser Erd-Bohnen sind die besten. In der That kan man sie fast nicht für Bohnen halten, theils weil sie nicht in Hülsen wachsen, theils weil sie nicht wie die andern gegessen werden. Mit besserm Rechte würden sie Erd-Nüsse heissen; denn man ißt sie roh aus der Hand, und sie schmecken fast wie Haselnüsse. Meistens zermalmet man sie, feuchtet sie mit Wasser an, und drücket es durch ein Tuch. Dieser Saft mit Reisse gekocht kan in allem an statt der Milch gebraucht werden, und würde davon nicht leicht zu unterscheiden seyn, wenn man ihn noch mit etwas Zucker, Zimmet und Butter vermengte (g).

Was die Schwarzen **Maiz** und andere türckischen Weizen nennen, ist überall bekannt (h). Die Portugiesen brachten es zuerst aus America nach der St. Thomas-Insel, und verpflanzten es von dar auf diese Küste. Die Negern kannten es zuvor gar nicht, ob es wohl jetzo überall häufig gefunden wird (i). Maiz, oder grosser Milhio.

Barbot saget, die Americaner, welche dieses Korn in grosser Menge hätten, nenneten es **Maiz**. Bey den Portugiesen heißt es **Milhio grande**; das ist: **grosser Hirsen** oder **Indianischer Weizen**; bey den Italienern **Türckischer**

(g) Bosman auf der 300. Seite.
(h) Siehe auch oben VII. Theil, a. d. 52. Seite.
(i) Artus am oben angeführten Orte, auf der 69sten Seite.

Gold-Küste Küchen-Gewächse. ckischer Weizen (k); und bey den Franzosen Spanischer Weizen (l).

Der Maiz erfordert einen hitzigen feuchten Boden (m), und trägt des Jahres zweymal. Er wird nicht wie unser Korn gesäet, sondern wie Bohnen und Erbsen gesteckt. Er schießt bald zu einer Mannshöhe. Die Stengel sind dem Schilfe in Morästen ähnlich, mit denen die Bauern ihre Vorhäuser decken. Ob die Aehren gleich so groß als Gurken, und die Stengel schwach sind: so trägt doch jeder Stengel sieben bis acht Aehren, und hat der Verfasser aus einer Aehre fünfhundert und funfzig Körner gerechnet.

Wie man ihn säet.

Die Körner sind von verschiedenen Farben, weiß, schwarz, gelb, orangen, violet, roth, purpur, alle in einer Aehre. Die Aehren sind nicht alle von einerley Grösse, und die größten sind die besten. Die Stengel werden in America zum Futter des Viehes gebraucht. Hier aber werden die Häuser damit gedeckt (n).

Zwo Erndten.

Der grosse **Milhio** wird hier jährlich zweymal gesäet und geerndtet. Die erste Erndte ist ordentlich im August, und die andere am Ende des Jahres, die aber gering ist. Denn weil die Schwarzen nicht viel Regen alsdann erwarten: so säen sie nicht viel, da ohne denselben dieses Korn nicht wohl fortkömmt. Es macht ihnen wenig Mühe. Ein Mann oder höchstens zween können so viel Land bestellen, als ein Pflug in Hol-

(k) Barbot auf der 196. Seite.

(l) Einige nennen es, wie Smith saget, Guineischen Weizen. Es ist ein grosses flaches Korn.

(l) Barbot am oben angeführten Orte, auf der 197. S.

(m) Es wächst am besten auf Hügeln, wie Villault saget.

(n) Artus am oben angeführten Orte.

Holland, und das Korn wurzelt hier sehr zeitig. Wenn es ausgewachsen hat: so ist der Halm fast zween Mann hoch, und an selbigem wachsen eine, zwo, drey, auch wohl vier Aehren, jede mit drey- bis vierhundert Körnern (o); so daß der Maiz sich stärcker, als das Korn in Europa, vermehrt.

Gold-Küste Küchen-Gewächse.

Nach der ersten Erndte kan man zweytausend Hälme für eine Englische Krone, und an manchen Orten noch um ein Drittheil oder ein Viertheil wohlfeiler kaufen. Mit ihren Körnern füllen sie etwan fünf Scheffel, oder anderthalben Sack.

Das Korn ist weiß und roth. Das weisse sieht am schönsten aus; aber meist hält man das rothe für das beste (p).

Kleiner Milhio.

Das nächste kleinere Korn heißt, nach **Barbots** Berichte (q), bey den Portugiesen **Milhio piqueno**, oder kleiner Hirse (r). **Artus** meldet, ihr Hirse hätte lange Aehren, und die Körner glichen an Farbe dem Hanf-Saamen, sie wären aber länger. Er stecket in Hülsen, wie der Canarien-Saamen, ohne Aehren. Gemahlen wird er weiß (s). Sie hatten diß Korn vor Ankunft der Portugiesen. Es wird in dreyen Monaten reif, da sie es einerndten, und noch einen Monat an der Sonne trocknen lassen. Alsdann schneiden sie die Aehren ab, und führen es

C 5 in

(o) Barbot saget, vier oder fünfhundert, daß ein Halm tausend, fünfzehenhundert und zweytausend Körner trägt.

(p) Bosman auf der 296. Seite; und Smith auf der 164. Seite.

(q) Ebendaselbst auf der 197. Seite.

(r) Bosman, und nach ihm Smith, sagen, die andere Art von Milhio hiesse bey den Portugiesen Maiz, welches ein Versehen zu seyn scheint. Es ist das Korn, das in Europa Hirse heißt.

(s) Ebenderselbe auf der 69. Seite heißt es ein vortrefflich Korn.

Gold-Küste Küchen-Gewächse. in Garben gebunden ein. Das Stroh brauchen sie zu Bedeckung der Häuser, oder zu Wänden (t).

Grösse und Eigenschaften. Bosman vergleicht es mit dem Koriander-Saamen, und saget, es wäre der schlechtern Art von Holländischem Reisse ähnlich. Es schmecket sehr wohl, und ist nahrhaft. Es wächst auf eben die Art, wie der grosse Milhio, nur daß der Halm nicht so dick ist, noch die Aehren mit Blättern bedeckt sind; daher ist es den Vögeln, die sich von Körnern nähren, mehr ausgesetzt, als jenes, und wird nicht so häufig gesäet, ist auch deswegen um die Hälfte theurer.

Wo sie gesäet werden. Sowohl der grosse als der kleine Milhio werden längst der ganzen Gold-Küste (u), aber am wenigsten zu Axim gesäet, wo sie deswegen am theuersten sind. Die Landschaft Ante bringt bey fruchtbarer und friedlicher Zeit erstaunlich viel. Bosman kaufte tausend Stengel für sechs, sieben, acht und neun Takos, jeden Tako zu etwan vier Pence Farthing Englisch gerechnet, daß der Sack auf das höchste nicht auf einen Schilling zehen Pence kam. Das Korn ist also bey Friedenszeiten unter allen Lebensmitteln am wohlfeilsten; aber beym Kriege wird es manchmal erstaunlich theuer. Der Verfasser weis, daß man tausend Stengel für eine Unze Gold, das ist, fast vier Pfund Sterling, verkauft hat. Die Schwarzen sind nämlich so faul, daß sie nicht mehr, als so viel auf ein Jahr zureicht, säen. Auch führen die täglich ankommenden häufigen Sclaven-Schiffe alle Jahre viel tausend Säcke weg. Zwischen dem Hornung und der Erndte steigt

(t) Artus am oben angeführten Orte, auf der 67. S.

(u) Villault auf der 276. Seite saget, der Hirse wüchse am besten in niedrigen Feldern.

steigt es ordentlich so hoch, daß tausend Säcke mit zwanzig Schilling Sterling bezahlt werden müssen (x).

Gold-Küste Brodt und Geträncke.

Aus dem **Maize** mit Hirse vermengt, machen die Schwarzen eine Art Brodt. Diejenigen, die mit den Portugiesen umgegangen sind, mahlen es nur, und backen vortreffliche Brodte daraus, die sie wieder mit Vortheile an die Portugiesen und andere verkaufen. Manche halten sich vier Monate. Die Kinder rösten die Aehren, und essen sie an statt des Brodtes. Weil sie aber das Geblüt erhitzen: so verursachet der zu öftere Gebrauch derselben den Scorbut und die Krätze. Sonst ist es eine gute gesunde Speise, und schmecket wie unser Weizen.

Maiz-Brodt.

Dieser Hirse giebt mit geringer Mühe gutes Brodt, besonders wenn er neu und leicht zu mahlen ist. Sind die Brodte recht gebacken: so gleichen sie dem Gersten-Brodte. Da aber die Negern von der Europäer Oefen und Art zu backen nichts wissen, und ihren Teig nur auf heisser Asche rösten: so backen sie mehr Kuchen, als Brodte, die aber doch wohlgeschmackt und nahrhaft sind. Sie sind süß im Munde, ob sie gleich zwischen den Zähnen knirschen, weil das Mehl mit einem Steine ist zermalmet worden (y).

Hirse-Brodt.

Bosman saget, das Maiz-Brodt von dem feinsten Mehle, das von Kleyen gereinigt worden, sey, weil es keinen Sauerteig habe, zähe und schwer; sonst würde es unstreitig sehr gut seyn.

Villault beschreibt die verschiedenen Arten der Brodte kürzlich folgender Gestalt: Das Reiß-

Brodt

(x) Bosman auf der 297. Seite.

(y) Artus in de Brys Ost-Indien VI. Theile, auf der 69. Seite.

Gold-Küste Brodt und Geträncke.

Brodt ist weiß, aber sehr schwer; das Hirse-Brodt braun und von schlechtem Geschmacke; das Maiz-Brodt bitter und gemein; aber das beste und angenehmste wird aus Maiz und Hirse vermengt gebacken (z).

Geträncke Pitow.

Wie **Artus** bemercket: so machen die Americaner aus dem Maiz einen Tranck, **Chikka** genannt, der so truncken machet, als der Wein. Hier weichen es die Schwarzen in Wasser, und machen eine Art von Biere, **Pitow** (a) genannt, daraus. Aber das thun nur die, die vielen Umgang mit den Portugiesen haben (b).

Reiß.

Nach dem Kornbaue folget der Reiß, der, wie **Bosman** saget, nicht durch die ganze Küste gemein ist. Es giebt auch gar keinen, oder doch sehr wenig, an dem Ufer der Gold-Küste, ausgenommen zu **Axim** und **Ante**. Aber höher hinauf wächst er häufig: so daß man für einen Penny, oder noch weniger das Pfund, ein ganzes Schiff beladen kan, der noch dazu von den Hülsen ꝛc. gereinigt ist. Da zu **Axim**, **Ante**, **Abokrow** und **Ankobar** der unreine und ungesiebte eben so viel gilt.

Es ist ein grosses Glück für die Schwarzen zu **Axim**, daß ihr Boden so gut zum Reisse dienet, wodurch gewissermassen der Mangel an **Milhio** ihnen ersetzt wird (c).

Um die schon gegebene Beschreibung vom Reise vollkommener zu machen (d), wollen wir des **Artus** Nachrichten beyfügen. Der Reiß, saget,

(z) Bosman auf der 297. Seite; und Villault auf der 275. Seite.
(a) Siehe oben in dem 8ten Theil.
(b) Artus am oben angeführten Orte.
(c) Bosman auf der 298. und folgenden Seite.
(d) Siehe oben VII. Theil, auf der 55. Seite.

get er, wächst auf starcken und festen Halmen, die aber etwas gebogen sind. Die Aehren sind mit scharfen Bärten umgeben, und das Korn liegt in gelben Hülsen. Die Stengel sind etwan anderthalb Fuß lang, und den Gersten-Hälmen ähnlich. Die Wurzel aber ist wie an unserm Weizen. Die Pflanze kömmt urspringlich aus Indien, ist aber fast durch die ganze Welt ausgebreitet worden. Sie erfordert eine hitzige Gegend, und reift im Herbstmonate späte. Es ist seltsam, daß ein so trocknes und festes Korn einen nassen sumpfichten Boden liebet, und daß dergleichen Boden so vortreffliches und nahrhaftes Korn zeuget (e). Gold-Küste zahmes Vieh.

Villault hat nicht viele Bluhmen an der Gold-Küste gesehen. Nur von einer meldet er, daß ihr Laub und Stengel so groß, wie an unserm Senf-Baume, gewesen, und die Bluhme eine angenehme Flammenfarbe ohne Geruch gehabt. Auf der Insel **St. Thomas** sind sie am gemeinsten (f). Bluhmen.

§. III.

Zahme und wilde Thiere.

1. Zahmes Vieh.

Wir wollen die vierfüßigen Thiere auf der Gold-Küste in zahme und wilde eintheilen. Die ersten unter den zahmen sind die gehörnten, als: Ochsen, Stiere, Kühe, Ziegen und dergleichen. **Dinkira**, **Asiante**, **Akim**, und andere Gegenden im Lande, sind voll von solchem Viehe; aber so weit abgelegen, daß nur etliche wenige Ochsen und Kühe.

(e) Artus am oben angeführten Orte.
(f) Villaults Reise auf der 276. und folgenden Seite.

Gold-Küste, zahmes Vieh. wenige Ochsen und Kühe zu der Küste gebracht werden. Gleichwohl zieht man sie in grosser Menge zu **Axim**, **Pokquesou**, **el Mina** und **Akra**, besonders zu oder um **Akra**, weil sie dahin leicht von **Aquambo** und **Lampi** gebracht werden können.

Sonst überall auf der Gold-Küste findet man nur Ochsen und Kühe; denn die Schwarzen wissen die Ochsen nicht zu verschneiden. Zu **Axim** haben sie mittelmäßig gute Weide, und werden daher gemeiniglich fett, wie auch unter den Brandenburgern zu **Pokquesou** und **Akra**. Aber zu **el Mina** und in den Gegenden da herum, sind sie allemal mager, und folglich nicht sehr geschmackſam. Nur hier werden die Kühe gemolcken, so unwissend sind die Negern; aber sie geben so wenig Milch (g), daß zwanzig oder dreyßig kaum zureichen, des General-Directors Tafel zu versorgen.

Sind sehr leicht. Sie sind so leicht, daß eine von den besten in ihrem völligen Wachsthume nicht über zweyhundert und funfzig Pfund hat, da man ihnen ihrer Grösse nach, ob sie gleich klein sind, wenigstens noch einmal so viel zutrauen sollte. Aber alle Thiere und Menschen sind in diesem Lande in Vergleichung ihrer Grösse sehr leicht, welches seiner Muthmassung nach von ihrer schlechten Nahrung herrühret, daraus kein festes, sondern schwammichtes, lockeres taubes Fleisch entsteht. Daher schmecket alles ihr Rindfleisch schlecht, und doch kostet eine Kuh zwölf Pfund Sterling.

Die

(g) Artus bemercket, daß ihre Ochsen und Kühe klein sind, und saget, sie melckten die letztern nie, weil die Weide hier wegen der Hitze so schlecht wäre, daß sie kaum ihre Kälber saugen könnten. Siehe de Brys Ost-Indien VI. Theil, auf der 8. Seite.

Die Kälber sollten, wie man mit Grunde hoffen könnte, sehr gut seyn: sind aber ganz schlecht, weil sie von den Kühen so schlechte Milch bekommen, so daß Ochsenfleisch und Kalbfleisch hier sehr geringe Speisen sind (h). Gold-Küste, zahmes Vieh.

Die Pferde sind so groß, wie in den nordlichen Theilen von Europa, aber nicht so wohl gestaltet. An der Küste findet man keine (i), aber tiefer ins Land hinein sehr viele. Ihr Hals und Kopf, die sie immer gesenckt tragen, sind den Eseln sehr ähnlich. Sie gehen, als ob sie fallen wollten, und setzen kaum einen Fuß fort, wenn man sie nicht brav schlägt. Sie sind so niedrig, daß ein grosser Mann, wenn er auf ihnen reuten wollte, die Füsse fast auf der Erde schleppen würde. Pferde.

Es giebt auch Esel genug, die etwas grösser, als die Pferde, und in ihrer Art besser gebildet sind. Die Holländer hatten vorzeiten drey oder viere am Ufer zu **Axim**, aber aus Mangel guten Futters leben sie nicht lange. **Bosman** glaubet, die Schwarzen brauchten sie nicht zum Lasttragen, sondern zum Reuten, wozu sie so gut, als die Pferde, dienen. Esel.

Es giebt auch auf der ganzen Küste viele Schafe; sie sind aber sehr theuer. Ihre Gestalt ist den Europäischen ähnlich: aber sie sind nicht über halb so groß, auch nicht mit Wolle, sondern mit Haaren bedeckt, daß also hier die verkehrte Welt zu seyn scheint; denn die Menschen haben Wolle, und die Schafe Haare. Schafe.

Ihr

(h) Bosman auf der 235. Seite.

(i) Atkins saget auf der 198. Seite, er hätte auf der Küste, die sich Windwärts strecket, nie weder Pferd noch Hund gesehen.

Gold-Küste, zahmes Vieh.

Ihr Schöpsenfleisch ist so trocken, daß, wer nur etwas zärtlich im Essen ist, es nicht anrühren mag, und das gemeine Volck kan den Preis, von sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Schilling für einen Schöps, nicht bezahlen. Wer ja Schöpsenfleisch zu haben verlangt, der muß einen jungen Widder verschneiden, und mit gerösteten Weizenmehle füttern: so wird er hernach gleich noch erträglich seyn (k).

Smith meldet, die Schafe in Guinea wären den Europäischen so wenig ähnlich, daß ein Fremder kaum wissen würde, was es für Thiere wären, ehe er sie blöcken hörte, da sie nur mit lichtbraunen und schwarzen Haaren, wie die Hunde, bedeckt wären (l).

Ziegen. Es giebt hier unzählig viel Ziegen, die von den Europäischen nur darinnen sich unterscheiden, daß sie sehr klein, aber viel fetter und fleischichter sind, als die Schafe; daher sie dieselbigen, besonders die Böcke, vorziehen, die jung verschnitten, in kurzer Zeit grösser und sehr fett werden. Der Preis einer ausgewachsenen Ziege ist hier etwa zwölf oder vierzehen Schilling Englisch.

Die Schwarzen haben eine närrische Meynung von ihren Ziegen. Im Anfange der Welt, sagen sie, wäre eine gewisse Göttin gewesen, die in Gewohnheit gehabt hätte, sich mit wohlriechenden Sachen zu salben. Die Böcke hätten sie gebethen, ihnen eben diese Gefälligkeit zu erweisen. Sie hätte gethan, als ob sie selbige ihrer Bitte gewähren wollte, an statt dessen aber hätte sie solche mit stinckender Salbe überschmieret, davon sie noch heut zu Tage so röchen. Diese Thiere

(k) Bosman auf der 236. und folgenden Seite.
(l) Smiths Reise auf der 147. Seite.

Thiere hätten es für die wahre Salbe gehalten, und wären sehr vergnügt gewesen, und ihr Geschlecht, das immer noch in dieser Meynung bliebe, liese deswegen, wenn es regnete, sich zu bergen, damit ihm diese kostbare Salbe nicht abgewaschen würde. Gold-Küste, zahmes Vieh.

An Schweinen mangelt es auch nicht: aber die von den Schwarzen gezogen werden, taugen in der That nichts, ihr Fleisch ist weich und ihr Speck elend. Die von den Holländern sind gemästet worden, gehen noch mit, ob sie wohl den Schweinen von **Whidah** nicht gleich kommen, die am Geschmacke und derben Fleische selbst die Europäischen übertreffen. Ein Schwein von neunzig Pfunden wird hier für drey Pfund Sterling verkauft, ob sie gleich so schlecht sind (m). **Artus** saget, ihre Schweine, [die sie **Ebbio** nennen], wären von mittlerer Grösse, und sehr gut zu essen. Schweine.

Von Haus-Thieren, saget derselbe Verfasser, giebt es hier Hunde und Katzen. Ihre Hunde bellen nicht, können auch nicht, wie unsere Hunde, beissen. Sie sind von mancherley Farben, als weiß, roth, schwarz, braun und gelb. Die Schwarzen essen sie, daher sie an manchen Orten, wie Schafe und Schweine, zu Marckte getrieben werden. Die Negern heissen sie **Ekia**, oder **Cabra de Matto**, [von den Portugiesen], das ist, wilde Ziegen. Man hält sie so hoch, daß diejenigen, die sich um den Adelstand bemühen, dem Könige welche schencken müssen. Die Europäischen Hunde werden ihres Bellens Hunde.

(m) Bosman auf der 237. Seite.

Gold-Küste, zahmes Vieh.

wegen sehr hoch gehalten; denn die Schwarzen dencken, sie können reden (n).

Weil die Negern grosse Liebhaber vom Hundefleische sind: so ist ein Hund eine gute Waare hieher zu bringen. Wenn er etwas groß ist: so geben sie willig ein Schaf für ihn, und manche noch wohl mehr, um ihn in ihre Hundeschule zu bekommen, daraus sie die Jungen aufs theuerste verkaufen. Sie essen Hundefleisch lieber, als Rindfleisch, und es ist ihre angenehmste Speise. Die Europäischen Hunde arten hier gewaltig aus, ihre Ohren werden lang und steif, wie Fuchs-Ohren, und sie bekommen auch Fuchs-Farbe; so daß sie in drey oder vier Jahren sehr häßlich werden: und in eben so viel Zeugungen verwandelt sich ihr Bellen in ein Geheule (o) oder Geklaffe.

Werden gegessen.

Ihre Hunde sehen sehr häßlich aus, fast wie unsere Füchse, mit langen aufgerichteten Ohren. Ihre Schwänze sind lang, schmal, und am Ende spitz, ohne Haare. Sie haben nur eine blosse nackte Haut, glatt oder gefleckt, und heulen nur, ohne zu bellen. Sie sehen sehr garstig aus, und fühlen sich noch garstiger an. Die Schwarzen halten ihr Fleisch höher, als Schöpsenfleisch, und führen sie hin und wieder paarweise zusammengebunden zu Marckte, wo sie mehr gelten, als Schafe (p).

Katzen.

Auch die Katzen werden sehr hoch gehalten, besonders wenn sie gut Mäuse fangen, damit die Schwarzen sehr beschwert sind. Ihre Katzen heissen

(n) Artus in de Brys Ost-Indien VI. Theile, auf der 80. Seite.

(o) Bosman auf der 239. Seite.

(p) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 215. Seite.

heissen **Ambajo**, haben schöne glatte Felle, und werden von ihnen gegessen (q). Gold-Küste, wilde Thiere.

Die Negern halten sie für nützlich, essen sie aber nicht, ausser im Nothfalle. **Bosman** bemerckte nicht, daß die Katzen so ausarteten, wie die Hunde; sondern sie behielten vielmehr stets ihre eigene Natur (r).

2. Wilde Thiere.

Von den Elephanten ist schon vieles gesagt worden, aber bey so einem grossen und wunderbaren Thiere findet sich immer mehr Gelegenheit zu Nachrichten (s). Der Elephant.

Man findet diese Thiere in der grösten Menge auf der Zahn-Küste, aber es mangelt auf der Gold-Küste auch nicht an ihnen. In **Ante** selbst fehlet es nicht gar daran. Es werden nicht nur in den inländischen Gegenden viele geschossen, sondern sie kommen auch täglich ans Ufer. Zwischen **Ante** und **Akkra** giebt es ihrer etliche, aber nicht so viel, als an dem erstern Orte, weil diese Gegend lange Zeit ist ordentlich bewohnt gewesen, das Land von **Fetu** ausgenommen, das seit fünf oder sechs Jahren fast wüste gewesen ist. Daher finden sich ihrer daselbst jetzo mehr, als sonsten, weil sie sich, wie alle wilde Thiere, desto stärcker in einer Gegend nähren, je wüster solche ist; und da ein grosser Theil des Landes um **Akkra** sich in eben solchen Umständen befindet: so werden ihrer daselbst jährlich sehr viel getödtet. Im Jahre 1697. ward einer, von besonderer Grösse, bey dem Holländischen Fort geschossen

D 2

(q) Artus am oben angeführten Orte.
(r) Bosman am oben angeführten Orte.
(s) Siehe oben VII. Theil, auf der 70. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere.

schossen, der unstreitig sein völliges Alter erreicht hatte; denn seine beyden Zähne wogen zweyhundert und zwanzig Pfund, woraus man schliessen kan, daß er selbst nicht leicht gewesen.

Grösse.

Der hiesige Elephant ist zwölf bis dreyzehen Fuß hoch, ob er wohl in Ost-Indien, nach dem Berichte der Schriftsteller so viel Ellen haben soll. Sonst unterscheidet er sich weder in Gestalt, noch Natur, von andern.

Manche Schriftsteller haben sich die Freyheit genommen, seltsame Geschichte von ihrer Begattung, Trächtigkeit, Zähmung, ihrem Alter, Abwerfen der Zähne, u. s. f. zu erzählen, die man mit gutem Rechte, Thorheiten nennen kan. Denn so viel ich habe erfahren können, saget **Bosman**, so hat kein Mensch in der Welt ihre Begattung gesehen, und niemand ist im Stande, zu sagen, wie lange sie trächtig gehen, wo sie ihre Jungen werfen, und ob sie ihre Zähne abwerfen oder nicht.

Es wird geleugnet, daß sie ihre Zähne abwerfen.

Bosman glaubet, das letztere werde durch den grossen Unterschied in der Grösse der Zähne ganz widerlegt, da solche von einem Pfunde bis über hundert wiegen (t). Andere aber führen Beweisthümer für diese Muthmassung an.

Herr **Atkins** bemercket, die Elephanten-Zähne kommen von den Schwarzen im Lande, mit denen die Küsten-Bewohner Europäische Waaren vertauschen. Er setzet hinzu, Herr **Plucket** von **Sierra Leona**, und andere hätten ihm, vermöge einer zwanzigjährigen Erfahrung, versichert, daß die Elephanten in grossen Heerden fortgehen, und ihre Weide verändern. Sie hätten Haufen von tausend und funfzehenhundert an den Ufern der **Gambra** beysammen gesehen; sie wären

(t) Bosman, auf der 241. und folgenden Seite.

wären kühn, fütterten weniger als Pferde, und suchten besser nach. Durch ihre Menge, und ihren kühnen Gang, da sie in einer Linie zusammen ziehen, wären sie vor den furchtsamen Negern sicher, die sehr nahe kommen müßten, da sonst ihre Haut mit Musketen-Kugeln nicht zu durchlöchern ist. Gold-Küste, wilde Thiere.

Da der Elfenbein-Handel vor dem Gebrauche des Feuergewehrs in Guinea gewesen ist, und die grossen Zähne in geringerer Anzahl, als die **Screvelios** zum Verkaufe kamen: so schließt er, die Elephanten würden nicht geschossen, sondern die grossen Zähne wären von denen, die natürlicher Weise umgefallen wären, und hielten sich, weil sie zu ihrer grösten Vollkommenheit und Stärcke gekommen wären, lange Zeit ohne Abgang und Vermodern. Die **Screvelios** aber wären die, die sie in ihrer Jugend abwürfen, wie die Menschen, oder die Böcke mit ihren Hörnern, thun, und die Negern hätten durch die Ubung gelernet, solche aufzusuchen (u). Wird behauptet.

Herr **Smith** ist eben der Meynung, daß der Elephant seine Zähne abwirft. Er bemercket, das Geweihe eines Hirsches sey eben so hart und fest, als ein Elephanten-Zahn, und doch weis man, daß solches von seinem ersten Ursprunge, in dreyen Monaten zur Vollkommenheit gelangt. Als einen fernern Beweis setzet er hinzu, die Negern fänden, ihrer Erzählung nach, nur einen Zahn an einem Orte, woraus erhellet, daß sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten abfallen.

Der Elephant nähret sich meist von einer Art von Früchten, die dem **Papaw** ähnlich sind, Ihre Nahrung.

 und

(u) Atkins Reise auf der 182. Seite.

Golds, Küste, wilde Thiere.

und in verschiedenen Gegenden von **Guinea** wild wachsen. Auf dem Eylande **Tasso** sind sie häufig. Daher die Elephanten oft von festem Lande hinüber schwimmen.

Einer von den Gesellschafts-Sclaven schoß einen Elephanten auf dem Eylande; und weil er wußte, wie wüthend dieses Thier ist, wenn es aufgebracht wird: so lief er so gleich nach einem Gebüsche, sich zu verbergen. Der Elephant wollte ihn erstlich verfolgen; es mochte ihn aber entweder der Schmerzen verhindern, oder das Gesträuche für ihn zu dick seyn, daß er solches unterließ, und sich ins Wasser machte, in der Absicht auf das feste Land hinüber zu schwimmen. Aber er starb unterwegens, und ward durch die Fluth nach der **Fero** Bay getrieben, wo die Schwarzen ihm bald die Zähne ausschlugen, und von dem Fleische schmausten. Der Verfasser meldet, die Bewegung des Elephanten im Wasser sey so schnell, daß ein Boot mit zehen Rudern ihm nicht entrudern kan, und zu Lande gleicht sein Gang, wenn er eilet, einem kleinen Gallope (x).

Barbot hält es für zweifelhaft, ob dasjenige, was man Zähne des Elephanten nennet, nicht eigentlicher Hörner sind, da sie nicht aus dem Kinnbacken, sondern dem Hirnschädel wachsen, und das Thier sie als Vertheidigungs-Waffen brauchet.

Es giebt verschiedene Arten Elephanten, als der Lybische, der Indianische, derjenige, der sich in Morästen, der sich auf Gebürgen, und der, der sich in Wäldern aufhält. Der in den Morästen hat blaue und schwammichte Zähne, die schwer

(x) Smiths Reise auf der 49. und folgenden Seite.

schwer auszuziehen sind, und sich, weil sie voll kleiner Knoten sind, nicht gut arbeiten lassen. Der Berg-Elephant ist kühn, und schlecht gestaltet, die Zähne sind kleiner, und sehen besser aus. Der Feld-Elephant ist der beste, gelehrigste, und hat die grösten weissen Zähne. Gold-Küste, wilde Thiere.

Es giebt hier keine weissen Elephanten, obwohl einige Reise-Beschreibungen sagen, daß man solche weiter in Africa hinauf längst dem Niger in **Abyssinien**, und dem Lande **Zenjibar** anträfe. Keine weissen Elephanten.

Die Guineischen Elephanten sind so schnell, daß sie einem Pferde vorlaufen. Die Schwarzen zu **Mina** nennen den Elephanten **Osson**.

Das männliche Glied ist bey ihnen in Vergleichung der Grösse des Thiers klein, und wie bey einem Hengste. Die Geilen sind nicht zu sehen, sondern liegen unweit der Nieren verborgen, daher er desto geschickter zur Fortpflanzung wird. Die Füsse sind rund, wie Pferde-Hufen, nicht hart, aber viel breiter. Die Haut ist auf dem Rücken rauher und härter, als am Bauche. Sie haben vier Zähne zum Kauen, ausser den Hauern, die bey den Männern gekrümmt, und bey den Weibern gerade sind.

Die Elephantinnen sind stärcker, als die Elephanten, aber furchtsamer. Sie haben zwo Zitzen, nicht an der Brust, sondern hinterwärts, und verdeckt. Sie haben viel Schmerzen, wenn sie werfen, und man saget, sie setzten sich dazu auf die Hinterbeine. Manche sprechen, sie hätten nur ein Junges auf einmal, andere reden von vieren. Sie sehen, so bald sie auf die Welt kommen, und saugen mit dem Munde, nicht aber mit dem Rüssel.

Die Tyger sind auf der Gold-Küste sehr zahlreich, Der Tyger.

Gold-Küste, wilde Thiere.

reich, und heissen bey den Einwohnern **Boheri.** Die gewöhnliche Art ist so groß, als ein Kalb, mit breiten Füssen und Schenckeln, und die Haut mit grossen schwarzen Flecken gezeichnet, das übrige aber blaßgelb (y). Sie thun hier mehr Schaden, als alle andere Thiere, und sind ungemein verwegen.

Vor einigen Jahren ward ein Knabe, der dem Factore im Fort **Sukkundi** zugehörte, von einem umgebracht, wie er sich nur ein wenig von der Factorey entfernte. An eben dem Orte gieng um eben die Zeit ein Neger mit seiner Axt ins Land, Holz zu hauen, da ihn denn ein Tyger überfiel: aber weil er schnell war, so besiegte er das Thier nach einem langen Streite, und tödtete es mit seiner Axt, kam aber doch nicht gar zu gut davon; denn er sah über und über aus, als wenn er geschröpft hätte.

Im Jahre 1693, da der Verfasser in eben dem Fort Befehlshaber war, wurden alle Nächte einige seiner **Kabriets**, (so nennen sie ihre Schafe) sowohl als bey seinem Nachbar, dem Englischen Factor, von einem Tyger verzehrt, der endlich so kühn ward, daß er um drey Uhr Nachmittags kam, und ein Paar Schafe niedermachte. **Bosman** merckte ihn bey Zeiten, verfolgte, und fieng ihn bald, in Begleitung seines Canoniers, zweener Engelländern, und einiger Negern, die alle mit Musketen bewaffnet waren. Sie mußten ihn aber erstlich in ein klein Gebüsche von Unterholze jagen, das sie besezten. Der Canonier wagte sich in das Gesträuche, zu sehen, wo er läge, kam aber in wenig Minuten sehr erschrocken zurück, und lief, daß er sich fast nicht besann:

(y) Barbot auf der 207. und folgenden Seite.

kann: er hatte auch Hut und Schuhe zurück gelassen. Der Tyger hatte ihn gleich gebissen, und wollte über ihn herfallen, als er, zu des Mannes Glücke, durch einige herabfallende Aeste erschreckt wurde, und sich fortmachte, daß dieser Zeit zu entrinnen hatte. Gold-Küste, wilde Thiere.

Einer von den Engelländern, dem die Zeit lang ward, beschloß mit seiner Muskete in den Wald zu gehen, und ihn, wo möglich, herauszujagen. Der Tyger ließ ihn ganz nahe herankommen, und fiel darauf mit entsetzlicher Wuth auf ihn, ergriff ihn mit seinem Fusse beym Schulter-Blatte, und setzte die Zähne in seine Seite, würde ihn auch unstreitig so gleich in Stücken zerrissen haben, wenn er nicht durch sein Schreyen den **Bosman** mit etlichen Negern herzugebracht hätte, die den Tyger nöthigten, seinen Raub zu verlassen. Gleichwohl war der Mann so übel zugerichtet, daß er einen halben Tag ohne Empfindung lag, theils wegen des giftigen Bisses, theils von dem Schrecken.

Dieses machte die Schwarzen so furchtsam, daß jeder seinen Posten verließ, und dem Tyger Platz machte, zu entrinnen, welches dieser bald versuchte. Allein bey seiner Flucht aus dem Gebüsche ereignete sich eine wahre Tragi-Comödie. Der Unter-Factor des Englischen Forts, bey dem sich die Begebenheit zutrug, hatte lange gerufen, und dem **Bosman** versprochen, ihm zu Hülfe zu kommen, und rückte diesem gemäß, den Augenblick, da der Tyger aus dem Walde kam, mit seiner Muskete vor. Wie er aber sah, daß sich der Tyger auf ihn zuwandte: so lief er so schnell, als ihn seine Füsse tragen wollten. Dieß brachte ihn aus dem Athem; und da er in ge- Gefahr eines Engelländers.

Gold-Küste, wilde Thiere. waltiger Furcht war, so fiel er etwa zween Musketen-Schüsse vom Fort über einen Stein, wo der Tyger schon über ihn her war. Die Holländer stunden zitternd in der Ferne, und erwarteten, wenn er würde zerrissen werden, aber an statt ihn anzufallen, wandte sich das Thier zu ihrer grossen Verwunderung fort, und floh. Der Verfasser schreibt dieß dem Geschreye zu, das er mit seinen Leuten gemacht hatte; denn weil sie so nahe bey der Factorey waren, so durften sie nicht schiessen.

Tyger-Falle. Gleichwohl ward dieser Tyger dadurch nicht abgeschreckt, in wenig Tagen wiederzukommen, und etliche Schafe hinzurichten, welches verursachte, daß der Verfasser auf einen andern Weg kam, ihn zu fangen. Er machte von starcken Pfählen eine Art von Kefícht, zween Fuß lang, und vier Fuß breit, auf die er hundert Pfund steinern Gewichte legte, daß der Tyger nicht oben herausbrechen konnte. Dieß versah er mit einer doppelten Thüre von Brettern, und in einer von den Ecken stund ein kleinerer Kefícht, der den vierten Theil vom Ganzen einnahm, und ein Paar kleine Schweine enthielt. Hierauf ward die Thüre, wie bey einer Ratten-Falle, aufgestellt; so, daß der Tyger nicht zu den Schweinen kommen konnte, ohne sich selbst einzuschliessen, da sie indessen der kleine Kefícht vor seiner Wuth versicherte.

Es wird ein Tyger gefangen. Diese Nachstellung gieng so glücklich an, daß der Tyger drey Tage darauf um Mitternacht gefangen war. An statt zu brüllen, wie man vermuthete, fieng er alsobald mit seinen Zähnen an zu arbeiten, und hätte sich gewiß durchgefressen, wenn er nur eine halbe Stunde Zeit gehabt hätte.

Denn

Denn er hatte bald die innere Thüre von der äus- sern getrennt, und die Palissaden halb durchgebissen. Kurz, der Verfasser kam gleich zu rechter Zeit. Damit er sich nicht lange mit vergeblichem Feuer aufhielte, so lud er seine Muskete mit drey Kugeln, und steckte solche zwischen die Pfähle; das Thier fiel grimmig darauf an, und gab ihm also eine schöne Gelegenheit, es mit einem Schusse hinzurichten. Es war etwa so groß, als ein Kalb, mit Zähnen und Klauen wohl versehen. Gold-Küste, wilde Thiere.

Dieser glückliche Erfolg brachte ihnen einen Schmaus von acht Tagen zuwege. Denn, vermöge der Gewohnheit des Landes von **Ante**, ist derjenige, der einen Tyger gefangen hat, berechtiget, acht Tage hinter einander allen Palm-Wein, der zu Marckte gebracht wird, ohne Bezahlung wegzunehmen. Sie thaten dieß, und die acht Tage wurden von den Negern völlig mit Schiessen, Tanzen, Springen, und öffentlichen Ergötzlichkeiten von allen Arten zugebracht. Tyger-Schmaus.

Das Land von **Axim**, noch viel mehr aber das von **Ante**, sind voller Tyger. Sie kommen oft bey der Nacht, nicht nur unter, sondern gar in die Holländischen Forte, und springen ohne Schwierigkeit über eine Mauer von zehen Fuß hoch, worauf sie nicht wenig Schaden thun.

Der Verfasser fand, daß sich dieses Thier nicht so sehr vor dem Feuer fürchtet, als man sichs insgemein einbildet. Denn wie er von einem, einen oder ein Paar Besuche empfangen hatte: so zündete er da, wo die Schafe bey Nacht schliefen, ein grosses Feuer an, und befahl, daß fünf Sclaven mit geladenem Gewehre dabey liegen sollten. Dem ungeachtet kam der Tyger dieselbige Nacht, Fürchten sich nicht vor dem Feuer.

Gold-Küste, wilde Thiere.

und tödtete ein Schaf zwischen seinen zweenen Jungen, die eingeschlafen waren, gieng auch auf das Feuer zu, da seine Bedienten durch das Schreyen des Schafes erweckt wurden, und sogleich aufsprangen, nach ihm zu schiessen: aber er war zu schnell für sie, und entwischte. Diese Begebenheit bestärcket, nach **Bosmans** Meynung, der Schwarzen Nachricht, daß der Tyger nie einen Menschen angreife, wenn er ein Thier haben kan; denn sonst wären die beyden Jungen ein leichterer Raub gewesen, als ein Schaf (z).

Büffel.

Die Büffel sind auf der Gold-Küste nicht sehr gemein, und man sieht kaum einen in zwey bis drey Jahren; aber gegen Osten, längst der Bucht von Guinea, sind sie sehr zahlreich (a). Sie sind von der Grösse eines Ochsen, röthlich mit geraden zurückliegenden Hörnern, und laufen sehr schnell. Wenn sie gute Weide haben: so ist ihr Fleisch sehr gut. Sie sind sehr gefährlich, wenn man sie geschossen, und nicht getödtet hat; daher die Schwarzen von den Bäumen herunter auf sie schiessen (b).

Hirsche und Hindinnen.

Nächst diesen gefräßigen Thieren giebt es eine sanftmüthigere Art vom Wilde, als Hirsche, **Antelopen** und Hasen. Mit den erstern ist das Land, besonders zu **Ante** und **Akra**, erfüllt, wo man Heerden von hunderten beysammen sieht. Die Negern sagen, sie wären so listig, daß sie bey allen ihren Zügen einen als eine Schildwache abordneten, welcher Acht hätte, ob ein Mensch in der Nähe wäre, und ihnen solches meldete. Man erzählet eben dergleichen in andern Ländern. Es

(z) Bosman, auf der 312. und folgenden Seite.
(a) Siehe oben VII. Theil, auf der 80. Seite.
(b) Barbot, auf der 209. Seite.

Es giebt wohl zwanzigerley Arten von solchen Thieren. Einige sind so groß als kleine Kühe, andere nicht grösser als Schafe, Katzen und dergleichen. Die meisten sind roth, mit einem schwarzen Streifen auf dem Rücken, auch manche schön weiß gestreift. Sie sind alle sehr gut zu essen, besonders aber zwo Arten, die von den Holländern für Leckerbißlein gehalten werden. Die erste ist blaß mäusefarben, obgleich beyde zu einerley Art gehören, und zween Fuß lang sind: so unterscheiden sie sich doch in der Gestalt etwas; denn der einen Art Füsse sind ein wenig höher, als der andern ihre. Gold-Küste, wilde Thiere.

Eine andere Art von Hirschen ist etwan vier Fuß lang, geschlanck, mit langen Füssen, langem Kopfe und Ohren, und orangefarben weiß gestreift.

Auch giebt es eine Art, die nicht über halb so groß ist, eine rothe Farbe und besondere Schönheit hat. Diese haben kleine schwarzgelbe Geweihe von mittelmäßiger Länge, in Vergleichung mit dem Körper, und nicht dicker, als eine Tobacks-Pfeife (c). **Smith** nennet sie das kleine schöne **Antelope**. Er saget, es sey so schnell, daß es unter den Büschen mehr zu verschwinden, als zu laufen scheine. Doch werden sie oft von den Leuten gefangen und geschossen, und die Jungen sind ein gutes Wildprät. Weil sie nicht grösser, als Kaninchen sind: so kan jemand, der mittelmäßig hungerig ist, ein Paar auf einmal verzehren. Die Europaer brauchen oft ihre Füsse mit Golde eingefaßt zu Tobacks-Stopfern (d). Kleine Art.

Sie

(c) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 248. und folgenden Seite.

(d) Bosman schickte einen, der so beschlagen war, an seinen Freund.

Gold-Küste, wilde Thiere. Sie sind so zärtlich, daß man sie unmöglich lebendig nach Europa bringen kan. Sie versuchten es vergebens mit zweyen, die sie in Catun wickelten, und sie mußten nur ihre ausgestopften Häute mitnehmen (e). Eben der Verfasser setzet hinzu, man sähe und jagte bisweilen Antelopen zu **Akkra** (f), deren Fleisch sehr gut wäre. Sehr schön. Sie sind unglaublich schnell, und halten sich ordentlich in dem bergichten Lande hinter den Europäischen Forten auf. Ihre Grösse hält das Mittel zwischen einer Ziege und einem fünfjährigen Hirsche, und die Hörner gleichen den Bocks- oder Büffels-Hörnern (g).

Diese Hirsche sind ungemein schnell, besonders die letzte Art, die auch für solche kleine Geschöpfe ausserordentlich springen. Der Verfasser sah einige, die er gefangen hatte, über Mauern von zehen bis zwölf Fuß hoch springen. Die Schwarzen heissen diese Art den **König der Hirsche** (h).

Artus meldet, es gebe viele Hirsche, Füchse und Hasen, an einigen Orten mehr, als an andern, die von den Europäischen wenig unterschieden wären. Die Negern tödteten sie ordentlich an denen Orten, wo sie zur Träncke kommen.

Hasen. Hasen giebt es hier häufig, besonders um **Akkra**. Wenn die Schwarzen auf dieser Jagd ausgehen: so versammeln sie sich alle an einem Orte, wo sich diese Thiere aufhalten, und ein jeder Mann hat zween oder drey armslange schwarzgefärbte Stöcke. Darauf umringen sie den Platz, und machen mit den Stöcken so ein Geklap-

(e) Smiths Reise auf der 147. und folgenden Seite.
(f) Siehe oben im 8ten Theil.
(g) Smith am oben angeführten Orte, a. d. 212. S.
(h) Bosman auf der 249. Seite.

Geklapper, daß die Hasen vor Schrecken aus ihrem Lager herausspringen, und indem sie entwischen wollen, auf die Köpfe geschlagen werden. Dadurch fängt man ihrer sehr viel, und die Jagd steht allen frey (i). Gold-Küste, wilde Thiere.

Bosman bemercket, es gäbe zu **Apam** und **Akkra** eine Art Hasen in grosser Menge, die den Europäischen nicht ungleich wären.

Die Eber werden in Europa mit Recht unter die Raub-Thiere gezählt. Auf der Gold-Küste sind sie in geringer Anzahl, und bey weitem nicht so wild, als in Europa. Der Verfasser hat ihr Fleisch zart und wohlgeschmackt befunden, und aus dem Fette wird ein Leckerbissen gemacht (k). Eber.

Barbot setzet hinzu, in den östlichen Ländern rund der Bucht von **Guinea** wären sie sehr zahlreich, und gäben eine gute Jagd, da sie zu drey- bis vierhunderten heerdenweise beysammen zögen. Sie ergötzen sehr bey der Jagd, weil sie so schnell sind. Die Schwarzen von Mina heissen sie **Porpor**. Anderswo ist ihr Name **Kottokkon** (l).

Die **Jackals**, welche einige für wilde Hunde halten, saget **Barbot**, sind so wild und räuberisch, als die Tyger. Ordentlich haben sie die Grösse eines Schafs, mit längern Füssen, die in Vergleichung mit dem Körper dick sind, und schreckliche Klauen haben. Sie sind sehr starck, und ihr Haar ist kurz und fleckicht, ihr Kopf flach und breit, und die Zähne scharf (m). Jackal.

Smith ist mit **Barbot** einstimmig: Der

Jackal

(i) Artus am oben angeführten Orte, a. d. 79. Seite.
(k) Bosman auf der 247. Seite.
(l) Barbot auf der 211. Seite.
(m) Ebenderselbe, auf der 209. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere. Jackal oder wilde Hund, saget er; hat die Grösse eines grossen Bullenbeissers, aber stärckere und dickere Lenden. Der Kopf ist kurz, flach, und zwischen den Ohren breit, die Nase schmal, und die Zähne sind lang und scharf. Verschiedene Weisse, die in Europa keinen Wolf gesehen hatten, haben ihn mit diesem Thiere verwechselt (n).

Zibeth-Katze. **Bosman** saget, es gäbe drey bis vier Arten wilde Katzen, unter welchen die Zibeth-Katze eine Art ausmache. Sie werden hier jung gefangen, und für acht oder neun Schillinge an die Europäer verkauft. Es erfordert grosse Sorgfalt, sie aufzuziehen. Ihre Nahrung ist gekochtes Muß aus Hirse, mit etwas Fisch und Fleische. Sie geben auch noch ganz jung Zibeth. Der von dem Männlein ist besser, indem die Weiblein in ihren Sack pissen. Die andern wilden Katzen sind wie Tyger gefleckt, sehr kühn und boshaft, und besonders dem Hühnerviehe gefährlich (o).

Die Zibeth-Katze, die bey den Schwarzen **Rankan**, und bey den Portugiesen **Gatos de Algalia** heißt, gleicht nach **Barbots** Berichte an Grösse und Gestalt den Füchsen (p), nur daß sie längere Füsse hat, und ihr Schwanz ist den Katzenschwänzen völlig ähnlich, nur in Vergleichung mit dem Leibe länger. Ihr Haar ist grau, voll schwarzer Flecken. Sie fressen lieber rohes Fleisch oder gekochte Kaldaunen, als gekochten Hirse oder Feldfrüchte, und geben bey diesem

(n) Smiths Reise auf der 57. Seite.
(o) Bosman auf der 251. Seite.
(p) Herr Smith auf der 148. Seite saget, es sey von der Grösse und Farbe einer gemeinen dunckeln Katze, aber ihr an Gestalt nicht völlig ähnlich.

diesem Futter mehr Muskus. Wenn sie hungert, so werden sie sehr wütend, und arbeiten sich wohl durch das Holz ihres Kefichts durch, sind aber sehr reinlich. Sie rollen und wälzen sich auf dem Fleische herum, ehe sie es fressen. Ehe man ihnen den Zibeth aus dem Sacke nimmt, muß man sie beunruhigen und böse machen; denn je zorniger sie sind, desto besser ist der Muskus. Am sichersten nimmt man ihn mit bleyernen Löffeln heraus, um das Thier nicht zu beschädigen (q). Gold-Küste, wilde Thiere.

Es giebt hier auch Stachel-Schweine, aber in geringer Anzahl, oder wenigstens werden ihrer nicht viel den Holländern gebracht. Sie wachsen zween Fuß oder drittehalben hoch, und beissen sehr scharf, so daß ihnen nichts hölzernes widerstehen kan. Der Verfasser that einmal eins in ein Faß, in der Meynung, er hätte es wohl verwahrt, und fand, daß es sich in einer Nacht durchgefressen hatte, und noch darzu in der Mitte. Stachel-Schweine.

Dieses Thier ist so kühn, daß es sich an die gröste und gefährlichste Schlange machet. Wenn man es erzürnet, so schießt es seine Stacheln, die etwan zwo Spannen lang sind, auf Menschen und Thiere so heftig, daß sie in einem Brette stecken bleiben. Die Schwarzen und etliche Weissen halten ihr Fleisch für sehr gut zu essen (r).

Barbot versichert, die Gold-Küste hätte sehr viel Stachel-Schweine. Er sah eins etwan zwey Fuß hoch zu **Infiana**. Sie verwunden ein Thier mit ihren Stacheln auf eine ziemliche Weite (s). **Smith** meldet, ihre Stacheln wären acht bis

(q) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 211. Seite.
(r) Bosman auf der 349. Seite.
(s) Barbot auf der 214. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere. zehen Zoll lang, an beyden Enden spitzig, und von einem hornichten Wesen, fast einer Schildkröten-Schale ähnlich, mit welchen sie die Schlangen, als ihre Todtfeinde, schössen (t).

Igel. **Bosman** sah auch ein Thier, das dem Igel nicht unähnlich war, nur daß es sich nicht, wie diese, zusammenrollen konnte (u).

3. Fortsetzung des vorigen.

Marcus berichtet (x), es gäbe hier mancherley Arten von wilden Thieren, deren seltsame Gestalt denen Europäern wunderbar vorkäme, wie ihre Natur selbst den Schwarzen unbekannt wäre.

Potto, oder der Träge. Es ist hier ein Thier, das die Negern **Potto**, die Holländer aber das **Träge** nennen, weil es einen ganzen Tag lang nicht zehen Schritte fortrückt.

Einige melden, wenn dieses Thier auf einen Baum geklettert wäre: so stiege es nicht eher hinunter, als bis es sowohl Laub als Früchte aufgezehrt hätte, und alsdann verliesse es ihn fett und in guten Umständen, um auf einen andern zu steigen. Ehe es aber solchen erreiche, würde es so mager, als man sichs nur vorstellen konnte, und stürbe unumgänglich vor Hunger, wenn die Bäume hoch oder entfernt wären, und es nichts unterwegens anträfe. Obgleich die Schwarzen so etwas zu glauben scheinen: so will der Verfasser doch für die Wahrheit nicht stehen.

Das Thier ist so abscheulich häßlich, daß **Bosman** glaubet, es sey ihm nichts auf der Erde zu

(t) Smith auf der 149. Seite.
(u) Ebendaselbst.
(x) Derselbe auf der 80. Seite.

zu vergleichen. Seine Vorderfüsse sind wie Hände, und der Kopf unförmlich groß. Der Verfasser wußte weiter nichts von dem Thiere, als daß man es unmöglich ohne Abscheu ansehen kan, und daß es nichts besonders, als seine häßliche Gestalt, hat. Gold-Küste, wilde Thiere.

Es giebt drey oder vier Arten von kleinen vierfüßigen Thieren. Das erste ist ein Thierlein, das dem Ansehen nach zur Katzen-Art gehöret, nur daß seine Schnauze spitziger, und der Leib kleiner ist. Es ist wie eine Zibeth-Katze gefleckt. Die Schwarzen nennen es **Berbe**, und die Europäer **Weinsack**, weil es nach dem Palm-Weine sehr begierig ist. Berbe.

Die zweyte Art ist nicht viel grösser, als eine Haus-Ratte. Ihre Farbe ist roth und grau, mit kleinen weissen Flecken auf dem Haare vermengt. Der Schwanz ist von langen Haaren gesprenckelt, und etwan drey Queerfinger breit, daß er leicht an ihren Kopf hinaufreicht. Man nennt sie auch **Weinsäcke**, ob sie wohl besser verdienten, Eichhörnlein zu heissen.

Die dritte Art ist fast noch einmal so groß, wenn sie ausgewachsen hat, und roth. Es ist ein boshaftes Thier, das heftig beißt. Wenn ihm hart zugesetzt wird, fällt es Menschen und Thiere an. Es heißt **Rokoboe**, verfolget Hühner und Hähne grausam, aber doch nicht so, wie Herr **Focquenbrog** es erzählet. Sie brauchen nicht sehr listig zu seyn, da sie die Henne mit ihrer Geschwindigkeit allemal bekommen, und mit ihrer Stärcke wegschleppen können. **Bosman** hatte deren verschiedene, fand aber nie keine mit rothen Hinterbacken, oder andern von besagtem Verfasser erwähnten Eigenschaften. Rokobo.

Gold-Küste, wilde Thiere.

Man findet hier auch ein Thier, das sich in den Wäldern aufhält. Es hat einen langen und schlancken Leib, nebst einem langen Schwanze, an dessen Ende sich ein Busch Haare befindet. Es ist blaß von Farbe, die aber etwas ins Braune fällt. Das Haar ist lang und dünne. Die Negern nennen es Arompo oder Menschen-Fresser, weil es sich von Leichen nährt, und, als ob es Nachricht davon hätte, die Gräber aufwühlet.

Arompo oder Menschen-Fresser.

Die Schwarzen erzählen, wenn es den Leichnam ausgescharrt hätte, so fiele es nicht gleich auf ihn, sondern gienge erst verschiedenemal um ihn herum, wodurch es die Unbilligkeit, und gleichsam eine Unmöglichkeit anzeiget, sich anderer Leute Sachen zu bemächtigen (y), ohne erst etwas zu thun, oder einen Unwillen darüber zu zeigen. Der Verfasser glaubet, das Thier thue es aus einer allen natürlichen Furcht, und sehe sich um (z), ob ein Mensch kömmt, ihm seinen Raub zu nehmen (a).

Wilde Ratten.

Die Plagen des Landes zu vermehren, giebt es eine solche Menge Ratten und Mäuse, besonders Ratten, daß sie sehr furchtbar sind, und viel Schaden thun (b).

Eine Art Thiere lauert auf den Feldern, wie Ratten, ist aber grösser, als eine Katze. Die Holländer heissen sie wilde Ratten; sie befinden sich

(y) Als wenn die Negern die Rechts-Regel wüßten: Alles schändliche ist unmöglich.

(z) Der Löwe geht rund um seinen Raub, wenn solcher stille liegt oder steht, vermuthlich zu sehen, ob er lebet, und wo am besten anzufangen ist.

(a) Bosman auf der 250. Seite.

(b) Ebenderselbe auf der 239. Seite.

sich stets unter dem Korne auf dem Felde, und thun viel Schaden. Die Negern und einige Europäer halten ihr Fleisch für einen guten Leckerbissen, und in der That ist nichts, daß es verhinderte, es dafür zu halten, als das unangenehme Ansehen, und der widrige Name, der eine Art vom Eckel erwecket, wenn man sie ißt. Deswegen schneiden einige Kopf, Füsse und Schwanz ab, ehe sie sie auf den Tisch bringen, und da werden sie von denen, die es nicht wissen, gewiß für eine gute Speise genossen, denn sie sind zart, fett, und sehr angenehm. Gold-Küste, wilde Thiere.

Noch eine andere Art wilder Ratten wird vornehmlich zu **Axim** gefunden. Sie sind so lang, als die vorigen, haben aber schlancke Leiber, und heissen **Boutis**. Diese werden von wenig andern Leuten, als von den Schwarzen, gegessen. Sie thun deren aufgeschütteten Hirse und dem Reisse bey den Negern unsäglichen Schaden, und verwüsten in einem Kornfelde in einer Nacht mehr als hundert Haus-Ratten thun würden; denn ausserdem, was sie fressen, verderben sie auch alles.

Hier giebt es eine kleine Art Mäuse, die einen Muskus-Geruch hat, der vermuthlich von ihrem Felle herkömmt (c). Mäuse.

Die Gold-Küste ist voll anderer Thiere, aber keine sind so zahlreich, als die Affen, Meer-Katzen und Baviane. Von den ersten saget **Smith**, es gäbe ihrer wenigstens funfzig Arten, die funfzigtausenderley Arten vor Schaden thun könnten (d).

(c) Ebenderselbe auf der 251. und folgenden Seite.
(d) Smiths Reise auf der 147. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere. Affen und Meer-Katzen.

Affen und Meer-Katzen, saget **Artus**, sind in Menge von mancherley Arten hier. Einige haben weisse Bärte, und sonst überall auf dem Leibe Flecken, das Haar an ihrem Bauche ist weiß, und auf dem Rücken lichtbraun, die Füsse und der Schwanz sind schwarz. Die Holländer heissen sie bärtige Meer-Katzen, wie sie andere, welche nur die Nase weiß haben, **Weißnasen** nennen. Diese sind wild, und stincken sehr.

Man kan sie alle auf zwo Arten bringen. Die ersten sind wild, und lassen sich nicht zähmen. Sie sind starcke Fresser, und an manchen Orten so zahlreich, daß die Leute Wache gegen sie ausstellen müssen. Ueberhaupt sind sie alle listig, und thun nach, was sie sehen. Sie haben ihre Jungen sehr lieb, sind immer in Bewegung, und gleichen an Gestalt den Menschen, daß die Negern sie auch vermischte Menschen nennen, die reden könnten, wenn sie wollten (e). Man fängt sie oft mit Sprenckeln, die man an die Bäume hängt (f).

Sind sehr zahlreich.

Nach **Bosmans** Berichte sind über hunderttausend Affen hier, und von so mancherley Arten, daß sie unmöglich alle können beschrieben werden.

Die gemeinste Art heißt bey den Holländern **Smitten**. Sie sind von blasser Mäusefarbe, und werden erstaunlich groß. Der Verfasser hat einen von fünf Fuß lang gesehen, der nicht viel kleiner, als ein Mann war. Sie sind sehr häßlich, boshaft und kühn. Ein Englischer Kaufmann meldete ihm, hinter ihrem Fort zu **Wimba**

(e) Barbot und andere bekräftigen dieses. Siehe oben im VII. Theil auf der 85. Seite.

(f) Artus am oben angeführten Orte a. d. 78. Seite.

ba (oder **Winneba**, wo diese Affen sehr zahlreich sind) hätten sie einmal zween Sclaven der Gesellschaft angefallen, und solche überwältiget. Sie würden ihnen, wenn man nicht bey Zeiten dazu gekommen wäre, sicherlich die Augen ausgestochen haben, als wozu sie sich schon mit Stöcken versorgt hatten. Gold-Küste, wilde Thiere.

Die nächste Art ist jener in der Häßlichkeit gleich, nur daß viere von dieser Art nicht so groß sind, als einer von den ersten ist, und ihre beste Eigenschaft ist, daß sie alles lernen, was man ihnen beybringen will.

Die dritte Art ist sehr schön, und wächst ordentlich etwa zwo Fuß hoch. Ihr Haar ist pechschwarz, und etwa einen Finger lang. Sie haben einen langen weissen Bart, daher man sie **Bartmännlein** nennet (g). Aus ihren Fellen machen sie die vorerwähnten Tieties-Kappen (h). Die Negern verkaufen diese Affen einander für etwa achtzehen oder zwanzig Schilling, und die Holländer geben auch so viel dafür. Schöne Art.

Ausserdem giebt es noch zwo oder drey Arten Meer-Katzen, die eben so artig, aber nur halb so groß sind, nebst kurtzen Haaren von grau, schwarz, weiß, und rothgemengter Farbe, die meist eine weisse Brust, und einen weissen Bart haben (i).

Barbot saget von ihnen, sie wären etwa halb so groß, als diejenigen, die bey den Franzosen **Marmotten** heissen, hätten kurze Haare von vermengter Farbe. Einige wären schön lichtgrau gefleckt, andere ohne Flecken, mit weisser Brust,

 und

(g) Monkeys oder Manikins.
(h) Siehe oben im 8ten Theil.
(i) Bosman auf der 254. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere.

und scharf zugespitztem weissen Barte, einem weissen Flecken auf der Spitze der Nase, und einem schwarzen Streifen um die Stirne. Einer von dieser Art, den der Verfasser von **Boutri** brachte, ward auf zwanzig Louisd'or geschätzt (k).

Von den kleinern Affen giebt es nicht über zwanzig Arten, die alle sehr schön, aber so zärtlich sind, daß man sie selten groß ziehen, geschweige denn nach Europa bringen kan.

Alle diebisch.

Alle sind von Natur diebisch. Der Verfasser hat gesehen, wie listig sie Hirse stehlen. Sie nehmen in jede Pfote einen oder zween Stengel, eben so viel unter die Arme, zween oder drey ins Maul, und so beladen, hüpfen sie auf ihren Hinterfüssen fort. Wenn man sie nun verfolgt, so lassen sie alles fallen, ausser was sie im Maule haben, um desto schneller fortzulaufen. Jeder Stengel, den sie abreissen, wird genau untersucht; und wenn er ihnen nicht gefällt, weggeworfen, und ein anderer ausgerissen, so daß diese Leckerhaftigkeit mehr Schaden, als ihre Dieberey, verursachet (l).

Einige fallen Menschen an.

Atkins bemercket, daß die entsetzliche Menge von Affen, deren einige fünf Fuß lang sind, die Reisen auf der Gold-Küste gefährlich machen. Sie greifen einzelne Reisenden an, daß solche ihre Zuflucht ins Wasser nehmen müssen, wovor sich diese Thiere sehr fürchten. An einigen Orten hat man die Negern der Sodomiterey wegen mit ihnen im Verdachte. Der Verfasser hält dieß in Betrachtung der Kühnheit dieser Thiere, und der Neigung zu Weibspersonen, die sie manchmal bey gewissen Umständen gezeigt haben, nebst der

(k) Barbot auf der 212. Seite.
(l) Bosman auf der 255. Seite.

der hiesigen Weibsbilder lasterhaften Neigungen, nicht für unwahrscheinlich. Gold-Küste, wilde Thiere.

Der Zimmermann auf dem Schiffe, in dem der Verfasser gieng, brachte einen aus diesen Gegenden an Bord, der einem Kinde so ähnlich war, als man vielleicht einen gesehen. Er hat ein flaches und glattes Gesicht, wenig Haare, und keinen Schwanz, wollte nichts als Milch oder Suppe essen, die noch dazu süsse seyn mußte, und von ihm mit Widerwillen genommen ward, dabey er beständig wie ein Kind winselte; kurz, sein Winseln und sein Ansehen war so verdrüßlich und traurig, daß man ihn, nachdem er zween oder drey Monate behalten worden, über Bord warf (m).

Dieß scheint die von **Smith** beschriebene Art zu seyn, die, wie er meldet, bey den Leuten zu **Scherbro** (n), **Boggo**, und bey den Weissen **Mandril** heissen, seiner Meynung nach, weil sie den Menschen so ähnlich sehen, und gar nicht Affen zu seyn, scheinen. Der völlig ausgewachsene Leib ist so groß, wie von einem mittelmäßigen Manne, die Schenckel sind viel kürzer, und die Füsse länger, die Aerme und Hände nach Verhältniß. Der Kopf ist unförmlich groß, und das Gesicht breit und platt, ohne andere Haare, als an den Augenbraunen. Die Nase ist klein, die Lippen sind dünne, und der Mund ist weit. Das Gesicht hat eine weisse Haut, und ist häßlich unförmlich, und überall voll Runzeln, wie bey alten Leuten; die Zähne sind breit, und sehr gelb, Hände und Füsse, weiß und glatt, alles übrige aber am Leibe rauch, wie an einem Bäre. Sie gehen nie auf allen vieren, wie die Boggo oder Mandril.

(n) Er war daselbst gefangen worden, und scheint der obenbeschriebene Quoja Morrow zu seyn.

Gold-Küste, wilde Thiere.

Affen, sondern aufgerichtet, und schreyen wie Kinder, wenn man ihnen etwas zu leide thut. Man saget, die **Männlein** fielen oft schwarze Weibsbilder an, und thäten ihnen Gewalt, wenn sie solche alleine im Walde anträfen. Gemeiniglich sind sie sehr rotzig, und schlingen den Rotz gern in den Mund hinunter.

Als der Verfasser zu **Scherbro** war: so beschenckte ihn Herr **Cummerbus** mit einem solchen **Boggo**. Es war ein Weiblein sechs Monate alt, und doch grösser, als ein Bavian. Er gab es einem Neger-Sclaven unter seine Aufsicht, der mit diesem zarten Thiere umzugehen, und es zu nähren wußte. Aber, wenn es aufs Verdeck kam: so plagten es die Schiffleute. Einige hörten es gerne schreyen, andern war seine Rotz-Nase zuwider, und einer, den der Aufseher des Thiers bestrafte, daß er solches beunruhiget hatte, sagte diesem: „Er hätte doch seine Landsmännin sehr lieb; und fragte: **Ob er solche nicht zur Frau haben möchte;**„ Worauf der Kerl hurtig antwortete: **Nein, das nicht meine Frau, das weisse Frau, das gut Weib für dich.** Herr **Smith** muthmasset, dieser unglückliche Witz des Negern habe des Thieres Tod beschleuniget; denn, den Tag darauf fand man es todt (o).

Orang Outang.

Der **Orang Outang**, saget **Atkins**, der dann und wann in Guinea hin und wieder, und in Ost-Indien in der Insel **Borneo** gefangen wird, ist von einigen für einen wilden Menschen gehalten worden. Der Schiffs-Hauptmann **Flower** brachte im Jahre 1733. einen ausgeweideten in Brandteweine mit dem **Angola**

(o) Smiths Reise auf der 52. Seite.

gola (p). Das Thier lebte wenige Monate bey ihm, hatte ein glatt Gesicht, wenig Haare, und die Geburts-Glieder wie Menschen, die Hoden aussen. Es gieng oft von freyen Stücken auf den Hinterbeinen, setzte sich in einen Stuhl zu trincken, und schlief allemal sitzend, mit den Händen auf den Schultern. Es war nicht boshaft, wie andere Affen, und hatte Hände, Füsse und Nägel, die den menschlichen ähnlicher waren (q). Gold-Küste, wilde Thiere.

Es giebt hier verschiedene Thiere von der Eidechsen-Art, als erstlich der Quoggelo.

In den Wäldern beym Rio St. Andre ist dieses vierfüßige Thier zu finden. Es ist beynahe acht Fuß lang, davon aber der Schwanz mehr als vier beträgt. Vom Halse bis ans äusserste des Schwanzes ist es mit Schuppen bedeckt, die den Artischocken-Blättern ähnlich, und nur spitziger sind (r). Sie liegen dicht an einander, und sind starck genug, es vor wilden Thieren zu schützen. Die Tyger und Leoparden verfolgen es, und erreichen es bald, da es nicht sehr schnell ist. Alsdann rollet es sich in seine Panzer-Haut ein, und seine Feinde wagen sich nicht daran. Die Negern schlagen es auf den Kopf, und verkaufen seine Haut den Europäern, das Fleisch aber, das, wie sie sagen, weiß und gut ist, essen sie. Es lebet von Ameisen, die es mit seiner Zunge fängt, Quoggelo.

(p) Ein anderer ward vier oder fünf Jahre hernach lebendig zu Londen gezeigt. Man hieß ihn ein Champinez, und er glich dem Mandril von Guinea mehr als der Orang Outang von Borneo, denn es scheint daß in den Gesichtszügen, und dem Baue des Körpers zwischen beyden ein Unterschied ist.

(q) Atkins Reise nach Guinea auf der 109. Seite.

(r) Siehe oben 8ter Theil auf der 44. Seite.

Gold-Küste, wilde Thiere. fängt, welche sehr lang, und mit zähem Schleime überzogen ist. Es beschädiget niemanden (s). **Dapper** gegentheils giebt es für ein Raubthier aus, das sehr starck, und dem Krokodile ähnlich wäre. Sein Körper, setzet er hinzu, wäre überall mit Schuppen besetzt, und bloß damit beschädigte es Menschen, und schützte sich wider Thiere, indem es sich in einen Ball zusammenrollte (t).

Guano. Ein anderes Thier, wie das Krokodil gestaltet, heißt **Guano** (u). Es lebet im Wasser, und auf dem Lande, und hat selten mehr, als vier Fuß Länge. Sein Leib ist schwarz, gesprenckelt, mit runden augen, und einer sehr zarten Haut. Es beschädigt weder Menschen, noch andere Thiere, als bloß Hühner, unter denen es manchmal eine grosse Niederlage anrichtet. Verschiedene Europäer essen es, und sie gestehen alle ein, daß es besser zu essen ist, als Hähne und Hühner (x).

Villault versichert, es gäbe Drachen auf der Gold-Küste; er giebt aber keine Beschreibung von ihnen. Auch gäbe es grosse eßbare Eidechsen und Cameleons (y); welches auch andere Reisende bekräftigen.

Eidechsen. Die Eidechsen schwermen überall tausendweise herum, besonders längst den Mauern der Holländischen-Festungen, da sie ihre Nahrung an Spinnen, Würmern, Fliegen und dergleichen suchen. Es giebt hier verschiedene Arten, deren einige von der grösten Art einen Schwanz, etwan einen

(s) Marchais Reise nach Guinea I. Band auf der 79. Seite.

(t) Ogilbys Africa auf der 385. Seite.

(u) Beym Bosman Leganen.

(x) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 253. S.

(y) Villaults Reise auf der 286. Seite.

einen Fuß lang und einer Hand breit, haben. Ihre Farbe ist dunckel, und der halbe Kopf roth. Die übrigen sind ungefehr von eben der Grösse, und nur an der Farbe unterschieden. Gold-Küste. Friechende Thiere.

Die meisten sind so häßlich, daß man sie verabscheuet, die folgenden Arten ausgenommen, die noch erträglich heissen können. Die erste ist etwan halb so groß, als die andere, und grün: die nachfolgende um die Hälfte grösser, als die übrigen, und grau. Diese kriechen die Kammern auf und nieder, und reinigen solche von allem kleinen Ungeziefer. Die Europäer nennen sie **Salamander**. Salamander.

Daß die Eidechsen die Menschen vor den Schlangen und andern giftigen Thieren warnen, hält **Bosman** für so richtig, als daß die Salamander im Feuer leben (z). Man kan diese Nachricht, wie er glaubet, auf weiter nichts gründen, als auf die Antipathie dieses Thieres gegen das Feuer, da es die kälteste Art unter allen Eidechsen ist (a).

Herr **Smith** hat gesehen, daß diese Salamander in der Sonne auf einem Steine gelegen haben, den man vor Hitze nicht in der Hand halten konnte, ob sie sich wohl so kalt, als Frösche, anfühlten (b).

Die Cameleons sind hier, wie **Villault** berichtet, von der Grösse der gemeinen Französischen Eidechsen (c), und verändern ihre Farbe nicht; Cameleon.

(z) Thevenot hat gefunden, daß der Salamander, vermittelst eines Saftes, den er von sich spritzet, anfänglich ein ziemlich starckes Feuer auslöschet, das ihn aber endlich überwältiget, wenn ihm der Saft fehlt.

(a) Bosman auf der 256. Seite.

(b) Smith auf der 156. Seite.

(c) Siehe oben im VII. Theil auf der 96. Seite.

Gold-Küste, zahmes Gevögel. nicht; aber weil ihre Haut glatt und dicht wie Glas ist: so spiegeln sich die Farben der Sachen, die um sie herum sind, auf ihr, welches den Irrthum verursacht hat (d).

Herr **Smith** versichert für gewiß, daß sie lange Zeit, als etliche Monate, bloß von der Luft leben können; wobey man aber oft wahrgenommen hat, daß sie ihre langen scharfen Zungen herausgeschossen haben, um mit solchen Fliegen zu fangen (e).

§. IV.

Zahme und wilde Vögel.

1. Hühner-Vieh und gemeines Gevögel.

Gevögel. Die Vögel auf der Gold-Küste lassen sich in drey Arten theilen, davon einige in Europa gemein; andere fremd, aber in Europa bekannt; und die letztern in Europa ganz unbekannt sind.

Die erstern sind entweder wilde, oder zahme. Der zahmen Arten giebt es so wenig, das sie nur in Hennen, Enten, Türckischen Hühnern und Tauben bestehen. Die beyden letztern Arten haben die Schwarzen nicht, sondern nur die Holländer (f).

Hühner-Vieh. **Artus** bemercket, ihr Hühner-Vieh sowohl, als ihr Ziegen-Vieh, ihre Schafe uud Schweine, wären von einerley Art mit der, die von den Portugiesen erst von **St. Thomas** hergebracht worden. Dieselben hätten sich aber ausserordentlich vermehrt, weil es hier sehr viel Futter für sie

(d) Villaults Reise auf der 268. Seite.
(e) Smith am oben angeführten Orte.
(f) Bojman auf der 240. Seite.

sie gäbe, und sie wären ordentlich so fett, als die Capaune in Holland, dabey aber kleiner, und ihre Eyer nur so groß, als Tauben-Eyer (g). Gold-Küste, zahmes Gevögel.

Villault meldet, ihre Speise-Vögel wären Hennen, Tauben, Pintado-Hühner, Gänse, Enten, wilde Enten, Fasane und Reb-Hühner, die aber kleiner, als die Französischen, sind; Pfaue, Groß-Vögel, Kraniche, Ringel-Tauben, Turtel-Tauben nnd Kramets-Vögel, in grosser Menge. Kurz, sie haben alle Vögel, die in Franckreich bekannt sind; nur keine Lerchen hat der Verfasser gesehen. (h).

Smith theilet das Feder-Vieh in eßbares, als Hühner, Enten, [die in Engelland Moscowitische Enten heissen], Tauben, Turtel-Tauben und Reb-Hühner; und andere, als Papageyen, Roystan-Krähen, die alle weiß, wie die unsrigen grau sind; Adler, Eulen, Grün-Vögel, und zwo Arten von Kron-Vögeln (i).

Hühner und Hähne sind am gemeinsten, und in Friedenszeit auf der ganzen Küste in Menge zu haben. Aber im Kriege, saget **Bosman**, wollen sie an der gemeinen Noth keinen Theil nehmen, und man kan kaum eine von ihnen bekommen. Das Sprichwort der Holländischen Bauern: **Nehmet eure Hühner in Acht, die Soldaten kommen**; wird hier sehr wohl beobachtet. Da man also in Friedenszeiten um vier Schillinge und sechs Pence vier kaufet: so ist das Paar im Kriege wohlfeil, wenn man es um diesen Preis hat. Hähne und Hühner.

Zu **Axim** sind diese Vögel fett und sehr gut, aber

(g) Artus am oben angeführten Orte, auf der 80. Seite.
(h) Villault auf der 270. Seite.
(i) Smith auf der 149. Seite.

Gold-Küste; zahmes Gevögel. aber klein: allein um el Mina und andern Plätzen auf der Küste sind sie so mager und ohne Fleisch, daß ein guter Magen von ihrer dreyen nicht satt werden dürfte (k).

Pintado-Hennen. Ihre Pintado-Hennen, welche man unter ihr zahmes Gevögel rechnen kan, sind nirgends, als in Akkra, zu sehen, wo ihrer etliche wenige gehalten werden. Sie sind viel grösser, als gemeine Vögel, und wenn sie gut Futter gehabt haben, wohl zu essen (l).

Gänse. Die Holländer haben Gänse hergebracht. Die Schwarzen nennen solche Apatta, und halten sie der Seltenheit wegen sehr hoch (m). Sie essen auch eine den Holländern unbekannte Art Vögel, die sie die Portugiesen heissen. Selbige haben die Grösse eines Hahns, und sind meist weiß (n).

Zahme Enten. Man hat die Enten hier nur seit wenig Jahren gekannt. Bosman weis nicht, von welchem Lande sie hieher gekommen (o), aber sie haben gar nichts ähnliches mit den Europäischen, da sie fast um die Hälfte grösser sind. Die Entriche haben einen grossen rothen Knoten an den Schnäbeln, wie die Türckischen Hähne; nur daß er nicht so frey hängt, sondern fester und einer Kirsche sehr ähnlich ist. Jung schmecken sie am besten; denn alt werden sie derb und ungeschmackt (a).

Auch

(k) Bosman am oben angeführten Orte.
(l) Barbot auf der 217. Seite.
(m) Artus am oben angeführten Orte auf der 81. S.
(n) Bosman auf der 266. Seite.
(o) Barbot auf der 217. Seite saget, aus Brasilien oder andern Theilen von America. Aber ohne seinen Wahrmann anzuführen.
(a) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 240. S.

Auch an wilden Enten fehlt es nicht, die hier sehr wohlgeschmackt, und nur etwas kleiner, als die Europäischen sind. Es giebt ihrer zwo Arten: aber **Bosman** hat die Zeit seines ganzen Aufenthalts allhier nur zwo gesehen, die von des Directors Trompeter waren geschossen worden. An Gestalt und Grösse kamen sie andern Enten fast gleich, hatten aber eine sehr schöne grüne Farbe, und schöne rothe Schnäbel und Füsse. Ihre Farbe war so tief und angenehm, daß der Verfasser ohne Bedencken zehen Pfund für sie würde gegeben haben, wenn sie wären lebendig gewesen. Zuvor und hernach hat man keine von dieser Art mehr gesehen; und etwan vier Monate darauf ist ihm auch eine von der andern Art zu Gesichte gekommen, welche ebenfalls geschossen gewesen. Sie war der vorigen ähnlich gestaltet, mit gelben Füssen und Schnabel, und der Leib mit Grün und Grau gleich vermengt gezieret, aber nicht so schön, als die vorige (b). Gold-Küste, allerley Gevögel. Wilde Enten.

Die Schwarzen haben keine Türckische Hühner, und der General läßt nur etliche wenige halten, deren Fleisch kein besonderes gutes Essen ist (c). Türckische Hühner.

Nach des **Artus** Berichte wurden die Tauben von den Portugiesen hergebracht, daher die Negern sie **Abronama**, das ist: **Vögel, die von den weissen Leuten gebracht worden**, nennen. Sie unterscheiden sich von unsern Tauben nur mit kleinern Köpfen, und sind nicht sehr gemein (d). Doch meldet **Bosman**, die Holländer hielten sehr viel in einigen ihrer Forts, Tauben.

(b) Derselbe auf der 263. Seite.
(c) Ebenderselbe auf der 240. Seite.
(d) Artus am oben angeführten Orte, auf der 81. Seite.

Gold-Küste, allerley Gevögel.

die alle gemeine Feld- oder wilde Tauben, und jung gut zu essen wären (e).

Reb-Hühner.

Die Reb-Hühner und Fasanen sind hier anders beschaffen, als in Europa (f). Die ersten halten sich häufig auf der ganzen Gold-Küste auf, ob die Holländer gleich solche aus Mangel der Jäger nicht oft auf ihre Tische bekommen. Zu **Whidah** aber sind sie in so grosser Menge, als man es verlangen kan, sehr wohlfeil, und ungemein gut, wenn man sie zu gehöriger Zeit bekömmt.

Fasanen.

Der Fasanen giebt es ihrer gewaltig viel um **Akkra** und **Apam**, auch in der Provinz **Aquambo**, die sehr schön, und so groß als eine Henne sind. Ihre Federn sind mit hellem Blau und weiß gesprenckelt. Sie haben einen himmelblauen Ring zween Queerfinger breit um den Hals, und einen sehr schönen schwarzen Federbusch auf dem Kopfe. Kurz, es ist so ein schöner Vogel, als irgend einer, und nächst dem Golde, [das ich, saget der Verfasser, allezeit am höchsten halte] die angenehmste Seltenheit, die Guinea zeuget.

Der **Whidah**-Fasan heißt so, weil er in diesem Lande am häufigsten anzutreffen ist, ob man ihn wohl auch manchmal auf der Gold-Küste findet. Er ist so groß, aber bey weitem nicht so schön, als der vorige. Sein Leib ist grau und weiß, und etwas blau gesprenckelt; der Kopf kahl, und mit einer harten festen Haut bedeckt, die über und über voller Knoten ist. Sein Schnabel ist gelb, und von demselben geht auf jeder Seite ein rother Streif.

Es

(e) Bosman auf der 241. Seite.
(f) Artus am oben angeführten Orte, auf der 82. S.

Es giebt zwo oder drey Arten von Turtel-Tauben. Die erste ist klein, braunroth und wohl zu essen. Die andere Art hat nicht so zartes Fleisch, aber eine viel lebhaftere Farbe. Die dritte Art ist so derb und so groß, als die zweyte, aber sehr schön grün mit einem gelben Schnabel und gelben Füssen. Sie haben etliche rothe Federn um die Augen, und einen breiten Kreis aus weissen gesprenckelten Ringen, von denen einige mit Blau untermengt sind (g). Gold-Küste, allerley Gevögel. Turtel-Tauben.

Auf einem grossen Felsen, der voll Unterholz bewachsen ist, zweene oder drey Musketen-Schüsse von dem Holländischen Fort zu **Axim**, halten sich die von der letztern Art tausendweise auf; aber die Bäume stehen so dick, daß man kaum eine fangen kan; denn wenn sie geschossen werden und niederfallen, so sind sie nicht zu finden. Alle Abende kommen sie, daselbst zu schlafen, und fliegen den Morgen wieder nach ihrem Futter aus (h).

Es giebt Schnepfen und Wald-Hühner in den morastigen Gegenden, aber in geringer Anzahl (i). Wald-Hühner.

Holz-Tauben und Kramtsvögel sind in den Wäldern gemein, und die letztern den Europäischen ähnlich (k).

Längst der ganzen Küste finden sich unzählige Sperlinge, die von den Europäischen wenig unterschieden sind. Auch haben sie mancherley Arten kleiner Vögel, welche Körner fressen, und wo- Sperlinge.

(g) Artus saget auf der 82. Seite, einige hätten schwarze Ringe um den Hals.

(h) Bosman auf der 262. und folgenden Seite.

(i) Artus auf der 82. Seite.

(k) Barbot auf der 218. Seite.

Gold-Küste, allerley Gevögel.

wovon einige ganz roth, andere schwarz, noch andere bunt sind (l).

Ihre Schwalben sind kleiner und von einer hellern Schwärze, als die Französischen. Ihre Schnepfen, Wald-Hühner und Krummschnäbel sind den Französischen ähnlich, aber derber. Sie haben auch Kraniche, Rohrdommeln, Hetzen und See-Meven. Die letztern sind grau. Die Schwarzen sehen die Rohrdommel als einen Propheten vom Sturme an (m).

Schwalben.

Es giebt auch hier das ganze Jahr durch erstaunlich viel gemeine Schwalben und See-Schwalben. Man findet sie oft auf zwanzig Meilen vom Lande. Die Nacht über ruhen grosse Haufen auf den Schiffen, aber mit anbrechendem Tage fliegen sie fort, die kleinen Insecten aufzusuchen, von denen sie sich nähren. Ohne Zweifel folgen sie der Sonne von diesem hitzigen Landstriche nach Europa, und kehren mit ihr im Herbste zurück, wie man dergleichen von den Wald-Hühnern in kalten Landstrichen vermuthen kan (n).

Es giebt hier Vögel, wie die Gold-Fincken (o), die alle gelb oder von Safran-Farbe sind. Diese begeben sich, aus Furcht vor den Schlangen, nicht aufs Feld, sondern bauen ihre Nester an den äussersten Enden kleiner Baum-Aeste, sehr künstlich und vor der Gefahr gesichert. Eine kleine Art von Vögeln, wie die Hänflinge, wird von den Negern lebendig mit Federn und allem gegessen

(l) Bosman auf der 270. Seite.
(m) Barbot am oben angeführten Orte.
(n) Smith auf der 149. Seite.
(o) Barbot auf der 218. Seite heißt sie Beccaficos, und saget, sie wären klein und wohlschmeckend. Sie bauen wie die von der Kubalous-Art.

gegessen (p). **Barbot** berichtet, sie thäten dieses, sich wegen des Schadens zu rächen, den ihnen diese Thierlein mit ihren Nestern in den Korn-Feldern thun (q). Gold-Küste, fremde Vögel.

Uberdieß, saget **Artus**, gäbe es auch noch Eulen und Fledermäuse, wie auch einen Vogel, wie ein Storch, Pfauen, wie die Europäischen, Kraniche und Reyher (r). Von diesen letztern erwähnet **Boßman** zwo merckwürdige Arten, die blauen, und die weissen, welche hier beyde gegessen werden (s). Reyher.

2. Raub-Vögel, und andere fremde Arten.

Es giebt hier einige Adler, die den Europäischen ähnlich sind, aber doch sich noch etwas von denselben unterscheiden; besonders befindet sich zu **Akkra** eine Art, die man den **gekrönten Adler** nennet (t). Adler.

Artus erwähnet einer Art, deren Kopf unserm Türckischen Hahne gleicht. Es ist ein solcher Vogel, der den Negern viel Schaden thut, daß sie auf die Felsen, wo er sich aufhält, Korn und Wasser schaffen, ihn zu besänftigen. Sie nennen ihn **Pastro de Dielgro**, das ist, den **Teufels-Vogel**. Diese Vögel ergötzen sich am Unflathe, und halten sich an den garstigen Oertern auf; daher sie sich so einen Gestanck zuziehen, daß man sie weit riechen kan (u). **Barbot** beschreibt diesen Vogel, wie **Artus**; aber, wie

(p) Artus auf der 82. Seite.
(q) Barbot am oben angeführten Orte.
(r) Artus am oben angeführten Orte.
(s) Boßman auf der 265. Seite.
(t) Barbot am oben angeführten Orte.
(u) Artus am oben angeführten Orte.

Gold-Küste, fremde Vögel.

wie er berichtet, so heissen ihn die Negern Passoros de Deos, **Gottes-Vogel**, und haben so viel Ehrfurcht für ihn, daß ihn umzubringen ein Hauptverbrechen ist, das mit dem Leben bestraft wird, ob er gleich ihrem Federviehe viel Schaden thut (x).

Eine andere Art von Raub-Vögeln gleicht den Falcken, und ist zwar nur ein wenig grösser, als eine Taube, aber so kühn und starck, daß er die grösten jungen Hühner wegführet.

Eulen.

Die Eulen sind die dritte Art Raub-Vögel, und stehlen alles, was sie finden können, Fisch und Fleisch; dabey sind sie so kühn, daß sie die Speise oft den Neger-Weibern, wenn sie auf dem Marckte sitzen, oder auf der Strasse gehen, aus den Händen reissen (y).

Papageyen.

Es giebt eine Menge fremder Vögel allhier. Blaue Papageyen sind sehr zahlreich. Die Negern nehmen die Jungen aus, und lehren solche sprechen, aber sie lernen es nicht so gut (z), als die grünen Brasilianischen (a).

Man findet sie auf der ganzen Küste, aber nicht gar zu häufig. Die meisten kommen weit aus dem Lande Die von **Benin**, **Kalbary** oder **Kallabar**, und dem Vorgebürge **Lopez** werden am höchsten geschätzt, weil sie weit herkommen, da sie doch älter, und nicht so gelehrig sind, als die hiesigen.

Alle Papageyen, längst der Küste, und am Vorgebürge von Guinea, und den erwähnten Oertern

(x) Barbot am oben angeführten Orte.
(y) Bosman auf der 266. Seite.
(z) Doch saget Villault auf der 270. Seite, die hiesigen graue Papageyen lernten eher als andere sprechen.
(a) Artus auf der 81. Seite.

Oertern sind blau (b). Sie gelten hier mehr als in Holland. Einer, der spricht, wird für drey, vier, bis fünf Pfund verkauft (c). Gold-Küste, fremde Vögel.

Eine Art von grünen Vögeln, saget **Artus**, wie **Sterlings** (d), heissen sie **Ahuront**, und die Holländer **Parrokittos**. Man fängt sie mit Netzen, wie Fincken. Sie halten sich in den Korn-Feldern auf, haben einander sehr lieb, wie die Turtel-Tauben, und sind sehr schön. Der Kopf ist orange, der Leib grün. Eine andere Art ist etwas grösser, ganz roth, mit einem schwarzen Flecke auf dem Kopfe, und einem schwarzen Schwanze (e). Parrokets.

Die Parrokets heißt man **Guineische Sperlinge**: aber **Bosman** weis keinen Grund davon anzugeben, da die gemeinen Sperlinge in Menge vorhanden sind. Die ganze Küste, besonders der niedrige Theil, als **Mowri**, **Kormantin**, **Apam** und **Akkra**, sind von diesen Vögeln voll, deren Farbe grün, mit schönem Roth ist: manche haben auch etliche gelbe und schwarze Federn. Ihr Schnabel ist (f) wie bey dem Papagey roth, und gekrümmt.

Es sind schöne Thierlein, von denen jährlich eine grosse Menge nach Holland geschickt, und da theuer verkauft wird. In **Guinea** kostet das Dutzend ordentlich einen Reichsthaler, aber von zehen sterben meist neun unterwegens, welchem

(b) Doch saget Villault auf der 270. Seite, die grünen Papageyen mit rothen Schwänzen kämen daher.
(c) Bosman auf der 270. und folgenden Seite.
(d) Villault auf der 270. Seite saget, sie wären so klein als Hänflinge.
(e) Artus am oben angeführten Orte.
(f) Villault auf der 270. Seite saget, ihr Schnabel und ihre Füsse gleichen den Papageyen.

Gold-Küste, fremde Vögel. ungeachtet ein gewisser Schriftsteller sich unterstanden hat, zu sagen, sie lebten dreyßig, vierzig, und mehr Jahre (g).

Guineischer Kron-Vogel. Der Kronen-Vogel auf der Guineischen Küste, ist von zehen verschiedenen Farben: als Grün, Roth, Blau, Himmelblau; Braun, Schwarz, Weiß u. d. g. Es ist merckwürdig, daß er einen langen Schwanz hat, aus dem die Negern die Federn rupfen, und sie auf den Köpfen tragen. Die Holländer nennen ihn **Kron-Vogel**, weil einige eine schöne blaue, andere eine goldfarbene Krone auf den Köpfen haben. Die Pfauen, die Herr **Focquenbrog** am Flusse **Boutri** will gesehen haben, sind wohl diese Vögel gewesen, weil sich keine Pfauen (h) auf der Küste allhier befinden (i).

Es scheint, daß dieses **Villaults** Adler (k) ist, davon er saget, man finde solchen nur im Königreiche **Akkra**. Er hat Federn, wie ein Pfau, Storchs-Füsse, und einen Reyger-Schnabel, nebst einer Feder-Krone auf dem Kopfe. Der Dänische Factor zu **Akkra** schickte zween nach **Friedrichsburg**, davon einer todt, und gut zu essen war, der andere lebendige ward an den König von **Dännemarck** geschickt (l).

Zwo Arten. **Smith** erwähnet zwo Arten von Kron-Vögeln. Die erste ist um Kopf und Hals grün, auf

(g) Bosman auf der 270. Seite.

(h) Artus saget, am oben angeführten Orte, es gäbe ihrer hier; vielleicht aber sind es eben diese Vögel.

(i) Bosman auf der 266. Seite.

(k) Barbot auf der 218. Seite saget, er hätte so einen Vogel zu Cape Corse gesehen, aber die Beschreibung ist augenscheinlich aus dem Villault genommen. Er meldet, man zähle ihn unter die Adler, ob er wohl nichts ähnliches in der Gestalt habe.

(l) Villault auf der 269. Seite.

auf dem Leibe schön Purpur, auf den Flügeln, und am Schwanze Scharlach schwarz getüpfelt, ungefehr von der Grösse eines Papageyens. Gold-Küste, fremde Vögel.

Die andere Art ist wie ein Reyher gestaltet, etwa drey Fuß hoch, und raubet Fische. Ihre Farbe ist schwarz und weiß, und die Krone ist, wie von Schweinborsten, dem Federbusche der Kutschen-Pferde sehr ähnlich (m).

Der Kron-Vogel, saget **Artus**, ist so groß, als ein Pfau. Einer von der **Gambra** (n) hatte einen schönen Busch, von steifen gesprenckelten Federn auf dem Kopfe. Die Flügel waren roth, gelb, weiß und schwarz, und der Busch auf dem Vorderhaupte schwarz (o).

Bosman traf hier einen so schönen als seltenen Vogel an. Denn ob man wohl die meisten Vögel auf der ganzen Küste antrifft: so sah er doch diesen nirgends als zu **Apam**, wo ihrer, wie er vermuthete, viel sind, weil ihm zwey Tage hintereinander, jeden Tag einer erschossen gebracht wurde, da man sie nicht leicht lebendig fangen kan. Schöne Vögel.

Sie gleichen einem Papageye sehr, und haben vollkommen dessen Schnabel, welcher von dunckelgelber Farbe ist. Die Brust, und der ganze Unterleib ist sehr schön grün, das Obertheil grau, roth, himmelblau, und dunckelblau, sehr angenehm, untermengt. Kopf, Hals und Schwanz, sind ganz grün, und dieses machet dem Vogel ein sehr schönes Ansehen. Die Federn erheben sich auf seinem Kopfe, wie ein Kamm. Er hat grosse Augen, und über und unter denselben sind

 zween

(m) Smith auf der 149. Seite.
(n) Siehe den Kron-Vogel an der Gambra und dessen Beschreibung im VII. Theil auf der 119. Seite.
(o) Atkins Reise auf der 115. Seite.

Gold-Küste, fremde Vögel.

zween Streifen, von dem schönsten Roth, das man sich nur vorstellen kan. Kurz, man kan diesem Vogel keinen an Schönheit gleich schätzen.

Ein anderer hält sich nahe bey den Seen und Flüssen auf, und kan auch unter die schönen gerechnet werden. Er ist ungefehr so groß, als ein Küchlein, oben braun, weiß gesprenckelt, und unten dunckelgelb oder roth. Er hat auch einen Busch von gesprenckelten Federn, der sich, wie ein Kamm erhebt, und sein Schnabel ist in Vergleichung mit dem Leibe sehr dick und lang.

Pokko.

Der **Pokko** ist zwar häßlich, aber doch selten; denn der Verfasser versichert, seines Gleichen sey nicht mehr in der Welt.

Er hat vollkommen die Grösse einer Gans, mit ausserordentlich langen und breiten Flügeln, die mit dunckelfarbenen Federn bedeckt sind. Sein Unterleib hat aschfarbene Federn, wenn man sie (saget **Bosman**) so nennen darf; denn es ist schwer, sie von Haaren zu unterscheiden. Unter seinem Halse hat er einen Kropf (p), etwa eine Spann lang, und so dicke, als ein Manns-Arm, der, wie ein rothes Fell aussieht. Er sammelt sein Futter dahinein, wie die Affen in ihre Pausbacken. Sein Hals ist sehr lang, und der rothe Knoten in seinem Nacken ist mit Federn versehen, wie sein Unterleib. Sein Kopf ist in Vergleichung seines Leibes viel zu groß, und einige wenige Haare ausgenommen, ganz kahl. Die Augen sind groß und schwarz, und der Schnabel ist ausserordentlich dick und lang.

Sein Kropf.

Er frißt Fische, und oft so viel auf einmal, daran vier Leute genug hätten, und fängt sie, wenn

(p) Wie des Pelikans Kropf.

wenn man sie ihm zuwirft, sehr geschickt auf, da er sie denn ganz in seinen Kropf hinunterschlingt. Von Ratten ist er ein sehr grosser Liebhaber, und verschlingt sie lebendig. Wir haben ihn auch, saget **Bosman**, oft genöthiget, solche wieder von sich zu geben. Denn, wie er immer an den Aussenwercken des Castells hinläuft: so rufen wir ihn zur Ergötzung hinauf, und da bringt er, gleichsam uns einen Dienst zu thun, eine halbe verdauete Ratte aus seinem Kropfe heraus, und leget sie vor unsern Füssen nieder. Es ist lustig zu sehen, wenn man einen kleinen Knaben oder Hund auf ihn anfallen läßt; denn er setzet sich auf eine sehr seltsame Art zur Wehre, und hacket sie mit seinem Schnabel sehr künstlich, indem sie ihn zurück treiben. Der Hacken seines Schnabels war, wie ein Paar Scheeren, oder zwo Stücken Holz, die man zusammen schlägt. Dieß sind alle seine guten und bösen Eigenschaften.

Gold-Küste, fremde Vögel.

Ein anderer Vogel ist diesem an Grösse fast gleich; aber wenn er auf seinen Füssen steht, und den Kopf in die Höhe strecket, über einen Mann hoch. Er ward beym Flusse **Apam** geschossen. Seine Federn waren blau, weiß, roth, himmelblau, und mit verschiedenen andern Farben über den ganzen Leib vermengt, die Augen groß und gelb. Man kan ihn schön nennen. Die Negern wissen keinen Namen für ihn.

Ein anderer seltsamer Vogel.

Bosman sah zween Vögel, welche Körner fressen. Des ersten Schnabel war lang und scharf, und sein Leib mit gelben und lichtblauen Federn gefleckt. Er hatte einen schwarzen halben Zirckel um den Hals, einen langen Schwanz von gelben, blauen und schwarzen Federn, auch deren etliche wenige auf dem Kopfe. Der zweyte

Vögel die Körner fressen.

war

Gold-Küste, fremde Vögel.

war, wie der vorige gestaltet, von eben der Art. Denn der vornehmste Unterschied kömmt auf den Schnabel an, welcher dick, kurz und schwarz ist. Der Unterleib ist schwarz, und der Rücken schön gelb; die Füsse aber mit dem Schnabel sind schwarz.

Ein anderer Vogel unterscheidet sich in nichts von dem letztern (q), als daß in seinen Federn Grün und Gelb vermengt sind. Er hat einen scharfen Schnabel, und zu seiner Grösse sehr lange Füsse und Klauen.

Ein anderer nicht über halb so groß, als der vorige, ist fast wie ein Sperling gestaltet. Seine Farbe machet ihn sehr schön, da sein Kopf und seine Brust so schwarz, wie Agat, die Flügel und Füsse grau, das übrige hellroth, sind; und es ist Schade, daß man diese Vögel nicht lebendig behalten kan.

Schöner Vogel.

Aber alle die andern, übertrifft ein Vogel, der sich beständig an den Flüssen aufhält, und von kleinen Fischen nähret. Seine Flügel und der Obertheil seines Leibes sind ganz blau, das aber etwas ins Himmelblaue fällt, wie auch die langen Federn auf seinem Halse, und der hohe Feder-Busch auf dem Kopfe. Seine Brust ist dunckelgelb, mit blauen und rothen Federn vermengt, Füsse und Schnabel sind hellroth, und sehr dick und lang. Der Maler war kranck, als er diesen Vogel abzeichnete, daher er die Mannichfaltigkeit der Farben nicht mit angezeigt hat.

Bosman sah noch einen andern Vogel, welcher Körner frißt, dessen Brust und Untertheil des Leibes und Halses rothgelb ist, der Kopf völlig schwarz, ausgenommen einen schönen gelben Fleck auf

(q) Bosman auf der 365. Seite.

auf dem Vordertheile. Der Obertheil seines Leibes und seiner Flügel ist schwarz, und der Schwanz besteht aus schwarzen, gelben und rothen Federn vermengt. Gold-Küste, fremde Vögel.

Ein anderer ist etwan noch einmal so groß, mit einer schönen rothen Brust und einem solchen Unterleibe. Oben ist er auf dem Leibe, Flügeln und Schwanze pechschwarz, und das Obertheil seines Kopfes ist hellgelb.

Endlich findet sich noch der Stern-Vogel, von dem manche Wunderdinge geschrieben haben. Seine Federn werden als Sterne vorgestellt, und seine Stimme soll so starck seyn, als wie eines Ochsen. Auch sollen die Schwarzen, wenn sie ihn auf Reisen lincker Hand schreyen hören, nach Hause umkehren (r). Vielleicht thun das einige Abergläubische. Stern-Vogel.

Der Vogel ist etwan zweymal so groß, als ein Sperling, und seine Federn sind den Sternen im geringsten nicht ähnlich, ob er wohl etliche kleine Flecken hat, die man als dergleichen ansehen will; aber alsdann giebt es viele Stern-Vögel in der Welt. Seine Stimme ist hohl und durchdringend. Wenn man sie aber mit einer Ochsen-Stimme vergleichen will: so heißt das eben so viel, als wenn man behaupten wollte, eine Klocke von hundert Pfunden gäbe einen so starcken Schall, als eine von zehentausend Pfunden (s).

§. V.

(r) Dieß scheint der oben auf der 178. Seite erwähnte Fetisch-Vogel zu seyn.

(s) Bosman am angeführten Orte a. d. 268. u. f. S.

Gold-Küste, kriechende Thiere.

§. V.
Kriechende Thiere und Insecten.

Arten der kriechenden Thiere und Insecten.

Die kriechenden Thiere und Insecten, die von den Reisenden erwähnt werden, sind Schlangen, Kröten, Frösche, Land-Krabben, Scorpionen, eine Art von Asseln, Heuschrecken, Raupen, Mücken, Spinnen, Käfer, Bienen und Ameisen.

Bosman saget, es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man alle verschiedene Arten von Bienen, Grillen, Heuschrecken, Raupen, und über zwanzigerley Arten von Würmern, Ameisen, Käfern und dergleichen, beschreiben wollte, von denen er auch keine vollkommene Kenntniß hätte. Er bemercket dabey, Herr **Leeuwenhoek** würde hier mehr Seltenheit, als in der ganzen Welt, finden, und er hätte, als eine Probe, eine Büchse voll von mehr als hunderterley Arten, seinem Correspondenten nach Holland geschickt (t).

Schlangen.

Artus meldet, die Schlangen wären hier grösser, als in Europa, und manche auf zwanzig Queerhände lang, und fünfe breit; welches ihr ordentliches Maaß wäre. Doch findet man noch grössere. Der Verfasser sah eine drey Fuß lang, die kaum von sechs Männern konnte getragen werden. Sie können Hühner und Gänse verschlingen. Sie leben im Wasser sowohl, als auf dem Lande. Wann sie ihren Raub gefressen haben: so schlafen sie ein, und sind leicht zu tödten. Die Schwarzen essen sie lieber, als Vögel. Man saget auch, es gebe eine Art geflügelter Schlangen oder Drachen hier, die einen langen

(t) Ebenderselbe auf der 75. Seite.

langen Schwanz und scharfe Zähne haben, und grosses Vieh fressen. Sie sind blau und grün, und die Negern sehen sie als Fetische an. Sie kämpfen heftig mit den Elephanten. Ordentlich sind sie zehen Ellen lang, ob man wohl in andern Ländern, fährt Artus fort, welche von hundert Ellen gefunden hat, die so hoch springen können, daß sie Vögel aus der Luft holen konnten (u). — Gold-Küste, Friedens-de Thiere.

Bosman meldet, die Küste sey voll von mancherley Arten von Schlangen, deren einige entsetzlich groß sind. Die gröste, die man zu des Verfassers Zeit gefangen hatte, war zwanzig Fuß lang; aber er glaubet, ins Land hinein wären sie noch länger, und berichtet, die Holländer hätten in ihnen nicht nur Hirsche und andere Thiere, sondern auch Menschen gefunden. Die meisten sind giftig, und eine Art vornehmlich ganz ausserordentlich, und daher sehr gefährlich. Diese ist kaum eine Elle lang, etwan zwo Spannen dick, und mit weiß, schwarz und gelb gemengt. Der Verfasser befand sich einmal vor einer dergleichen in gröster Gefahr, die ihm auf einem Felsen bey Axim, wo er saß, unversehens nahe kam. — Seltsame

Die Schlangen sind nicht nur in den Wäldern, sondern auch in der Schwarzen Wohnhäusern, und selbst der Europäer Festungen und Schlaf-Kammern, wo der Verfasser sie oft getödtet hat. Er hat auch, nebst verschiedenen andern, eine todte zweyköpfichte Schlange gesehen. Auf dem Holländischen Forte zu Akkra hatten sie verschiedene Häute getrocknet und ausgestopft, darunter eine vierzehen Fuß lang (x) war. Zween Fuß — Zweyköpfige Schlange.

(u) Artus in de Brys Ost-Indien 6. Th. a. d. 79. S.
(x) Sie ward im Garten zu el Mina von einem Ardra oder

Gold-Küste, friedende Thiere. Fuß vom Schwanze befanden sich zwo Klauen, auf denen sie sich aufrichten, und schneller als andere fortkommen konnte. Der Kopf war wie an einem Hechte, und fast mit dergleichen Zähnen versehen.

Horn-Schlangen. Sie hatten eine andere, etwan fünf Fuß lang, so dick als ein Manns-Arm, schwarz, braun, gelb und weißstreificht, welche Farben sehr angenehm vermengt waren. Der Kopf war das merckwürdigste, und sehr breit und flach. Sie beschädigt weder Menschen noch Thiere anders, als vermittelst eines sehr kleinen Horns (y), oder vielmehr Zahnes, der von dem obern Kinnbacken durch ihre Nase geht. Derselbe ist weiß, hart und scharf, wie eine Ahle. Die Negern treten oft auf dieses Thier, da sie barfuß gehen: denn es füllet sich so mit Fressen an, daß es in einen tiefen Schlaf fällt; und weil es durch ein geringes Geräusch nicht erweckt wird, so ist es leicht zu fangen oder zu tödten (z).

Grosse Schlangen. Um das Jahr 1680. tödteten die Schwarzen zu **Axim** eine Schlange von zwey und zwanzig Fuß lang, in der man einen völlig ausgewachsenen Hirsch fand (a). In einer andern, die um eben die Zeit zu **Boutri** umgebracht ward, und nicht viel kürzer war, fand man einen Neger.

Einige von **Bosmans** Leuten, die unter **Mowri** giengen, entdeckten eine Schlange, die siebzehen

oder Whidah-Sclaven mit blossen Händen ohne Stock oder Gewehr gefangen, und lebendig ins Schloß gebracht. Bosman auf der 274. Seite.

(y) Dieß scheint eine Art der Cerastes oder Horn-Schlange zu seyn, deren Plinius erwähnt.

(z) Bosman auf der 273. Seite.

(a) Smith auf der 154. Seite saget, manche verschlängen wohl ein Cabarito (Schaf) auf einmal.

hen Fuß lang und sehr dick war, die aus einem Sumpfe hervorragte. Es befanden sich zwey Stachel-Schweine bey ihr, und es gieng zwischen diesen Thieren ein scharfes Gefecht an. Die Schlange schoß ihren Gift, wie die Stachel-Schweine ihre Stacheln, von zwo Spannen lang sehr heftig. Wie das Gefecht am hitzigsten war, so erschossen die Leute die Helden alle dreye, und brachten sie nach **Mowri**, wo sie nebst ihren Cameraden solche als vortreffliche Leckerbissen verzehrten.

Gold-Küste. Friedensde Thiere.

Bey Ausbesserung des Holländischen Forts zu **Mowri**, entdeckten die Leute eine grosse Schlange hinter einem Steinhaufen, und fiengen an, solchen wegzuräumen, um zu ihr zu kommen. Wie etwan die Hälfte ihres Leibes entblösset war, wollte sie einer von den Maurern bey dem Schwanze hervorziehen, fand aber, daß sich solches nicht thun liesse, und schnitt mit seinem Messer so viel von dem Körper ab, als zu erreichen war. Solchergestalt glaubte er, sie wäre ausser Stand gesetzt, ferner Schaden zu thun, und räumte die übrigen Steine ohne die geringste Furcht weg. Sobald aber die Schlange Freyheit hatte, sich zu wenden, schlung sie sich um den Maurer, der sie mit der Hand zu fangen glaubte, und spie allen ihren Gift ihm ins Gesicht, davon er gleich blind wurde, und einige Tage so blieb, sein Gesicht aber mit der Zeit wieder erhielt.

Eine andere.

Der Verfasser hat oft, und besonders bey den Schwarzen, bemercket, daß sie nach einem Schlangen-Bisse ausserordentlich geschwollen, aber bald wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelanget sind. Daher hält er dafür, es gebe unterschiedene Arten ihres Giftes, da einiger Gift tödtlich ist,

Gold-Küste, kriechende Thiere. anderer nicht, und es sey noch eine Art eben so unschädlich, als die zu **Fidah** oder **Whidah**. Von dieser letztern Art hängt die vorerwähnte vierzehen Fuß lange in des General-Directors Saale (b).

Smith bekräftiget solches, und saget, einige, die kein Gift hätten, würden zu **Whidah** verehrt. Es gäbe hier auch Klapper-Schlangen (c).

Grosse Kröten und Frösche. Kröten und Frösche sind hier so gemein, als in Europa, und die letztern von eben der Grösse. Die erstern sind nicht nur so häufig und so gestaltet, wie in Holland, sondern an manchen Orten auch entsetzlich groß. **Bosman** hat zu **Adja**, einem Englischen Flecken zwischen **Mowri** und **Kormantin**, einige gesehen, die so groß, als eine gemeine Tisch-Schüssel, waren. Er hielt sie erst für gemeine Land-Schildkröten, ward aber bald durch ihr Kriechen aus dem Irrthume gebracht. Der Englische Factor meldete ihm, es hielten sich eine erstaunliche Anzahl daherum auf. Sie sind von andern Kröten nur der Grösse nach unterschieden, und werden dadurch sehr abscheulich. Sowohl hier als anderswo sind sie Todtfeinde der Schlangen, und der Verfasser hat verschiedene Kämpfe zwischen beyden gesehen (d). Nach **Barbots** Berichte, lassen sich gegen das Ende des Mayes manches Jahr zu **Cape Corse** gewaltig viele Kröten sehen, die aber nach einiger Zeit alle weg sind (e).

Land-Krabben. Die hiesigen Land-Krabben sind gut zu essen, und

(b) Derselbe auf der 311. Seite.
(c) Smiths Reise auf der 154. Seite.
(d) Bosman auf der 273. Seite.
(e) Barbot auf der 172. Seite.

und denen auf den Inseln unter dem Winde ähnlich. Sie graben in die Erde (f). Goldküste, kriechende Thiere.

Scorpionen findet man häufig; manche sind klein, manche so groß als ein Krebs. Beyde Arten haben einen giftigen Stich, und tödten oft (g). **Bosman** berichtet von einem grossen Scorpion, ob er wohl einige so groß als kleine See-Krebse (h), auch mit solchen Klauen und Füssen, und den ganzen Leib mit langen Haaren bedeckt, gesehen hat. Scorpionen.

Es ist wenigen unbekannt, wie tödtlich dieses Thier den Menschen ist. Manche haben eine kleine Blase voll Gift, einen halben Queerfinger von dem Ende ihres Schwanzes, das sie ausspritzen, wenn sie einen Menschen oder ein Thier verletzen; da es denn sogleich umbringt.

Barbot, der **Bosmans** Beschreibung entlehnt hat, saget, das Gift sey tödtlich, wenn man nicht alsobald Hülfe schaffe. Das sicherste Heilungsmittel sey, denselben Scorpionen auf der Wunde zu zerquetschen. Auf diese Art ward einer von **Barbots** Leuten auf **Prinzen-Eyland** zurechte gebracht, der bey dem Holzfällen von einem Scorpione war in die Ferse gestochen worden. Ein ander sicheres Mittel ist, daß man den verletzten Theil mit dem männlichen Gliede eines Kindes streichet, welches sogleich den Schmerz und das Gift wegnimmt. Die Feuchtigkeit, welche aus dem Schnabel einer Henne kömmt, dienet eben dazu (i).

G 2 Die

(f) Artus am oben angeführten Orte, auf der 82. S.
(g) Smith auf der 155. Seite.
(h) Oder wie Smith saget, Krebse.
(i) Ebendaselbst.

Gold-Küste, Friedende Thiere.

Ausserordentliche Spinnen.

Die meisten Theile von **Guinea** sind voll grosser schwarzer Spinnen. **Bosman** fand an einem Abende beym Schlafengehen eine abscheulich grosse Spinne an der Mauer. Ihr Leib war lang, und der Kopf scharf, vorn breiter als hinten, aber nicht rund, wie die meisten Spinnen sind. Sie hatte zehen haarichte Füsse, so groß wie eines Mannes kleiner Finger.

Die Schwarzen heissen diese Spinne **Ananse**, und glauben, die ersten Menschen wären von ihr gemacht; und man kan solches einer grossen Anzahl von ihnen nicht ausreden. Dieses war die gröste Probe der Unwissenheit und Dummheit, die **Bosman** unter ihnen gefunden hat (k).

Barbot und **Smith** scheinen diesen Verfasser abgeschrieben zu haben, und zwar der erste von Wort zu Worte. Er setzet hinzu, zu **Cape Corse** hätten sie in den Regen-Monaten Junius und Julius ein Insect von der Spinnen Art, von der Grösse wie ein Schröter, das einer Krabbe ähnlich wäre, und eine seltsame Oeffnung am Bauche hätte, daraus das Gespinnste käme (l).

Smith sah eine im Schlosse an der **Gambra**, so groß als eine Land-Krabbe. Es war ein Weiblein mit einem grossen weissen Sacke voll Eyer, der unter ihrem Bauche hing, und wenigstens vier Zoll im Umfange hatte. Der Rücken und die Füsse waren mit schönem mäusefarbenen Haare bedeckt, das wie ein Sammt glänzte. Diese grosse Spinne soll giftig seyn (m).

Asseln.

Eben der Verfasser redet auch von einem Insecte,

(k) Bosman auf der 322. Seite.
(l) Barbot auf der 171. und 221. Seite.
(m) Smith auf der 157. Seite.

secte, das er eine Art von Asseln [**Cockroach**] nennet. Es ist dunckelbraun und ungefehr wie ein grosser Käfer. Die grösten sind etwan zween Zoll lang. Man saget, sie wären Todtfeinde der Wanzen, welches **Smith** desto eher glaubte, weil ihre Schiffe von diesen Thieren voll, und von Wanzen frey waren (n). Gold-Küste, friechende Thiere.

Die Tausendfüsse, welche die Portugiesen **Centepees** heissen, werden hier in erstaunlicher Menge gefunden. Ihr Stich verursachet auf drey oder vier Stunden heftige Schmerzen, worauf solche vergehen, ohne den geringsten Rest von Beschwerung zurück zu lassen. Wie **Bosman** meldet, so ist kein Ort in den Holländischen Festungen von diesen Würmern frey, und die längsten sind etwa eine Spanne lang. Sie sind flach, und roth mit Einschnitten, wie andere Gewürme, und zweyen kleinen Hörnern, oder vielmehr Klauen, damit sie verletzen. Der Füsse sind an jeder Seite des Leibes dreyßig oder vierzig; denn er konnte sie nicht genau zählen (o). **Smith** zählet zwanzig auf jeder Seite, daher sie bey den Portugiesen und Engelländern Vierzigfüsse heissen (p). Tausendfüsse.

Eine andere Plage auf dieser Küste sind die Mücken bey Nacht, besonders in Gehölzen und Morästen. Ihr Stich ist sehr scharf, und erreget Geschwulst, nebst heftigen Schmerzen (q). Mücken.

Die Holländer fanden hier, saget **Artus**, ein Insect, das sie für ein Johannis-Würmlein hielten, weil es bey Nacht glänzte. Den Negern Feuer-Fliegen.

(n) Ebenderselbe auf der 156. Seite.
(o) Bosman auf der 275. Seite.
(p) Smiths Reise auf der 155. Seite.
(q) Barbot auf der 221. Seite.

Gold-Küste, friedende Thiere. gern war es ganz unbekannt. Es sah aus, wie die Spanischen Fliegen, nur daß es schwarz, wie Gagat war (s). Ausser diesen schwarzen Fliegen, die groß sind, und bey danckler Nacht eine Art vom Lichte geben, befinden sich auch häufige Johannis-Würmer hier (t). **Atkins** meldet, die Feuer-Fliegen, die allen warmen Ländern gemein wären, flögen bey Nacht, und machten die Luft so helle, als die Johannis-Würmlein die Erde (u).

Heuschrecken. Es giebt hier so viel Heuschrecken, die wie Wolcken aus dem Lande hergezogen kommen, daß sie viel verwüsten, und manchmal Hungersnoth verursachen.

Sigarras. Die **Sigarras** sind eine Art dicke breitköpfigte Fliegen ohne Mund, die ordentlich auf den Bäumen sitzen, und einen schwirrenden Gesang Tag und Nacht führen. Sie nähren sich vom Thaue, den sie vermittelst einer langen scharfen Zunge in ihrer Brust aussaugen (x).

Bienen. Bienen und schwarze Ameisen sind, wie **Artus** bemercket, hier sehr gemein (y). Die Vortrefflichkeit des Guineischen Honigs, saget **Bosman**, ist wohl bekannt. Es giebt so wohl davon, als vom Wachse, eine erstaunliche Menge um den **Rio de Gabon**, das Vorgebürge **Lopez**, und weiter in den Meerbusen von **Guinea**; aber auf dieser Küste nicht so viel (z).

Ameisen, Die Ameisen machen in Feldern und auf Hügeln Nester, etwa zween Mann hoch, über der Erde,

(s) Artus am oben angeführten Orte a. d. 82. Seite.
(t) Barbot am oben angeführten Orte.
(u) Atkins auf der 189. Seite.
(x) Barbot am oben angeführten Orte.
(y) Artus am oben angeführten Orte.
(z) Bosman am oben angeführten Orte.

Erde, welche sie aufwerfen. Auch bauen sie grosse Nester auf hohen Bäumen, und kommen aus selbigen manchmal in solchen erstaunlichen Schwärmen nach den Festungen, daß die Holländer bey Nacht ihre Betten räumen müssen. Sie sind erstaunlich räuberisch, und kein Thier kan sich gegen sie halten. Oft haben sie in der Nacht eins von **Bosmans** Schafen angefallen, und er hat solches den Morgen, als ein vollkommenes Gerippe so sauber verfertigt, gefunden, als ob es ein geschickter Zergliederer gemacht hätte. Gold-Küste, Friedende Thiere. deren Stärcke.

Küchlein und andere Vögel auf diese Art zu Gerippen zu machen, ist nur eine Kleinigkeit für sie; und die Ratten, so schnell sie sind, können ihnen nicht entwischen. So bald eine von ihnen von einer Ameise angefallen wird, so ist sie verlohren. Denn, wenn sie fortlaufen will: so fallen sie viel andere an, und überwältigen sie, verlassen sie auch nicht eher, als bis ihrer so viel beysammen sind, daß sie die Ratte an einen sichern Ort schleppen können. Wenn ihrer nicht genug sind, holen sie Hülfe, wie die Europäischen, bemächtigen sich darauf auch, wie diese, ihres Raubes, und ziehen in guter Ordnung fort, dabey alle einander tragen helfen.

Sie sind von verschiedenen Arten, groß und klein, weiß, schwarz und roth. Der leztern Stich erreget heftige Entzündungen, und ist noch schmerzhafter, als der Tausendfüsse ihrer. Die weissen sind durchsichtig, wie Glas, und beissen so starck, daß sie sich in einer Nacht durch eine starcke hölzerne Waaren-Küste durcharbeiten, und so viel Löcher hineinfressen, als ob sie mit Schrot wäre durchschossen worden. Aber von dem Ameisen-Könige, der, nach des Herrn **Focquenbrogs** Drey Arten.

Gold-Küste, friedende Thiere.

Berichte, so groß, als ein Krebs seyn soll, weis Bosman gar nichts (a).

Barbot berichtet, die Ameisen wären unglaublich zahlreich, besonders um Akkra, wo das Land flach und eben ist. Sie machen hier ihre Nester zehen bis zwölf Fuß hoch von der Erde pyramidenförmig so fest, daß man sie nicht leicht niederreissen kan; und wenn man das thut, so sieht man mit Erstaunen, was für mancherley Abtheilungen darinnen sind, deren einige voll Vorrath, andere voll Unflath, andere zur Wohnung eingerichtet sind.

Ihre Nester.

Herr Smith ist mit Bosman eins, daß die Ameisen in Guinea von den erwähnten drey Arten sind. Die erste rothe Art ist der Europäischen vollkommen ähnlich, die beyden letzten aber sind viel grösser, und fast einen halben Zoll lang. Bisweilen bauen sie in hohle Bäume, manchmal in die Erde, und werfen kleine Hügel von sieben oder acht Fuß hoch auf, so voll Höhlen, daß sie wie Honig-Zellen aussehen. Diese Ameisen-Hügel haben in Vergleichung mit der Höhe einen geringen Umfang, und gehen oben spitzig zu, daß man meynen sollte, der Wind würde sie umwehen. Der Verfasser wollte einmal die Spitze von einem mit seinem Rohre abschlagen, aber der Streich hatte sonst keine Wirckung, als daß sie tausendweise herauskamen, worauf er sich auf seine Füsse machte, weil er wußte, daß diese Insecten oftmals die Hühner, und zuweilen auch die Schafe, die lahm, oder verwundet gewesen, mit solchem Nachdrucke angefallen, daß den andern Tag nichts weiter von denselben zu sehen gewesen, als die Gebeine. Der Verfasser meldet zugleich aus eigener Erfah-

(a) Ebenderselbe auf der 276. u. f. Seite.

Erfahrung, der schwarzen Ameisen Biß sey unsäglich schmerzhaft, obwohl nicht gefährlich.

Gold-Küste, Friedens-de Thiere.

Sie haben ordentlich dreyßig oder vierzig standhafte Anführer, die allezeit neben einander ziehen, und die andern folgen ihnen sicherlich nach. Sie ziehen ordentlich bey der Nacht, und besuchen oft die Europäer in ihren Betten, die aus Höflichkeit ihnen solche überlassen müssen, oder die Ameisen machen sich über alles her, was ihnen vorkömmt; und wenn sie alles zerfressen und verheert haben: so kehren sie in guter Ordnung, aber keine unbeladen, wieder zurück.

Schwarze Ameisen.

Ihre Züge.

Währender Zeit, da sich der Verfasser auf dem Schlosse Cape Corse aufhielt, kam ein starcker Haufen, das Schloß zu besuchen. Der Vortrab hatte die Capelle vor Anbruche des Tages erreichet, wo einige schwarze Jungen auf der Erde lagen; der Nachzug war vielleicht noch eine Viertheilmeile zurück. Der Verfasser, welcher früh aufgestanden war, sah mit Verwunderung, daß die Ameisen die Capelle in Besitz genommen hatten, und machte unter den Jungen ein Lärmen. Einer von selbigen nahm eine Patrone mit Pulver, und streute einen Strich nach dem Wege der Ameisen, die nicht leicht aus ihrer Richtung weichen. Darauf sprengte er sie alle in die Luft, da wohl etliche tausend schon in die Capelle gekommen waren. Der Nachzug mochte die Gefahr gerochen haben, kehrte also um, und gieng nach Hause zurück.

Wenn gleich diese Thierlein keine Sprache haben, wie doch gleichwohl manche glauben: so haben sie doch gewiß eine Art, einander ihre Gedancken zu verstehen zu geben, welches der Verfasser folgender Gestalt erfuhr: Wenn er zwo

Gold-Küste, See-Fische. oder drey Ameisen auf der Jagd herumschweifen sah, so tödtete er einen Käfer, und warf ihnen solchen in den Weg. So bald sie sahen, was es war, sandten sie einen nach Hülfe, und die andern bewachten den Leichnam, bis ihr Mitgeselle an der Spitze eines grossen Haufens zurückkam, die, wofern sie sich noch zu Wegführung des Raubes zu schwach befanden, einen zweyten Botthen nach Verstärckung schickten (b).

§. VI.

Fluß- und See-Fische.

Menge von Fischen. Weil es in diesem Lande an Fleische und andern nothwendigen Lebensmitteln mangelt: so sieht man die See, als den Quell des meisten Unterhalts an, ohne welche es unmöglich wäre, hier zu bleiben; denn nicht nur die Schwarzen, sondern auch die meisten Europäer nähren sich nur von Fischen, Brodte und Palm-Oele. Wer gern Fische ißt, der kan sich hier für fünf oder sechs Pfenninge sehr viel zu gute thun, und ein Soldat, der nicht so viel aufzubringen vermag, kan sich nach dem ordentlichen Marckt-Preise um die Hälfte satt essen. Wenn es aber (wie ordentlich bey dem schlimmen Wetter, oder zur Winterzeit) keine Fische giebt: so ist es erbärmlich zu sehen, wie elend die Armen leben müssen. Denn zu anderer Zeit fehlet es nie an einer oder der andern Art Fische, und See und Flüsse scheinen mit einander um den Vorzug zu streiten, welches die besten Fische liefern soll.

Fluß-Fische. Die süssen Wasser-Fische sind ausser denen, die aus der See kommen, und in den Flüssen stehen, dreyer-

(b) Smiths Reise auf der 151. und folgenden Seite.

dreyerley. Erstlich **Carmon**, ein weisser Fisch, davon die grösten etwa dreyvierthel Ellen lang, und Armsdicke sind. Sie würden sehr annehmlich seyn, wenn sie nicht zu fett und öhlicht schmeckten. Gold-Küste, See-Fische. Carmon.

Der zweyte ist der **Harderen**, der nur kleiner, und nicht so dickköpfig, sonst aber eine eben so gute Speise ist. Harderen.

Die dritte Art heißt **Batavia**, von denen die grösten mittelmäßig gut sind, wenn sie nicht, wie oft geschieht, modricht schmecken. Manche haben sie, obwohl irrig, für Börse gehalten, denen sie im geringsten nicht ähnlich sind (c). Batavia.

Ihre See-Fische sind, nach **Villaults** Berichte, **Dorados**, **Bonitos**, **Jacos**, so groß als Kälber, See-Hechte, Schollen, Tonfische und Dornrücken. Von kleinen Fischen haben sie eine Menge, besonders **Alse** oder **Pilchards**, die fett und gut sind, auch eine schneeweisse Art fliegende Fische gut zu essen. Diesen können noch viel andere beygesetzt werden, die andere Schriftsteller erwähnen.

Der beste See-Fisch ist nach des **Artus** Anzeige der **Dorado**, der sehr wohlgeschmackt ist. Sie schmecken wie Salmen, und heissen bey den Engelländern **Dolphins** (d), bey den Holländern **Gold-Fische.** Man hält dafür, daß sie unter allen Fischen am schnellsten schwimmen. Sie halten sich häufig um die Schiffe auf, und lassen sich, wenn sie hungrig sind, leicht fangen. Ordentlich sind sie vier oder fünf Fuß lang, und haben eine Finne von dem Kopfe bis zu dem äussersten des Schwanzes. Ihre Haut ist glatt, ohne Schup- Dorados, oder Delphine.

(c) Bosman auf der 277. und folgenden Seite.
(d) Der Delphin ist ein anderer Fisch.

Gold-Küste, See-Fische. Schuppen. Sie haben nur einen Knochen, der sich durch den ganzen Leib erstrecket. Wenn sie sehr hungrig sind, und keine fliegenden Fische haben können: so fressen sie einander selbst, wie von den Holländern bemerckt worden. Bey stillem Wetter sieht man ihrer ganze Heere beysammen, und zu verschiedenen Zeiten des Jahrs halten sie sich an gewissen Oertern auf. Die Leber, wenn sie getrocknet und gepülvert ist, und in Wein genommen wird, dienet für den Durchlauf.

Bonito. Der **Bonito** ist ein guter Fisch, aber schlechter als der **Dorado**. Man fängt sie, wo die See am ungestümsten ist. Sie sind kurz und dicke, mit scharfen Köpfen, und haben etliche wenige Stacheln, aber mehr als der **Dorado** hat. Sie sind ebenfalls Feinde der fliegenden Fische, und schwimmen gern um die Schiffe herum. Man fängt sie mit einem gekrümmten Angel, an dem ein weisser Lappen hängt, wornach sie begierig schnappen. Ihre Haut ist glatt nnd grau, oder aschfarben. Am besten sind sie bey üblem Wetter zu fangen.

Der **Bonito**, ein vortrefflicher Fisch, wird hier selten gefangen, da er dem Ufer nicht nahe kömmt. Aber es giebt ihrer grosse Heere in der See, besonders unweit der Linie.

Albicore. Der **Albicore** ist dem **Bonito** nicht unähnlich, nur daß die Haut glatt, und ohne Schuppen ist. Die Finnen sind gelb, und sehen im Wasser schön aus. Sie sind grösser als der **Bonito**, manche von fünf Fuß lang, und so dick, als ein Mann. Sie sind trocken, und schmecken schlecht. Die Haut ist glatt, und sie haben nur einen Knochen, der sich durch den ganzen Leib strecket (e). Der

(e) Artus am oben angeführt. Orte, auf der 75. u. f. S.

Der Königs-Fisch wird von den Engelländern zu Cape Corse für einen der besten Fische auf der Küste gehalten, wenn seine Zeit ist. Bey völligem Wachsthume ist er etwa fünf Fuß lang, und manchmal befinden sie sich in grossen Heeren an der Küste. Einige nennen ihn den **Sesser**, andere den **Neger-Fisch**, weil er schwarze Haut hat. Er hält sich ordentlich unter den Felsen auf, und geräth manchmal in so niedriges Wasser, daß die Schwarzen auf ihn bey der Nacht stossen, wenn sie bey Fackeln fischen (f). Gold-Küste, See-Fische. Königs- oder Neger-Fisch.

Bosman meldet, der **Sesser** oder **Königs-Fisch**, wie ihn die Holländer heissen, sey ungemein fett und gut, wenn er zu gehöriger Zeit gefangen werde, schmecke auch wie Aale. Sie werden ausgenommen, und getrocknet, statt der Salmen, gegessen.

Ein anderer Fisch, so groß als der Europäer Stockfisch, heißt hier Brasilischer Stockfisch, und ist sehr fett und geschmacksam. Stockfisch.

Jacks oder Hechte sind hier groß und klein, und zu ihrer Zeit sehr fett, aber nicht so haaricht, als in Holland (g). **Barbot** meynet ohne Zweifel dieselben, wenn er saget, sie fiengen im Wein- und Wintermonate unweit des Ufers mit langen Netzen eine Menge einer Art Hechte, welche die Franzosen **Begune** (h) oder **Behune** heissen. Hechte.

Schwarze und weisse **Carabins** sind wohlfeil, und eine gute Speise für die Armen. Carabins.

Unter den Fischen mittlerer Grösse sind erstlich die **Platt-Nasen**, die von ihren sehr platten Schnau- Platt-Nasen.

(f) Barbot auf der 227. Seite.
(g) Bosman auf der 277. und folgenden Seite.
(h) Barbot auf der 224. Seite.

Gold-Küste, See-Fische. Schnauzen so heissen, und wie die Art von Stockfischen schmecken, die Englisch **Haddock** heißt.

Lampreten. Die zweyte viel kleinere Art gehöret zu den Lampreten, und heißt wegen der Haare, die ihnen wie Bärte an dem Kinne hängen, bey den Holländern **Baardmannetjes** (i).

Mackarellen. Es giebt auch zu manchen Zeiten hier Mackarellen, deren aber wenige gefangen werden. Sie sind nicht wie die unsrigen gestaltet. Die Franzosen heissen sie daher **Trezahar**. In der See sehen sie hell schmaragdgrün mit Silberweiß auf dem Rücken vermengt aus.

Rayen. **Rayen** oder Dornrücken sind hier groß und klein sehr gut und in Menge. Schollen und Platteise sind sehr groß, und die erstern übertreffen die Holländischen.

Aboei. Unter den kleinen Fischen ist der erste der **Aboei** oder **Abowi**, fast wie die Holländische Forelle, aber fester und von besserm Geschmacke. Man fängt sie tausendweise.

Brassen. Es giebt auch Brassen in sehr grosser Menge von drey oder vier Arten, von denen besonders zwo sehr zart und wohlschmeckend sind. Man heißt sie insgemein **Jacob Evertyen** und **Roojeud** (k).

See-Kröten. Die See-Kröte ist ein kleiner Fisch, den das gemeine Volck ißt. Die Finnen sehen sehr artig aus. Der Kopf ist einem Frosch- oder Krötenkopfe ähnlich, daher hat er den Namen erhalten.

Alsen. Im Brach- Heu- und Augustmonate fangen sie zu **Kommendo** und **Mina** sehr viele kleine sehr gute Fische, die wie kleine Alsen schmecken, aber

(i) Siehe die Beschreibung auf der 117. Seite.
(k) Bosman auf der 278. Seite.

aber voll kleiner Gräten sind. Von eben der Art giebt es grössere (l). Gold-Küste, See-Fische.

Platteise werden selten gesehen, aber Flündern in Menge, obwohl nicht so dick noch so gut, als die Holländischen, von denen sie auch in der Gestalt unterschieden sind. **Barbot** erkläret die Platteise mit dem Fische für einerley, den die Franzosen zu Gorea den **Capo-Verde-halben-Mond** nennen (m). Flünder.

Eine andere kleine Art von Fischen, die alle übrigen übertrifft, heißt **Pisie-pamphers**, und ihr folget eine andere eben so flache aber rundere Art, die den schändlichen Namen des **Coverer** oder Beschälers führet. Pisie-pamphers.

Es giebt zwo Arten von Sardellen, grosse und kleine. Beyde sind zu ihrer Zeit sehr fett, obgleich die erstern wegen ihres groben Fleisches wenig geachtet werden. Die letztern aber sind angenehm, und, entweder eingelegt oder wie Pickelinge getrocknet, gut. Auf beyde Arten erhalten sie die Holländer in grosser Menge (n). Sardellen.

Es giebt zwo Arten von Schildkröten, von denen die eine nur auf dem Lande, die andere aber zugleich im Wasser lebet. Die letztere ist ein langsames träges Thier, das man oft auf dem Wasser schlafend findet. Wenn ihnen die Sonne zu heiß scheint, so kehren sie sich auf den Rücken, um sich abzukühlen. Bey Gefahr sencken sie sich ins Wasser, können aber nicht lange darunter bleiben (o). Schildkröten.

Land-Krebse, Krabben, Meer-Heuschrecken, Schalichte See-Thiere.

See-

(l) Barbot am angeführten Orte, auf der 223. u. f. S.
(m) Bosman und Barbot am angeführten Orte.
(n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 278. S.
(o) Artus am oben angeführten Orte, auf der 76. S.

Gold-Küste, See-Fische. See-Krebslein und Muscheln sind hier sehr gemein. **Barbot** saget, die Gestalt der Krebse wäre ein wenig von den Capoverdischen unterschieden, und die Austern wären sehr groß (p). Im Gegentheile meldet **Villault**, die grösten Austern, die sich in Menge hier befänden, wären nicht grösser, als die kleinere Art in Franckreich, aber auch mit ihren Schalen gut zu essen (q).

Ausser vorerwähnten See-Fischen, die den Einwohnern zum Unterhalte dienen, giebt es verschiedene andere Arten, die wegen ihrer Grösse, Gestalt und andern Eigenschaften merckmürdig sind.

Grampus. Die erste und gröste ist der **Grampus**, den die Holländer **Nordkaper**, die Franzosen aber **Souffleur**, das ist, **Blaser** oder **Speyer**, heissen, weil sie aus ihren Nasenlöchern Wasser speyen, wenn sie sich auf die Oberfläche erheben, wie sie im Meerbusen von Guinea, der Südwärts der Linie liegt, tausendweise beysammen thun, und eine Art von Bäncken von drey oder vier Meilen im Umkreise machen, die bey heissem stillem Wetter in der Ferne wie ein grosses Stück Berg, das auf dem Meer schwimmt, aussieht. Ordentlich sind sie fünf und dreyßig oder vierzig Fuß lang, und von der Wallfisch-Art, aber länger und nicht so dick. Sie sind in Betrachtung ihrer Last sehr schnell und leicht (r).

Bosman sah einige von diesen Nordkapern am Gabon-Flusse bey vierzig Fuß lang, und noch längere, die dem Schiffe so nahe kamen, daß er sie mit einer langen Stange leicht erreichet hätte. Sie schwimmen vornehmlich auf der Oberfläche des

(p) Barbot auf der 224. Seite.
(q) Villault auf der 271. Seite.
(r) Barbot auf der 225. Seite.

des Wassers, und haben einen oder ein Paar Jungen bey sich, die ihnen nachahmen, und über die Oberfläche des Wassers in die Höhe springen. Sie blasen das Wasser mit grosser Gewalt aus, und übertreffen darinnen die besten Wasserkünste zu **Fontainebleau**, daß die See von ihnen so sehr, als von einem seegelnden Schiffe, erregt wird. Gold-Küste, See-Fische.

Bey schönem Wetter, in der besten Fisch-Zeit, kommen diese Nord-Kaper ans Ufer, und verscheuchen, wie die Schwarzen vorgeben, alle Fische, daß man den Tag darauf nicht einen sieht. Daher ist zu schliessen, saget der Verfasser, daß sie dieselben sehr genau verfolgen (s).

Das Meer-Schwein (t) wird auch hier gefunden. Es ist etwan fünf Fuß lang, und sehr fleischicht, oder vielmehr lauter Fett, den Kopff ausgenommen, der noch zu essen ist, wenn er einige Tage wohl eingesalzen worden, und darauf gut gekocht und gesalzen wird; und gleichwohl liegt er noch schwer im Magen, weil er zu fett und ölicht ist. Man schnitt das Fleisch von einem in länglichte Stücken, legte es einige Tage in starkes Salzwasser, hieng es sodann auf, und trocknete es an der Sonnen; aber es behielt doch immer einen ekelhaften fettichten Geschmack. Meer-Schweine.

Die Haut ist über und über, wie bey dem Wallfische, pechfarben, der Leib rund und plump die Schnauze sehr lang, und im Munde sind zwo Reihen kleine scharffe Zähne, die in der Ferne wie eine Säge aussehen doch frißt dieser Fisch keine Thiere.

Diese Fische machen von der Zeit, da sie aufs Verdeck gebracht werden, bis sie sterben, eine

(s) Bosman auf der 280. und 407. Seite.
(t) Siehe die Beschr. VII. Theil a. d. 122. Seite.

Gold-Küste, See-Fische. Art von Gegrunze. Ihr Blut ist so heiß, als dasjenige, welches von einigem Thiere kömmt, und sie haben, wider die Natur aller andern Fische, dessen eine sehr grosse Menge. Die beyden Geschlechter haben kenntliche Geburts-Glieder und begatten sich wie die Menschen.

Hay. Nun folget der **Hay.** Wir wollen zu der bereits gemachten Beschreibung von ihm (u) noch aus dem **Barbot** hinzusetzen, daß seine Augen in Vergleichung mit dem Körper klein, rund und glänzend sind, wie helles Flammen-Feuer. Die Kinnbacken sind so wunderbarlich zusammen gefügt, daß sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, was grosses zu verschlingen, den Rachen erstaunlich weit öffnen können. Man hat bemercket, wenn sie den Köder verfehlt, daß sie wohl dreymahl zurück gekommen, ob gleich der Angel gerissen. **Barbot** ward berichtet, man hätte in eines Hayen Bauche ein Messer und ein Pfund Schincken gefunden.

Sie sind in Menge zwischen den Wende-Kreisen besonders von **Arguin** längst der Küste bis **Angola.**

Ihre Haut ist meist über den ganzen Leib dunckelbraun, und gleich unter dem Leibe weißlicht. Sie hat weder Schuppen noch Schalen, sondern ein dickes fettes ölichtes rauhes Wesen, wie Schagrin, mit Streifen, die sehr ordentlich auf jeder Seite des Rückens heruntergehen, geziert.

Kein Thier ist schwerer zu tödten, als der Hay; denn wenn man ihn schon in Stücken zerhauen hat: so bewegen sich doch die Theile noch alle. Sie haben im Kopffe eine Art von Marck, welches, wenn es an der Sonne getrocknet

(u) Siehe VII. Theil auf der 123. Seite.

net und gepülvert ist, und in weissem Weine eingegeben wird, für die Colick gut ist. Gold-Küste, See-Fische.

Die Kleinen sind acht bis zehen Fuß lang, und am besten zu essen, wenn man sie kochet und presset, darauf in Wein-Eßig und Pfeffer einmacht. Auf welche Art verschiedene Europäische Seeleute sie im Mangel anderer Speisen zurichten.

Der Hay wird gemeiniglich von einer Menge kleiner Fische begleitet, die etwan so groß, als die Alsen, aber runder gestaltet sind. Sie schwimmen vor ihm her, ohne daß er sie frässe oder beschädigte. Man hat oft den Pilot-Fisch auf des Hayen Rücken hängend gefunden, wenn man diesen gefangen und an Bord geholt hat. Manche sind auch mit der **Remora**, die an ihnen gehangen, gefangen worden. Pilot-Fisch. Remora.

Dieser letzte Fisch heißt auch bey den Franzosen **Sucet** (x) und **Arrete-nef**, bey den Engelländern der **saugende Fisch** und die **See-Lamprete**. Das Obertheil seines Kopfes ist ganz flach mit zwölf kleinen Einschnitten die von einem Ende desselben bis zum andern reichen, und damit er sich, wie die Lampreten, an ein jedes Stück Holz oder Stein befestigt, daß der ganze Leib herunter hängt.

Der untere Kinnbacken ist etwas länger, als der obere. Wohl zugerichtet und gesalzen sind sie noch zu essen, und bey völligem Wachsthume etwan drey Fuß lang, oder länger. Sie scheinen sich durch eine Begattung, wie die Hayen, zu vermehren.

Im Meerbusen von **Guinea** folgen diese Fi-

(x) Siehe VII. Theil auf der 128. Seite.

Gold-Küste, See-Fische. sche oft, des Menschenkoths wegen, den Schiffen nach. Daher die Sclaven-Schiffe ordentlich richtig von ihnen begleitet werden (y).

Villault meldet, die Holländer hiessen ihn den **Unflath-Fisch**, weil er vom Kothe, der über Bord geworfen worden, lebte. Die Haut ist ohne Schuppen, und wie eine Aalhaut, von der sie auch die Fettigkeit und den Geschmack hat. Er hängt sich allezeit an den Kiel des Schiffs, vermittelst einer Haut auf seinem Kopfe, an, die etwan drey Finger breit, und acht Finger lang ist, und diß so feste, daß kein Mensch ihn abreissen kan. Man findet ihn von dem **grünen Vorgebürge** bis zur Insel **St. Thomas** (z).

Schwerdtfische. Der Schwerdt-Fisch hat diesen Namen von einem flachen Knochen am Ende seiner Schnauze, etwan eine Elle lang (a), und eine Queerhand breit. Derselbe hat siebenzehen, neunzehen oder mehr scharfe Zähne auf jeder Seite, die etwan einen Finger lang, meist rauh, und einer auf der einen Seite mehr, als auf der andern sind. Er ist sieben, acht, neun und manchmal zehen Fuß lang, aber nicht so dick. Der Verfasser wußte nichts von seinem Kampfe mit dem Wallfische (b).

Machoran, Cat- oder Hornfisch. Die **Manati** und **Machoran** halten sich auch auf der Gold-Küste auf. Die erste ist schon beschrieben worden (c). Was den **Machoran**

(y) Barbot, auf der 226. und folgenden Seite.

(z) Villaults Reise auf der 272. Seite.

(a) Artus saget, es wäre viel länger. Siehe VII. Theil auf der 132. Seite.

(b) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 280. Seite.

(c) Siehe VII. Theil auf der 129. Seite.

ran anbetrifft, wie die Franzosen ihn nennen: so heissen ihn die Engelländer **Hornfisch**, und die Holländer **Baerd-Mannetjes** (d), weil ihm fünf sehr lange Gewächse, wie ein Bart, an den Kinnbacken und an jeder Seite des Mauls, gleich unter den Augen, herabhängen, davon eins viel länger, als das andere ist. Auf der obern Finne seines Rückens, und der untern Finne des Bauches, hat er ein langes scharfes Horn, dessen Stich heftige Schmerzen und Geschwulst verursachet, wie verschiedene Bootsleute erfahren haben. Daher essen verschiedene auf den Inseln unter dem Winde sein Fleisch nicht gern, ob er wohl da häufig ist; wie auch deswegen, weil er sich unter den **Manzanilla**-Bäumen nähret, und daher sein Fleisch eine giftige Beschaffenheit bekömmt; aber auf der Africanischen Küste ist er gut und gesund. Wenn er gefangen wird, so scheint er zu winseln (e). Gold-Küste, Se-Fische.

Der Mondfisch heißt wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Fische dieses Namens in America so (f). Der Africanische Mondfisch ist, vom Kopfe bis an den Schwanz, etwan achtzehen oder zwanzig Zoll lang, zwölf oder dreyzehen Zoll breit, und fast zween Zoll dick. Es ist ein flacher Fisch, und er würde fast eyrund seyn, wenn er nicht so einen breiten und hohlen Schwanz hätte. Seine Haut ist weiß und übersilbert, sein Gesicht, [wenn man so reden darf], flach, und der Mund klein und mit zwo Reihen Zähnen bewaffnet. Es zeiget sich eine kleine Erhöhung, wie eine Nase mit Nasenlöchern, und der Theil darüber sieht aus, Mond- oder Silber-Fisch.

(d) Er ist oben auf der 280. Seite erwähnt worden.
(e) Barbot auf der 224. Seite.
(f) Labats America I. Band auf der 312. Seite.

Gold-Küste, See-Fische. aus, wie eine Stirn mit grossen Runzeln. Die Augen sind rund, groß und sehr roth. Er hat nur zwo Finnen, die aber sehr groß sind, und an der Seite der Fisch-Ohren sitzen, nebst zweenen Stacheln, von denen der grössere um die Mitte des Rückens anfängt, und sich am Schwanze endigt, und der andere kleinere unter dem Bauche ist. Das Fleisch ist weiß, fest, zart, wohlgeschmackt und nahrhaft. Dieser Fisch fällt in America nicht auf den Angel, und doch thut er es hier (g).

Barbot meldet, im Christmonate würden häufige **Carcovados** (h) oder Mondfische auf der Gold-Küste gefangen. Sie sind weißlicht, meist flach, auf dem Rücken sehr dick, aber runder, und daher haben sie den Namen. Der Köder für sie ist Zuckerrohr; sie schmecken aber etwas eckelhaft.

Corango. In eben dem Monate fangen sie den Fisch **Carangou** oder **Corango**, deren es zwo Arten giebt, die eine mit grossen Augen, die andere mit kleinen (i).

Fetisch-Fisch. Der **Fetisch-Fisch** wird wegen der Verehrung, die ihm die Schwarzen bezeigen, so genannt. Er ist sehr schön. Seine Haut ist auf dem Rücken braun und schwärzlicht, sie wird aber nach dem Magen und Bauche zu heller und lichter. Er hat eine gerade Schnauze mit einer Art vom Horne an dem Ende derselben, das hart und scharf zugespitzt, auch etwan drey Spannen lang ist. Ein ander kleines gerades Horn befindet

(g) Marchais Reise nach Guinea II. Band, auf der 19. und folgenden Seite.

(h) Andere Fische heißt dieser Verfasser Carcobados oder vergoldete Fische, auf der 223. Seite.

(i) Barbot auf der 224. Seite.

det sich oben in seinem Munde. Die Augen sind groß und hell, und auf jeder Seite des Leibes, von den Fisch-Ohren an, gehen vier lange Einschnitte oder Oeffnungen. Derjenige, von welchem **Barbot** den Abriß genommen, war sieben Fuß lang, aber die Schwarzen wollten ihn um keinen Preis verkaufen, ob sie gleich erlaubten, ihn abzuzeichnen (k). Gold-Küste, See-Fische.

Als sich **Atkins** in der Bay von dem Vorgebürge **der dreyen Spitzen** befand: so sah er zween oder drey Abend einen seltsamen Fisch, der sich gewaltig um das Schiff herum bewegte. Er war in acht oder zehen Theile, deren ein jeder so groß, als ein Dornrücken war, getheilt, und sanck sogleich unter, als ihm der Angel zugeworfen ward. Die Bootsleute heissen ihn den **Teufels-Fisch** (l). Teufels-Fisch.

(k) Barbot auf der 223. Seite.
(l) Atkins Reise auf der 189. Seite.

Ende des achten Buches.



Sclaven-Küste, Koto.

IX. Buch.

Beschreibung der Küsten von Rio da Volta, bis an das Vorgebürge Lope Gonsalvo.

I. Capitul.

Die Königreiche Koto und Popo.

§. I.

Das Königreich Koto.

Sclaven-Küste, deren Grösse.

Die seefahrenden Europäer erstrecken, nach **Barbots** Berichte, die **Sclaven-Küste** von Rio da Volta, wo sich die Gold-Küste endiget, bis nach Rio Lagos in Benin (a), wo sie ihren Namen verliert. Die angränzende Küste, welche die von **Groß-Benin** ist, und hinter derselben die Küste von **Douwarre**, erstrecket sich Südwärts nach dem Vorgebürge **Formosa**, von da Ostwärts nach **Rio del Rey**, woselbst sie sich wendet, und Südwärts so weit als das Vorgebürge **Lope Gonsalvo** (b) hinter dem Aequator oder der Linie geht, und den Meerbusen oder die **Bucht von Guinea** machet. Sie erstrecket sich also überhaupt auf dreyhundert und funfzig See-Meilen in der Gestalt eines Bogens. Alles dieses, wenigstens bis zum Flusse der **Kamaronen** in der Mitte des Meerbusens, kan für die **Sclaven-Küste**

(a) Siehe den VIII. Theil auf der 2. Seite.
(b) Im Originale Lopez Gonsalvez.

Küste gehalten werden, weil sie eine grosse Anzahl von Sclaven, vornehmlich zu alt und neu Kalabar, und an dem Rio del Rey, liefert. Zu **Artus** Zeiten aber war an den Flüssen Volta, Ardra (c) und Lay kein Handel, als mit etwas wenigem Elfenbeine, welches der Mühe und Gefahr nicht werth war, sich daselbst aufzuhalten (d). Sclaven-Küste, Koto.

Die Europäer haben sich nur an dreyen Orten an dieser Küste niedergelassen. Der erste ist **Quittah**, wo eine Factorey der Englischen Africanischen Compagnie zugehöret, ungefehr fünfzehen See-Meilen Ostwärts von **Lay** oder **Alampo** an der Gold-Küste. Europäische Niederlassungen.

Der andere Ort ist **Whidah**, wo die Engelländer, Franzosen und Holländer Factoreyen, und die beyden erstern auch Forts haben. Das Englische Fort heißt **Williams**, und steht ungefehr zwanzig See-Meilen gegen Osten von **Quittah**.

Der dritte Ort ist **Jakin**, eine Englische Factorey, ungefehr drey See-Meilen Ostwärts von der Rheede **Whidah**, welche aber jetzo verlassen ist (e).

Die Sclaven-Küste begreift die Küsten **Koto**, **Popo**, **Fida** oder **Whidah**, und **Ardra** in sich. Eintheilung.

Das Königreich **Koto** wird, nach **Bosmans** Berichte, von den meisten Völckern, **das Land Lampi** genannt. Eben derselbe Schriftsteller, **Marchais**, und andere sagen, es fienge sich ge- Königreich Koto.

H 5 gen

(c) Im Originale Adra.

(d) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 319. Seite.

(e) Wichtigkeit der Forts der Africanischen Compagnie u. s. w. auf der 30. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Koto. gen Osten von dem **Rio da Volta** an (f). Allein **Barbot** will haben, der Anfang desselben sey Westwärts von diesem Flusse (g); und das Land **Lampi**, welches an beyden Seiten desselben liegt, scheint dieser Meynung zu statten zu kommen. Allein der Theil desselben, welcher gegen Westen von dem Flusse **Volta** liegt, ist eigentlich das Königreich **Ladingkur**.

Dessen Grösse. **Koto** erstrecket sich von diesem Flusse bis an das Vorgebürge **Monte**, an die Gränzen des Königreichs **Popo** auf sechzehen oder siebenzehen See-Meilen weit. **Barbot** rechnet dessen Grösse von da, wo es anfängt, an der West-Seite von **Volta** bis zur Stadt **Koto** oder **Verhu** auf sechzehen See-Meilen oder drüber (h), und **Bosman** rechnet vierzehen Holländische Meilen (i) oder See-Meilen von **Volta** bis zu eben der Stadt; er saget aber nicht, daß sich das Königreich daselbst endige (k).

Beschreibung der Küste. Die Holländer lassen die Küste von **Lay** bis **Rio Volta** Nord-Ost und Nord-Ost gen Ost auf zwölf Holländische Meilen gehen. **Barbot** aber versichert, sie strecke sich Ost und gen Nord, und zuweilen Ost und gen Süd siebenzehen oder achtzehen See-Meilen. Diese Kenntniß hatte er sich durch die Gelegenheit erworben, die er hatte, längst dieser Küste in einer Jacht in sechs und sieben Faden Wasser nicht weit vom Ufer

(f) Bosmans Beschreibung der Gold-Küste auf der 239. Seite.

(g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 321. S.

(h) Ebendaselbst.

(i) Marchais oder Labat, der so wohl als Barbot, den Bosman abgeschrieben zu haben scheint, saget dreyzehen oder vierzehen See-Meilen.

(k) Bosman wie vorher.

Ufer hinzufahren, auf welchem sie von Lay bis Rio Volta überall Feuer sahen, indem es eben die Saat-Zeit war. Sclaven-Küste, Koto.

Die Küste von der Ost-Spitze von Rio Volta bis nach dem Vorgebürge Montego oder Monte da Raposa läuft Ost-Süd-Ostwärts fast vier See-Meilen weit. Der Flecken hier liegt an dem See-Ufer anderthalb See-Meilen Westwärts von dem Berge, und hat einen dicken, grossen und hohen Wald an der Nord-Ost-Seite desselben zum Kennzeichen. Der Sand auf dem Boden des Meeres daselbst ist so fein, als Staub. Monte da Raposa.

Vom Vorgebürge Montego Ostwärts machet die Küste eine grosse Klippe von zehen See-Meilen bis nach dem Vorgebürge St. Paolo, bey welchem der Flecken Quila, liegt, den man von der See aus, an einem kleinen Busche oder Gehölze kennet, über welchem drey Palm-Bäume hervorragen. Der Grund ist daselbst ungemein feiner Sand, und an dem Ufer gehen grosse schwellende Wellen, welche die Eingebohrnen verhindern, in ihren Kähnen herauszukommen. Das Ufer der Klippe scheint an vielen Orten durchbrochen zu seyn, und das Land dazwischen morastig und wässericht, wie es durchgängig von Rio Volta bis hieher ist, indem es eine lange an einander hängende See zu seyn scheint. Von da bis in die Mitte desselben läuft ein kleiner Fluß, welcher nicht in die See fließt, sondern an den Bäumen kenntlich ist, die an der Ost-Seite desselben stehen, und an einigen kleinen Eylanden in der See. Vorgebürge St. Paolo.

Die Koto-Küste von dem Vorgebürge Paolo bis Vorgebürge Monte.

Sclaven-Küste, Koto.

bis zum Vorgebürge **Monte** (l) läuft Ost-Nord-Ost. Das Land ist niedrig, flach, eben und offen, und hat einige wenige Sträuche. Nahe bey diesem Vorgebürge scheint das Ufer als von einem Flusse getheilt zu seyn. Eine Seite desselben ist niedrig und offen, die andere ist ein erhabener Boden, mit vielen runden Hütten oder Häusern, die nahe an dem Strande stehen. Es kommen aber niemals Canoes von daher, indem die Eingebohrnen wenig oder gar keine Handlung mit den Europäern haben. Der Flecken **Bequo** ist nicht weit von hier (m).

Stadt Koto oder Verhu.

Die obgedachte Stadt oder der Flecken **Koto** oder **Verhu** war ehemals der Sitz des Königs von **Koto**, woselbst ihn **Bosman** im Jahre 1698. sah und sprach. Nach **Marchais** Berichte war er auch im Jahre 1725. der königliche Sitz.

Erdreich, und was es tragt.

Das Land **Koto** ist der Natur nach von dem an der Gold-Küste gänzlich unterschieden. Denn da das letztere voller Hügel ist: so hat das erstere ganz und gar keinen; sondern das Erdreich ist sehr flach, sandig, trocken, unfruchtbar und leer von allen Bäumen, ausser dem Palm-Baume oder wilden Kokos-Baume, von denen es eine grosse Menge hervorbringt.

Diß Land ist ziemlich mit Viehe versehen (n); wenigstens hat es so viel, als für die Einwohner genug ist.

An Fluß-Fischen fehlet es hier nicht; sie können aber keine wegen der hohen und heftigen Wellen

(l) Barbot läßt hier diß Königreich sich bis an das Vorgebürge Monte erstrecken.

(m) Barbot auf der 321. Seite.

(n) Marchais saget, sie hätten für die Einwohner kaum genug.

len am Ufer von hier bis nach **Ardra**, und weiter längst der Küste, aus der See bekommen. Sclaven=Küste, Koto.

Ihr Handel ist mit Sclaven, von denen sie zuweilen eine gute Anzahl liefern können, aber niemals genug, ein Schiff zu laden. Diese stehlen sie vornehmlich aus dem innern Lande, und verkaufen sie meistentheils an die Portugiesen, welche diese Küste mehr besuchen, als sonst eine Europäische Völckerschaft. Weil aber dieser Handel ungewiß ist, und man in einigen Jahren keine Sclaven daselbst haben kan: so haben sich auch keine Europäer dort niedergelassen (o). Handel.

Bosman fand die Einwohner allhier sehr gut geartet, und erhielt verschiedene Höflichkeiten von denselben (p). Als er dem Könige meldete, er sey Willens, von **Whidah** zu Lande zurück zu kehren: so erboth sich dieser, er wolle ihn mit seiner ganzen Macht an den Gränzen seines Gebiethes empfangen, und ihn bis hinter **Rio da Volta** begleiten, um ihn vor den herumstreichenden Räubern zu beschützen. Allein die von **Klein=Popo**, die gleichfalls versprochen hatten, ihn durch ihr ganzes Land zu geleiten, riethen ihn durch ihre Gesandten davon ab, unter dem Vorwande, er möchte von den Räubern angefallen werden, ehe sie zu ihm kämen. Wie diese Abrathung sehr schwach war, und die Gesandten ingeheim Eingebohrne, deren Character.

(o) Bosman auf der 330. Seite. Barbot wie vorher; und Marchais Reise nach Guinea II. Band, auf der 4ten Seite. Wenn Koto das vorerwahnte Quittah ist, wie es der Entfernung und der Aehnlichkeit des Namens nach wohl seyn kan; so haben die Engelländer ein Haus daselbst, oder vielleicht ist Quila für Quita oder Quitta falsch gedruckt.

(p) Nach Marchais Berichte reden die Europaer, welche hier gehandelt, gut von ihren Sitten, wiewohl sie doch erinnern, daß man ihnen nicht gar zu viel trauen soll.

Sclaven-Küste, Koto. heim ihn zu dieser Landreise aufmunterten: so entdeckte solches deutlich ihre Bosheit, daß sie ihn unterwegens ermorden, und alle seine Güter stehlen wollten. Und auf diese Art verlohr er die Gelegenheit, etwas merckwürdiges in dem Lande zu sehen.

Ihre Religion. In Staats-Sachen, der Religion, und dem Hauswesen gleichen die Einwohner von **Koto** denen an der Gold-Küste sehr; nur fand hier der Verfasser eine grosse Menge von (q) **Fetischen** (r), in denen, nach **Marchais** Berichte, fast alle ihr Reichthum besteth; indem ein Neger hier sehr arm ist, wenn er nicht deren wenigstens ein Dutzend hat. Ihre Häuser, Landstrassen, Fußsteige und Felder sind voller Götzen: allein sie sind deßwegen, saget der Verfasser, weder reicher, glückseliger, noch besser (s). Ihre Sprache ist meistentheils die von **Akkra**, nur mit einer kleinen Veränderung. Weil sie wenig Handel haben: so sind sie sehr arm, und es giebt wenig Reiche unter ihnen. Ihr vortheilhaftester Handel ist, daß sie aus dem innern Lande Menschen stehlen, welche sie den Europäern verkaufen. Diß ist das beste, wovon sie leben, und alles, was **Bosman** von ihnen zu sagen gehabt (t).

Ihre Macht. Das Königreich ist nicht sonderlich starck, und wird täglich durch seine Kriege mit **Popo**, die einige Jahre her gewähret, noch schwächer. Da diese beyden Königreiche einander sehr gleich sind: so scheint es nicht, daß etwas anders, als ein Friede oder ein Sieg vermittelst einiger Hülfsvölcker,

(q) Im Original Idol Gods (Götzenbilder).

(r) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 330. und folgenden Seite.

(s) Marchais Reise II. Band auf der 4. Seite.

(t) Bosman wie vorher auf der 331. Seite.

völcker, ihre Streitigkeit endigen werde. Doch **Aquambo**, welches seinen Vortheil dabey findet, den Zwist zu unterhalten, ist darauf bedacht, daß keines von beyden zerstöhret werde, und schicket dem Schwächsten allezeit beystand. Als **Aquambo** von zweyen Häuptern regiert wurde, wie oben gedacht worden: so unterstützte der alte König **Popo**, und der junge König **Koto**. Das Volck von **Klein-Popo** überfiel im Jahre 1700. die von **Koto** unversehens, und nöthigte sie, das Land zu verlassen. Doch **Bosman** war der Meynung, die **Aquamboer** würden sie bald wieder einsetzen, und denen, die sie angefallen, ein Gebiß ins Maul legen (u). Sclaven-Küste, Koto.

Marchais saget, der König von **Koto** würde gänzlich überwunden worden seyn, wenn der von **Abrampour** (x) ihm nicht mit einigen Hülfsvölckern, mehr aus Staats-Klugheit, als Freundschaft, beygestanden hätte. Er setzet hinzu, weil dieses letztern Königes Land reich an Gold-Adern sey, so furchte er sich so wohl vor den Königen von **Koto** als **Popo**, und bemühe sich, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, da er selbst ihre Streitigkeiten unterhielt, und unter der Hand dem Schwächsten beystünde, nachdem es ihr verschiedenes Glück erfordere (y).

(u) Ebenderselbe auf der 329. und folgenden Seite.

(x) So nennet dieser Schriftsteller dasjenige, was andere Abrambo schreiben.

(y) Marchais wie vorher auf der 3. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Popo.

§. II.
Das Königreich Popo.
1. Klein-Popo.

Grösse und Küste. Das Land **Popo** oder **Papaw**, wie es einige schreiben, erstrecket sich von dem Vorgebürge **Monte** bis an die Gränzen von **Whidah** auf zehen See-Meilen. Es kan in die Königreiche **Groß**- und **Klein-Popo** eingetheilet werden. Das letztere liegt dem erstern gegen Westen.

Nach **Barbots** Anzeige erstrecket sich die Küste von dem Vorgebürge **Monte** in dem Lande **Koto** bis nach **Klein-Popo** Nord-Ost auf fünf See-Meilen, und ist alles flaches Land sehr sandig und unfruchtbar, bloß mit einigen wenigen Gesträuchen hin und wieder. **Klein-Popo** ist ein kleines Land, welches den Titel eines Königreichs führet, und an der See-Seite zwischen **Koto** und **Groß-Popo** liegt; wie weit es aber ins Land hineingeht, das ist unbekannt (z).

Erdreich. Von **Koto** bis nach **Klein-Popo** sind ungefehr zehen Englische Meilen. Das Land ist, wie das vorige, flach ohne Hügel oder Bäume, und ausserordentlich sandig; so, daß alle Speisen, die sie zurichten, vor Sand nicht zu essen sind. **Bosman** fand dieses aus der Erfahrung; denn er konnte die Speisen nicht essen, die ihm von dem Könige geschickt wurden, sondern mußte sich sein Essen von dem Schiffe holen lassen. Dieser Sand machet das Land so unfruchtbar, daß die Einwohner genöthiget sind, ihre Lebensmittel mei-

(z) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 329. Seite.

meistens von **Whidah** zu holen. Sie werden ungemein von den Ratten geplagt (a).

Sclaven-Küste, Popo.

Die Stadt **Klein-Popo** liegt am Ufer, vier See-Meilen westwärts von **Groß-Popo**, nahe an einem kleinen Flusse (b), oder einer Bucht.

Haupt-Stadt.

Die Einwohner hier sind Ueberbleibsel aus dem Königreiche **Akkra**, hinter dem holländischen Fort daselbst, von da sie vormals von dem Könige von **Aquambo** vertrieben worden; und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie jemals ihr Land wieder in Besitz nehmen werden.

Sie sind nicht zahlreich, aber sehr kriegerisch. **Aforri**, des Königs Bruder, im Jahre 1700. und der vor ihm regierte, war ein tapferer Prinz, der wegen seiner Tapferkeit sehr gefürchtet und geehrt wurde. Den größten Ruhm aber erhielt er, als der **Fidalgo** (c) von **Offra** (d) sich wider den König von **Groß-Ardra** empörte, dessen Joch er abschüttelte, und außer dem den holländischen Ober-Factor **Holwerf** tödtete.

König Aforri;

Um diese Mishandlungen zu rächen, vermochte der König von **Ardra** den König **Aforri** dahin, daß er wider solchen mit aller seiner Macht auszog. Er überwältigte die von **Offra**, so bald er sie ansichtig ward, verheerte ihr Land, und überlieferte den Uebertreter in seines Herrn Hände. Er war mit diesem Siege nicht zufrieden, sondern zog auch auf Antrieb des Königes von **Ardra**, wider die von **Whidah**, und lagerte sich

Bringt Offra wieder zum Gehorsame.

(a) Bosman wie vorher auf der 332. und 335. Seite, und Barbot wie vorher.

(b) Eben daselbst.

(c) Im Originale Phidalgo. Es ist ein portugiesisch Wort, und heißt ein Edelmann. Es zeiget, wie viel die Portugiesen in diesen Gegenden vermocht haben.

(d) Offra ist eine Stadt und ein Gebiethe bey Jakin.

Sclaven-Küste, Popo.

sich in ihrem Lande, wo er auf Pulver von dem Könige von **Ardra** wartete, der ihm eine grosse Menge desselben, seinem Versprechen gemäß, unter einer guten Bedeckung schickte. Allein die **Whidaher** erhielten davon Nachricht, und fielen mit einer starcken Partey solche an, schlugen die Bedeckung, und bemächtigten sich des Pulvers. Als nun **Aforri** sah, daß er also mit seinem Feinde nicht schlagen konnte: so zog er sich geschwind und zu rechter Zeit zurück; denn die von **Whidah** waren Willens, ihn den folgenden Tag mit ihrer gantzen Macht anzugreifen. Sie hatten aber keine Lust, ihm nachzusetzen, sondern waren froh, daß sie von einem solchen gefährlichen Feinde los kamen.

Wird in Koto erschlagen.

Als **Aforri** bey seiner Zurückkunft erfuhr, daß seine Nachbarn in **Koto** (e) den **Whidahern** beystehen wollen, wenn er länger im Lande geblieben wäre: so ahnte er solches mit der grösten Feindseligkeit, zog wider sie zu Felde, und griff sie an, ob sie gleich stärcker waren, als er. Allein sie hielten ihn so warm, daß sie einen grossen Theil seines Heeres tödteten; worüber er so verzweifelt ward, daß er in den dicksten Haufen von ihnen eindrang, wo er mit vielen von seinen Leuten erschlagen wurde, nachdem sie ihr Leben so theuer verkauft hatten, als es ihnen möglich gewesen. Ob gleich der gegenwärtige König sanftmüthiger und friedliebender war: so rächete er doch seines Bruders Tod an denen von **Koto** klüg-

(e) Marchais oder Labat erzehlet eben die Geschichte, die er ohne Zweifel aus dem Bosman genommen hat: er machet aber Aforri zum Könige von Koto, und diesem Irrthume zufolge setzet er hier Koto an statt Popo. Siehe Marchais Voyage en Guinee, II. Band auf der 6. und folgenden Seite.

klüglich, und griff sie an, da sie am schwächsten waren, wodurch er sie aus dem Lande vertrieb.

Sclaven-Küste, Popo.

Eben der Sriftsteller saget, daß die Einwohner von **Klein-Popo** meist vom Raube und Sclaven-Handel leben, in welchen beyden Stücken sie die von **Koto** übertreffen. Denn da sie mehr Hertz haben: so rauben sie auch mit mehrerm Glücke, wiewohl man doch einige Monate warten muß, ehe man ein Schiff befrachten kan. Im Jahre 1697. konnte der Verfasser allhier nur drey Sclaven in drey Tagen bekommen: sie versprachen ihm aber noch zweyhundert innerhalb drey Tagen. Weil er ihnen aber nicht trauen wollte, so segelte er nach **Whidah**. Daselbst erfuhr er, daß sie bey ihren Einfällen so glücklich gewesen, daß sie über zwey hundert Sclaven hinabgebracht, welche sie aus Mangel anderer Schiffe an die Portugiesen verkaufen müssen.

Einwohner.

Sind dem Betruge ergeben.

Diese Völkerschaft übertrifft andere in der Betrügerey und dem Diebstahle. Sie versichern einen, sie hätten einen guten Vorrath von Sclaven, nur damit sie einen ans Ufer ziehen, woselbst sie nicht nur einen zu berupfen suchen, sondern auch einige Monate lang aufhalten. Die Portugiesen werden von ihnen mehr, als ein anderes Volck hintergangen: sie handeln aber mit ihnen, weil ihnen sonst kaum ein Land ihre schlechten Waaren abnehmen will.

Im Jahre 1698. fand **Bosman** ein dänisches Schiff daselbst, welches auf fünfhundert Sclaven länger gewartet hatte, als er zu **Whidah** gebraucht, zwey tausend zu kaufen. Während der Zeit hatte es so viel Bosheit von dem Volcke erfahren, daß er glaubet, es werde kein Däne mehr dahin kommen. Ein oder ein Paar Jahre vorher handelten sie auf eben die Art mit einem eng-

Sclaven-Küste, Popo.

lischen Schiffe, und betrogen ausser dem den Hauptmann um einige Güter. Dieser kam aber zu des Verfassers Zeiten wieder hin, und erholte sich seines Schadens auf folgende Art. So bald er Ancker vor **Popo** geworfen hatte, kamen einige von den Grossen, unter denen des Königs Sohn war, zu ihm an Bord, die er insgesammt in Fessel schlug, und nicht eher wieder los ließ, als bis ihm alles gut gethan, und noch oben ein zur Strafe eine andere Summe bezahlt worden.

Unter der Regierung des Bruders dieses Königes, war mit diesem Volcke noch leichter zu handeln; denn er erlaubte seinen Unterthanen nicht eher, die Europäer zu hintergehen, als bis er seine Sachen mit ihnen gethan hatte. Zu seiner Zeit erhandelten die Schiffe der holländischen Compagnie in eilf Tagen über fünfhundert Sclaven. Allein das wird nicht so leicht wieder geschehen. Denn sie sind itzo solche Schelme, daß sie unfehlbar einen jeden betrügen, der mit ihnen zu thun hat.

Es ist nicht nöthig, daß man sich länger bey der Natur und den Gebräuchen dieses Volcks aufhält, weil, da sie ursprünglicher Weise Einwohner von **Akkra** sind, sie von ihren Landes-Leuten in der Religion und Regierungs-Art nicht viel unterschieden sind (f).

2. Groß-Popo.

Das Königreich **Groß-Popo** hängt mit **Klein-Popo** gegen Osten zusammen. Das innere Land hat einen Ueberfluß an allerhand Früchten und Wurtzeln, Feder- und anderm Viehe. Nahe am Ufer ist das Land sump-

(f) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 332. Seite.

sumpficht und morastig, wie vorher bemercket worden, und folglich flach und niedrig (g).

Sclaven-Küste, Popo.

Man kan an diese Küste fast nicht kommen; in dem die See hier die meiste Zeit im Jahre so gewaltig schlägt, daß sich keine Canoes hinzu nahen dürfen (h).

Gefährliche Küste.

Von dem Hafen **Klein-Popo** biß nach **Groß-Popo** oder **Popoh** ostwärts sind auf fünf Meilen. Dieser Ort wird, wenn man von Westen kömmt, an zwoen Flaggen leicht erkannt, die daselbst an dem Gestade von jeder Seite des Flusses **Tarri** oder **Torri** beständig wehen. Die an der Ost-Seite ist die holländische Flagge, in dem diese Völckerschafft eine Wohnung daselbst hat. Die andere ist eine weisse Flagge, welche die Eingebohrnen an der West-Seite ausstecken, wenn sie Schiffe von Westen kommen sehen.

Die Stadt.

Die Stadt **Popo** steht auf einem Eylande dicht an der Mündung des Tari, welche von Sümpfen und Morästen gemacht wird. Aus dieser Ursache nennen es die Portugiesen Terra Annegada, das ist, **das überschwemmte Land**, und andere Terra Gazella. Die Stadt wird in drey Theile getheilet; jeder ist von den andern abgesondert. Die Einfahrt in den Fluß **Tari**, oder wie ihn die Portugiesen nennen **Rio de Poupou**, ist mit einer Barre verschlossen, worüber aber die Barrcanoes leicht fahren können. Die Häuser sind auf eben die Art gebauet, als die auf dem grünen Vorgebürge (i).

Marchais saget, die Stärcke dieses Fleckens,

(g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 323. Seite.
(h) Marchais Reise I. Band auf der 6. Seite.
(i) Barbot wie vorher auf der 322. Seite.

Sclaven-Küste, Popo. welcher zehn See-Meilen von **Koto** gerechnet wird, bestünde in ihrer Lage, indem sie auf einem Eylande, an der Mündung eines grossen Flusses eben dieses Namens, erbauet wäre. Er setzet hinzu, es wäre der einzige Ort in dem Königreiche, der den Namen eines Fleckens verdiente, indem die übrigen nur kleine Dörfer von zehn oder zwölf Häusern sind, deren Einwohner sich bey dem geringsten Lärmen nach **Popo**, des Königs Aufenthalte, flüchten (k.)

Wenig Einwohner.

Königs Pallast. Sein Haus oder Pallast ist sehr groß, und besteht aus einer Menge Hütten rund um seine Wohnung, welche der entfernteste Theil von allen Gebäuden ist, und auf solche Art liegt, daß man drey Höfe durchgehen muß, deren jeder eine Wache von Soldaten hat, ehe man zu derselben kömmt. In dem entferntesten sind des Königs Zimmer mit einem Gezelte gezieret, welches dem Könige dienet, darunter mit den Vornehmsten der Nation und seinen Bedienten sich zu unterreden: er speist aber stets zu Hause.

Dieser Fürst hat viele schöne Weiber, von denen stets zwey bey ihm mit Fächern in der Hand stehen, ihn abzukühlen. Er bringt die beste Zeit des Tages mit Tobackrauchen zu, oder daß er mit seinen Weibern, oder seinen Bedienten, oder andern ansehnlichen Personen des Landes redet. Seine Weiber werden in dem Pallaste mit mancherley Speisen unterhalten (l.)

Nach **Bosmans** Berichte haben die Leute von **Groß-Popo** kaum eine Wohnung ausser des Königs Flecken oder Eyland, welches so schwach bevöl-

(k) Marchais wie vorher an der fünften und folgenden Seite.

(l) Barbot auf der 323. Seite.

bevölckert ist, und von den Whidahern so oft angefallen wird, daß sie das Land nicht ruhig bauen können. Es fehlet ihnen daher oftmals an Lebens-Mitteln; und sie würden verhungern müssen, wenn nicht ihre Feinde selbst sie damit versorgten, die des Gewinnsts halber doch ihr Leben bey diesem unerlaubten Handel in Gefahr setzen (m). Sclaven-Küste, Popo.

Wenn wir dem **Barbot** glauben, so ist dieses Land nicht so leer von beständigen Wohnungen. Dieser Schrift-Steller bemercket, es läge der Flecken **Koulain-ba**, nebst einigen andern Dörfern und Häußlenen, an den Ufern des **Tari** oder **Torri**, welcher von dem Lande **Ardra** herunter käme, durch **Whidah** nach der See gienge, längst in dem Lande hin, bis auf eine kleine Viertheil-Meile von der Küste; er wäre aber so seichte, daß man überall durchwaten könnte; und durch sein Uebertreten über die flachen Ufer machte er die Moräste, die man einige See-Meilen hinter einander am Ufer von **Groß-Popo**, bis nach dem Lande **Tarri** oder **Torri**, durch das Land **Whidah** wahrnimmt. Koulain-ba. Fluß Tari.

Ueber **Koulain-ba** ist die Stadt **Jackain** (o) an den Ufern eines andern Flusses, der so wie er sich in das Land **Ardra** hinein erstreckt, immer seichter und seichter wird, bis er zuletzt gantz trocken ist, als ob er sich in dem Sande verlohren hätte. Alle obbenannten Flecken, die eigentlich nach **Whidah** gehören, kan man nicht leicht von der See aus wahrnehmen, sondern man Jackain.

(m) Bosman wie vorher auf der 336. Seite.

(n) Diß scheint mit Jakin oder Jaguin dem Namen nach einerley zu seyn; es ist aber der Lage nach davon unterschieden. Doch dieser Schriftsteller, welcher aus andern zusammen getragen, ist eben nicht gar zu richtig.

Sclaven-Küste, Popo.

man sieht sie nur von den Giebelmasten, wenn man nahe am Ufer fährt (o).

Einige Reisende vermuthen, der Staat von **Popo** sey ehemals so mächtig gewesen, daß **Whidah** ihm zinsbar gewesen. Allein diß ist ein Irrthum; denn **Whidah**, **Popo** und **Koto** sind abgerissene Königreich von **Ardra**, mit dem sie oft im Kriege liegen, noch öfter aber unter einander mit so veränderlichem Glücke kriegen, daß sie nur einander schwächen. **Popo** insbesondere hat seine Erhaltung bloß der vortheilhaften Lage seiner Haupt-Stadt zuzuschreiben (p). Denn da solche auf einem Eylande liegt, welches von einem Flusse umgeben wird: so sind die Schwartzen von **Whidah** genöthiget, sich der Flösse zu bedienen, um hinan zu kommen; so daß die Leute von **Popo** sie oftmals mit Verlust zurück treiben (q).

Ist ehemals Ardra unterworfen.

Schüttelt das Joch ab.

Dieses kleine Königreich von **Groß-Popo**, von den Portugiesen **os Poupos** genannt, war ehemals dem Könige von **Ardra** sowohl, als dem von **Whidah**, unterworfen. Nachdem dieser letztere, dem es zuerst unterthan war, den gegenwärtigen König an die Stelle seines Bruders, den er verjaget hatte, auf den Thron gesetzet: so warf solcher, zur Danckbarkeit für des Monarchen Gewogenheit, dessen Oberherrschaft ab. Hierauf schickte der König von **Whidah** ein grosses Heer wider ihn; und weil ihm einige frantzösische Schiffe, die damals vor Whidah lagen, mit Leuthen und Kriegs-Vorrathe beystunden: so dachte er an nichts geringers, als an ihre gäntzliche

liche

(o) Barbot wie vorher.
(p) Marchais II. Band auf der 7. Seite.
(q) Barbot auf der 323. Seite.

liche Ausrottung; vornehmlich da die französischen Schiffe absegelten, sie zur See anzugreifen. Weil aber **Popo** ein Eyland ist, welches in der Mitte des Flusses liegt: so konnte man ihm ohne Flösse nicht beykommen; und das Volck hielt auch seine Feinde so warm, daß es solche nach einem scharfen Streite in die Flucht schlug, ohne einen einzigen Mann dabey zu verlieren. Denn da sie sehr heftig aus ihren Häusern feuerten, welche die Feinde nicht sahen: so tödteten sie eine grosse Anzahl Frantzosen und Whidaher, und brachten sie dergestalt in Unordnung, daß sie ihre Waffen wegwarfen, und aus Eile davon zu kommen über einander liefen. Hätten die Leute von Popo ihren Vortheil verfolget: so würde nicht ein Frantzose entwischet seyn, weil sie nicht so schnell sind, als die Schwartzen. Nach diesem übeln Ausgange hielt es der König von **Whidah** nicht für rathsam, sich wiederum mit seiner eigenen Macht zu wagen, sondern miethete beständig andere Völckerschaften zu dem Streite, welches ihn grosse Summen Geldes kostete, bis er endlich sah, daß er von solchen berückt wurde, und also genöthiget war, dem König von **Popo** in dem ruhigen Besitze seines Landes zu lassen (r).

Sclaven-Küste, Popo.

Der jetzige König von **Popo** ist ein langer wohlgebildeter Mann, der etwas in seinem Gesichte hat, welches über den gemeinen Schwartzen ist. Er ist gemeiniglich in einem langen brocadellenen Schlafrocke gekleidet, mit einer Mütze von Wasser-Weiden auf dem Kopfe, und wird von seinen Leuten sehr hoch gehalten. Im Jahre 1682. führte er einen Krieg wider die Schwartzen von **Monte** oder **Koto**, und die von **Whidah**,

Gegenwärtiger König.

(r) Bosman auf der 335. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Popo.

dah: er war aber genöthiget, mit diesen letztern Friede zu machen, damit er nicht durch ihre vereinigten Kräfte überwältiget würde. Bald darauf trat er mit dem Könige von **Whidah** in einen Bund, die von **Koto** anzugreifen (s).

Handel von Groß-Popo.

Die Eingebohrnen von **Groß-Popo** handeln mit Sclaven, welche sie, wenn keine Schiffe zu ihnen kommen, nach **Klein-Popo** verkaufen. Ihr gröster Gewinnst aber kömmt von den Fischen, die sie in ihrem Flusse fangen, und auswärts verkaufen (t).

Als dieser Ort unter **Ardra** stund: so hatte er nur wenig Handlung mit den Europäern: in dem der König von **Ardra** sie nöthigte, alle Sclaven, die sie hatten, dahin zu bringen, damit er seinen Zoll bekäme. Dieses bewog vermuthlich die Popo-Schwartzen, sich zu empören, um sich frey zu machen, wodurch sie hernachmals einen guten Handel nach **Popo** gezogen; so daß sie zuweilen eine grosse Ladung von Sclaven in wenigen Tagen, für Kowris, Eisen, Glasknöpfen, Leinewand und andere Europäische Güter schaffen können.

Einwohner.

Die Schwartzen von **Groß-Popo** sind denen von **Klein-Popo** und **Koto** gleich. Denn da sie Räuber und Diebe von Profeßion sind: so leben sie auch meistentheils vom Raube; und wenn sie betruncken sind: so bestehlen sie Freund und Feind. Diese Neigung hat alle Völcker, ausser den Holländern, abgehalten, zu Popo eine Factorey anzulegen; und sie auch dahin gebracht, sich der zu **Whidah** und **Ardra** gewöhnlichen Art zu bedienen, den König auf ihrer Seite zu haben,

(s) Barbot auf der 323. Seite.
(t) Bosman auf der 337. Seite.

ben, damit er alle zwischen ihnen und seinen Unterthanen entstandene Zwistigkeiten schlichte, und diese letztern anhalte, die ihnen gehörigen Schulden zu bezahlen (u). Weil aber der Handel wegen der Streitigkeiten zwischen ihnen und Whidah abnahm: so verliessen sie solche nach ihres Factors Tode, wie uns **Bosman** berichtet, und seit der Zeit haben sie nicht mit ihnen gehandelt (x). Sclaven-Küste, Popo.

Nach der Zeit haben die Frantzosen wegen des Sclavenhandels eine kleine Factorey zu **Popo** angelegt, worinnen zweene Agenten und einige Schwarze sind, die unter dem General-Director zu **Whidah** stehen, von dem sie die Güter empfangen, und dem sie die Sclaven schicken. Dieser Handel wird zu Lande mit aller möglichen Vorsicht geführet, damit sie nicht unterwegens bestohlen werden; so daß die gewöhnliche Art zu handeln ist, die Verkäufer zu nöthigen, daß sie die Käufer und ihre Waaren von **Popo** bis nach den Gränz-Städten von **Whidah** (y) begleiten, wo sie und ihre Güter in völliger Sicherheit sind (z.) Factoreyen.

Die Popo-Schwarzen haben, wie alle andere Schwarzen, ein grosses Vertrauen zu ihren Priestern, die sie **Domine** nennen. Sie gehen gemeiniglich in einer langen weissen Kutte gekleidet, und tragen stets einen an jedem Ende gekrümmten Stab. Ein jeder Kauffahrer muß dem **Domine** einen gewissen Zoll als ein Geschenck zahlen, welches die Schwarzen anmuntert, die Europäer so bald Priester.

(u) Barbot wie vorher.
(x) Bosman wie vorher.
(y) Im Originale Juda.
(z) Marchais II. Band auf der 6. Seite.

Sclaven-Küste, Popo.

bald abzufertigen, als sie können. Denn sie bilden sich ein, die Priester, welche so gut bezahlt werden, würden alle ihr Ansehen bey den Gottheiten der See anwenden, daß sie ihnen Windstille und gutes Wetter geben, die Sclaven und Güter sicher nach und von den Schiffen zu führen. Sie haben auch einen Priester an dem Gestade stehen, welcher Sand über ihre Köpfe streuet, damit ihre Gottheiten die Canoes bewahren, daß sie nicht umschlagen, wenn sie über die Barre gehen (aa).

Dieses **Popo** ist der erste Ort, den man eigentlich zu dem Lande **Ardra** rechnen kan. Die ardrasische Sprache wird hier mit einer kleinen Veränderung geredet. Die Regierung ist auch auf eben dem Fusse (bb).

II. Capitul.

Das Königreich Whidah.

§. I.

Whidah, dessen Name.

Marchais bemercket, es werde dieses Land von den Engländern, Portugiesen und Eingebohrnen **Whidah**, von den Holländern **Fida**, und von den Franzosen **Juda** (a) genennt (b). Phillips saget, es heisse **Whidah** oder **Quedah**, ein Name, der von dem obgedachten **Quittah** nicht viel unterschieden ist, wo die

(aa) Barbot auf der 323. Seite.
(bb) Bosmann wie vorher.
(a) Barbot in der Beschreibung von Guinea auf der 327. Seite saget, sie nenneten es Juida.
(b) Marchais Reise I. Band auf der 194sten Seite.

die Engländer eine Factorey haben. Man muß gleichfalls anmercken, daß **Whidah** bey verschiedenen Schriftstellern auf unterschiedene Art geschrieben wird. Phillips und Snellgrave schreiben es also **Whidaw**, Atkins und Smith **Whidah**, und die Franzosen **Quidah**. Sclaven=Küste, Whidah.

Bosman, welcher sich drey Monate lang zu Whidah aufhielt, bediente sich aller möglichen Mittel, die Länge und Breite dieses Königreichs zu entdecken: er konnte aber nichts mehr erfahren, als daß es sich längst dem Ufer auf neun oder zehen See=Meilen erstreckte, und in der Mitte auf sechs oder sieben See=Meilen ins Land hinein gienge, worauf es sich wie zweene Aerme ausbreitete, und an einigen Orten zehn oder zwölf See=Meilen breit, an andern aber viel enger wäre (c). Grösse.

Marchais saget, **Whidah** finge fünf oder sechs See=Meilen von dem Flecken **Popo** an, und erstrecke sich fünfzehn oder sechzehn See=Meilen längst der Küste; und seine Breite ins Land hinein sey nur acht oder neun See=Meilen. Er setzet hinzu, es liege im sechsten Grade zwanzig Minuten (d) Nordbreite, und werde gegen Nordwest von dem Königreiche **Popo**, und gegen Südost von dem Königreiche **Ardra** begränzet (e). Gränzen.

Nach einiger Berichte hat das Königreich **Fida** oder **Whidah** kaum sechzehn See=Meilen im Umfange; andere wollen, seine Grösse sey längst dem Ufer zehn See=Meilen, und es schlösse das Land **Torri** mit in sich (f).

Einige

(c) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 339. Seite.

(d) Phillips auf der 214. Seite setzet es sechs Grade zehn Minuten, und scheint die Rheede von Whidah zu meynen.

(e) Marchais wie vorher auf der 10. Seite.

(f) Barbot auf der 327. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Einige Schrift-Steller stellen **Whidah** als ein Theil von dem Königreiche **Ardra** vor, welches sie von der Gränze von **Benin** gegen Osten bis nach **Groß-Popo** gegen Westen ausdehnen: doch diß ist ein Irrthum. Denn die Königreiche **Whidah** und **Torri** liegen zwischen **Popo** und **Ardra**, da das Königreich **Whidah** gegen Westen an **Groß-Popo** stößt, and sich längst dem Ufer gegen Osten bis an das Königreich **Torri** erstrecket, welches vier und eine halbe Meile davon ist (g).

Von **Groß-Popo** nach dem Hafen **Whidah** erstrecket sich die Küste auf fünf See-Meilen Ostnordost. Die kleine Stadt **Ooy** oder **Ouy** (**Wi**) liegt zwischen beyden Oertern am Strande, ungefehr eine Viertel-Meile ostwärts von einem kleinen Flusse, welcher in das Meer fällt. Man kan zu der gantzen Küste wegen des hohen Wassers und der starcken Wellen nicht kommen (h).

Fluß Jakin. Dieses Land wird nur von zweenen Bächen gewässert, die aber doch den Namen der Flüsse verdienen, und beyde aus dem Königreiche **Ardra** kommen. Der südlichste, welcher anderthalb Meilen von der See fließt, heißt der Fluß **Jakin** von einer Stadt dieses Namens in dem Königreiche **Ardra**. Das Wasser ist gelb, und es können nur Boote darauf fahren, indem es an verschiedenen Orten Fuhrten hat, die nur drey Fuß Wasser, und oft noch weniger haben.

und Eufrates. Der zweyte heißt der Fluß **Eufrates**. Er wässert die Stadt **Ardra**, und läuft ungefähr eine See-Meile gegen Süden von **Xavier** oder **Sabie**, der Haupt-Stadt von **Whidah**. Er ist

(g) Eben daselbst.
(h) Eben daselbst auf der 323. Seite.

ist breiter und tiefer, als der erste. Das Wasser ist vortrefflich, und der Strom würde schiffbar seyn, wenn es nicht die Sandbäncke und Untiefen in dem Canale verhinderten. Die Könige von **Whidah** haben seit langer Zeit eine Art von Zollhäusern an diesen Fuhrten angelegt, wo alle Reisende zwo **Bujis** oder **Kowris** bezahlen müssen. Es ist keiner von diesem Zolle, weder die Grossen des Landes, noch die Europäer, ausgenommen (i). Sclaven-Küste, Whidah.

Gegen die See zu ist das Land sehr morastig, und hat verschiedene grosse Sümpfe (k). Das Land von der See-Küste auf eine See-Meile weit hinter den **Eufrates** ist ganz eben, ohne einigen Hügel oder die geringste Höhe. Es ist eine Ebene von funfzehen See-Meilen lang, und drey breit. Hinter derselben erhebt sich das Land unvermerckt auf sechs oder sieben See-Meilen, da man sich an dem Fusse einer Reihe von hohen Gebürgen befindet, welche dieses Königreich gegen Nord-Ost begränzen. Sie sondern es an dieser Seite von andern Staaten, vornehmlich von **Ardra** ab, welche die Königreiche **Whidah**, **Popo** und **Koto** bis **Rio da Volta** umgeben, so daß dessen Grösse von Ost bis West ansehnlich ist (l). Gestalt des Landes.

Alle, welche dieses Land gesehen haben, gestehen, es sey eins von den angenehmsten Ländern in der Welt. Die vielen und mannichfaltigen hohen, schönen und schattichten Bäume welche gleichsam in Lauben zur Zierde gepflanzet zu seyn scheinen, und ohne Strauchwerck oder Unkraut sind, Schöne Aussicht.

(i) Marchais wie vorher.
(k) Philips Reise nach Guinea auf der 214. Seite.
(l) Marchais II. Band auf der 14. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. sind, wie in andern Theilen von Guinea; die überall gebauten grünenden Felder, die bloß durch diese Lauben, oder an einigen Orten durch einen schmalen Fußsteig von einander unterschieden werden, nebst den unzähligen kleinen angenehmen Flecken, die von niedrigen Lehm-Wänden umzirket, und durch das ganze Land ordentlich vertheilet sind, tragen viel bey, die angenehmste Aussicht zu machen, die man sich nur einbilden kan (m). Weder Berg noch Hügel hält das Gesicht auf, indem sich das Land nur ganz sanft, und fast unvermerckt auf vierzig oder funfzig Englische Meilen von der See erhebt, so daß man von allen Theilen eine Aussicht auf das Meer hat, und je weiter man von demselben geht, desto schöner und bevölckerter findet man das Land. Es gleicht den Elyseischen Feldern, ob es wohl kein Gold giebt, ausser was von den Portugiesen aus Brasilien gebracht wird, Sclaven zu kaufen (n).

zu Lande.

Phillips saget, **Whidah** sey das angenehmste Land, das er in **Guinea** gesehen habe, und bestehe aus schönen Feldern, und kleinen sich erhebenden Hügeln, die mit immer grünenden schattichten Lauben von Limonien, wilden Orangen- und andern Bäumen besetzet sind, und von verschiedenen breiten frischen Flüssen gewässert werden, welche eine Menge guter Fische geben (o).

und von der See. Denen, die von der See kommen, giebt dieses Land bey ihrer Anländung, eine sehr angenehme Aussicht, die mit kleinen Lauben von hohen

(m) Bosman glaubet nicht, daß die Welt noch dergleichen geben könne.

(n) Bosman auf der 339. Seite, und Marchais auf der 194. Seite.

(o) Phillips, wie vorher auf der 214. Seite.

hen Bäumen, und mit kleinern Wäldlenen von Bananas- und Feigen-Bäumen untermengt ist, wodurch man die Spitzen von unzähligen Flecken sieht, deren Häuser, die sich Kegel-Förmig erheben, und mit Strohe gedecket sind, eine angenehme Landschaft auf dieser grossen Ebene ausmachen (p). Sclaven-Küste, Whidah.

Dieses Land ist mit einem schönen Grün bedecket, entweder von Grase oder Bäumen, und hat einen Ueberfluß an dreyerley Art Korne, Bohnen, Potatoes und andern Früchten, die so dicht wachsen, daß an einigen Orten nur ein blosser Fußsteig unbebauet liegen geblieben. Denn die Schwarzen sind hier so ämsig, daß kein Stücklein Land, ausser was von Natur unfruchtbar ist, unbepflanzet bleibt, wenn es auch gleich in dem Bezircke ihrer Flecken und Häuser seyn sollte; ja sie sind in diesem Puncte so geizig, daß sie gleich den folgenden Tag nach der Erndte wiederum säen, und dem Lande ganz und gar keine Ruhe lassen (q). Erdreich und

Nach **Marchais** Anzeige ist das Erdreich so fruchtbar, daß, so bald eine Erndte vorbey ist, der Boden wieder mit anderen Samen besäet wird; so daß sie zwo oder drey Erndten des Jahres haben. Die Erbsen kommen auf den Reiß, denen folget die Hirse; darauf wird der Maiz oder das Türckische Korn gepflanzet; nach welchem Potatos und Ignames kommen. Der Rand von ihren Hecken, die Seiten von ihren Gräben, und der Fuß von ihren Umzäunungen werden ausser den Hülsenfrüchten mit Melonen von unterschiedener Art bepflanzet; so daß nicht ein zollbreit Land ungenutzt bleibt, und das ohne Unter- Fruchtbarkeit.

(p) Marchais auf der 16. Seite.
(q) Bosman wie vorher.

Sclaven-Küste, Whidah.

Unterbrechung. Sie richten ihre Felder so ein, daß ihre Landstrassen blosse Fußsteige sind; und sie wissen nicht, was es heißt, das Land brach liegen zu lassen. Sie pflügen den Boden in Furchen, und sind die von des Königs Feldern erhabener, als die andern. Weil nun durch dieses Mittel der Thau in die Hölen fällt, und die Sonne die Seiten erhitzt: so schießt dasjenige, was gepflanzt worden, bald auf, und kömmt eher zur Vollkommenheit, als wenn es auf dem flachen Boden gesäet wäre (r).

Provinzen.

Dieses Königreich wird, so klein als es ist, in sechs und zwanzig Provinzen oder Statthalterschaften abgetheilet, die von ihren Hauptstädten benennt werden. Diese Provinzen werden den Grossen des Landes gegeben, und sind bey ihren Familien erblich. Der König befindet sich an deren Spitze, und hat die Regierung der Provinz **Xavier**, welche von der Hauptstadt des Königreichs also heißt:

Namen der Provinzen und Hauptstädte.	Statthalter.
1 Xavier oder Sabie	der König.
2 Xavier Goga, dessen Statthalter wird betitelt	Prinz oder Unterkönig.
3 Beti	der hohe Priester.
4 Aploga	ein Fürst.
5 Niapon	ein Fürst.
6 Xavier Zante	ein Fürst.
7 Gregoue Zante	ein Statthalter.
8 Abinga	ein Statthalter.
9 Gourga	ein Statthalter.
10 Doboe	ein Statthalter.
11 Abingato	ein Statthalter.
12 Karte	ein Statthalter.

13. Agou

(r) Marchais auf der 13. und folgenden Seite.

13 Agou	Dollmetscher und Statthalter.	Sclaven-Küste, Whidah.
14 Assou	ein Fürst.	
15 Wassaga	ein Statthalter.	
16 Pagne	erster Kamerdiener u. Statthalter.	
17 Walonga	ein Statthalter.	
18 Danio	ein Statthalter.	
19 Zingha	ein Statthalter.	
20 Koulasouro	ein Statthalter.	
21 Zoga	ein Statthalter.	
22 Kamar	Hauptmann und Statthalter.	
23 Kouagouga	Hauptm. von des K. Musketierern.	
24 Agrikoquowe	Trummel-Major.	
25 Ghiaga	Scharfrichter und Statthalter.	
26 Babo	des Königs Oheime.	

Jeder von diesen sechs und zwanzig Flecken hat einige kleinere Flecken oder Dörfer unter sich; und obgleich die Gränzen des Königreichs enge, und folglich die Provinzen nach Verhältniß klein sind: so ist das Land doch so volckreich und voller Dörfer, daß das gantze Königreich nur eine einzige Stadt zu seyn scheint, die in so viele Viertheil abgetheilet, und nur durch gebaute Felder abgesondert ist, welche wie Gärten aussehen (s). Ist voller Flecken.

Bosman saget, es sey so volckreich, daß in einem von des Königs oder des Unterkönigs Flecken so viele Leute wären, als in einem gemeinen Königreiche an der Gold-Küste. Er setzet hinzu, es habe viele grosse Flecken, ausser unzählichen kleinen, durch das gantze Land, die nicht über einen Flintenschuß weit von einander lägen. Denn diejenigen, die ausser den grossen Flecken oder Städten lebten, baueten und setzten sich da, wo es ihnen beliebte; so daß jede Familie ein kleines Dorf bauete, welches anwüchse, so wie sie sich vermehrte (t).

(s) Eben derselbe auf der 11. und folgenden Seite.
(t) Bosman auf der 339. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

Die Europäer kennen die innländischen Theile von **Whidah** nicht recht, und ihre Kenntniß von dem Lande schräncket sich fast nur ganz allein auf das an der Rheede ein, welche zwischen dem Hafen von Whidah und der Hauptstadt liegt.

Rheede von Whidah.

Der Hafen (u) oder die Rheede, wo die Schiffe vor Ancker liegen, ist guter reiner Grund, und nach und nach abnehmende Tiefe. Der beste Ancker-Platz ist in acht Faden Wasser, einem grossen Busche von Bäumen gegen über, die wie eine Scheune aussieht, ungefehr anderthalb Englische Meilen vom Ufer, an welchem die Wellen so entsetzlich hoch gehen, daß es sehr gefährlich zu landen ist (x). **Bosman** bemercket, daß man wegen der abscheulichen Brandung [hohen Wellen] daselbst nicht ohne grosse Gefahr landen könne. Im April, May und Brachmonate aber muß derjenige, nach dem Sprichworte, zwey Leben haben, der es wagte. Denn die Seebrandung ist so gewaltig, und die Wellen rollen mit solcher Gewalt, daß ein Canoe in einem Augenblicke umgeschlagen und zertrümmert wird, in welchem Falle man in Gefahr steht, Ladung und Volck zu verlieren, ausser den Ruderern, die sich vielleicht durch schwimmen retten können; und dieß geschieht alle Tage.

Gefährliche Landung.

Als der Verfasser im Jahre 1698. hier war: so giengen ausser den Sclaven fünf Mann verlohren, als ein Portugiesischer Hauptmann, ein Schreiber und drey Englische Schiffleute; so starben auch zweene Hauptleute, welche ans Ufer gebracht

(u) Barbot saget, er werde von den Franzosen le Praye genannt. Diß soll heissen von den Portugiesen la Praya, welches den Strand oder den Landungs-Platz bedeutet.

(x) Phillips Reise auf der 228. Seite.

bracht worden, daselbst sogleich darnach. Dieser Hafen hat zu unterschiedenen malen dem Verfasser, oder vielmehr der Holländischen Compagnie, zweyhundert Pfund gekostet, und muß den Engeländern und andern ohne Zweifel höher zu stehen gekommen seyn, als welche keine so gute Ruderer haben. Sclaven-Küste, Whidah.

Um diese Jahrs-Zeit ist auch eine starcke Ostliche Fluth daselbst, so daß die Boote und Schaluppen durch einen in den Grund gesteckten Pfahl fortgetrieben werden. So bald man aber landet, scheint man aus der Hölle in den Himmel gekommen zu seyn, indem eine halbe Meile davon ein sehr schöner Wiesenwachs ist (y).

Marchais saget, die Landung sey hier um so viel schwerer, weil es eine offene Rheede, ohne einige Landmarcke, ist, wofern man nicht die Büsche von hohen Bäumen auf einem niedrigen Lande dafür annimmt, wo man an der Ecke der höchsten darunter bey hellem Wetter, die Flagge von einer Bastey des Französischen Forts zu **Gregoue** sehen kan. Der Verfasser setzet hinzu, die beste Anweisung wären die Fahrzeuge, welche auf der Rheede lägen, indem es selten hier an Schiffen fehlte. Diese liegen gemeiniglich dem grossen Busche von Bäumen gerade gegen über, eine See-Meile vom Ufer in zwölf Faden thonigtem Grunde. Sie anckern Ost- und Westwärts, und gemeiniglich anckern die Schiffe von einer Nation dicht neben einander, um einander im Falle der Noth beyzustehen (z). Anweisung

Gegen Osten von der Laube ist, nach **Barbots** Berichte, ein kleines Haus am Gestade, bey zu ankern.

(y) Bosman, auf der 337. und folgenden Seite.
(z) Marchais im II. Band auf der 17. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

bey welchem eine Stange oder ein Flaggenstock aufgerichtet ist; und nahe bey dem Hause liegen gemeiniglich einige Canoes trocken. Wenn man diese Stange gegen Norden hat: so kan man, nach seinem Rathe, Ancker werfen, weil da der beste Grund ist; denn etwas weiter gegen Osten sind eine Menge Steine unter dem Wasser, welche die Taue zernichten und zerreissen werden.

Die nach diesem Hafen segelnden Französischen Schiffe feuern gemeiniglich ein Stück ab, wenn sie drey See-Meilen weit Ostwärts von **Popo** sind, als eine Losung von ihrer Annäherung, für den Französischen Factor, der sich zu **Whidah** aufhält; und der besagte Factor schicket gemeiniglich einen Bedienten ans Ufer, die Französische Flagge aufzustecken. Der englische Factor thut desgleichen, wenn sich Schiffe von seiner Nation sehen lassen, und ist der Flaggen-Stock beyden gemein, wie es kömmt (a).

und zu landen.

So bald ein Schiff auf der Rheede von **Whidah** geanckert: so kommen die Schwarzen mit Fischen und Früchten heraus, indem sie wissen, daß sie gut bezahlt werden, und noch oben ein Brandtewein bekommen, um dessentwillen sie sich aller Gefahr aussetzen werden. Mit diesen Canoes schreiben die Hauptleute gemeiniglich an die Directoren von ihren Nationen, um denselben ihre Ankunft zu melden. Nachdem der Ritter **des Marchais** die Losungen eingerichtet hatte, die von den Schiffen gegeben werden sollten, wie auch die Zelte am Ufer: so schiffte er sich in sein Boot ein, und kam auf hundert Schritte von der Baare zu anckern, wo das Schwellen der See oder die hohen Wasserwogen anfingen. Hier fand er

(a) Barbot auf der 324. Seite.

er ein Neger-Canoe, das auf ihn wartete. Alle klugen Leute ziehen sich bey dieser Gelegenheit bis aufs Hemde und die Bein-Kleider aus, indem das geringste Uebel, was einem begegnet, ein wackeres Untertauchen ist. Der Ritter wurde vom Haupte bis zun Füssen naß, und, troß aller Vorsicht seiner Boots-Leute, schlug die dritte Welle über das Canoe von einem Ende bis zum andern. Zum guten Glücke berührte das Boot den Grund, und schlug nicht um. Die Negern sprangen hinaus, und da ihnen die am Ufer halfen, hoben sie es sogleich wieder, und brachten es unbeschädiget ans trockne Land (b). Sclaven-Küste, Whidah.

Barbot saget, die Barre sey überall so gefährlich und schlecht, als zu **Klein-Ardra**, vornehmlich bey der hohen Jahres-Zeit, und vor allem bey dem Neu- und Vollmonde, da die Wellen so heftig sind, daß man in zwölf bis fünfzehen Tagen nicht ausfahren kan (c). Barre längst der Küste.

Es wird hier nicht undienlich seyn, zu erklären, was man unter der obgedachten Barre versteht, welche längst der gantzen Küste von Guinea geht (d), und welche grösser oder kleiner, oder mit andern Worten, mehr oder weniger gefährlich ist, nachdem die Küste liegt, und die Winde darauf blasen.

Durch das Wort **Barre** versteht man hier die Wirckung, die von dreyen Wellen hervorgebracht wird, welche sich eine nach der andern an der Küste brechen, unter welchen die letztere die gefährlichste ist, weil sie eine Art von Bogen machet, der hoch genug, und von einem so grossen Was sie ist.

(b) Marchais im zweyten Bande auf der 23. und folgenden Seite.

(c) Barbot auf der 346. Seite.

(d) Eben der Schriftsteller saget, sie liege längsthin von Rio da Volta bis nach Klein-Ardra gerade vor dem Ufer.

Sclaven-Küste, Whidah.

sen Durchschnitte ist, daß er eine Canoe von einem Ende zum andern bedecken, es mit Wasser anfüllen, und es versencken oder umwerfen kan, nachdem er solches bedecket, ehe es das Ufer erreichet. Die beyden ersten Wellen schwellen so hoch nicht, das ist, sie machen keinen Bogen, da sie sich dem Ufer nähern: die erste, weil sie nicht von der vorhergehenden Welle zurück getrieben wird, welche Zeit genug gehabt hat, sich zu brechen, ehe sie ankömmt. Die zweyte schwillt ein wenig, indem sie von der erstern zurück getrieben wird. Die dritte, welche die Zurückstossung der zweyten antrifft, die durch die erste verstärcket worden, ist gezwungen, auf sich selbst zurück zu fallen, und machet eine so ansehnliche Woge, oder einen so grossen Bogen. Dieses ist die erschreckliche Barre, bey der so viele verlohren gegangen.

Wie die Canoes darüber gehen.

Diese Wellen fangen ungefehr einen Flinten-Schuß weit vom Ufer an, weil die See hier eine hohe flache Banck antrifft. Wenn man einmal darüber ist: so hat man nichts weiter zu befürchten, als die hohe Welle, welche das Boot mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ans Ufer treibt. Die Geschicklichkeit der Canoe-Leute besteht hier darinnen, daß sie geschwind in die See springen, und das Canoe an beyden Seiten stützen, so daß es ohne Schaden oder Umschlagen ans Ufer kommen kan. Wenn dieses geschehen ist: so werden in einem Augenblicke darnach die Reisenden und Güter sicher ans Land gebracht, wenn sie auch noch so schwer sind. Die Whidah-Schwarzen sind dieser Barre so gewohnt worden, seit dem die Europäer hier handeln, daß gegenwärtig selten ein Boot verlohren geht,

ob solches gleich vordem oftermals geschah. In der That laufen sie keine Gefahr; denn sie sind vortreffliche Schwimmer, und wissen, wie sie ans Ufer kommen sollen; und weil sie nackend sind: so machen sie sich aus dem Naßwerden nichts. Sclaven=Küste, Whidah.

Die Schwarzen machen diese gefährliche Ueberfahrt oft zu einer Gelegenheit, die Boote von dem Kowris oder Brandteweine zu plündern. Wenn kein Weisser am Borde ist, der nach den Gütern sieht: so hören sie auf zu rudern, und halten das Canoe mit ihren Rudern auf, da unterdessen einer von den geschicktesten die Ancker oder Fäßlein Brandtewein aufmachet, und ihre Pullen rund herum füllet. Nach diesem fangen sie an, mit aller ihrer Macht zu rudern; und wenn sie ans Ufer kommen, so sagen sie dem Factore, der über ihren Verzug verdrießlich ist, ihr Canoe habe ein Läck bekommen, welches sie zu verstopfen sich aufhalten müssen, und sie hätten mit grosser Schwierigkeit das Ufer erreichet. Die Ruderer,

Diese Canoes sind alle aus einem Stücke, von einem schlechtweg ausgehölten Baume. Sie sind gemeiniglich von fünfzehen bis achtzehen Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit, und eben so tief. Es sind gemeiniglich zehen Ruderer dabey, jeder mit seinem Ruder. Diese gleichen den Becker=Schaufeln, und sind ungefehr vier oder fünf Fuß lang; das breiteste Ende, oder die Schaufel, ist funfzehen Zoll lang und achte breit, und aus einem ganzen Stücke festem Holze.

Die Negern sitzen zweene und zweene, mit dem Gesichte nach dem Orte gekehrt, wo sie hin wollen. Derjenige, der das Steuer=Ruder regiert, antwortet mit seiner Stimme dem Bootsmanne, wie sie gestellt werden.

Sclaven-Küste, Whidah.

der vorne sitzt, und gemeiniglich der erfahrenste unter ihnen ist. Die, welche rudern, sitzen auf Bambus oder dicken Röhren, die queer über das Canoe gehen, und deren Enden an den Seiten bevestiget sind. Der Lootsmann bemercket durch den Ton seiner Stimme die Zeit, und regiert sie, entweder langsamer oder schneller zu rudern. Es ist ein Vergnügen mit anzusehen, wie sie oft mit aller ihrer Stärcke anziehen, indem sie sich zuweilen doppelt beugen, und dem Canoe einen auserordentlichen Lauf geben.

Sorgfalt für die Reisenden

Wenn sie Weisse ans Ufer führen: so lassen sie solche in dem Boden des Canoes sitzen, in dem Vordertheile einen hinter dem andern. Wenn sie solche vom Lande an Bord führen, so setzen sie solche in das Hindertheil des Canoes. Dieses ist sehr weislich, weil man in dieser Stellung der Gefahr weniger ausgesetzet ist, wenn man ans Ufer geht, indem die Welle den Canoe von hinten fasset; da sie ihn hingegen bey der Rückkehr von vorne fasset. Die Schwarzen sorgen bey dieser Gelegenheit sehr für ihre Reisenden, und wenn man ihnen nur die Führung überläßt, so eräugnet sich selten ein Unglück. In Ansehung der Güter aber ist es gantz anders. Was für Sorgfalt die Kaufleute oder Hauptleute auch anwenden, ihren Dieberenen vorzubeugen: so ist es doch fast unmöglich. Die Schwarzen können in diesem Puncte unsern geschicktesten Spitzbuben Lehren geben. Wenn sie sehen, daß man so genau auf sie acht hat, daß sie ihren Endzweck nicht erreichen können: so werden sie ihre Canoe an solchen Orten umschlagen lassen, wo die Gefässe oder Büchsen zu Boden sincken, und des Nachts kommen sie wieder zurück, und fischen solche heraus.

Wenn die Güter ans Ufer gebracht werden, so legen sie solche unter Gezelte, welche die Hauptleute an der See-Seite aufrichten. An der Spitze dieser Zelte werden eine oder mehr Stangen mit Flaggen oder Wimpeln aufgerichtet, welche dazu dienen, denen Booten, die ausserhalb der Barre liegen, die ausgemachten Losungen zu geben. Denn obgleich die Entfernung nur klein ist, wie bereits angemercket worden: so kan doch keine Stimme gehöret werden, auch durch Hülfe des Sprachrohrs nicht; so groß ist das Geräusch der Wellen, und das Rauschen der Wogen (e). Sclaven-Küste, Whidah. Rauben ihre Güter.

Vormals war nur allein den Engelländern und Holländern erlaubt, allhier zu handeln. Nachher aber erhielten die Franzosen Erlaubniß, ihr Fort zu bauen; und es ist nunmehr durch die Verschlagenheit der Eingebohrnen ein freyer Hafen für alle Völckerschaften geworden. Die Folge davon ist, daß Negern, welche für fünfzig Schilling, oder drey Pfund das Stück, allhier gekauft wurden, als sich die Africanische Compagnie zuerst daselbst fest setzte, nunmehr auf zwanzig Pfund gestiegen sind (f). Whidah, ein freyer Hafen.

§. II.

Alle vier Tage ist ein Marckt zu **Sabi**, der an verschiedenen Orten in der Stadt gehalten wird. Es ist auch wöchentlich einer in der Provinz **Aplogua**, welcher dergestalt besuchet wird, daß gemeiniglich fünf oder sechstausend Kaufleute da sind (g). Märckte zu Whidah.

Zu

(e) Marchais im II. Bande auf der 24. und folgenden Seite.

(f) Wichtigkeit der Forts der Africanischen Compagnie auf der 30. und folgenden Seite.

(g) Marchais Reise I. Band auf der 162. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

Zu **Whidah** sind verschiedene Märckte, saget **Phillips**; der gröste aber ungefehr eine Englische Meile von des Königs Stadt oder Sabi gegē Nord-Ost in den Feldern unter einem Busche Bäumen, wo zweymal in der Woche, als Mitwochs und Sonnabends, wie er meynet, ein grosser Zusammenfluß von Leuten, Weibern und Kindern ist. Des Königs Weiber haben die Freyheit zu diesem Marckte zu kommen, ihre Zeuge zu verkaufen, auf deren Verfertigung sie ihre meiste Zeit wenden (h).

Diese Märckte sind ungemein wohl eingerichtet, und werden gut regieret, so daß sich selten einige Unordnung darauf eräugnet. Eine jede Art von Kaufmanns-Waaren und Kauf-Leuten hat einen besondern Platz, den sie unter sich selbst bestimmt haben. Der Käufer mag so lange dingen, als er will: es muß aber ohne Geräusch und Betrug geschehen. Um Ordnung zu halten, bestellt der König einen Richter, oder eine obrigkeitliche Person, welche mit vier wohlbewafneten Bedienten die Märckte besuchet, alle Klagen anhöret, und ohne Weitläuftigkeit alle Zwistigkeiten schlichtet, indem er die Gewalt hat, sich aller derjenigen zubemächtigen, und sie als Sclaven zu verkaufen, welche beym Stehlen ergriffen werden, oder sonst Unruhe machen. Ausser dieser obrigkeitlichen Person ist ein Grosser des Reichs da, **Konagongla** genannt, welcher das Geld oder die **Bujis** untersuchen muß. Diese sollen aufgereihet seyn, vierzig an der Zahl, um ein **Toqua** zu machen. Dieser Richter untersuchet die Schnüre, und wenn er findet, daß eine einzige Schale daran fehlet: so zieht er solche für den König ein.

Die Märckte sind rund herum mit kleinen Buden besetzet, welche Garköche oder Marketender inne haben, die dem Volcke Eß-Waaren verkau-

(h) Philips Reise auf der 222. Seite.

sen. Sie können aber nur blose Speisen, als Rind-fleisch, Schweinenfleisch, Ziegenfleisch oder Hunde-fleisch verkaufen, und es sind andere Buden da, wo-rinnen die Weiber Brod, Reiß, Hirse, Maiz und Kuskus verkaufen. Andere verkaufen **Pito** oder **Pitow**, welches eine Art von erfrischendem, wohl-schmeckendem, und nicht starckem Biere ist. In an-dern Buden wird Palmwein und Brandtewein ver-kauft. Diejenigen, welche speisen wollen, müssen für die Eß-Waaren und für das Getränck, das sie ver-langen, voraus bezahlen; denn man hat hier keinen Credit. Nach diesem essen sie solches, wo sie köñen.

Sclaven-Küste, Whidah. Buden mit Eß-Waaren.

Die Negermärckte sind wohl versehen. Es wer-den daselbst Sclaven, Männer, Weiber oder Kin-der, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde, Feder-Vieh, und allerhand Vögel, Affen und andere Thiere, allerhand Europäische Zeuge, Leinen und Wol-len, gedruckte Calicos; Seiden-Zeuge, Spezerey-Waare, Chinesische Waaren, Gold im Staube oder Stangen; Eisen in Stangen, oder gearbei-tet; mit einem Worte allerhand Europäische Gü-ter so wohl, als was **Asia** und **Africa** hervor-bringt, und dieses alles um einen billichen Preis verkauft. Am erstaunlichsten ist, daß diese Kauf-Leute zuweilen aus der zweyten und dritten Hand kaufen, und sie dennoch drey oder vierhundert See-Meilen davon wieder verkaufen (i).

Zu verkaufende Waaren.

Ihre vornehmsten Waaren, die sie verkaufen, sind Whidah-Zeuge, Matten, Körbe, Krüge zum Pito, Kalabaschen, von allerhand Art, hölzerne Becher und Schalen, rother und blauer Pfef-fer (k), Malaghetta, Salz, Palmöl, Kanki und dergleichen (l). Der

(i) Marchais auf der 165. und folgenden Seite.
(k) Vermuthlich ist diß ein Druckfehler für Perpets oder Perpetuanas.
(l) Philips wie vorher.

Sclaven: Küste, Woidah.

Der Sclaven-Handel wird von den Männern geführet; alle andere Güter aber werden von den Weibern verkaufet. Unsere genauesten Handelsleute können bey diesen Neger-Kaufmänninnen in die Schule gehen, welche eine ausserordentliche Kunst haben, ihre Waaren abzusetzen, und vortrefflich rechnen können; so daß sich die Männer mit gutem Grunde auf ihre Verwaltung verlassen können (m).

Kaufmänninnen.

Schalen-Geld.

Die baare Bezahlung auf den Märckten und sonst wo geschieht in Bujis oder Golde; und weil da kein Credit gefordert und gegeben wird: so halten ihre Kaufleute auch kein Buch (n).

Die **Bujis** (o) oder **Kowris**, saget **Barbot**, welche die Franzosen **Bouges** nennen, sind kleine milchweisse Schalen, gemeiniglich von der Grösse einer kleinen Olive. Sie werden von den Maldiven-Inseln als Ballast durch die Eingebohrnen nach Goa, Kochin, und andern Orten gebracht, von da sie vornehmlich durch die Holländer nach Europa geführet worden, die einen grossen Gewinnst damit machen, nachdem die Völckerschaften, welche nach Guinea handeln, diese Kleinigkeiten brauchen, ihren Handel daselbst und zu **Angola**, zu führen. Nachdem ihrer viel oder wenig in Engelland und Holland sind, nachdem fällt oder steigt auch ihr Preis im Zentner. Der Verfasser kan keine Ursach angeben, warum sie nach dem Gewichte, und nicht nach dem Masse verkauft werden.

Diese **Kowris** sind von verschiedener Grösse; die kleinsten ein wenig dicker, als eine gemeine

(m) Marchais auf der 166. Seite.
(n) Eben daselbst.
(o) Im Originale Boejees.

meine Erbse: die gröste als eine ordentliche Wall-Nuß, länglicht wie eine Olive. Allein von diesen grössern gibt es in Ansehung der kleinern keine grosse Menge, und sie sind alle untermengt, grosse und kleine. Sie werden gemeiniglich von Ost-Indien in wohlverwahrten Packen oder Bündeln gebracht, und in Engelland und Holland zu besserer Bequemlichkeit des Guinea-Handels in Fässer gethan (p). Sclaven-Küste, Whidah.

Zu **Whidah** und **Ardra** dienen sie so wohl zum Putze, als zum Gelde. An dem erstern Orte boren die Eingebohrnen ein Loch durch jede **Buji**, mit einem dazu gemachten eisernen Werckzeuge, und ziehen sie also auf vierzig **Bujis** auf eine Schnur (q), welche sie im Portugiesischen **Toques** (r), und in ihrer eigenen Sprache **Senre** nennen. Fünf solche Schnüre **Senres** genannt, jeden von vierzig **Bujis**, machen dasjenige aus, was im Portugiesischen ein **Gallinha** (s), und in der **Whidaher** Sprache ein **Fore** heißt. Zweyhundert **Senres**, oder fünfzig solche **Fores** machen ein **Alkove** oder **Guinbatton**, wie es die Schwarzen nennen. Ein solcher **Alkove** wigt gemeiniglich ungefehr sechzig Pfund, und enthält viertausend **Bujis**. Arten und Werth.

Mit diesen **Toches**, **Senres**, oder Schnüren von vierzig **Bujis**, kaufen und verkaufen sie

(p) Barbot auf der 339. Seite.

(q) Phillips saget, sie reihten solche an Binsen.

(r) Phillips nennet sie Foggys; Atkins Toccies; Marchais Toques.

(s) Die obgenannten Schriftsteller schreiben Gallinas, und schlagen den Werth so an: Vierzig Kowris machen ein Tokki, fünf Tokkies ein Gallina, und zwanzig Gallinas ein groß Quibes, wie es Atkins und Kabesch, wie es Marchais nennt; welches Barbots Alkove gleich kömmt, das viertausend Bujis enthält.

Sclaven-Küste, Whidah. sie alle Arten von Gütern unter sich, so wie wir mit dem Golde und Silber thun; und sind dafür so eingenommen, daß sie sagen, sie wären dem Golde so wohl zum Putze, als zum Handel weit vorzuziehen. Es ist hier die Gewohnheit, eines Menschen Vermögen nach den **Alkoven von Bujis**, und den Sclaven, die er besitzt, zu schätzen.

Art in Hamacken zu reisen. Ein Sclave wird so hoch als ein **Alkove** oder **Guinbatton von Kowris** (t) gerechnet. **Marchais** saget, nach dem Marckt-Preise werde ein Sclave für achtzehen bis zwanzig **Rabeschen**, oder für sieben bis achtzigtausend Bujis verkauft, welche ungefehr hundert und achzig Pfund Pariser Gewicht wiegen (u).

Die Europäer, die Grossen und reichen Leute werden in Hangmatten oder **Hamacken** (x) geführet, welche auf den Köpfen ihrer Sclaven getragen werden. Ihre schönsten **Hamacken** werden von Brasilien gebracht, und sind von Baumwolle. Einige sind so dicht gearbeitet, als ein Stück Zeug; andere sind so offen, wie ein Netz-Werck. Ihre gewöhnliche Länge ist sieben Fuß, und ihre Breite zehen, zwölf oder vierzehen Fuß. Ein jedes Ende hat fünfzig oder sechzig Knoten, an welche kleine Stricke von Seide, Baumwolle oder **Pitte** hängen, welche sie Bänder nennen, und deren jeder auf drey Fuß lang ist. Alle diese Bänder von jedem Ende zusammen machen einen Ring, wodurch ein Strick geht,

(t) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 326. und 339. Seite. Phillips Reise auf der 228. Seite.

(u) Marchais II. Band auf der 32. Seite.

(x) Hamack ist ein Brasilisches Wort, welches ein Netz bedeutet, darinnen zu ruhen. Es wird daselbst aus Baum-Rinden gemacht. Atkins Reise auf der 112. Seite.

geht, der an dem Ende eines Rieths oder Bambus-Rohres von fünfzehen bis sechzehen Fuß lang befestiget ist, an dessen anderm Ende das andere Ende von dem Hamack befestiget worden, so daß er in der Gestalt eines halben Zirckels hängt. Die beyden Träger haben das Ende von dem Hamack auf ihrem Kopfe. Die Person, die darinnen getragen wird, sitzt oder liegt der Länge nach in dem Hamack, aber nicht in einer geraden Linie mit demselben, weil in dieser Stellung der Leib krumm, und mit den Füssen so hoch, als mit dem Kopfe liegen würde; sondern in der Queere, oder in einer Diagonal-Linie mit dem Kopfe in der einen Ecke, und mit den Füssen in der andern gegen über (y), wodurch er nicht anders, als auf einem Bette liegt. Vornehme Leute bedienen sich eines Kopf-Küssens, ihr Haupt zu stützen. Sclaven-Küste, Whidah.

Die Hamacken, welche von Brasilien gebracht werden, sind von verschiedener Farbe, wohl gearbeitet mit Troddlen und Fransen von eben dem Zeuge, die an der Seite herab hängen, und ihnen eine Zierde geben. Man bedienet sich gemeiniglich eines Sonnen-Schirms, sich vor der Sonne zu verwahren, und hält solchen die Person in dem Hamack in der Hand. Wenn sie des Nachts reisen, und sich vor dem Thaue verwahren wollen, welcher in diesem Lande gefährlich ist: so ziehen sie eine gemeine oder Wachs-Leinwand über die Stange her; und werden auch schlafend auf

(y) Die Gewohnheit ist an der Gold-Küste anders; denn daselbst sitzen sie aufrechts in dem Hamack, und lassen ihre Beine auf der einen Seite herüber hangen; mit ihrer Brust lehnen sie sich über den Bambu, da die Sclaven indessen bey ihren Hamacken herlaufen, und Sonnen-Schirme über ihr Haupt halten, um sie vor der Sonne zu verwahren. Siehe Smiths Reise auf der 158. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. ihrer Reise mit grösserer Bequemlichkeit weggetragen, als wenn sie in einer Sänfte wären.

Serpentine. Die Europäischen Directoren und einige Grosse bedienen sich Hamacken, die wie die Serpentinen in Brasilien gemacht sind, welche **Frazier** genau beschrieben hat (z), und **Durret** mit den in Ost-Indien gebräuchlichen Palanquinen verwechselt.

Die Serpentinen sind von den Hamacken in nichts unterschieden, als daß sie mit einem Himmel, oder wohlgewölbten Dache bedeckt sind, welches über die ganze Länge des Hamacks geht, und auf vier Fuß breit ist. Es wird von Pappe oder dünnen Brettern von dem leichtesten Holze gemacht, und mit einem seidenen Zeuge, oder schöner Wachs-Leinwand überzogen, und hat taffende Vorhänge, die auf beyden Seiten können zugezogen werden. Hierinnen werden die Europäischen Directoren gemeiniglich geführet.

Wenn sie entweder zur Lust, oder wegen einer Reise aus der Stadt gehen; so werden sie stets von dem Neger-Hauptmanne, oder dem Grossen, der die Völckerschaft beschützet, zu der sie gehören, begleitet, welcher unmittelbar nach des Directors Serpentine in seinem Hamack getragen wird. Vor der Spitze des Zuges wird die Fahne der Völckerschaft getragen, nach welcher die Neger-Wache, an der Zahl hundert, hundert und funfzig, und zweyhundert Mann, kömmt, mit Trummeln und Trompeten. Diejenigen, welche Flinten haben, schiessen beständig damit. Die Trummeln werden gerühret, die Trompeten geblasen, und alles tanzet und singt, so weit sie gehen.

Der

(z) In seiner Reise nach der Sud-See.

Der Französische Director, und die Französische Fahne haben hier bey aller Gelegenheit den Vorrang. Diß ist ein Recht, das sie von undencklichen Zeiten besitzen (a). Sclaven-Küste, Whidah. Französisch Vorrecht.

Hauptmann **Phillips** ist, was die Art zu reisen betrifft, noch umständlicher. Der Hamack, saget er, ist gemeiniglich von einem breiten baumwollenen Zeuge; doch die Factore haben solche sehr schön von seidenem oder anderm schönen Zeuge. Er ist auf neun Fuß lang, und sechs oder sieben breit, an beyden Enden mit einigen kleinen Stricken oder Bändern versehen, welche ihn wie einen Beutel zusammen ziehen, und mit Schlingen besetzt, die Enden über eine Stange von neun Fuß lang zu ziehen. Der Reisende in solchem Hamack liegt oder sitzt entweder, wie es ihm beliebt, und wird von zween Negern getragen, welche die Enden von der Stange auf kleinen Rollen Leinewand auf ihrem Kopfe haben. Auf diese Art gehen und laufen sie so geschwind, als ein Pferd traben kan, und singen fröhlich mit einander, oder wechselsweise. Wenn sie müde sind, so werden sie von zween frischen Negern abgelöset, welche Hamacks-Leute heissen, und sind stets sechs Negern bey einem Hamack. Man kan deren stets einige für geringen Preis bekommen, wenn man sich keine eigene halten kan: wie die **Kaboschiren** und andere grosse Männer, die oftmals den Engelländern ihre Hamacken höflichst anbiethen, um sie von des Königes Stadt nach ihren Factoreyen zu bringen. Allein dieses kostet ihnen mehr, als wenn sie solche mietheten, indem ihre Sclaven sie unaufhörlich um Brandtewein und andere Geschen- Neger-Trager.

(a) Marchais Reise II. Band, an der 212. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

cke quälen, welche sie ihnen der Ruhe halber geben, obwohl diesen Kerlen wenig davon zu Gute kömmt; denn ihre Herren nehmen ihnen bey ihrer Zurückkunft alles ab, was sie erhalten haben.

Bequemlichkeit dieses Reisens.

Die Europäer können in diesem Lande auf keine andere Art reisen, wegen der übermäßigen Hitze der Sonnen, in welcher ein Engelländer kaum eine halbe Englische Meile des Tages gehen kan, ohne ohnmächtig zu werden. Das Reisen in dem **Hamack** aber erquicket ungemein: denn über die Stange ist ein dünner Zeug gezogen, welcher die Sonne abhält, und auf jeder Seite des Hamacks hohl herabfällt, welches, nebst der Bewegung von den Trägern, eine schöne kühle Luft machet. Der Verfasser hat oftmals unterwegens auf eine angenehme Art darinnen geschlummert, und in West-Indien schlafen die meisten Leute des Nachts darinnen.

Wenn ein **Kaboschir** oder angesehener Mann reiset: so hat er zehen oder zwölf Schwarze mit Flinten zur Begleitung seines Hamacks, welche ein groß Freuden-Geschrey unterwegens machen und beständig schiessen; und wenn sie an den Ort kommen, wo er hinreist: so geben sie eine ganze Salve, welches das größte Zeichen seiner Hoheit ist (b).

Atkins saget, man reise hier in Serpentinen mit rund herum zugezogenen Vorhängen vor der Hitze oder den Fliegen. Zweene trügen sie, und zweene giengen neben her, und man miethete sie für sechs Schilling den Tag (c).

Der Schiffs-Hauptmann **Snellgrave** hatte auf seiner Reise von Jakin nach Assem sechs Ha-

(b) Phillips Reise auf der 214. und folgenden Seite.
(c) Atkins Reise nach Guinea auf der 112. Seite.

Hamacks-Leute, die einander wechselsweise ablö-sten. Die Weite war auf vierzig Englische Meilen, und er brachte drey Tage auf seiner Hinreise zu, vier Meilen die Stunde. Bey seiner Zurückkunft aber liefen die Kerl so eilfertig, daß sie von neun Uhr des Morgens bis um fünf Uhr des Nachmittags zurück kamen (d). Sclaven-Küste. Whidah.

III. Capitul.

Von den Whidah-Schwarzen.

§. I.

Ihre Person, Character, Kleidung und Lebens-Art.

Die Leute von **Whidah** beyderley Geschlechts, saget **Barbot**, sind gemeiniglich lang, starck, und von guten Gliedmassen, nicht von einem so schönen glänzenden Schwarz, als die an der Gold-Küste, und noch weniger als die an der **Sanaga** und **Gambra**: aber weit fleißiger und arbeitsamer (a). Dem ungeachtet sind sie sehr unwissend. Sie machen keinen Unterschied der Zeiten, haben keine Feste, noch Abtheilung der Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre; sonderen rechnen ihre Saat-Zeit nach den Monden, und wissen sehr wohl, daß alle drey Tage (b) ein grosser Marckt-Tag ist. Ihre Personen.

 Sie

(d) Snelgravens Reise auf der 24. 26. und 81sten Seite. Siehe auch unsern 7. Theil auf der 576. und 599. S.

(a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 330. S.

(b) Oder besser alle vier Tage, wie es Marchais anmercket.

Sclaven-Küste, Whidah, Schwarzen.

Sie rechnen alles im Kopfe, worinnen sie so richtig und fertig sind, als die Europäer mit Feder und Dinte, wenn gleich die Summe auf einige Tausend steigt, welches machet, daß es sich sehr leicht mit ihnen handeln läßt (c). **Marchais** stellet ihre Unwissenheit noch grösser vor. Der Klügste unter ihnen, saget er, weis sein eigenes Alter nicht. Wenn man sie fraget, wie als diß oder jenes Kind ist: so werden sie antworten: es ward gebohren, als der und der Director aus Franckreich kam, oder als der und der weggieng. Wenn man fraget, zu welcher Zeit im Jahre, so werden sie antworten: zur Saat-Zeit, oder in der Erndte. Diß sind ihre Denck-Zeiten, und man darf sie nicht weiter fragen (d).

Sie sind ungemein höflich.

Bey aller dieser Unwissenheit aber sind die Einwohner von **Whidah** doch höflicher und gesitteter, als viele andere Nationen in der Welt, die Europäer nicht ausgenommen. Nach **Bosmans** Berichte, übertreffen sie in guten und bösen Eigenschaften alle andere Schwarzen, mit denen er umgegangen. Er bemercket zuerst, daß sie insgesamt seiner Nation, den Holländern, auf die höflichste, verbindlichste und einnehmendeArt begegnen; daß, an statt sie beständig um Geschencke zu plagen, wie alle andere Schwarze thun, sie weiter nichts als einen Morgen-Trunck verlangen; und lieber geben, als nehmen; daß sie beym Handel mit einiger Erkenntlichkeit für ihre Dienste zufrieden, in ihre

(c) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 352. Seite.

(d) Marchais Reise nach Guinea II. Band auf der 161. und folgenden Seite.

ihre alten Gewohnheiten (e) und Meynungen aber sehr hartnäckig verliebt sind.

Sclaven-Küste, Whidah, Schwarzen.

Sie sind so höflich gegen einander, und so ehrerbietig gegen die Obern, daß, wenn sie einander besuchen, oder auch nur von ungefehr antreffen, sie so gleich auf ihre Knie fallen, und dreymal die Erde küssen, wobey sie in ihre Hände klopfen, und dem andern einen guten Tag oder guten Abend wünschen. Der Obere beantwortet solches schlechthin, ohne die Stellung zu verändern, klopft sanft in seine Hände, und wünschet dem andern einen guten Tag. Die ganze Zeit über bleibt der Niedere auf der Erde sitzen oder liegen, bis der andere weggeht, oder saget, es ist genug; wofern ihn nicht seine Geschäffte wegrufen. In diesem Falle bittet er erst um Erlaubniß, darauf begiebt er sich auf der Erde kriechend zurück; denn es würde ein grosses Verbrechen seyn, wenn man vor seinem Obern auf einem Stuhle oder einer Banck säße.

Regeln der Höflichkeit.

Eben dergleichen Ehrerbietung wird von dem jüngern dem ältern Bruder, von den Kindern dem Vater, und von den Weibern ihren Männern erwiesen. Keiner von ihnen wird von seinem oder ihrem Obern, Bruder, Vater oder Manne etwas anders, als auf den Knien und mit beyden Händen zusammen annehmen, oder ihm überreichen, als welches leztere ein Zeichen von einer grössern Unterthänigkeit ist. Wenn sie mit einer von besagten Personen reden: so halten sie stets ihre Hand vor dem

(e) Atkins mercket als einen Beweis davon an, daß eine Weibes-Person, wenn sie gleich eine Konsá, oder eine Frau auf eine Zeitlang, bey einem Europäer ist, doch niemals ihre Landes-Götter verläßt, wie solches in den Englischen Factoreyen oftmals versuchet worden. Siehe seine Reise nach Guinea auf der 116. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen.

dem Munde, damit ihnen ihr Athem nicht beschwerlich seyn möge.

Wenn zwo Personen von gleichem Stande einander begegnen: so fallen sie beyde auf ihre Knie, schlagen die Hände zusammen, und grüssen einander, indem sie einander einen guten Tag wünschen. Diese Ceremonien werden auch eben so schön von den Begleitern und Bedienten auf beyden Seiten beobachtet, welches sehr angenehm aussieht.

Wenn eine vornehme Person in ihrer Gegenwart nießt: so fallen sie alle auf die Knie, und wünschen ihm, nachdem sie die Erde geküßt, und in ihre Hände geklopft haben, alles Glück und Heil.

Wenn jemand ein Geschenck von seinem Obern empfängt: so klopfet er in die Hände, und bedancket sich, indem er die Erde sehr demüthig küsset. Kurz, der Untere zeiget hier so viel Ehrerbiethung, als an irgend einem Orte in der Welt, ganz anders, als auf der Gold-Küste, wo die Negern, wie das Vieh ohne Unterschied unter einander leben (f).

werden genau beobachtet.

Nach **Marchais** Berichte müssen diese Ceremonien sorgfältig wiederholet werden, so oft sie einander antreffen, und wäre es zwanzigmal des Tages. Die Gewohnheit erlaubet nicht, das geringste davon wegzulassen: die Verabsäumung dieser Ceremonien aber wird bestraft, oder mit einer Geld-Busse belegt (g). Wenn man diesem Verfasser glauben will: so begegnet diese Nation den Franzosen mit mehrerer Ehrerbiethung und Höf-

(f) Bosman auf der 341. Seite, und Barbot auf der 330. Seite.

(g) Marchais II. Band an der 184. Seite.

Höflichkeit, als sie gegen andere zeiget (h). Der letzte König von **Whidah** schien diesen Punct so genau zu beobachten, daß er einem von seinen vornehmsten Bedienten, der einen Franzosen geschimpft, und seine Hand aufgehaben hatte, ihn zu schlagen, auf der Stelle deswegen enthaupten ließ, aller eifrigen Bemühungen des Französischen Directors ungeachtet, den Strafbaren beym Leben zu erhalten.

Sclaven-Rüste, Whidah, schwarzen.

Eben der Schrift-Steller versichert, die Chinesen selbst führten die Gesetze der Ceremonie nicht weiter, noch beobachteten sie strenger, als die Whidah-Schwarzen. Wenn einer jemand besuchet, der über ihm ist: so läßt er ihm solches allezeit vorher melden (i), und um Gehör bitten, überläßt ihm auch, die Zeit zu bestimmen. Wenn er solches erlangt hat, so geht er, in Begleitung aller seiner Hausgenossen, mit musicalischen Instrumenten aus, wenn ihm sein Stand erlaubet, solche zu haben. Alle diese gehen langsam und in guter Ordnung vor ihm her; und er selbst beschließt den Zug, da er in einem Hamacke von zweenen Sclaven getragen wird. Er steigt einige Schritte vor dem Hause der Person ab, die er besuchen will, und geht bis an die erste Thüre, wo er die Bedienten des Herrn vom Hause findet. Er läßt darauf die Music aufhören, und wirft sich mit seinem ganzen Gefolge zur Erde. Die Hausgenossen, welche kommen, ihn zu empfangen, thun dergleichen; und nach vielen Ceremonien, wer zuerst aufstehen soll, geht er in den ersten Hof, wo er seine Bedienten

Ceremonie beym Besuche.

(h) Es ist wahr, sie mögen die Franzosen am liebsten leiden, als die gesittetsten und höflichsten unter allen Europäischen Nationen.

(i) Diß ist wie die Besuch-Billette unter den Chinesen.

Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen. läßt, und nur wenige von seinen vornehmsten Begleitern mit sich nimmt.

Die Bedienten des Hauses führen ihn darauf in den Audienz-Saal, wo er den Herrn selbst findet, der sich nicht reget, noch die geringste Bewegung machet. Der Besuchende kniet darauf nieder, klopfet in die Hände, küsset die Erde, und wünschet seinem Obern ein langes Leben und alles Heil. Diese Ceremonie widerholet er dreymal, nach welcher der andere, ohne sich zu bewegen, ihm befiehlt, aufzustehen, und ihn gegen sich über in einen Lehn-Stuhl oder auf eine Matte niedersetzen läßt, so wie er selbst sitzt. Er fängt darauf die Unterredung an; und wenn er dencket, sie habe lange genug gewähret, so giebt er seinen Leuten ein Zeichen, Geträncke zu bringen, und reichet solches seinem Gaste, welches ein Zeichen ist, sich zurück zu begeben; so wie Caffee und Rauchwerck bey den Türcken. Der Besuchende wiederholet darauf die Ceremonie des Niederkniens dreymal mit eben den Complimenten, und begiebt sich zurück. Die Bedienten begleiten ihn bis an die Thüre, und bitten ihn, sich in seinen Hamack zu begeben. Er lehnet solches aber ab, bis beyde Gesellschaften von neuem niedergefallen sind (k); worauf sich der Besuchende in seinen Hamack setzet, seine Instrumente zu spielen anfangen, und er in eben der Ordnung zurück geht, als er gekommen ist (l).

eines Obern.

Es kan als ein Kennzeichen des Wohlstandes angesehen werden, welcher die Wirckung der Höflichkeit ist, daß beyde Geschlechte kauern, wenn sie ihr

(k) Alles diß ist der Chinesischen Mode so ähnlich, daß es von derselben genommen zu seyn scheint.

(l) Marchais, wie vorher auf der 182. und folgenden Seite.

ihr Wasser lassen; und die Weibes-Personen kön- nen eine Geld-Strafe von den Männern erlan- gen, die zu solcher Zeit ihre Blösse unanständiger Weise entdecken sollten (m).

Sclaven-Küste, Whidah-Schwarzen.

Die Whidah-Schwarzen sind auch, so wie in der Höflichkeit, im Fleisse von andern Schwarzen unterschieden. Denn da Faulheit und Müßig- gang das Haupt-Laster der Schwarzen an der Gold-Küste ist: so setzen hier beyde Geschlechter ihre Arbeit ohne Aufhören fort, bis sie geendiget ist, und suchen beständig etwas zu verrichten, um Geld zu erwerben.

Arbeitsamkeit der Männer

Ihr Fleiß ist, nach **Marchais** Berichte, er- staunlich. Es ist wahr, saget er, sie lieben die Ar- beit nicht sehr; allein, wenn sie einmal anfangen, so setzen sie solche ernstlich fort, und man muß er- staunen, wenn man zehentausend Morgen Acker gepflüget sieht, die den Tag vorher noch ungebauet lagen (n).

Ausser dem Acker-Baue, von welchem der Kö- nig und einige wenige Vornehme allein ausge- nommen sind, spinnen sie Baum-Wolle, weben schöne Zeuge, machen Kalabaschen, hölzern Haus- geräthe, Assagayen, Schmiede-Arbeit und viele andere Sachen, deren einige weit vollkommener sind, als die auf der Gold-Küste, andere aber daselbst ganz unbekannt sind.

Unterdessen daß die Männer so fleißig sind, gehen die Weiber nicht müßig. Sie brauen, oder besser, sie kochen Bier, und richten Eß-Waaren zu, die sie nebst ihres Ehemanns Waaren auf den Marckt zu verkaufen führen, und ein jeder bemü- het sich, den andern zu übertreffen. Daher leben sie

und Weiber.

(m) Atkins Reise auf der 112. Seite.
(n) Marchais auf der 207. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah: schwarzen.

sie auch alle sehr prächtig, essen das beste, das sie bekommen können, und nicht so wie die Schwarzen auf der Gold-Küste, die an keinen guten Bissen dencken dürfen, wenn er theuer ist (o).

Phillips mercket an, daß ihre Weiber meist beschäfftiget sind, Whidah-Zeuge, Körbe, Matten, **Kanki**, **Pito** oder Pitow-Getrände zu machen, und ihr Korn, ihre Ignames, Potatos und dergleichen zu säen und zu pflanzen. Das Whidah-Zeug ist ungefehr zweene Stab lang, und ein Vierthel eines Stabes breit, und drey solche Stücke sind gemeiniglich zusammen gefüget. Es ist von verschiedenen Farben, meistens aber weiß und blau. Für ein Pfund Tobacks-Blätter, sie mochten auch noch so schlecht und verfault seyn, konnte der Verfasser eins von diesen Zeugen kaufen, welches in **Barbados** eine Krone gelten würde; wie auch für acht Messer, die achtzehen Pence kosten. Diese Zeuge zu machen, vornehmlich die blauen Streifen, fasen sie die meisten Soyen und Perpetuanas aus, die ihnen die Engelländer verkaufen (p).

Geringer Lohn.

Die Manns-Personen arbeiten für einen kleinen Lohn; man muß ihnen solchen aber voraus bezahlen. Der Dienst, welchen die geringern den Holländern thun, besteht darinnen, daß sie ihre Güter vom Ufer nach des Königs Stadt führen, wo das Holländische Haus steht. Diß ist ungefehr drey See-Meilen weit, und dafür bezahlen sie acht bis zwölf Pence die Last, nachdem solche schwer ist; der Preis von jeder wird ordentlich ausgemacht. Diß ist wohlfeil; allein die Träger pflegen, um sich noch etwas dabey zu machen, die

(o) Bosman auf der 342. Seite.
(p) Phillips Reise auf der 220. Seite.

die Güter zu bestehlen, wie bereits angemercket worden.

Sie laufen, mit einer Last von hundert Pfunden auf ihrem Kopfe, in einer Art von beständigem Trabe, so schnell, daß ihnen die Holländer kaum gleich gehen können, ob sie gleich nicht mit einer Unze schwer beladen sind.

Sclaven: Küste, Whidah-Schwarzen.

Diejenigen, welche hier sehr reich sind, treiben ausser der Wirthschaft, wozu ihre Weiber und Sclaven unter ihnen gebrauchet werden, einen sehr ansehnlichen Handel, nicht allein mit Sclaven, sondern auch allen Arten von Waaren (q).

Allein, wenn die Whidah-Schwarzen andere Negern an Höflichkeit und Arbeitsamkeit übertreffen: so übertreffen sie solche auch in der Dieberey. Der König berichtete **Bosmanen** bey seiner ersten Ankunft zu **Whidah**: seine Unterthanen wären nicht so, wie die zu **Ardra** und in andern benachbarten Landen, welche, bey der geringsten Uneinigkeit mit den Europäern, dieselben vergeben würden. Dieses, fuhr er fort, habet ihr nicht zu befürchten: allein ich rathe euch, ganz besondere Acht auf eure Güter zu haben; denn mein Volck scheint recht zu geschickten Dieben gebohren zu seyn; und sie werden euch alles dasjenige stehlen, wozu sie kommen können.

Sie sind der Dieberey ergeben.

Bosman war über diese freymüthige Erklärung des Königs überaus vergnügt, und nahm sich vor, dergestalt Achtung zu geben, daß sie ihm nicht viel stehlen sollten. Allein er fand gar bald, daß er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn ihre Verschlagenheit in dieser Kunst übertraf alle seine Vorsicht.

Eben dieser Schrift-Steller setzet hinzu, es sey, drey

(q) Bosman auf der 343. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen.

drey oder vier von den angesehensten Männern ausgenommen, eine Nation von Dieben; und in dieser Handthierung so erfahren, daß ein Franzose gesagt, sie verstünden die Kunst der Dieberey besser, als die Beutel-Schneider und Spitzbuben zu Paris. Es scheint, dieser Herr habe alles in seinem Waaren-Hause zusammen gepackt und es fertig gemacht, eingeschifft zu werden. Er hatte darunter einen grossen Vorrath von jungen Hühnern, die er zur Reise eingesetzt hatte. Als er aber den folgenden Morgen hineinkam, fand er weder Güter noch Hühner, obgleich das Waaren-Hauß dichte, feste und wohl verschlossen war; so daß er gar nicht begreifen konnte, auf was für Art sie solches gestohlen hätten. Allein **Bosman** entdeckte das Kunst-Stück hernachmals mit seinem Schaden.

Sind grosse Künstler in diesem Stücke.

Die Negern an der Gold-Küste sind sehr diebisch: allein mit diesen nicht zu vergleichen. Wenn man auch einen Wächter mit hundert Augen hätte: so würde man die Träger doch nicht verhindern können, daß sie nicht die Güter unterwegens von dem Ufer nach **Sabi** bestöhlen, und wenn man sie auf der That ertappet, so sind sie dreuste genug, zu fragen: ob man sich wohl einbilden könne, daß sie um einen so geringen Lohn, ohne die Freyheit zu stehlen, arbeiten würden?

Zu **Bosmans** Zeiten näheten die Engelländer ihre Fässer mit den **Bujis** (r), welche das Geld in diesem Lande sind, in Säcke ein, und dachten, solche dadurch sicherer zu verwahren, aber umsonst. Denn da die Negern solche wegführten, schnitten sie die Säcke von den Fässern ab, und gruben ihre Bujis mit eisernen Meiseln durch die Spal-

(r) Im Originale Boesies, und sonst Boesjes.

Spalten des Fasses heraus. Sie haben hunderterley Art zu stehlen, welches aber zu eckelhaft ist zu erzählen.

Sclaven-Küste, Whidah-Schwarzen.

Es kan sich niemand vor ihnen vorsehen; und wenn man sich beym Könige beklaget: so kan man nicht die geringste Gerechtigkeit, noch einige Ersetzung erhalten. Denn ob er gleich befiehlt, den Verbrecher aufzusuchen, und zu bestrafen: so darf sich doch niemand nach ihm erkundigen, aus Furcht vor des Königs ältestem Sohne, der gemeiniglich mit Antheil daran hat, und daher diese Bösewichter beschützet.

Ein Beweis davon.

Sie stohlen in einer Nacht aus **Bosmans** Vorraths-Hause auf sechzig Pfund Sterlinge an Werth, welches ihn überführte, daß das einzige Mittel vor ihrer Dieberey sicher zu seyn, wäre, sie und ihr Land zu verlassen. Sie kamen durch ein Loch hinein, welches sie in dem Dache gemacht hatten, das vom Schilfe war, mit Lehme oder Thone bedeckt, wider Feuers-Gefahr. Durch dieses Loch zogen sie seine Güter mit einer Stange heraus, die einen Hacken an dem einen Ende hatte. In dem Waaren-Hause des Franzosen war das Loch groß genug, daß ein Mensch durchkommen können (s).

Atkins bemercket, sie wären so diebisch, daß sie auch die Hüft-Tücher der Sclaven stöhlen, die aus dem innern Lande gebracht würden (t).

Kleidung der Manns-Personen.

Die Schwarzen hier sind reicher gekleidet, als die an der Gold-Küste, nur in Gold und Silber nicht, welches sie nicht haben, noch deren Werth sie wissen. Sie tragen fünf oder sechs Kleider von verschiedener Art eins über dem andern. Das oberste

(s) Bosman auf der 348. Seite.
(t) Atkins Reise auf der 112. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen. oberste ist acht oder neun Stab lang, welches sie sehr anständig um den Leib schlagen. Niemanden als der Königlichen Familie, ist erlaubt, Roth zu tragen.

der Weibs-Personen. Die Weibes-Personen tragen auch eine Menge Kleider oder Pagnes über einander, jedes nicht über eine Elle lang. Sie schnallen, oder häckeln, oder knöpfen die Enden auf ihrem Bauche zu. Die Negern sagen, diese Mode wäre eine Erfindung der Weiber, die eine Bequemlichkeit darinnen gefunden, und ohne Zweifel, saget der Verfasser, ist eine Mode auf eine oder die andere Art nützlich.

Männer, Weiber und Kinder gehen mit ganz glatt geschornen Köpfen, ohne Bedeckung bey allerhand Wetter; daher **Bosman** vermuthet, sie müssen sehr hartköpfigt seyn (u).

und Mägdlein. **Phillips** saget, die Weibes-Personen giengen ganz nackend, so, wie sie von Mutter-Leibe gekommen wären, bis sie verheurathet würden, und alsdann bedeckten sie sich vornen. Denn nackend seyn, ist ein Zeichen einer Jungfer, und sie gehen ohne Scheu oder Scham, oder Unanständigkeit so herum, und hat **Phillips** ihrer oft auf zweyhundert zu gleicher Zeit gesehen. Die jungen Manns-Personen thun dergleichen, so daß beyde Geschlechter vorher sehen können, wie ihnen die Personen gefallen, ehe sie zusammen gehen; und sie dürfen nicht, wie die Europäer zu thun gezwungen sind, auf gut Glück Weiber nehmen, ohne ihre körperlichen Mängel und Gebrechen zu kennen, welche durch ihre Kleider verhüllet und verdeckt werden (x).

Mar-

(u) Bosman auf der 350. und folgenden Seite.
(x) Phillips Reise auf der 222. Seite.

Marchais ist in Beschreibung der Tracht der **Whidah-Schwarzen** etwas umständlicher als **Bosman**, und scheint ausserdem ein wenig von ihm abzugehen. Die Tracht des Königes (y) und der Grossen, saget er, ist fast einerley. Sie besteht aus einem Stücke weisser Leinewand, drey Stab lang, die sie um ihre Hüfte schlagen, und bis zu ihren Füssen hinunter fallen lassen, wie einen Weiber-Rock. Ueber dieses legen sie ein Stück Seiden-Zeug von eben der Grösse, welches eben so herab fällt; und über dieses noch ein anderes seidenes Zeug oder Brocad, welches reicher als das vorige ist, von sechs oder sieben Stab lang, welches sie queer über ihre Lenden mit den beyden Zipfeln ziehen, deren einen sie in einer Rolle an der rechten Hüfte aufwickeln, den andern aber auf die Erde fallen lassen, wo er eine lange Schleppe machet. Sie tragen Arm-Bänder und Hals-Bänder von Perlen, Gold, Korallen, und andere Kleinodien, nebst goldenen Ketten. Die meisten gehen nackend; einige tragen Hüte mit Federn nach Französischer Art, und haben Stäbe in den Händen. Das gemeine Volck geht meistens nackend, ausgenommen, daß es ein Stück Baumwollen-Zeug, oder einen groben Pagne aus Matten, von der Grösse einer Serviette, um die Hüften bindet.

Sclaven-Küste, Whidah-Schwarzen.

Des Königes und der Grossen.

Die vornehmen Weiber oder Frauen vom Stande tragen mitten um ihren Leib fünf oder sechs Stücke Pagnes, eins über dem andern; aber so, daß das oberste allezeit etwas kürzer ist, als das untere, welches wie ein flanellener Unter-

(y) Barbot saget, der König sey auf Morische Art in einem langen violetnen Rocke, oder zuweilen in Gold- und Silber-Stück gekleidet.

Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen. Rock aussieht. Dieses war ehemals starck Mode in Franckreich (z), und ist vielleicht zuerst von **Whidah** dahin gebracht worden. Die Weiber des Königes und der Grossen, gehen wie die andern, bis auf die Hüften nackend, um welche sie

Ihre Weiber. zween oder drey Pagnes von Baumwolle und Seide tragen, wovon der längste bis auf die Knöchel geht, der andere aber etwas kürzer ist. Alle diese Pagnes sind sehr weit, und machen eine Art von Wulst um den Lenden, welches ihrem obern Theile das Ansehen eines Reif-Rocks giebt, welches der Mode nicht ungleich ist, die in Franckreich so sehr im Schwange geht.

Ihr Putz. Sie tragen auch Ketten oder Ringe um ihre Knöchel, wie die Weiber an der **Sanaga**; einige Reihen Hals-Bänder und Arm-Bänder um ihre Aerme und Hände. Auf ihrem Kopfe tragen sie einen dünnen Korb von Rohre, artig geflochten und gemalt. Er ist wie ein Bienen-Korb, oder wie die Päbstliche Krone gestaltet. Sie machen ihre Haare schön und künstlich zurechte, und schmücken die Locken desselben mit güldenen Spangen und Korallen, oder Glas-Knöpflein (a).

Ihre Lebens-Art. Alle Negern durchs ganze Land enthalten sich, in Ansehung der Engelländer, sehr des Fleisches. Sie haben nur sehr wenig zahme Thiere, als Ziegen, Schafe, Kühe u. s. w. Indianisch Korn, Reiß, nebst Bananas, Plantanen, Palm-Nüssen, Fichten-Aepfeln, und dann und wann ein kleiner stinckender Fisch oder Vogel ist ihre vornehmste Speise. Sie haben keinen Fleisch-Marckt von irgend einer Art (b).

Zu

(z) Und auch in Engelland.
(a) Marchais II. Band auf der 47. und folgenden S.
(b) Atkins auf der 130. und folgenden Seite.

Zu **Whidah** giebt es vor allen Oertern an der ganzen Küste am meisten Lebens-Mittel: sie sind aber nicht sonderlich wohlfeil (c), und das Vieh auch nicht sonderlich groß. Eine Kuh, die dreyhundert Pfund wiegt, wird für ein sehr schön Stück gehalten, und für zwey grosse **Quibesses** oder **Kabesches** (d) verkauft: ein Kalb von achtzig Pfund gilt eines; ein Schaf von zwölf Pfunden acht **Gallinas**; fünf Vögel eine Krone; und ein Dutzend wilde Vögel, oder ein Schwein eben so viel. Es ist aber bequem auf dieser Reise, sich mit **Kowris** oder **Bujis** zu versehen, die das Pfund für einen Schilling gekauft, und hier für zweene Schillinge sechs Pence verkauft werden; weil solche zu dieser Art Handel am dienlichsten sind, und man mit dem gemünzten Gelde am theuersten kaufet, wenn man von Europa entfernet ist (e). Sclaven-Küste, Whidah, schwarzen.

Phillips saget, die Negern liebten das Hunde-Fleisch vor allen andern, und er hätte sehr fettes auf den Marckt zum Verkaufe bringen sehen (f). Sie essen Hunde-Fleisch.

Wie **Marchais** berichtet, so sieht man auf allen Märckten an der Guinea-Küste eine grosse Anzahl fetter Hunde, zweene und zweene zusammen gebunden, welche diejenigen, die damit handeln, für die Tafel der Grossen mästen.

Hierinnen kommen sie so, wie in der Höflichkeit, mit den Chinesen überein. Die Wilden in Nord-America haben eben den Geschmack. Bey dieser Gelegenheit saget **Labat**, ein Mensch, der Hunde-Fleisch ausschlagen wollte, wenn er hungrig wä-

 re,

(c) Phillips saget auf der 221. Seite, sie wären gut und wohlfeil.
(d) Siehe oben.
(e) Atkins auf der 112. Seite.
(f) Phillips auf der 121. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah-schwarzen.

re, verdiente Hungers zu sterben; und er selbst hätte oftmals, da er durch den Anblick und Geruch von gekochten und gebratenen Hunden angereizt worden, Lust gehabt, davon zu kosten, er wäre aber durch die Furcht, man möchte darüber spotten, zurück gehalten worden. Er hält aber doch dafür, man sollte die Hunde, weil sie so treue Hausthiere sind, schonen (g).

Brodt, wie es gemacht wird.

Das Brodt wird von Indianischem und Guineischem Korne gemacht, welches zwischen zween Steinen gerieben wird, die sie den **Kankistein** und **Reiber** nennen. Zuerst legen sie diesen Kankistein, der glatt und breit ist, abhängig in einen Rahm. Darauf legen sie dreyßig oder vierzig Körner Indianisch Korn darauf, nachdem es eine Zeitlang im Wasser geweicht hat, zerknirschen solches mit dem Reiber, der so dicke ist, daß man ihn in der Hand halten kan, und reiben es so lange damit, bis das Korn zu Mehle geworden, fast eben so, wie die Maler ihre Farben reiben; wobey sie oft Wasser darauf sprengen, um es anzufeuchten. Aus dem mit Wasser vermengten Mehle machen sie runde Klumpen, wie Klöser, die sie in einem irdenen Topfe kochen, oder über dem Feuer auf einem Eisen oder Steine backen, und diß nennen sie **Kanki**, welches nebst einem wenig Palm-Oele, einem Kalabasch voll **Pito**, und ein wenig Ignames oder Potatos die Speise der meisten Menschen daselbst ist (h).

(g) Marchais II. Bande auf der 164. Seite.
(h) Phillips Reise auf der 221. und folgenden Seite.

IV. Capitul.

Von den Heirathen, Lustbarkeiten, Kranckheiten, und Begräbnissen der Schwarzen.

Sclaven-Küste, Heirathen.

§. I.

Von den Heirathen.

Die übrigen Gebräuche und Sitten zu **Whidah** sind denen an der Gold-Küste sehr gleich, ausser was die Religion und Lebens-Art der Eingebohrnen betrifft. Wenn die Schwarzen an der Gold-Küste mit einem, zweyen oder dreyen Weibern, und die angesehensten Männer mit acht, zehen oder zwölfen zufrieden sind: so haben sie hier vierzig oder funfzig, und ihr vornehmster Hauptmann drey oder vierhundert, einige auch wohl tausend, und der König auf vier oder fünftausend (a). Diß wird von andern angesehenen Schrift-Stellern bestätiget.

Unmäßige Viel-Weiberey.

Phillips saget, der König von **Whidah** habe, wie ihm der Hauptmann Thomas, sein Dollmetscher, berichtet, dreytausend Weiber. Diß hält er für sehr wahrscheinlich, in Erwägung, daß jeder **Kaboschir** zehen bis zwanzig Weiber mehr oder weniger hat, nachdem es ihm beliebt, oder er sie unterhalten kan (b).

Snellgrave versichert, es sey gewöhnlich, daß ein grosser Mann zu **Whidah** einige hundert

M 3 Wei-

(a) Bosmans Beschreibung von Guinea an der 344. Seite.

(b) Phillips Reise auf der 219. Seite.

Sclaven-Küste, Heirathen.

Weiber und Beyschläferinnen habe (c), und die geringern, so nach Verhältniß (d).

Verheirathungs-Ceremonien,

Es giebt wenig Länder, wo die Verheirathungen weniger kosten, oder mit wenigern Ceremonien begleitet sind, als zu **Whidah**. Da ist weder Ehe-Stiftung, noch Eingebrachtes, noch Ausgemachtes, noch Geschencke auf beyden Seiten. Die Negern an der Westlichen Küste von Africa kaufen ihre Weiber um einen guten Preis in Vieh oder Gütern, und wenn sie finden, daß solche nicht mehr Jungfern sind, so können sie dieselbigen zurück schicken und bekommen dasjenige wieder, was sie dafür gegeben haben. Zu **Whidah** aber geht nichts dergleichen vor. Weil die Weiber hier nicht übermäßig fruchtbar sind: so wird eine Dirne, welche Proben von ihrer Fähigkeit in diesem Stücke gegeben, stets einer andern vorgezogen: die Eltern aber erhalten keinen Vortheil von diesem Handel. Die Heirathen zu **Whidah** geschehen auf diese Art.

sind nicht beschwerlich.

Wenn ein Mann eine Neigung zu einer Dirne hat, so geht er ohne Ceremonie zu ihrem Vater, und spricht ihn darum an, der ihm selten seine Einwilligung versaget, wenn seine Tochter heirathen kan. Ihre Eltern führen sie nach ihres Ehe-Mannes Hause, der, so bald sie hineintrit, ihr einen neuen **Pagne** schencket, der gemeiniglich der erste ist, den sie anleget; denn sie bringt weiter nichts, als ihre Person mit; und wenn sie etwas erworben hat, so läßt sie solches zurück. Der Ehe-Mann schlachtet ein Schaf, welches er mit ihren Eltern

(c) Eben derselbe Schrift-Steller bemercket, daß der grosse Hauptmann, der vornehmste Bediente des Königes von Dahome, welcher Ardra und Whidah erobert, fünfhundert Weiber gehabt.

(d) Snellgraves Reise auf der 3. und 79. Seite.

Eltern verzehret, und wovon er seinem Weibe ein Stück schicket; indem die Gewohnheit hier nicht erlaubet, daß sie mit ihrem Bräutigamme speiset. Wenn sie nun ein Paar Boutelljen Brandtewein mit einander getruncken haben: so gehen die Eltern zurück, und lassen ihre Tochter bey ihrem neuen Manne. Sclaven-Küste, Heirathen.

Wenn das Mägdlein, um welches er freyet, noch nicht in dem Alter ist, daß es kan verheirathet werden: so läßt der künftige Mann die Dirne so lange bey ihren Eltern, ohne daß er ihr etwas giebt; und diese Verbindung hindert auch nicht, sie an einen andern zu geben, wenn sich unterdessen eine bessere Partey findet (e). Verlobungen.

Ihre Verheirathungen, saget **Phillips**, sind wie zu den ersten Zeiten. Wenn ein Mann eine Neigung zu einer Dirne hat: so wendet er sich an ihren Vater, und verlanget sie zum Weibe, welches selten abgeschlagen wird. Darauf giebt er ihr ein schönes Zeug, und Arm-Bänder und Hals-Bänder von **Rangos** mit Korallen untermengt, um den Arm und Hals zu tragen; bittet ihre und seine Freunde zusammen, und bewirthet sie mit Pito, und die Ceremonie ist vorbey, da er nicht einen Pfenning Ausstattung mit ihr bekömmt (f).

Nach **Marchais** Meynung ist es etwas kluges an diesem Volcke, daß die Ausgaben bey den Verheirathungen so klein sind; denn sonst müßten die Grossen, an statt der drey oder vierhundert Weiber, mit einem oder zwey Dutzenden zufrieden seyn, oder sich durch die Unkosten an den Bettel-Stab bringen.

Er setzet hinzu, die grosse Anzahl der Weiber fal-

(e) Marchais Reise II. Band auf der 177. und f. Seite.
(f) Phillips auf der 220. Seite.

Sclaven-Küste, Heirathen. le allhier dem Manne nicht beschwerlich, wenn sie nur keine **Betas** sind (g).

Wenn ein Sclave Lust hat, eine Dirne zu heirathen, die eines andern Sclavin ist: so spricht er ihren Herrn um sie an, ohne daß er sich deswegen an ihre Eltern wendet. Die Söhne aus dieser Ehe gehören dem Herrn des Weibes; die Töchter aber dem Herrn des Mannes zu (h).

Eifersucht der Männer. Die Männer sind hier ungemein eifersichtig auf ihre Weiber, und des Königs seinen erzeiget man grosse Ehrerbiethung. Man darf sie bey schwerer Strafe nicht ansehen oder berühren (i). Der Grossen ihren begegnet man nach Verhältniß eben so ehrerbiethig. Wenn einer von dem Volcke in eines Grossen Haus kömmt: so bedienet er sich des Worts **Ago**, um die Frau zu warnen, daß sie sich nicht vor ihm sehen lasse. Ob nun wohl die Strafe nicht so groß ist, als bey des Königs Weibern: so hat ein Grosser doch das Recht, einen Menschen zu prügeln, der diese Warnung unterläßt. Wenn er aber eins von den Weibern des Grossen antrifft, und sie berühret, und der Grosse beklaget sich darüber bey dem Könige: so wird er scharf bestrafet (k).

Alles, was die Männer, durch ihren Handel mit den Sclaven, oder durch ihren Fleiß gewinnen, wird an Kleider für sich und seine Familie gewandt. Dieß ist ihre einzige Sorge; für alles andere sorgen ihre Weiber. Sie haben daher vollauf zu thun, und es ist schwer zu begreifen, wie sie solche beständige Arbeit ausstehen können (l).

Kurz,

(g) Priesterinnen der Schlange.
(h) Marchais, wie vorher a. d. 179. u. f. S.
(i) Siehe nachher in der Nachricht von ihren Königen.
(k) Marchais auf der 79. Seite.
(l) Ebenderselbe auf der 181. Seite.

Kurz, der Zustand der Weiber ist hier nicht viel besser, als der Sclaven ihrer. Sie müssen, wie **Bosman** anmercket, allein für ihre Ehemänner das Feld bauen (m): doch werden die schönsten zu Hause behalten, wo sie aber doch nichts desto weniger arbeiten müssen; ausserdem ist ihr Geschäffte, ihre Männer zu bedienen und ihnen aufzuwarten. Kein reicher Neger wird einen Menschen in seiner Weiber Häuser gehen lassen (n). Was am ärgsten ist: so werden diese Weiber, bey dem geringsten Verdachte einer Untreu, an die Europäer verkauft, des Königs seine nicht ausgenommen. Sie sind also von denen an der Gold-Küste ganz unterschieden, als welche oftmals mit dem Leibe ihrer Weiber einen Handel treiben. Wenn hingegen hier jemand seines Nachbars Frau schändet: so muß, wenn der Hahnrey reich ist, der Verbrecher nicht nur deswegen sterben, sondern ein solches Verbrechen ist auch hinlänglich, dessen ganze Familie in die Sclaverey zu stürzen (o).

Sclaven-Küste, Ehescheidung. Unterthänigkeit der Weiber.

Es steht in des Mannes Gewalt, sich von seinem Weibe zu scheiden, wenn es ihm beliebt. Diß geschieht, wenn er das Weib zu den Thüren hinausführet. In diesem Falle aber ist er verbunden, den Eltern doppelt so viel zu geben, als es ihm bey seiner Verheirathung gekostet hat. Dieses Gesetz, saget **Labat**, ist sehr bequem für die Männer, die ihrer Weiber müde sind, und würde, wenn es in Europa eingeführet wäre, vielen unglücklichen Ehen vorkommen. Doch die-

Ehescheidungen.

(m) Des Königes Weiber nicht ausgenommen.

(n) Bosman auf der 344. Seite, und Marchais auf der 181. Seite.

(o) Bosman wie vorher.

Sclaven-Küste, Ehescheidung.

se Härte wird dadurch genug ersetzet, daß es der Frau gleichfalls erlaubet ist, ihren Mann zu verlassen, wenn sie dazu Lust hat, in welchem Falle die Eltern verbunden sind, dem Ehemanne die obgedachten kleinen Unkosten zu erstatten (p).

Monatliche Absonderung.

Man kan es gleichfalls unter die Strenge gegen die Weiber allhier rechnen, daß ihnen während der Zeit ihrer monatlichen Reinigung nicht erlaubt ist, in des Königs oder anderer grossen Männer Häuser zu gehen, bey Lebensstrafe oder wenigstens ewiger Sclaverey (q).

Wie **Marchais** meynet, so haben die Whidah-Schwarzen das Gesetz von Absonderung ihrer Weiber zu gewissen Zeiten von den Juden geborget. Bey dieser Gelegenheit sind die Weiber genöthiget, bey Strafe des Todes, ihrer Männer oder Eltern Haus zu verlassen, so bald sie sich übel befinden, und allen Umgang mit einer Person so lange zu vermeiden, als ihre Unpäßlichkeit währet. Zu dem Ende ist, nach Beschaffenheit der Anzahl der Weiber, in einer Familie eins oder mehr Häuser in dem Winckel seines Bezircks, wo sie unter der Wartung einiger alten Weiber sind, welche Sorge tragen, sie zu waschen und zu reinigen, ehe sie wieder nach ihren Familien zurückkehren (r).

Ungeachtet dieser scharfen Bestrafungen aber, wollen die Weiber im Serail und der Grossen, die ihrer eine starcke Anzahl haben, sich lieber aller Gefahr aussetzen, als einen Liebhaber entbehren. Und Whidah würde reichliche Nachrichten zu einer **Neger-Atalantis** darbiethen.

Von

(p) Marchais auf der 179. Seite.
(q) Bosman auf der 353. Seite.
(r) Marchais auf der 180. Seite.

Von diesem strengen Gesetze aber sind indessen doch die jungen Mägdlein allhier ausgenommen. Wenn eine von ihnen mit ihrem Liebhaber ertappt wird: so unterfängt sich niemand, auch ihre Eltern und nächsten Verwandten nicht einmal, sie deswegen zu schelten, indem sie ein völliges Recht über ihre Person hat. Es beschimpfet sie ganz und gar nicht, wenn sie vor ihrer Ehe Kinder gehabt hat; sondern ist vielmehr eine mächtige Empfehlung, weil dieses ihrem künftigen Ehemanne Hoffnung zu vielen Kindern machet, welche in diesem Lande für ein Reichthum gehalten werden. Es sind aber die Weiber allhier nicht sehr fruchtbar, und nur wenige haben über zwey oder drey Kinder. Ein Weib, welches fünfe oder sechse gebohren hat, wird sehr hoch gehalten. Im vier- oder sechs und zwanzigsten Jahre hören sie gemeiniglich auf, Kinder zu gebähren (s).

Sclaven-Küste, Hurerey.

Freyheit der unverheiratheten Weibespersonen.

Eben dieser Schriftsteller bemercket auch an einem andern Orte, daß der mühselige Zustand der Weiber allhier viele junge Dirnen zu einer lüderlichen und ungebundenen Lebens-Art antreibt. Weil sie über ihre eigene Person vollkommen Macht haben: so verlassen sie ihre Eltern, leben für sich, und handeln auf ihre eigene Rechnung. Sie überlassen ihren Leib demjenigen, der ihnen am besten dafür bezahlt; weil sie wissen, daß ihnen dieses keinesweges einen Schandfleck anhängt (t).

Durch das ganze Land **Whidah** giebt es eine grosse Menge Huren, und wohlfeiler, als an der Gold-Küste. **Marchais** hat daselbst ungemein viele Hütten, nicht über zehen Fuß lang und sechs Fuß

Oeffentliche Huren.

(s) Marchais auf der 70. Seite.
(t) Ebenderselbe auf der 181. Seite.

Sclaven-Küste, Hurerey. Fuß breit, an den Landstrassen durch das ganze Land gesehen, worinnen diese Menscher an ihren bestimmten Tagen in der Woche zu jedermanns Bedürfniß liegen müssen. Und weil diese Länder sehr volckreich, und die Sclaven in grosser Anzahl sind, die verheiratheten Weibes-Personen aber sehr enge eingesperrt gehalten werden: so müssen diese Huren an solchen Tagen nothwendig brav abgemattet werden. Man hat ihn versichert, daß einige von ihnen bey dreyßig Männern in einem Tage gelegen hätten.

Ihre Vorrechte. Der ordentliche oder gesetzte Preis ist drey kleine Bujis-Schalen (u), die hier ungefehr einen Heller werth sind, wovon sie sich unterhalten müssen: und ausserdem können sie an andern Tagen arbeiten, wenn es ihnen beliebt. Denn weil sie allhier niemandes Eigenthum sind: so haben sie auch keine Aufseher, und werden auch nicht feyerlich eingeweiht, wie die an der Gold-Küste. Es pflegen aber einige von dem vornehmsten und reichsten schwarzen Frauenzimmer auf ihrem Todt-Bette einige von den fremden Sclavinnen zu kaufen, und sie dem gemeinen Wesen zu schencken. Dieses halten diese gutherzigen Seelen für ein sehr grosses Liebes-Werck; und die Negern glauben steif und fest, daß solche öffentliche Wohlthäterinnen ihre Belohnung dafür in dem andern Leben empfangen würden, und daß, je mehr Huren sie kauften, desto grösser ihr Lohn seyn würde.

Das letzte Ende dieser Metzen ist mit deren an der Gold-Küste ihrem einerley, und noch um so viel elender und jämmerlicher, weil sie hier mehr ausstehen müssen, und folglich eher angestecket und

(u) Im Originale Boesses, von den Holländern Cauris genannt.

und aufgerieben werden, wobey sie selten ein mittelmäßiges Alter erreichen (x). Sclaven-Küste, Kinder.

Von einer solchen Anzahl Weiber läßt sich vernünftiger Weise eine grosse Anzahl Kinder erwarten; denn die Weiber sind nicht unfruchtbar, und die Manns-Personen von Natur vollblütig, essen und trincken gut, und bedienen sich ausserdem noch anderer Reizungen. **Bosman** hat Männer gesehen, die über zweyhundert Kinder hatten. Er fragte einsmals einen von des Königs Hauptleuten, **Agoei**, welcher den Holländern einige Jahre als Dolmetscher diente: wie viel Kinder er hätte? indem er stets eine gute Anzahl um ihn herum gesehen hatte. Er antwortete ihm mit einem Seufzer, daß er nicht mehr als siebenzig hätte. Und da er wieder gefragt wurde; ob er einige begraben hätte? so erwiederte er: so viele als ihrer noch leben. Grosse Anzahl Kinder.

Der König, welcher bey dieser Unterredung gegenwärtig war, versicherte den Verfasser, daß einer von seinen Unter-Königen, mit Hülfe seiner Söhne und Enckel und deren Sclaven, einen mächtigen Feind zurück getrieben hätte, daß ihrer in allem zweytausend gewesen, die Töchter ungerechnet, und ausser denen, die gestorben wären. Gewiß, saget **Bosman**, diese Leute würden geschickt seyn, eine neue Welt zu bevölckern. Er setzet hinzu, wenn diese Erzählungen wahr wären, wie er denn keine Ursache hätte, daran zu zweifeln: so wundere er sich nicht, daß das Land so volckreich wäre, und jährlich so viele Sclaven verkaufte (y).

Smith bemercket, man sehe hier oft Väter, die

(x) Bosman auf der 315. Seite.
(y) Ebenderselbe auf der 347. Seite.

Sclaven, Küste, Kinder. die hundert Kinder auf einmal am Leben hätten. Er setzet hinzu, es geschähe oftmals, daß einem Manne ein halb Dutzend Kinder in einem Tage gebohren würden: denn sie schlafen niemals bey ihren Weibern, wenn solche schwanger sind, oder ihre monatliche Reinigung haben, welches in der That eine starcke Ursache zur Vielweiberey ist. Ausserdem besteht eines Mannes Vermögen allhier in der Anzahl seiner Kinder, mit denen er, seinen ältesten Sohn ausgenommen, nach Belieben schalten und walten kan: und es werden die Knaben oft als Sclaven verkauft, deren dieses Stück Land monatlich tausend zu Marckte bringt (z).

Grosse Liebe der Eltern gegen sie. Was das Verkaufen ihrer Kinder betrifft: so erkläret **Marchais**, oder sein Herausgeber, solches für durchaus falsch (a). Es ist kein Volck auf der Welt, saget er, welches seine Kinder zärtlicher liebet, oder mehr väterliche Neigung gegen sie hat. Es ist wahr, sie verkaufen ihre Weiber, aber sie machen einen grossen Unterschied unter ihren Weibern und Kindern. Sie sehen die erstern als ihre Sclaven an; und da sie so viele nehmen können, als sie wollen: so halten sie solche durch die Furcht vor dieser politischen Strafe in ihrer Pflicht. Dann das, was sie für ein unruhiges, beschwerliches oder unfruchtbares Weib bekommen, setzet sie in den Stand, ein Dutzend junge, schöne, gehorsame, fleißige Mägdlein dafür zu kaufen, um auf einmal ihr Vermögen und ihre Familie zu vergrössern.

Sie

(z) Smiths Reise auf der 202. Seite.

(a) Diß scheint von allen Africanischen Negern überhaupt gesaget zu seyn; und wenn diß ist, so widerspricht es dem, was andere Schriftsteller vorgeben.

Sie verkaufen auch die Kinder von ihren Sclaven, weil solche ein Theil ihres Capitals ausmachen. Ihre eigenen Kinder aber, wenn sie auch solche gleich mit ihren Sclavinnen gezeuget haben, halten sie für frey, und machen keinen Unterschied zwischen ihnen und denen, die sie von ihren rechtmäßigen Weibern haben. Hierinnen scheinen die Gesetze von **Whidaw** mit den jüdischen übereinzukommen, und verbinden den Fürsten so gut, als den geringsten Unterthan. Sclaven-Küste, Kinder.

Die Kinder reden mit ihren Eltern, und die Weiber mit ihren Männern niemals anders, als auf ihren Knien, ausgenommen, wenn ihre Weiber **Betas** sind (b): Denn alsdann ist das Gesetz kraft ihrer Einweihung umgekehrt, und sie fordern eben dieses Zeichen der Unterthänigkeit von ihrem Manne. Pflicht der Kinder.

Die jüngern Brüder oder Schwestern sind verbunden, eben diese Ehrerbiethung den ältern zu erweisen, bey Strafe einer Geld-Busse, welche die letztern bestimmen können.

Es scheint nicht, daß die Kinder eben so viel Ehrerbiethung gegen ihre Mütter, als gegen ihre Väter haben. Die Weiber erweisen einander eben solche Höflichkeiten als die Männer; und da das andere Geschlecht gemeiniglich in die Ceremonie verliebt ist: so ist es wahrscheinlich, daß sie solche noch übertreffen. Das ärgste ist, daß die Whidah-Schwarzen ganz und gar nicht die Gefälligkeit fürs Frauenzimmer haben, die man in Europa hat (c).

Die Beschneidung der Kinder, vornehmlich der Knaben, ist hier gewöhnlich, wovon sie nichts weiter Beschneidung ist gebräuchlich.

(b) Priesterinnen.
(c) Marchais II. Band auf der 185. u. f. S.

Sclaven-Küste, Kinder. weiter sagen können, als daß es ihre Väter vor ihnen so gemacht haben. Es sind auch hier einige Mägdlein so wohl, als die Knaben, der Beschneidung unterworfen (d), in Ansehung deren er die Leser auf dasjenige verweist, was Arnold van Overbeck von den Hottentotten auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung saget. Die Negern sind, was die Zeit betrifft, diesen Gebrauch zu vollbringen, sehr von einander unterschieden. Einige thun solches im vierten, fünften oder sechsten, andere aber im achten oder zehenten Jahre ihres Alters (e).

Erbschafts-Recht. Nach des Vaters Tode erbet der älteste Sohn nicht nur alle seine Güter, und sein Vieh, sondern auch seine Weiber, welche er so gleich als seine eigenen hält, und ihrer genießt, seine eigene Mutter (f) ausgenommen, für die er ein besonderes Gemach und Unterhalt bestimmet, wenn es ihr daran fehlet. Diese Gewohnheit ist nicht nur unter den Königen und Hauptleuten, sondern auch unter dem gemeinen Manne üblich (g). Allein diese können weder ihres Vaters Haus niederreissen noch abbrennen, noch einige von dessen Weibern oder Sclaven aufopfern, wie es bey des Königes Ableben geschieht. Denn dazu müssen sie des Königes Bewilligung haben, der solche niemals ertheilet (h).

Phillips bemercket, wenn der König stirbt, so kommen alle seine Weiber auf den nach ihm erwählten König; und die Weiber eines **Kaboschi-**

(d) Atkins auf der 116. Seite führet bey dieser Gelegenheit Bosmanen an.
(e) Bosman auf der 353. Seite.
(f) Marchais setzet hinzu, und seines Vaters Mutter.
(g) Bosman auf der 346. Seite.
(h) Marchais auf der 368. Seite.

boschiren fallen nebst allen seinen Gütern, nach seinem Tode dem Könige anheim. Die Kinder desselben kommen dabey in keine Betrachtung, und sie haben nichts, als was sie bey des Vaters Krankheit heimlich wegstehlen (i). Sclaven=Küste, Whidah Spiele.

§. 11.

Von den Vergnügungen, der Music, und den Kranckheiten in Whidah.

Die **Whidah=Schwarzen** sind nicht so erpicht auf ihren Handel, oder so beflissen auf ihren Acker=Bau, daß sie sich nicht eine Ergötzung, oder eine Lust dabey machen sollten. Ihr vornehmstes Vergnügen von dieser Art ist Spielen. **Bosman** saget, sie setzten alles, was sie hätten, aufs Spiel; und wenn Geld und Güter weg wären: so wagten sie zuerst Weib und Kinder, und hernach Land und Leib daran, wie die Chinesen (k). Sie lieben das Spielen.

Marchais bemercket, daß, ob sie gleich eben so heftig als die Chinesen, ins Spielen verliebt wären, sie solchen doch in einem Puncte niemals nachahmten. Denn, an statt daß sie sich aufhängen sollten, wenn sie alles verlohren, so setzen sie sich selbst aufs Spiel, und der Gewinner verkauft sie an die Europäer. Diese Unordnungen vermochten den letzten König von **Whidah**, daß er alle Glücks=Spiele verboth, bey Strafe den Uebertreter an die Weissen zu verkaufen. Unter seiner Regierung wurde dieß Gesetz gehalten; sein Nachfolger aber sah bey der Uebertretung desselben durch die Finger, ob man wohl Hoffnung

 hatte,

(i) Phillips auf der 219. Seite.
(k) Bosman auf der 354. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Spiele. hatte, daß, wenn er sich in seiner neuen Gewalt nur erst ein wenig festgesetzt hätte, er dieses Verboth wiederum erneuern würde.

Glücks-Spiele. Die Eingebohrnen haben einige Glücks- und einige Uebungs-Spiele. Die ersten sind an der Zahl drey.

Das erste davon heißt **Attropoe**, das ist **mit sechs Bujis**. Es versammeln sich ihrer zwölfe oder funfzehen, welche rund um eine auf die Erde gebreitete Matte herum sitzen; ein jeder hält drey Bujis mit seinem Zeichen in der Hand. Nachdem sie nun das gesetzt, um das sie spielen wollen, welches niemals unter fünf **Gallinas Bujis** oder vier Französische Livres ist: so legen sie das Geld auf die Matte. Einer von den Spielern nimmt seines Nachbars drey Bujis, schüttelt sie mit seinen eigenen in der Hand herum, und wirft sie alle sechse auf die Matte. Wenn nun seine drey an der Seite seines Feindes seinen gegen über liegen: so gewinnt er den Wurf: ist es aber nur einer von seinen Bujis: so verliert er. Sind es zweene: so gilt der Wurf nichts, und sie fangen wieder an, setzen aber doppelt. Wenn der zweyte Wurf wieder so ist: so verdreyfältigen sie den Satz bis einer von den Spielern gewinnt. Der Gewinner hält so lange an, wider jedermann rund herum zu spielen, bis er selbst verliert, und alsdann kan er nicht eher weiter spielen, als bis die Reihe wieder an ihn kömmt.

Zweytes Spiel. Das zweyte Glücks-Spiel ist mit vier Bujis, fast auf eben die Art. Nur müssen, wenn man gewinnen will, zwey Bujis auf der einen, und zwey auf der andern Seite liegen, sonst ist der Wurf nichts, und der Satz wird verdoppelt. Diß Spiel ist leichter, als das erste. Es ist ein

Wun-

Sclaven-Küste, Whidah. Spiele.

Wunder, daß die Europäer hier nicht den Gebrauch der Würfel eingeführet, welche vermuthlich vielen Betrügereyen vorkommen würden, die mit ihren Bujis vorgehen.

Drittes Spiel.

Das dritte Spiel geschieht mit runden Steinen oder Palm-Kernen, von der Grösse eines Eyes, die wie die Bujis gezeichnet sind. Die Zahl der Spieler kan drey, sechs, neun oder zwölf seyn, ein jeder leget seinen Satz vor sich. Drey davon fangen das Spiel zugleich an, und drehen ihre Bälle oder Steine auf der Matte herum, nicht anders, als wie die Kinder in Franckreich ihr **Toton** spielen. Wenn einer von diesen Bällen beym Herumdrehen die beyden andern von der Matte treibt: so gewinnt der Spieler ihre beyden Sätze; stößt er aber nur einen hinab: so bekömmt er auch nur den Satz desjenigen, dem der Ball gehörte. Bleiben sie aber alle auf der Matte: so fangen sie von neuem an, und verdoppeln den Satz. Der Gewinner spielet mit zwo frischen Leuten, bis er verliert, oder herum ist. Es gehöret zu diesem Spiele viel Geschicklichkeit, und die Parteyen sind so still, als die auf der **Ridotto** zu Venedig.

Vergnügungen.

Sie haben noch ein ander Spiel, welches nicht verbothen ist, und bloß in der Uebung und Geschicklichkeit besteht. Sie stecken einen Pfahl in die Erde, vierzig oder funfzig Schritte von dem Orte, wo die Schützen stehen. Auf die Spitze dieses Pfahls befestigen sie einen Ball von leichtem oder weichem Holze, ungefehr anderthalb Zoll breit im Durchschnitte, und setzen Wetten, wer solchen in zween, drey, fünf oder sieben Schüssen, aber nicht mehr, treffen oder wegschiessen würde. Derjenige, welcher ihn in der gegebenen

Schiessen.

Sclaven-Küste, Whidah. Music.

Anzahl von Schüssen verfehlet, verliert seinen Satz, welcher niemals weniger als vier oder fünf Kronen Gold in Bujis ist.

Dieses sind alle ihre Spiele, bey denen die Zuschauer oft mehr verlieren, als die Spieler, und beyde oftmals nicht allein ihr Vermögen, sondern auch ihre Freyheit aussetzen. Aus dieser Ursache verboth der letzte König das Spielen unter solcher schweren Strafe.

Umgang.

Wenn sie sonst nichts zu thun haben: so versammeln sie sich unter den Bäumen, oder in einem **Kalde** (l), wo sie den ganzen Tag mit Schwatzen, Rauchen und Palm-Wein oder Brandteweintrincken zubringen (m).

Tanzen.

Zu anderer Zeit vergnügen sie sich mit Tanzen und Singen; und lieben die **Whidah-Schwarzen**, wie alle andere an diesen Küsten, diese Ergötzungen sehr heftig, welche sie nach den Beschwerlichkeiten des Tages zu erquicken dienen (n). **Phillips** saget, sie tanzten sehr ungeberdig; indem ihr ganzer Tanz bloß ein seltsames beständiges Hüpfen auf einem Beine mit wunderlichen Beugungen des Kopfs, der Arme und des Leibes wären.

Ihre Music.

Ihre Music ist mit der an der Gold-Küste einerley (o): aber besser. Sie sind auch gleichfalls bescheidener in dem Gebrauche derselben; denn sie plagen einen des Morgens niemals mit dem Getöse derselben (p).

Trummeln.

Ihre musicalischen Instrumente sind Trummeln,

(l) Ein Ort, der zur Unterredung und zum Umgange gebauet ist.

(m) Marchais auf der 172. und folgenden Seite.

(n) Ebenderselbe auf der 205. Seite.

(o) Phillips auf der 223. Seite.

(p) Bosman auf der 254. Seite.

meln, Kessel-Paucken, Trompeten oder Hörner, Flöten, u. d. g. Die Trummeln sind bloß ein ausgehölter Baum, der an dem einen Ende offen, und an dem andern mit einem Stücke von eben dem Holze zugestopft ist. Sie nehmen das leichteste Holz dazu, das sie finden können, und machen solche auf zwölf oder dreyzehen Zoll im Durchschnitte, und zwey und zwanzig Zoll tief. Das offene Ende bedecken sie mit einem Ziegen- oder Schaf-Felle, welches wohl geschabet, und mit Stricken von Binsen an hölzernen Pflöcken befestiget ist. Die Trummel ist mit einem kurzen Stücke Zeuge oder Leinewand umgeben, wie unsere Kessel-Paucken, nebst einem zusammengerollten Stücke Cattun, welches solche an den Hals des Trummelschlägers fest machet. Sie bedienen sich nur eines Trummelstocks mit einem runden Knopfe an dem Ende. Diesen hält der Trummelschläger in seiner rechten Hand, und schlägt auch mit seiner lincken, zuweilen mit seinen Fingern, und zuweilen mit seiner Faust. Der Klang dieser Trummeln ist dumpfich und rauh. Sie lieben die Europäischen Trummeln sehr, können sich aber nicht dahin bringen, daß sie zween Stöcke dazu brauchten.

Sclaven-Küste, Whidah. Music.

Der König von **Whidah** hat unter seiner Kammer-Music eine Art von Kessel-Paucken, die, wie die vorigen, aber nur breiter und länger sind. Ein jeder Paucker hat nur eine, die ihm aber nicht um den Hals, sondern von dem Dache der Kammer an Seilen herabhängt.

Die Trompeten, deren sie sich bedienen, sind von Elfenbeine, von verschiedener Länge und Breite. Sie können eher Hörner genennt werden, und klingen fast wie diejenigen, deren sich die Französischen Kuh-Hirten, und die Schwein-

Trompeten.

Sclaven-Küste, Whidah. Music. Schneider in Engelland bedienen. Es ist viel Arbeit an einem von diesen Instrumenten, und es gehöret viel Zeit dazu, solches zu machen. Diese Trompeten geben einen verschiedenen Ton; es ist aber keiner harmonisch genug, daß man ihn musicalisch nennen könnte.

Flöten. Ihre Flöten sind Röhre von verschiedener Länge und Dicke, und bestehen aus dünnen zusammengelöteten eisernen Blechen, und haben nur ein Loch auf der ganzen Seite. Ihre verschiedenen Töne sind nach ihrer verschiedenen Dicke. Sie sind sauber gefeilet, und geben einen scharfen knarrichten Ton, den nur Neger-Ohren vertragen können.

Korb-Klapper. Der König und die Grossen haben ein ander musicalisches Instrument. Es ist ein weidener Korb, wie eine grosse runde Butellje gestaltet, von ungefehr sechs oder acht Zollen im Durchschnitte, und ungefehr zehen Zoll hoch, den Hals nicht mitgerechnet, welcher auf fünf Zoll lang ist, und zum Handgriffe dienet. Dieser Korb ist mit Schalen gefüllet, die nach des Verfassers Vermuthen Bujis-Schalen sind. Derjenige, der darauf spielet, fasset dieses Instrument mit der lincken Hand an den Hals, und schüttelt die darinnen eingeschloßnen Schalen nach dem Tacte, schlägt auch zu gewissen Zeiten mit der rechten Hand auf den Korb. Der Klang von diesem Instrumente gleicht den pergamentenen Kinder-Klappern, die mit Steinen angefüllt sind.

Andere Instrumente. Ein ander hier gebräuchliches musicalisches Instrument ist ein holer eiserner Cylinder, einen Zoll breit im Durchschnitte, der schraubenweise um einen Stock geflochten ist. Die Enden dieses Cylinders sind offen. Die Spitze des Stockes hat

hat zur Zierde die Figur eines kupfernen Hahnes. Das andere Ende dienet zu einem Handgriffe, und man bläst darauf wie auf einer Flöte. Sclaven-Küste, Whidah. Music.

Noch ein anderes ist eine Art Trummel, deren Körper ein irdener Topf ist, wie ein Ball gestaltet, ungefehr einen Fuß im Durchschnitte mit einer Mündung sechs Zoll breit, mit einem Rande, einen Zoll hoch, umgeben. Diese Mündung, oder diesen Topf bedecken sie mit Pergamente, oder einem wohlgeschabten Felle, und befestigen solches an einem weidenen Reife, der über dem Rande ist. Auf diesem Instrumente spielen nur die Weiber. Sie halten solches vor sich, kauern dabey auf die Erde, und schlagen mit einem hölzernen Stocke, der am Ende rund ist, auf die Hölung. Diesen haben sie in der rechten Hand, und zugleich schlagen sie mit ihrer lincken Hand, oder deren Fingern auf das Fell. Dieses Instrument ist nicht angenehmer, als die bereits erwähnten.

Es ist zu verwundern, daß die Europäer, die sich zu **Whidah** niedergelassen, vornehmlich die Franzosen, welche den Pracht in ihrem Hausgeräthe, und die Zierlichkeit an ihren Tafeln eingeführet, nicht vermögend gewesen, ihre Music allhier in Achtung zu bringen, da doch nichts leichter seyn würde, indem diese Leute einen guten Geschmack und ein zartes Ohr haben (q).

Wir wollen unsere Nachricht von der Whidaher Music mit **Phillips** Anmerckung beschliessen, daß vier oder fünf Negern, die durch einen hohlen Elephanten-Zahn blasen, mit einem zusammen, der ein Stück hohles Ertzt oder Eisen mit einem Stocke schlägt, einen häßlichen Uebel-

(q) Marchais auf der 197. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Klang und ein solch brüllendes Geräusch machen, als eine Schaar Ochsen (r).

Krranckheiten. Ihre Kranckheiten. Die Weissen oder Europäer sind allhier verschiedenen Kranckheiten unterworfen. Die vornehmsten sind die obgedachten Fleisch-Würmer (s), die bey ihnen schwerer zu curiren sind, als bey den Negern. Bey einigen sind sie nicht eher, als ein Jahr oder funfzehen Monate nach ihrer Zurückkunft nach Europa, zum Vorscheine gekommen (t).

Smith saget, die Luft von **Whidah** sey entsetzlich ungesund; und vornehmlich, nachdem das Land durch des Königs **Dahome** Grausamkeit vom Volcke entblößt worden, und das Feld unbebaut liegt: so ist es mit vielen giftigen Kräutern überwachsen (u).

Wirckungen der Luft. Nach **Marchais** Berichte erkennet man die übele Beschaffenheit der Luft zu **Whidah** aus dem Thaue offenbarlich, der vor der Sonnen Aufgange auf das Verdeck fällt; und man hat angemercket, daß er sogleich kleine Ungeziefer, wie Eydechsen, Kröten und Schlangen hervorbringt. Es ist wahr, die Hitze der Sonne vertrocknet oder zerstreuet sie in einem Augenblicke. Weil aber doch die Luft solche verderbte Theile in sich hat: so muß sie solche übele und pestilenzialische Wirckungen bey denen hervorbringen, welche ihr der ganzen Nacht ausgesetzet sind, indem sie wegen der Kühle auf dem Verdecke schlafen. Das beste Mittel ist, daß man sich eingeschlossen und vor der Luft bedeckt hält; daß man Kopf und Brust wohl

(r) Phillips auf der 223. Seite.
(s) Siehe oben im 8ten Theile 566. Seite.
(t) Marchais auf der 121. Seite.
(u) Smiths Reise auf der 199. Seite.

wohl bekleidet, mäßig lebet, und sich der starcken Geträncke, der Weiber und der Landes-Früchte enthält, und sich vor aller schweren Arbeit in der Hitze des Tages, so viel als möglich ist, in Acht nimmt. Die Negern, welche solches gewohnt sind, können die Sonnen-Stralen auf dem blossen Kopfe ertragen. Die Europäer aber fühlen ihr Gehirn dergestalt davon erhitzet, daß sie hitzige Fieber mit starckem Wahnwitze bekommen, welche gemeiniglich in dreyen Tagen den Tod bringen. Diejenigen Schiffs-Hauptleute, welche ihr Volck erhalten wollen, können auf dessen Aufführung nicht Acht genug geben. Sclaven-Küste, Whidah. Kranckheiten.

Diese hitzigen Fieber wüthen meistentheils im Brach-Heu- und Augustmonate, und entdecken sich durch grosse Schmerzen im Haupte und Nieren, durch Erbrechen, Nasenbluten, unerträgliche Dürre und Trockenheit auf der Zunge, wodurch sie ganz schwarz wird. Die glücklichste Art, sie zu curiren, die der Ritter **Marchais** erfahren, war folgende: Er ließ den Patienten erstlich durch einen Tranck von Senes-Blättern, sechs Gran von **Stibiate tartar** (x) und einer Unze Rosen-Syrup purgiren. Darauf wurden kühlende Clystiere gebraucht, und so lange wiederholet, bis das Fieber geschwächt war. Dazwischen wurde dem Krancken am Fusse zur Ader gelassen, um dem Wahnwitze vorzubeugen, der sich gemeiniglich am dritten Tage einstellte. Zuweilen ist es auch nöthig, Schröpf-Köpfe oder Clystiere zu brauchen. Das ordentliche Geträncke des Krancken sollte ein Gersten-Tranck oder bloß Wasser mit einem wenig geläuterten Salpeter seyn. Wenn die Gefahr vorbey ist, so pur- Bösartige Fieber.

N 5

(x) Tartar Stibie.

Sclaven-Küste, Whidah. purgiret man den Krancken mit Manna und Rosen-Syrup in zweyen Gläsern, die wechselsweise alle Stunden müssen genommen werden.

Kranckheiten. Durchfall. Ausser diesen hitzigen Fiebern, die stets gefährlich sind, und den abwechselnden Fiebern, die wie in Europa curiret werden, aber zuweilen auch tödtlich sind, ist der Durchfall allhier sehr gemein, welchen man ihren Früchten und ihrem Wasser zuschreiben will. Allein **Labat** hält dafür, daß solcher eher von dem übermäßigen Brandteweine und andern starcken Geträncken verursachet werde. Diese Kranckheit ist am schwersten zu heben, weil sie die Fremden zu allen Jahrs-Zeiten angreift. Sie ist gemeiniglich entweder eine Folge von abwechselnden Fiebern, oder wird durch übermäßiges Essen der Land-Früchte, oder unmäßiges Trincken des Quell- oder Fluß-Wassers, oder den gar zu öftern Gebrauch abgezogener Geträncke, veranlasset. Die Art sie allhier zu curiren, ist, daß man den Krancken alle drey Tage mit reiner Rhebarber, entweder in einem Bissen oder in Brühe, purgieret, und solches so lange wiederholet, bis die bösen Säfte abnehmen. Alsdann setzet man sechs Gran feinen Catholicon zu der Rhebarber; man muß aber nicht vergessen, täglich zusammenziehende und gelinde Clystiere zu brauchen.

Man bedienet sich auch wider diese Kranckheit mit gutem Erfolge der Wurzel von **Simarouba**, die in den Inseln unter dem Winde **bitter Holz** genannt wird, und welches die Wilden in **Cayenne** als ein Mittel wider diese Kranckheit brauchen. Von da schickte es ein Französischer Jesuit an den Frater **Soleil**, Apothecker ihres Collegii zu Paris, der es als ein Geheimnuß hielt, womit er Wunder-Curen that (y). Allein

(y) Marchais Reise II. Band auf der 121. und folg. S.

Allein die Whidah-Schwarzen setzen nicht ihre größte Hofnung auf die Arzney. Denn wenn sie kranck werden: so übertreffen sie noch die Schwarzen an der Gold-Küste in der Menge der Opfer, die sie ihrem Fetisch bringen, wozu einige oft ganze Tage brauchen. Die Arzney-Mittel sind mit denen an der Gold-Küste einerley, die Opfer aber sehr unterschieden. Es hat hier eine jede Person sich einen besondern Platz dazu unter freyem Himmel vorbehalten, der mit Schilfe und andern Pflanzen umzäunet ist. In diesem geweihten Orte opfern sie beständig, um Gesundheit und Wohlfahrt zu erhalten.

Sclaven-Küste, Whidah. Kranckheiten. Opfer der Krancken.

Sie fürchten sich so sehr vor dem Tode, daß sie nicht gern davon reden hören, in der Meynung, daß solches ihn beschleunigen würde. Es ist ein Haupt-Verbrechen, vor dem Könige oder einem Grossen davon zu sprechen. Als **Bosman** bey seiner ersten Reise wieder abgieng: so fragte er den König, der ihm hundert Pfund Sterling schuldig war, wegen der Bezahlung, im Falle er bey seiner Zurückkunft todt wäre. Alle gegenwärtige erschracken über diese Frage; der König aber, der ein wenig Portugiesisch verstund, antwortete ihm, in Betrachtung daß er ihre Gewohnheiten nicht wüßte, mit Lächeln: **Ihr dürfet euch deswegen nicht bekümmeren; deñ ich werde nicht sterben, sondern stets leben.** **Bosman**, welcher wohl merckte, daß er eine Unvorsichtigkeit begangen, beurlaubte sich; und als er nach Hause kam, so meldete ihm der Hauptmann, es stünde die Todes-Strafe darauf, wenn jemand in des Königes Gegenwart nur des Todes gedächte, und noch vielmehr wenn er von des Königs eigenem Tode redete. Doch als er bey seiner zweyten und dritten Reise mit Sr.

Ihre Furcht vor dem Tode.

Sclaven-Küste, Whidah. Kranckheiten.

Majestät und ihren Grossen vertraulicher geworden: so zog er sie mit ihrer leeren Furcht vor dem Tode öfters auf; und pflegte so vielmal davon zu reden, daß sie mit der Zeit anfingen, selbst darüber zu lachen, vornehmlich der König, der ein sehr guter Gesellschafter war, wenn **Bosman** einen von seinen Hauptleuten mit dem Tode erschreckte. Es würde es aber kein Neger wagen, seinen Mund davon aufzuthun (z).

Begräbnisse und Trauer.

Die Grossen begraben ihre Väter in einer dazu gemachten Gallerie. Der Leichnam wird in die Mitte gesetzet. Auf das Grab legen sie des Verstorbenen Schild, Bogen, Pfeile und Säbel, und umgeben solche mit ihren eigenen und andern Familien Fetischen. Je zahlreicher diese sind, desto grösser ist das Grabmaal. Ob sie gleich Flinten und Pistolen gebrauchen: so legen sie solche doch niemals auf ihre Gräber.

Es ist eine unverbrüchliche Gewohnheit unter ihnen, daß der Erbe nach seines Vaters Tode zwölf ganze Monate wartet, ehe er das Haus bezieht, worinnen der Verstorbene gewohnt hat, und so lange enthält er sich auch, bey seines Vaters Weibern zu schlafen. Diese letztern müssen währender Zeit besonders wohnen, ihre gewöhnliche Kleidung verlassen, und weder Hals-Bänder, Ringe noch Arm-Bänder tragen; indem ihnen nur ein Pagne von Matten zur Trauer vergönnet ist (zz).

(z) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 250. und folgenden Seite.

(zz) Marchais auf der 168. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

V. Capitul.

Die Religion der Schwarzen von Whidah.

§. I.

Ihr Begriff von GOtt, nebst ihren öffentlichen und Privat-Fetischen.

Die Religion von **Whidah** gründet sich, wie **Bosman** saget, bloß auf Eigennutz und Aberglauben, und zwar mehr als alle, von denen er jemals gehört hat. Denn wenn die Heyden dreyßigtausend Gottheiten gehabt haben; so kan sich das Volck von diesen Landen mit Rechte viermal so viel zuschreiben. Doch, saget er, so viel ist gewiß, daß sie eine schwache Vorstellung von dem wahren Gotte haben, welchem sie die Eigenschaften der Allmacht und Allgegenwart beylegen. Sie glauben, er habe die Welt erschaffen, und ziehen ihn deswegen ihren Fetischen vor (a). Sie bethen ihn aber nicht an, und opfern ihm auch nicht, wovon sie folgende Ursache angeben. Gott, sagen sie, ist allzu hoch über uns erhaben, und zu groß, als daß er sich erniedrigen sollte, an das menschliche Geschlecht zu dencken. Er überläßt daher die Regierung der Welt unsern Fetischen, und an diese, als Personen im andern, dritten, vierten Grade von Gott, und unsere verordnete rechtmäßige Regierer sind wir verbunden uns zu wenden. Und

Sie glauben einen Gott.

(a) Im Originale Götzen Ido Gods, welches Worts sich Bosman allezeit bedient, ihre Fetischen anzudeuten.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Und in dem festen Glauben von dieser Meynung verbleiben sie ruhig (b).

Hieraus erhellet offenbar, wie es **Loyer** schon angemerckt hat, daß sie die Fetische nur als materielle Wesen ansehen, die von der obersten Gewalt, zum Nutzen ihrer Geschöpfe, mit gewissen Tugenden und Kräften begabt sind.

Ihre Begriffe von ihm.

Marchais saget, die klügsten unter den vornehmen Whidahern hätten einen verwirrten Begriff von dem Daseyn eines Gottes, den sie in den Himmel setzen, und von dem sie glauben, daß er das Gute belohne, und das Böse bestrafe; und daß er derjenige sey, welcher es donnern lasse: und daß die Weisen, welche ihn kennen und ihm dienen, glücklicher als sie sind, da sie den Teufel anbetheten, ein seiner Natur nach böses und zum Schaden geneigtes Wesen. Doch wagen sie sich nicht, ihre alte Religion zu verlassen, aus Furcht, der Pöbel möchte einen Aufstand erregen, und sie umbringen. Hieraus kan man schliessen, wie wenig die Mißionarien oder Glaubens-Bothen allhier zu hoffen haben (c).

Doch an einem andern Orte nachher, wo der Verfasser von den Whidah-Negern überhaupt redet, bekräftiget er dasjenige, was **Bosman** saget, daß sie ein oberstes Wesen (d), einen Schöpfer aller Dinge erkennen, der, wie sie glauben, im Himmel wohnet, von welchem aus er die Welt regiert, und unendlich gut und gerecht ist. Er versichert auch, sie nähmen in einer allgemeinen Noth ihre Zuflucht zu ihm. Wenn sie vergeblich bey der Schlan-

(b) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 367. Seite.
(c) Marchais Reise I. Band an der 129. Seite.
(d) Siehe Loyers Beschreibung von Ißini im III. Bande auf der 466. Seite.

Schlange um Hülfe angesucht haben, so rufen sie diesen höchsten Gott an, und bringen ganze Tage und Nächte damit zu, daß sie zu seinen Ehren singen und tanzen, und ihm nicht nur Thiere, sondern auch junge Personen beyderley Geschlechts opfern. Nur noch in neulichen Zeiten hat der Hauptmann **Assou** dem Gotte des Himmels ein Opfer von Menschen und Kindern gebracht, um die Genesung seines Vaters damit zu erlangen (e). Sclaven-Küste Whidah. Religion.

Sie haben einen gewissen Begriff von der Hölle, dem Teufel, und der Erscheinung der Geister. Der Hölle weisen sie einen gewissen Ort unter der Erde an, wo die Gottlosen und Verdammten mit Feuer bestraft werden. In den letztverwichenen drey oder vier Jahren sind sie in diesem Glauben sehr bestärcket worden. Denn eine alte Hexe, die aus einem Winckel hervorgekrochen ist, hat ihnen seltsame Dinge von der Hölle erzehlt, als daß sie daselbst verschiedene von ihren Bekannten (f) angetroffen, und daß besonders der Vorfahre des letztern Hauptmanns der Schwarzen, **des Carters**, jämmerlich gemartert würde (g). Einbildung von der Hölle.

Ob sie gleich weder Juden, noch Muhammedaner sind: so haben sie doch, wie schon erinnert worden, die Beschneidung, doch ohne viele Ceremonien, und nicht mit der Hälfte von denen Feyerlichkeiten, mit denen sie unter den Sanaga-Schwarzen begleitet ist. Wenn die Kinder starck genug sind, die Beschneidung auszuhalten: so führen sie solche zu einem von ihren Wund-Aerzten. Der Vater leget das Kind über seine Knie, und der Wund-Arzt fasset die Vorhaut an, und schnei- Beschneidung.

(e) Marchais am oben angeführten Orte auf der 215. S.
(f) Oder Premier-Minister.
(g) Bosman auf der 315. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

schneidet sie ab, wenn er sie von der Eichel abgesondert hat, und wäscht alsdann die Wunde mit kaltem Wasser, um das Blut zu stillen. Die Wunde heilet gemeiniglich, ohne etwas weiter daran zu brauchen, in dreyen Tagen. Sie geben keine Ursache von diesem Gebrauche an; sie wissen auch nichts anders davon zu sagen, wie er bey ihnen eingeführet worden, als ihre Vorfahren hätten es gethan, und sie müßten daher eben das thun (h).

Ihre Haupt-Fetische.

Die Fetische der **Whidaher** können in zwo Classen getheilt werden, in die obern und untern, oder allgemeinen und besondern. Von der allgemeinen und obern Classe sind nach des **Marchais** Berichte viererley Fetische: Die Schlange, die Bäume, das Meer und Agoye. Zu diesen kan man noch einen fünften setzen, nemlich den Fluß **Eufrates**, welcher durch **Whidah** durchfließt. **Bosman** und **Atkins** rechnen nur drey Haupt-Fetische, ohne des Agoye zu erwähnen. Die Schlange ist der vornehmste unter allen ihren Fetischen. Da wir aber von diesem Thiere und seiner Anbethung in den folgenden Abschnitten eine weitlauftige Nachricht geben wollen: so werden wir hier nichts mehr davon sagen.

Die Bäume oder heilige Wäldlein.

Die andere Art von den allgemeinen Fetischen sind einige hohe Bäume, an deren Ausbildung die Natur ihre größte Kunst angewendet zu haben scheint. Zu diesen Bäumen wird nur zur Zeit der Kranckheit, besonders bey Fiebern, um Wiedergebung der Gesundheit gebethet und geopfert. Dieses halten sie eben so eigentlich für ein Werck der Bäume, als der Schlange. Denn sie glauben, und das zwar mit gutem Rechte, wenn er nichts Gutes

(h) Marchais Reise I. Band, an der 127. Seite.

Gutes thut, so werde er auch nichts Böses thun. Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Ueber dieses haben sie noch andere eingebildete Hülfs-Mittel wider die Kranckheiten, als daß sie einigen untern Fetischen opfern, oder einen Menschen schlachten, und einen Theil von ihm essen, welches wegen einer Kranckheit des jetzigen Königs zwey oder dreymal geschehen ist, und andere solche Ausschweifungen mehr, deren man in einer Erzehlung überdrüßig werden möchte (i).

Diejenigen Opfer, welche die Bäume von den Krancken bekommen, bestehen nach des **Marchais** Berichte in Blättern, von Hirse, Maize oder Reise. Diese leget der Priester an die Wurzel des Baums, gegen welchen der Krancke seine Andacht verrichtet. Darauf nimmt er sie mit nach Hause, wenn ihm der Krancke nicht Geld giebt, daß er sie so lange liegen lasse, bis sie von den Hunden, Schweinen oder Vögeln gefressen werden (k). Ihre Opfer.

Atkins vermuthet, daß die Haine der Schlange bey gewissen Gelegenheiten gewidmet, oder ihr vielmehr beständig geheiligt sind. In den meisten ist an einem entlegenen Orte ein viereckigter Thurm aufgerichtet, wohin sie ihre **Daschis** oder Geschencke bringen. Es ist einer in der Nachbarschaft von **Sabie**, der vor allen andern in dem ganzen Lande den Vorzug hat, zu welchem der Fürst und das Volck alle Jahre reichliche Geschencke bringen (l).

Der dritte allgemeine Fetisch ist das Meer, welches so wohl als die Bäume sein eigenes Amt hat, nicht anders als die Bedienten eines Königs. Es darf aber keiner von beyden einen Eingriff in das Das Meer.

(i) Bosman auf der 368. und 313. Seite.
(k) Marchais II. Band auf der 131. Seite.
(l) Atkins Reise auf der 118. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Amt der Schlange thun. Vielmehr hat diese die Freyheit, die andern beyden zu bessern, wenn sie faul oder nachläßig sind (m).

Wenn das Meer so stürmisch ist, daß es die Einwohner am Fischen, oder die Europäer an der Ausschiffung ihrer Waaren verhindert, zumal, wenn lange keine Schiffe da gewesen sind, und sie mit Verlangen auf eines gewartet: so bringen sie ihm bey solcher Gelegenheit grosse Opfer, indem sie allerhand Arten von Gütern hineinwerfen, die Priester aber sind zu dieser Art von Opfern nicht sehr beförderlich, weil sie davon nichts für sich behalten.

Der vorige König von **Groß-Ardra** ließ einsmals dem Meere eine grosse Menge solcher Opfer thun. Und als ihm von seinen Unterthanen gesagt wurde, daß es alles nichts hülfe, so wurde er sehr zornig, und gerieth in eine eben so wilde Wuth, als **Xerxes**, welcher das Meer, weger des Unfalls, der ihm darauf begegnet war, peitschen ließ (n).

Procession an dasselbe,

Marchais erzehlet, wenn es so stürmisch wäre, daß die Kaufmannschaft verhindert würde, so fragte man den grossen Oper-Priester. Und wenn seine Antwort dahin gienge, so würde ein Umgang nach dem Meere angestellt. An dem Ufer daselbst wird ein Ochse und ein Schaf geschlachtet, deren Blut man in das Wasser fliessen läßt, und alsdannn wirft man einen goldenen Ring, so weit nur ein Mann werfen kan, in das Meer. Der Ring, der aber ganz schlecht ist, und das Blut gehen verlohren, Das Fleisch der

(m) Bosman auf der 368. Seite.
(n) Ebenderselbe auf der 383. Seite.

der geschlachteten Thiere gehöret dem Ober-Priester, der nach seinem Gefallen damit umgeht.

Sclaven: Küste Whidah. Religion. und an den Eufrates.

Es wird ein anderer jährlicher Umgang an den **Eufrates**, den Hauptfluß von **Whidah** gehalten, der für einen Fetisch geachtet wird (o). Er ist aber nicht so groß, wie derjenige, welcher der Schlange zu Ehren geschieht, und hernach beschrieben wird. Voran gehen vierzig von der Leibwacht, oder den Musketieren, und darauf folgen funfzehen Königliche Weiber vom dritten Range, welche die Geschencke des Königs tragen. Der Ober-Ceremonien-Meister geht allein, als des Königs Abgeordneter, und hat zwanzig Trummelschläger, zwanzig Trompeter, und zwanzig Hoboisten von der königlichen Music bey sich. Der Ober-Priester wartet indessen mit seinen andern Priestern an dem Ufer des Flusses, wo er die Geschencke annimmt, und sie mit den gewöhnlichen Ceremonien in den Fluß wirft, nämlich denjenigen Theil davon, welcher dem Fetisch zugehört, als etliche Hände voll Reiß, Maiz und Hirse; denn das übrige behält er weislich für sich (p).

Agoye, ihr Orackel.

Agoye, der vierte und letzte allgemeine Fetisch, ist ein häßliches meerkatzenmässiges Bild, von schwarzer Erde, oder Thone, welches eher einem Frosche, als einer menschlichen Gestalt ähnlich sieht. Es steht oder kauert vielmehr auf einem Fußgestelle von rothem Thone, an welchem ein Stücklein rothes mit Bujis besetztes Tuch hängt. Um den Hals ist ein Band von Scharlach-Tuche, eines Fingers breit, an welchem vier Bujis hängen. Der Kopf ist mit Eydechsen

 und

(o) Im Originale eine Gottheit.
(q) Marchais auf der 160. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

und Schlangen gekrönt, zwischen welchen rothe Federn untermischt sind, und aus dem Schädel geht die Spitze von einer Assagay hervor, die durch eine grössere Eydechse durchgeht, und dazwischen ist ein silberner zunehmender Mond. Dieses Götzen-Bild steht auf einem Tische in dem Hause des Ober-Priesters. Vor demselben stehen drey hölzerne Schalen oder halbe **Kalabaschen**, in deren jeder funfzehen bis zwanzig kleine irdene Kügelein sind.

Art ihn zu befragen.

Dieser **Agoye** ist das Ebenbild oder der Götze der Räthe (q), den sie ordentlich als ein Orackel befragen, ehe sie etwas vornehmen. Diejenigen, welche diesen Fetisch um Rath fragen, wenden sich an den Opfer-Priester, und zeigen ihm an, weswegen sie herkommen. Darauf reichen sie dem **Agoye** ihr Opfer, und geben dem Priester, als seinem Ausleger seine Gebühr. Wenn der Priester zufrieden ist: so nimmt er die Schalen in die Hand, und nach verschiedenen Verdrehungen der Gebährden, die der Anfragende mit grosser Ehrerbiethung ansieht, wirft er die Kügelein auf gerathewohl aus einer Schale in die andere, bis in jeder eine ungleiche Zahl zum Vorscheine kömmt. Er wiederholet dieses zu verschiedenenmalen, und wenn die ungleiche Zahl immer wieder heraus kömmt: so wird das Vornehmen für glücklich gehalten. Ob nun gleich die Schwarzen öfters das Gegentheil finden: so haben sie doch ein solches Vorurtheil davon, daß sie die Schuld allezeit sich selbst, und nicht dem Agoye beymessen. Die Weiber sind die besten Kunden zu diesem Orackel, und der Priester kan aus seiner Puppe viel lösen, welche etwa achtzehen

(q) Im Originale der Gott der Räthe.

zehen Zoll hoch ist. Seine Krone und sein Fußgestelle ist jedes einen Fuß lang (r).

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

So willig auch **Agoye** den Schwarzen mit seinem Rathe beysteht: so werden doch ihm zu Ehren eben so selten öffentliche Umgänge angestellt, als um der Bäume willen. Diejenigen, welche diese zweene allgemeine Fetische, wegen ihrer eigenen Angelegenheiten besuchen, geben ihre Opfer in die Hände der Priester. Und diese verstehen, saget **Labat**, ihr Handwerck all zu gut, als daß sie mit diesem anvertrauten Pfande (s) nicht wohl umgehen sollten (t).

Untere und Privat-Fetische.

Ausser den obgedachten öffentlichen und allgemeinen Fetischen haben die Negern eine unzählige Menge Bilder, indem jede Privat-Person so viel nimmt, als ihr gefällt. Diese sind nach **Barbots** Berichte ordentlich aus fetter Erde, oder aus weissem Töpferschlick (u) gemacht, und man sieht sie häufig in ihren Häusern, Kammern, Feldern, auf den Strassen und Fußsteigen in dem ganzen Lande, in besonders dazu gemachten Hütten und Nitschen. Ueberdieses sieht man eine grosse Menge anderer Thon-Hütten, die überall aufgerichtet sind, um diejenigen Schlangen darinnen zu verwahren, die man von ungefähr auf der Strasse findet. Diese Hütten nennen sie nach der Portugiesischen Sprache Casos de Dios, oder Gottes-Häuser (x).

(r) Marchais Reise II. Band auf der 129. Seite.

(s) Labat weis dieses aus der Erfahrung seiner eigenen Brüder.

(t) Marchais am angef. Orte auf der 161. Seite.

(u) Ebenderselbe saget auf der 153. Seite, es wären kleine ungestalte Puppen-Figuren, von rothem oder schwarzem Thone fünf bis sechs Zoll hoch.

(x) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 341. S.

Sclaven-Küste, Whidah, Religion.

werden nach Gefallen erwählt.

Die untern Fetische, die zu geringern Absichten gebraucht werden, sind aus Steinen, Knochen, Holze oder Erde gemacht. Diese Negern aber unterscheiden sich, wie **Atkins** saget, dadurch von andern, daß bey ihnen dieser kleine Fetisch die erste Sache ist, wornach sie sehen, wenn sie zu einem gewissen Vorhaben oder Geschäffte entschlossen sind, und welches sie öfters zu einem Entschlusse bewegt. Aus dieser Ursache wird er aufbehalten, und angerufen. Geht es ihnen nach Wunsche, so wird er dem Haupt-Götzen zu Ehren verwahrt, und bekömmt dann und wann seine **Daschis**. Geschieht es aber nicht, so werfen sie ihn weg (y).

Dieses stimmt mit einer Nachricht überein, welche **Bosman** von einem verständigen Neger erhielt, der sein Bekannter war. Dieser sagte ihm, wenn jemand von ihnen entschlossen wäre, etwas Wichtiges vorzunehmen: so gienge er ohne Verzug aus, und suchte sich einen Fetisch, um seinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang zuwege zu bringen. Er ergreift das erste Geschöpfe, das ihm begegnet, als einen Hund, eine Katze, oder sonst ein verächtliches Thier, und wenn es ihm daran fehlet, einen Stein, ein Stück Holtz, oder sonst etwas von dieser Art. Dieser neuerwählte **Fetisch**, fährt er fort, wird so gleich mit einem Opfer beschenckt, wobey er die feyerliche Gelübde thut, daß, wenn es ihm gefiele, sein Vornehmen zu segnen, so würde er ihn allezeit als seinen Beschützer verehren und anbethen. Wenn es nun glücklich von statten geht, so ist ein neuer und hülfreicher **Fetisch** entdeckt, der täglich neue Opfer bekömmt. Wo nicht, so wird er als ein

(y) Atkins Reise auf der 118. Seite.

ein unbrauchbares Werckzeug weggeworfen, und verfällt wieder in seinen anfänglichen Zustand (z).

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Der Ritter **des Marchais** hat auf seinen Reisen nach **Whidah** wahrgenommen, daß die Schwarzen daselbst, ungeachtet ihrer Unwissenheit und ihrer Freygeisterey in Ansehung der Weiber, ganz wohl geschickt sind, die Römische Religion anzunehmen (a). **Bosman** hingegen versichert, die Vielweiberey sey ein unüberwindliches Hinderniß. Alle andere Hindernisse, saget er, könnten aus dem Wege geräumt werden, aber das Gesetz, sich mit einem Weibe zu begnügen, ist eine Schwierigkeit, die nicht zu heben ist (b).

Versuche zu ihrer Bekehrung.

Ihr Glaube von der Einheit Gottes versprach den Franzosen, die im Jahre 1666. hier waren, so viel, daß sie auf dem Schiffe, **das Ungewitter**, im Jahre 1667. zwo Capucinische Mißionarien mitbrachten. Diese Priester, welche die Sprache des Landes erlernt hatten, predigten mit solchem Erfolge, daß der König geneigt war, den Römischen Glauben anzunehmen. Und hierauf würde die gänzliche Bekehrung des Volckes erfolgt seyn, wo nicht die hier wohnenden Protestanten geglaubt hätten, ihre Handlung würde durch einen solchen Zufall zu Grunde gehen. Sie brauchten deswegen so viel Räncke, und bestachen die schwarzen Priester, daß sie einen Aufstand wider die zween weißen Priester erregten, An eben dem Abende, da der König getauft werden sollte, ward das Volck aufrührisch, zündete die Capelle an, umringte den Pallast des Königs, und würde die Capuciner getödtet haben, wo nicht die-

Die erste Mission.

(z) Bosman auf der 367. und folgenden Seite.
(a) Marchais auf der 215. Seite.
(b) Bosman auf der 385. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

dieselben von dem Könige beschützt worden wären. Dieser ward durch den Aufruhr auf andere Gedancken gebracht. Er versprach seinen Priestern, er wollte in der Religion seiner Väter verbleiben, und schickte die Mißionarien fort. Der eine davon starb etliche Tage hernach, entweder aus Bekümmerniß, oder an Gifte, und der andere war genöthigt, zu Schiffe zu gehen, und hierdurch ward es wieder ruhig.

Die andere.

Im Jahre 1670. that die im Jahre 1664. errichtete Französische Compagnie einen neuen Versuch, und schickte zweene Jacobiner ab, die mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen waren, und die Sprache verstunden. Aber eben diese Europäer thaten so heftigen Widerstand, daß sie weder bey dem Könige noch den Großen im Lande zum Gehöre gelangen konnten, und daß auch das Volck ihnen nicht zuhörte, wenn sie predigen wollten. Bald hernach starben sie eben so, wie der Capuciner, am Gifte. Dieses war der Franzosen ihr lezter Versuch, so, daß jetzt kein Geistlicher mehr da ist, als ein Capellan, welcher die Facktorey bedienet (c).

Ein dritter Versuch.

Es haben auch die Portugiesen, wie man vermuthen kan, keinen geringern Eifer, als die Franzosen, bezeigt, ihre Religion fortzupflanzen. Als **Bosman** im Jahre 1698. oder 1699. **zu Whidah** war: so kam ein Augustiner-Mönch aus der Insel **St. Thomas**, zu Bekehrung der Schwarzen an. Es war aber aus den schon angezeigten Ursachen seine Bemühung umsonst.

Weil der Priester den König zur Messe eingeladen hatten: so fragte **Bosman** diesen Prinzen das nächstemahl als er ihn sah, wie sie ihm ge-

(c) Marchais Reise II. Band auf der 216. Seite.

gefiele. Er sagte, sehr wohl, und sie wäre sehr schön; er wollte aber lieber seinen Fetisch behalten. Sclaven-Küste Whidah. Religion.

Als der Priester sich in **Bosmans** Gegenwart mit einem von den vornehmsten Königlichen Bedienten besprach, der viel Einsicht hatte, und demselben die Drohung ankündigte: wenn das Volck von **Whidah** in seiner alten Art zu leben verbliebe, ohne Buße zu thun, so würde es unausbleiblich in die Hölle kommen, und daselbst mit dem Teufel brennen: so antwortete der Hofmann ganz kaltsinnig darauf: wir sind nichts besser, als unsere Vorfahren, die eben diesen Gottesdienst beobachtet haben. Wenn wir daher das Feuer leiden müssen, so haben wir uns mit ihrer Gesellschaft zu trösten. Als der Augustiner hierauf sah, daß alle seine Mühe vergebens war: so ersuchte er **Bosmanen**, ihn bey Seiner Majestät zur Abschieds-Audienz zu führen, und begab sich bald hernach weg (d).

§. II.

Von der Schlange, dem grossen Fetisch von Whidah.

Die Schlange, welche der Haupt-Fetisch, oder der vornehmste Gegenstand der Anbethung unter den Whidah-Schwarzen ist, hat einen runden dicken Kopf. Die Augen sind offen und schön. Die Zunge ist kurz und wie ein Spieß zugespitzt, und ihre Bewegung ist langsam, ausser wenn sie auf eine giftige Schlange losgeht. Der Schwanz ist schmal und scharf, und ihre Haut ist schön. Der Grund derselben ist weißgrau mit wellenweise laufenden gelben, blau- Beschreibung der Schlange.

(d) Bosmans Beschr. von Guinea a. d. 385. u. f. S.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

blauen und braunen Streifen oder Flecken von einer angenehmen Mischung. Sie sind sehr sanftmüthig, so daß sie einem aus dem Wege gehen, wenn er auf sie tritt, ohne sich gegen ihn umzukehren (a).

Bosman saget, diese Gattung von Schlangen sey weiß, gelb und braun gestreift, und die gröste, die er gesehen hatte, war drey Ellen lang, und einen Manns-Arm dicke.

Diese Thiere sind grosse Liebhaber vom Ratten-Fleische. **Bosman** hat öfters ihre Ratten-Jagd mit Vergnügen angesehen. Wenn sie aber eine gefangen haben, so bringen sie eine Stunde lang zu, ehe sie dieselbe hinunter schlingen, weil sie eine allzu enge Kehle haben, die sie, wie er gesehen hat, bey dieser Gelegenheit ausdehnen müssen.

Wenn eine solche Schlange unter den Ziegeln eines Hauses ist, so kan sie nicht hurtig genug loskommen, um eine Ratte, die vorbeygeht, zu fangen. Dieses scheint die Ratte zu wissen. Denn ich habe, saget der Verfasser, sie wohl hundertmal bey einer Schlange, die auf solche Art nicht fortkommen konnte, und sie zum Gespötte hatte, gesehen, da sie unterdessen zischete, und sich mit aller Macht bearbeitete, selbige zu erreichen, welches aber zu späte geschah (b).

Ist nicht giftig.

Sie thun keinem Menschen Schaden, und sind so zahm, daß sie sich mit der Hand angreifen lassen. Sie scheinen gegen niemand Haß zu tragen, als wider die giftigen Schlangen, deren Biß gefährlich ist. Diese bringen sie um, wo sie denselben nur begegnen, und scheinen ein Vergnügen daran zu finden, wenn sie die Menschen von ihrem

(a) Marchais am angeführten Orte auf der 236. Seite.
(b) Bosman auf der 380. Seite.

rem Gifte befreyen können. Nicht nur die Negern, sondern auch die Weissen, streicheln diese unschädlichen Schlangen, und spielen mit denselben, ohne die geringste Gefahr. Schlangen: Küste, Whidah. Religion.

Man hat nicht zu befürchten, daß man diese gute Art von Schlangen für die andere ansieht. Die giftige Art ist durchaus schwarz, und auf sechs Ellen lang, und anderthalb Zoll im Durchschnitte. Sie haben einen flachen Kopf mit zween grossen krummen Zähnen. Sie kriechen allezeit mit aufgerichtetem Kopfe und offenem Rachen, und fallen alles wüthig an, was ihnen nur begegnet. Sie scheinen von der eigentlichen Nattern Art zu seyn, wie die von **Martinik**, **Lucia** und **Begnia**.

Die heilige Schlange ist ordentlich so lang nicht, als die andere, da sie nur achthalben Fuß in der Länge hat. Sie ist aber so dicke, wie ein Manns-Fuß. Der Verfasser nimmt den Vater von diesem Geschlechte aus, als welcher, wenn er, wie die Schwarzen sagen, noch am Leben ist, von einer ungeheuren Grösse seyn muß (c).

Nach **Bosmans** Anzeige können diese Schlangen weder durch den Biß, noch durch Stechen, jemanden Schaden thun. Die Negern geben vor, ihr Biß oder ihr Stich habe eine Zauber-Kraft wider den Stich einer giftigen Schlange. Der Verfasser aber war nicht geneigt, viel auf ihr Vorgeben zu trauen, indem die Schlange in diesem Falle die Kraft des Giftes an sich selbst nicht verhindern kan. Denn es ist manchmal ein lustiger Krieg zwischen der zahmen und der giftigen Schlange, welche die erstere anfällt, wenn sie ihr in den Weg kömmt. Ob sie aber gleich Ihr Biß hat eine Zauber-Kraft.

(c) Marchais Reise II. Band auf der 135. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

gleich grösser und mit stärckern Waffen versehen ist, als die andere, so kömmt sie doch allezeit schlimm weg, indem sich gewiß ein oder zwey Regimenter Götzen-Diener über sie hermachen, die ihre Verwegenheit mit dem Tode bestrafen (d).

Snellgrave saget, eine Ursache, welche die Negern für die Anbethung dieses Fetisches anführen, sey ihre unschädliche Natur. Denn wenn sie gleich von ungefähr getreten wird, [denn es mit Willen zu thun ist ein Haupt-Verbrechen], und sie beißt, so hat es doch keine bösen Folgen (e).

Ursprung des Schlangen-Dienstes.

Das Volck von Whidah erzählet, wie **Bosman** meldet, sie hätten diese Schlange vor vielen Jahren gefunden, als solche ein ander Land, wegen der Bosheit seiner Einwohner, verlassen, und zu ihnen gekommen. Sie hätten diesen neuankommenden Gott vor grossen Freuden mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung und höchsten Verehrung empfangen, und auf einem seidenen Teppiche in das Schlangen-Haus getragen, wo sie sich gegenwärtig befindet (f).

Marchais erzählet dieses umständlicher. Es ist gewiß, saget er, daß dieses Thier eigentlich von **Ardra** hergekommen ist, ob man gleich nicht weis, zu welcher Zeit man ihm hier zuerst göttliche Ehre erzeigt hat. Als das Heer von **Whidah**, nach dem Berichte dieses Schriftstellers, denen von **Ardra** ein Treffen liefern wollte: so kam eine grosse Schlange aus dieser ihrem Heere heraus, und begab sich zu jenen. Sie war so zahm, daß sie alle, die sich zu ihr naheten, liebkosete.

(d) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 379. S.
(e) Snellgravens Reise auf der 47. Seite.
(f) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 370. S.

kosete. Der hohe Opfer-Priester ergriff sie, und hub sie in die Höhe, um sie dem Heere zu zeigen. Dieses faßte durch dieses Wunderzeichen einen Muth, und fiel vor diesem gütigen Thiere nieder. Hierauf giengen sie mit solcher Herzhaftigkeit auf die Feinde los, daß sie einen völligen Sieg erhielten. Sie unterliessen nicht, dieses Glück der Schlange zuzuschreiben, welche sie nach Hause führten, und ihr ein Haus bauten, und einen gewissen Unterhalt anwiesen; so daß in kurzer Zeit dieser Fetisch mehr, als alle andere, verehrt wurde, die zuvor im Schwange gewesen waren. Seine Verehrung nahm täglich nach dem Masse der Wohlthaten zu, die seine Verehrer, ihrer Einbildung nach, von ihm erhielten. Die drey vorigen Gottheiten hatten ihre besondern Aemter. Eine gute Fischerey suchten sie bey dem Meere, Gesundheit bey den Bäumen, und guten Rath bey dem Agoye. Aber jetzt führte die Schlange die Aufsicht über alle Handlung, Krieg, Acker-Bau, Kranckheiten, Unfruchtbarkeit. Sein erstes Haus schien allzu schlecht zu seyn, und es ward ein neuer weitläuftigerer Tempel mit grossen Zimmern und Vorhöfen aufgerichtet, die schön geziert waren, und in gutem Stande erhalten wurden. Es ward ihm auch zu seinem Dienste ein hoher Opfer-Priester und ein Orden von Fetisch-Männern (g) gewiedmet. Es wurden alle Jahre einige schöne Jungfrauen ausgelesen, und ihm geheiligt.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Tempel erbaut.

Etwas merckwürdiges ist es, daß die Whidaher glauben, die Schlange, welche sie jetzt in dem Tempel oder Schlangen-Hause bey Sabi anbethen, sey wircklich noch eben diejenige, welche

Lebt immer.

(g) Im Originale Marabous für Marbuten, wie sie Marchais und Labat fälschlich benennen.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

che ihre Vorfahren nach Hause gebracht, als sie durch ihre Hülfe den merckwürdigen Sieg erhalten, der sie von der Tyranney des Königs von **Ardra** befreyte. Die Nachkommenschaft dieser gütigen Schlange hat sich sehr vermehrt, und ist in keinem Stücke von ihren guten Eigenschaften ausgeartet.

Ob gleich diese Schlangen nicht so sehr geehrt sind, als ihr Oberhaupt: so werden sie doch von den Einwohnern sehr hoch geachtet, welche sie füttern, und bey sich wohnen lassen, und sich glücklich schätzen, wenn sie solche Gäste finden. Sie speisen sie mit Milche; und wenn die Schlange weiblichen Geschlechtes ist, so bauen sie ihr ein kleines Gemach, da sie ihre Jungen hineinlegt; welche sie so lange füttern, bis sie für sich selbst sorgen können.

Hauptverbrechen, eine zu tödten.

Gleichwie sie selbst niemand Schaden zufügen: so werden sie auch von niemand beschädigt. Wenn ein Schwarzer oder ein Weisser eine verwunden oder todtschlagen sollte: so würde ein allgemeiner Aufruhr entstehen. Wenn der Verbrecher ein Neger wäre, so würde ihm der Kopf eingeschlagen, und er auf der Stelle verbrannt werden, und alle seine Weiber, Kinder und Güter würden eingezogen werden. Wäre es ein Weisser, und würde derselbe von der Wuth des Pöbels errettet: so würde es der Nation, der er angehörte, eine gute Summe Geldes kosten, um die Sache gut zu machen (h).

Trauriges Beyspiel.

Es hat sich bey einer solchen Gelegenheit eine traurige

(h) Marchais am angeführten Orte auf der 133. Seite. Bosman saget auf der 376. Seite, wenn ein Schwarzer sie nur mit einem Stecken anrühren, oder ihnen sonst etwas zu leide thun sollte: so würde er zum Feuer verdammt werden.

traurige Begebenheit geäussert: deren **Bosman** und **Barbot** erwähnen. Bey der ersten Ankunft der Engelländer zu **Whidah** stieg ein Hauptmann von dieser Nation ans Land, und ließ seine Ladung unter Dach bringen. In dem Hause fanden einmal seine Leute des Nachts eine Schlange, die sie ohne Bedencken todtschlugen und vor die Thüre warfen; wobey sie nichts böses gedachten, und sich die Folgen im geringsten nicht träumen liessen. Als die Schwarzen den folgenden Morgen die todte Schlange sahen, und die Engelländer ganz unschuldig gestunden, daß sie dieselbe getödtet hätten: so machten die Einwohner alle diejenigen, die in dem Hause waren, nieder, und steckten das Haus mit allen Waaren in Brand (i).

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Die Engelländer wurden durch diese Grausamkeit abgeschreckt, so daß sie die Handlung hier auf einige Zeit aussetzten. Während dieser Zeit brachten es die Negern in Gewohnheit, daß sie den Europäern bey ihrer Ankunft einige Schlangen zeigten, und sie bathen, sie möchten denselben keinen Schaden zufügen, weil sie heilig wären. Dieses hat von der Zeit an alle solche Zufälle verhindert. Wenn aber ein Weisser von ungefähr eine todtschlagen sollte: so würde das einzige Mittel dieses seyn, daß er zu dem Könige flöhe, und ihm darthäte, daß es nicht mit Willen geschehen wäre. Auf solche Art würde er vielleicht gegen eine Geld-Strafe an die Priester von seinem Fehler loskommen. Doch, saget der Schriftsteller, möchte er sich in diese Gefahr nicht wagen, weil der Pöbel, der

(i) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 376. Seite. Und Barbots Beschreibung auf der 341. Seite.

der von den Priestern in Harnisch gebracht wird, bey solchen Gelegenheiten sehr wüthend wird.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Zu seiner Zeit legte ein Aquambo-Schwarzer eine Schlange auf seinen Stab, weil er sich nicht wagte, sie mit der Hand anzurühren, und trug sie zu dem Hause hinaus, ohne sie im geringsten zu beschädigen. Dieses wurden etliche Whidaher gewahr, die ein Geschrey machten, wie sie es ordentlich in Feuers-Noth zu machen pflegen, wodurch sie bald das ganze Land zusammenbringen können. Es kamen demnach grosse Haufen an dem Orte zusammen mit Keulen, Degen, Assagayen und anderm Gewehre, die den armen Aquamboer bald hingerichtet haben würden, wo nicht der König, der seine Unschuld wußte, noch in Zeiten einen angesehenen Mann zu seiner Beschützung abgeschickt hätte.

Sie kriechen in die Häuser.

Hierdurch werden die Leute abgeschreckt, daß sie diese Thiere nicht gern angreifen, ungeachtet sie ihnen öfters zur Ueberlast werden. Denn bey heissem Sonnenscheine kommen sie zu fünfen oder sechsen in ein Haus, und kriechen auf den Stühlen, Bäncken, Tischen, und so gar auf den Betten herum. Und wenn sie unter denselben einen warmen bedeckten Ort finden, wenn etwan die Bedienten aus Nachläßigkeit das Bette nicht gemacht haben: so bleiben sie wohl sechs bis sieben Tage da, und werfen wohl gar ihre Junge daselbst.

Um ihrer indessen zu allen Zeiten loszuwerden, darf man nur einen von den Eingebohrnen rufen, der seinen Fetisch ganz leise zur Thüre hinaus trägt. Wenn sie aber etwan auf die Balcken oder sonst an einen hohen Ort in den Häusern kommen, die hier nur von einem Stockwercke zu seyn pflegen: so kan man die Schwarzen nicht so leicht bereden,

daß sie dieselben wegschaffen, so daß man sie öfters daselbst leiden muß, bis sie von sich selber weggehen (k). Sclaven-Küste. Whidah. Religion.

Wie **Barbot** erzählet, so muß, wenn eine Schlange in das Haus eines Schwarzen kömmt, derselbe den nächsten Priester holen lassen, der das Thier in ein Schlangen-Haus trägt. Und wenn man sie fraget: wo sie dieselbe hintragen wollen? so antworten sie: die Schlange werde ihnen den Weg zeigen (l). Wenn aber ein Schwarzer eine Schlange aus dem Hause eines Weissen wegnehmen darf: so sehen wir keine Ursache, warum er sie nicht aus seinem eigenen Hause tragen dürfte.

Geschichte von einer.

Eine Schlange setzte sich einmal über den Tisch, wo **Bosman** allezeit speisete, und ob ihr gleich leichte beyzukommen war, so war doch niemand zu finden, der es wagte, sie wegzunehmen. Er ward aber hernach für ihre Miethe gut bezahlt. Denn als einmal einige vornehme Männer von **Whidah** mit ihm speiseten, und die Rede auf die Schlange kam, so zeigte **Bosman** auf diejenige, welche sich über ihrem Kopfe befand, und sagte, da sie in vierzehen Tagen nichts gegessen hätte, so müßte sie auf die letzt nothwendig Hungers sterben, wenn sie ihr Quartier nicht veränderte. Die Gäste antworteten, die Schlange genösse sonder Zweifel, wenn er es gleich nicht gewahr würde, etwas von seinen Speisen, da sie etwa einen Weg wissen müßte, zu den Schüsseln zu kommen. **Bosman** merckte sich dieses, und sagte es den Tag darauf in eben dieser Personen Gegenwart, dem Könige, es hätte einer von seinen Fetischen die Kühnheit gehabt, vierzehen Tage lang ungebethen an

(k) Bosman auf der 377. Seite.
(l) Barbot auf der 342. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

seinem Tische zu essen. Es wäre billig, daß er sein Kostgeld empfinge, sonst würde er sein Haus von diesem kühnen aufgedrungenen Gaste befreyen müssen. Der König, welchem dergleichen Reden allezeit gefielen, bath ihn, er möchte die Schlange da sitzen lassen, wo sie wäre, und versprach, für sie beyde zu sorgen. Dieses that er, da er **Bosmanen** noch denselben Abend einen schönen fetten Ochsen zuschickte (m).

Es sind auch die unvernünftigen Thiere, welche die Schlangen tödten oder beschädigen, eben so wenig von der Strafe ausgenommen, als das vernünftige Geschlecht.

Niedermetzeln der Schweine.

Im Jahre 1697. wurde ein Schwein von einer Schlange gebissen, welches dieselbe zur Vergeltung, im Angesicht der Schwarzen, fraß; die nicht nahe genug waren, es zu verwehren, wie auch in Gegenwart des Holländischen Factors, **Nicolaus Poll.** Dieserwegen wurde eine Klage für den Konig gebracht; und weil die Schweine zu Führung ihrer Sache keinen Vorsprecher hatten, so brachten die Blutdürstigen Priester einen Befehl von seiner Majestät aus, daß das ganze borstige Geschlecht in allen seinen Herrschaften ausgerottet werden sollte. Man sah sogleich ganze Regimenter Schwarze, mit Degen und Keulen bewaffnet, um diesen grausamen Befehl ins Werck zu richten. Auf der andern Seite ergriffen die Eigenthümer der Schweine die Waffen, zu ihrer Vertheidigung, und beriefen sich auf ihre Unschuld. Es war aber alles umsonst. Und sonder Zweifel wäre das Geschlecht gäntzlich untergegangen, wo nicht der König, der von Natur nicht blutgierig war, einen entgegengesetzten Befehl

(m) Bosman auf der 378. und folgenden Seite.

fehl mit der Ursache ausgestellet hätte, daß schon unschuldig Blut genug vergossen wäre, und der Fetisch müßte mit einem so grossen Opfer befriedigt seyn. Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Das nächstemal darauf, als **Bosman** zu **Whidah** war, hörte er, daß ein anderes grosses Niedermetzeln unter ihnen vorgegangen war. Er macht hierbey die Anmerckung, daß dergleichen Tyranneyen sich öfters in eigenmächtigen Regierungen hervorthäten, wo die Priester einen Antheil an der Gewalt hätten (n).

Sorgfalt die Schlangen zu erhalten.

Zu der Zeit, wenn der Maiz grün und über einen Fuß hoch ist, müssen die Eigenthümer der Schweine sie in genauer Verwahrung halten, unter der Strafe, daß sie sonst todtgeschlagen werden. Und weil dieses die Zeit ist, da die Schlangen ihre Jungen legen, welches sie gemeiniglich in den grünen Kornfeldern thun: so verursachen die Schweine, wenn man sie herumlaufen läßt, zu dieser Zeit einen doppelten Schaden, daß sie nämlich den Maiz niedertrampeln, und die Schlangen auffressen. Der König schicket um diese Zeit seine Knechte aus, die ohne Barmherzigkeit alle Schweine, die sie finden, todtschlagen, und ihr Fleisch zu ihrem eigenen Nutzen verkaufen. Es wird daher diesen Befehlen insgemein genau nachgelebt.

Die schwarzen Schlangen tödten und fressen viele von ihnen, sowohl als die Schweine, ohne gegen ihre vorgegebene Heiligkeit die geringste Achtung zu haben. Und weil auch diese zahmen Schlangen lange leben, und sich sehr vermehren: so würden sie bald das ganze Land überdecken, wenn sie keine Feinde hätten (o).

(n) Bosman auf der 381. Seite, aus dem es Marchais nimmt, II. Band auf der 143. Seite.

(o) Marchais am angeführten Orte auf der 141. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Obgleich die Schwarzen sehen, daß dieses Thier Zufällen unterworfen ist, und so gut umkommen kan, als andere Geschöpfe: so sind sie doch thöricht genug, daß sie gewisse Historien glauben, welche die Priester erfunden haben, um ihre Verehrung in beständigem Ansehen zu erhalten. **Marchais** erzählet zwey, die zu diesem Ende abzielen. Die eine betrifft einen Portugiesen, der kurz vor seiner Ankunft zu **Whidah** gewesen. Dieser wollte, wie es scheint, der Seltenheit wegen eine von diesen Schlangen mit sich nach **Brasilien** nehmen. Als sein Schiff fertig war, unter Segel zu gehen, that er eine ganz heimlich in einen Kasten, und stieg mit seiner Beute auf einen Kahn von der **Barre**, der ihn bis an sein Boot bringen sollte. Obgleich die See stille war, so machte doch der Kahn **Gribon**, d. i. er schlug um, und der Portugiese ersoff. Als die Schwarzen ihren Kahn wieder gefunden hatten, fuhren sie mit dem Kasten ans Land, welchen sie in der Hoffnung einer Beute aufbrachen. Wie groß aber war ihre Bestürzung, als sie statt der Waaren ihren Fetisch fanden. Das Volck erfuhr bald durch ihr Geschrey, was vorgegangen war, und was für einen Gottes-Raub der Portugiese begangen hatte. Da aber der Uebelthäter todt war, so fielen die Priester und der Pöbel über die Portugiesen her, plünderten ihre Magazine, und ermordeten alle, die von dieser Völckerschaft waren, und nicht in Zeiten zu den andern Europäern entwischen konnten. Und es kostete sehr viele Mühe, ehe man sie durch ansehnliche Geschencke in so weit besänftigen konnte, daß sie die Portugiesen ferner in dem Lande duldeten.

Geschichte von einer Schlange.

Eine andere Historie.

Die andere Geschichte über eben diese Sache, hat

hat nicht weniger wunderbares. Ein ganz neu angeländeter Engelländer fand eine von diesen Schlangen in seinem Bette; und weil es ihm unbekannt war, daß es ein unschädliches Thier wäre, und er nicht wußte, was es für Folgen haben würde, so brachte er sie um. Weil es gleich Nacht war, so hatte es kein Mensch gesehen, und doch noch keine Viertelstunde darauf wurde das fürchterlichste Geschrey um die Factorey herum gehört. Das Volck wollte das Thor erbrechen, und schrie, ein Boshafter hätte ihren Fetisch getödtet. Der Director stund auf und ließ den jungen Menschen in der Stille in die Französische Factorey entwischen, und die Schlange von seinen Bedienten begraben. Unterdessen gieng er hin, um das aufgebrachte Volck zu besänftigen, und versprach, den Beklagten zu bestrafen, wenn sie beweisen könnten, daß er ihren Fetisch umgebracht hätte, und gab zu, daß etliche Priester nachsuchen sollten. Als die Priester hineinkamen, giengen sie gerade auf den Ort zu, nicht anders, als ob sie das Loch selbst gegraben hätten, und nahmen die Schlange heraus. Es war daher der Director genöthiget, sie durch grosse Geschencke znm Stilleschweigen zu bewegen, nur um Zeit zu gewinnen, bis er es dem Ober-Beschützer der Völckerschaft, und dem Könige anzeigen konnte. Dieser befahl, daß der Gongon geschlagen werden, und das Volck aus einander gehen sollte. Als der Tumult gestillt war, trugen die Priester die Schlange fort, und begruben sie mit den bey solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien (p).

Sclaven, Küste, Whidah. Religion.

Ueberhaupt tragen die Schwarzen eine grosse Furcht

Gefürchtet und verehret.

(p) Marchais auf der 337. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Furcht und Ehrerbiethung für die Schlangen. Wenn zur Saat-Zeit der Regen, oder zur Ernde-Zeit das schöne Wetter aussenbleibt: so geht niemand von dem Volke aus, sobald die Nacht anbricht, aus Furcht vor dem Zorne der Schlange. Denn diese werde sie, wie sie zu glauben gelehrt werden, wenn sie zu einer solchen Zeit ausgiengen, zur Strafe ihres Ungehorsams gewißlich umbringen oder wahnwitzig machen (q).

Wenn man der Gegenwart der Whidaher los seyn will: so darf man nur übels von der Schlange reden. Alsdann halten sie ihre Ohren zu, und laufen zur Thüre hinaus. Dieses Mittel aber darf nur ein solcher Europäer brauchen, der wohl bey ihnen steht. Denn ein anderer wurde dabey grosse Gefahr laufen.

Wenn Feuer auskömmt, in welchem etwa eine von diesen Schlangen verbrennt: so halten alle die es hören, ihre Ohren zu, und geben Geld zur Versöhnung des umgekommenen Fetisches, mit dem sie so nachläßig umgegangen sind. Denn sonst glauben sie, werde er bald wiederkommen, und an denen Rache ausüben, die Ursache an seinem Tode gewesen sind (r).

§. III.

Von den Schlangen-Häusern und ihrer Verehrung.

Schlangen-Häuser oder Tempel.

Nach Barbots Berichte sind gewisse Häuser bestimmt, die Schlangen in dem ganzen Lande zu beherbergen und zu ernähren. Hievon ist, wie wir muthmassen, Atkins zu

(q) Atkins Reise auf der 114. Seite.
(r) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 381. Seite.

zu verstehen, wenn er saget, die Schlangen würden von ihnen als Hausgenossen in denen Häusern geliebt, welche sie **Deyboys** nennen (a). **Barbot** versichert, es gienge kein Mensch vor den Schlangen-Häusern vorbey, ohne hinein zu gehen, um diese Würmer anzubethen, und zu fragen, was er zu ihrem Dienste thun soll. Jedes von diesen Häusern, saget er, hat eine alte Priesterin, welche sich von denen Speisen, die diesen Schlangen gebracht werden, unterhält, und auf die Fragen ihrer Anbether mit leiser Stimme antwortet. Dem einen heißt sie an diesem oder jenem Tage kein Fleisch von Vögeln, oder Rindern, oder Schafen zu essen, oder sich des Palmen-Weins, oder des Biers zu enthalten, welchen Gebothen sie abergläubisch nachleben, indem sie glauben, daß ihre Uebertretung ihnen eine besondere Rache zuziehen würde (b).

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Aber das vornehmste Schlangen-Haus, oder der obgedachte Cathedral-Tempel, liegt zwo kleine Meilen (c) von dem Flecken des Königs, **Sabie** oder **Sabi**, und ist unter einem schönen hohen Baume gebaut. In diesem, sagen sie, hat die vornehmste und größte von allen Schlangen ihre Wohnung. Ihrem Vorgeben nach, muß sie sehr alt, und in Vergleichung mit den übrigen, eine Art von Großvater seyn. Sie soll so dicke wie ein Mann, und von einer unermeßlichen Länge seyn.

Haupt-Tempel.

Marchais saget, der Tempel und Pallast der gros-

(a) Atkins Reise auf der 113. Seite

(b) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 342. Seite.

(c) Dieses sind Holländische Meilen, welche sieben bis acht Englischen Meilen gleich sind.

(d) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 370. Site.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

grossen Schlange sey auf eine halbe Meile Westwärts von **Xavier** oder **Sabie**, der Haupt-Stadt von **Whidah**. Der Weg von dem einen Orte zu dem andern, ist der breiteste in dem ganzen Königreiche, ob er gleich lange so breit nicht ist, als die Heer-Strassen in Franckreich. Wenn er mit grossen Steinen gepflastert wäre, so würde er den Ueberrest der Römischen Wege in Italien nicht unähnlich sehen, indem er gerade und enge ist. Eine grosse Breite würde hier unnütze seyn, wo es keine anderen Fuhrwercke giebt, als ein Hangmatte, welche zweene Schwarze tragen, und die keinen Platz einnimmt (e).

Sie rufen die Schlange zu übermäßig nassen, trockenen, oder unfruchtbaren Zeiten an; bey allen Gelegenheiten, welche das gemeine Wesen angehen, um Erhaltung des Viehes, und kurz in allen Nöthen und Besorgnissen (f), in welchen sie sich nicht an ihre junge Brut von Fetischen wenden. Aus dieser Ursache werden ihr sehr grosse Opfer gebracht, besonders von dem Könige, der auf Veranlassung der Priester, oder der vornehmen Herren, die seine Creaturen, und Werckzeuge der Priester sind, sehr grosse Geschencke in das Schlangen-Haus schicket, welche die Priester in ihre Verwahrung nehmen. Diese Opfer bestehen aus Gelde, seidenen Stücken und Stoffen, allerhand Europäischen und Africanischen Waaren, Viehe, Eß-Waaren und Geträncken. Sie werden aber so öfters von dem Könige gefor-deret,

Opfer.

(e) Marchais Reise II. Band auf der 153. Seite.

(f) Snellgrave saget auf der 47. S. sie hätten eine Tradition, daß sie von allen bevorstehenden Unglücksfällen allezeit durch Beystand der Schlange wären befreyet worden.

deret, daß er manchmal des Gebens müde wird, und es abschlägt.

Sclaven, Küste, Whidah. Religion.

Bosman sah einmal ein Beyspiel davon. Denn, als er den König sehr zornig sah, fragte er seine Majestät, was ihm so sehr misfallen hätte? Er gestund hierauf offenherzig, er hätte dieses Jahr weit grössere Opfer in das Schlangen-Haus geschickt, als gewöhnlich, in der Absicht, eine gute Erndte zu erhalten. Es hätte einer von seinen Unterkönigen, welchen er **Bosmanen** zeigte, bey ihm von neuem, im Namen der Priester, um Geschencke angesucht, und dabey ein unfruchtbar Jahr gedroht. Er hätte darauf geantwortet: er wäre nicht Willens, mehr Opfer zu geben, die Schlange möchte thun, was ihr beliebte. Denn sagte er, ich kan doch nicht viel mehr Schaden dadurch leiden; da schon der meiste Theil von meinem Korne auf dem Felde verdorben ist (g).

Die Opfer, welche diese Schlange erhält, saget **Marchais**, sind weit grösser, als diejenigen, welche die anderen Fetische bekommen, indem sie nicht bloß in Thieren, Vögeln, oder Früchten bestehen. Der hohe Opfer-Priester fordert öfters eine Menge Güter von grossem Werthe, als Fässer **Bujis**, Pulver und Brandtewein, nebst Hekatomben von Ochsen, Schafen, und Feder-Viehe. Diese Forderungen sind allezeit nach dem Eigensinne, der Nothdurft, oder dem Geize des Hohen Priesters eingerichtet, der ganz allein den Nutzen davon zieht. Denn der Götze an sich selbst ist mit einem Schafe oder Vogel wohl zufrieden. Manchmal verlangt der Hohe Priester Männer und Weiber zu Priestern Weiz

von grosser Kostbarkeit.

(g) Bosman auf der 369. Seite.

Sclaven=Küste, Whidah. Religion.

niemand sich dem Tempel nähern darf, als der Hohe Opfer=Priester, nebst seinen übrigen Priestern: so ist es ihm etwas leichtes, die Opfer wegzunehmen und zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden. So blind ist der Aberglaube des Volcks, daß es die Augen nicht aufthun will (h).

Feyerliche Umgänge.

Die größte Andacht, die der grossen Schlange erzeigt wird, ist der feyerliche Umgang, der ihm zu Ehren nach der Krönung des Königs angestellt wird, und bey welchem die Mutter des Königs den Vorrang hat. Drey Monate hernach verrichtet der König einen andern in Person. Ueber dieses wird noch alle Jahre ein anderer von dem Königlichen Oberst=Hofmeister, im Namen des Königs, gehalten. Ausser diesen, und denenjenigen, die bey außerordentlichen Gelegenheiten geschehen, als bey grosser Dürre oder Nässe, Pest, Hunger und andern Landplagen, vergnügt sich die Schlange mit dem täglichen Dienste (i), der ihr von den Priestern und **Betas**, erzeigt wird, und in gewissen, zu seiner Ehre eingerichteten Gesängen nnd Tänzen, wenn sie ihm seine Speise bringen, und in den Opfern und Geschencken des Volcks besteht.

Der Ritter **des Marchais** war bey dem Umgange zum Tempel der grossen Schlange gegenwärtig, der nach der Krönung des jetztregierenden Königs, den sechzehenten April, im Jahre 1725. geschah, und folgendermaßen eingerichtet war:

So

(h) Marchais am angeführten Orte auf der 144. Seite.

(i) Smith saget, jeder Kaboschir oder grosse Herr, halte sich eine eigene Schlange in einem kleinen Hause, das in einem Walde gebauet ist, wo das Volck zur Nachtzeit hingeht, um sie anzubethen und ihr zu opfern. Siehe seine Reise an der 196. S.

So bald diese Umgänge angekündiget werden, ist der Zulauf von allen Theilen des Königreichs so groß, daß es unmöglich seyn würde, durchzukommen, wenn man nicht das Volck zu beyden Seiten in Ordnung stellte. Zu diesem Ende gehet eine grosse Anzahl Land-Knechte oder Constabler mit grossen Stöcken voraus, um Ordnung zu erhalten und Platz zu machen. Diese nöthigen das Volck, das sich bey dem Thore des Tempels versammlet hat, niederzufallen und stille zu schweigen. Hierauf folgen vierzig Königliche Musketier, je vier und vier, unter der Anführung ihres Hauptmanns. Nach diesem kömmt der Königliche Ober-Trompeter mit zwanzig Trompetern, und nach ihnen der Ober-Trummelschläger mit eben so vielen andern Trummelschlägeren, die so starck schlagen, als sie können. Hierauf der vornehmste Flötenspieler mit zwanzig anderen. Diese drey Banden sind die Königliche Haus-Music, und sie spielen manchmal besonders, manchmal aber alle zugleich. Zwölff Weiber des Königs von der dritten Ordnung, gehen paarweise, und tragen die Geschencke des Königs an die Schlange, welche in **Bujis**, Brandteweine, Leinewande, **Calicos** und Seide bestehen. Der Königliche Kammerdiener gehet allein mit einem Rohre in der Hand, mit blossem Kopfe, und wie ein vornehmer Herr bekleidet, der sein **Pagne** auf der Erde nach sich schleppet. Zwanzig Trompeter je drey und drey. Vierzig Soldaten mit Musketen je vier und vier. Zwanzig Trommelschläger, paarweise; zwanzig Flötenspieler paarweise; zwölf Weiber des Königs von der dritten Ordnung, mit geflochtenen Körben auf den Köpfen, mit Speisen für die Schlange im

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Ordnung des Zuges.

Na-

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Namen des Königs. Drey Königliche reich bekleidete Zwerge, die lange **Pagnes** nach sich schleppen, welches ihnen ein noch kleiner Ansehen giebt. Der Ober-Ceremonien-Meister mit blossem Kopfe, und einem Stabe in der Hand, wie ein vornehmer Herr bekleidet. Vierzig Musketier, je viere und viere. Zwanzig Trummelschläger, zwanzig Trompeter, zwanzig Flötenspieler. Zwölf Weiber des Königs, welche die Geschencke der Königlichen Mutter an die Schlange tragen. Drey Bediente der Königlichen Mutter, die ihren Stuhl tragen. Der vorderste hat den Rücken des Stuhls an seine Schultern angebunden, und die beyden anderen tragen die Füsse desselben. Drey Königliche Zwerge, wie die vorigen bekleidet. Alsdann gehet die Königliche Mutter ganz allein mit einem Stabe in der Hand, prächtig bekleidet, und schleppet ihre **Pagnes** hin sich her, und trägt einen sauber geflochtenen Hut auf dem Kopfe. Drey von ihren Haus-Frauenzimmer in prächtiger Kleidung, aber mit blossem Kopfe. Zwölf Trompeterinnen, paarweise; zwölf Trummelschlägerinnen; zwölf Flötenspielerinnen. Der hohe Opfer-Priester mit blossem Haupte, und einem Stabe in der Hand, und in einer Kleidung auf Art der vornehmen Herren. Zuletzt ein Haufen von vierzig Musketieren, welcher den Zug schließt, nebst einigen Land-Knechten oder Constableren, um dem Gedränge des Volcks zu wehren.

Beschluß derselben.

Marchais zählte in diesem Zuge zwey hundert und sechs und sechzig Männer, und hundert und sechs und siebenzig Weiber, in allen vierhundert und zwey und vierzig Personen.

Als dieser Zug vor dem Pallaste der Schlange anlangte: so warffen sie sich, ohne in den Hof hinein zu gehen, mit dem Gesichte auf die Erde

vor dem Thore nieder, schlugen die Hände zusammen, streueten Staub auf den Kopf, und machten ein lautes Jauchzen. Unterdessen stellten sich die Musikanten beydes Geschlechts auf die Seiten, und machten ein entsetzliches Getöse, wobey die Soldaten beständig aus ihrem Gewehre feuerten. Die Weiber des Königs, die seine und der Königlichen Mutter Geschencke trugen, warteten und stellten sich in dem äussern Vorhofe in eine Reihe, bis diese Prinzeßin hineintrat, und die Geschencke dem hohen Opfer-Priester übergab. Hierinnen stunden ihr der Königliche Kammerdiener, der Ceremonien-Meister, und die dreye von dem Haus-Frauenzimmer bey, welches die einzigen Personen waren, die in den Tempel gelassen wurden. Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Man sieht nicht, daß diese Prinzeßin die Schlange zu sehen bekömmt. Denn dieses ist eine Gnade, die selbst dem Könige nicht vergönnt ist, welcher nicht in die erste Halle hineingehen darf, sondern sein Gebeth an die Schlange durch den Mund des Hohen Opfer-Priesters verrichtet, der ihm solche Antworten zurück bringt, die er für gut befindet. Hierauf kehret der Zug in eben der Ordnung und mit eben den Ceremonien zurück, wie er gekommen ist.

Die Proceßion, welche der König drey Monate hernach in Person anstellte, war in nichts von der vorigen unterschieden, als daß er an der Stelle seiner Mutter gieng, und die fünf obersten Fürsten im Reiche zu seinem Gefolge hatte (k). Jährliche Wallfahrt.

Was die jährliche Wallfahrt oder Proceßion betrifft: so erzählet **Bosman**, die Könige von **Whidah** hätten ehemals die Gewohnheit gehabt, sie mit grosser Pracht zu halten. Denn sie brachten

(k) Marchais Reise II. Band auf der 153. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

ten nicht nur sehr grosse Opfer, sondern theilten auch an die Herren, die sie begleiteten, reichliche Geschencke aus, so, daß ihnen diese Pilgrimschaft insgemein etliche tausend Pfund Sterling zu stehen kam. Der jetzige König aber hat diese Gewohnheit ausgesetzt, welche daher seit etlichen Jahren abgekommen ist. Auf seiner letzten Wallfahrt, nach dem Schlangen-Hause, begleitete ihn, wie dem Verfasser erzählt wurde, **Ducas**, ein Französischer Hauptmann, der sich zum Aergernisse der Europäer in Tyger-Häute einkleidete, und solche Possen mehr machte, und in diesem Aufputze den König in das Schlangen-Haus führte. Der König läßt itzt diese Wallfahrt durch eine von seinen Weibern verrichten, die ihm bey weitem nicht so kostbar fällt, als da er sie in Person hielt, und dieses ist, wie **Bosman** glaubet, die einzige Ursache, warum er sie eingestellt hat.

Von den Pfaffen verführte Jungfrauen.

Die Einkünfte, welche der König aus dem Schlangen-Hause zieht, sind nicht geringe. Denn wie **Bosman** saget, so halten die Priester und der König alle Jahre, von der Zeit an, da der Maiz gesäet wird, bis er Manns hoch wird, wechselsweise eine grosse Erndte. Denn das Volck, welches nicht weiter siehet, als seine Nase riechet, bildet sich ein, die Schlange, oder die Schlangen liessen es sich diese ganze Zeit hindurch angelegen seyn, alle Abende und Nächte die schönsten jungen Weiber, die ihnen gefallen, aufzufangen und sie aberwitzig zu machen. Es müssen daher ihre Eltern oder Anverwandten, sie in ein besonderes zu diesem Ende aufgerichtetes Hauß bringen lassen, wo sie etliche Monate über bleiben, um, wie ausgesprengt wird, von ihrer Raserey befreyt zu werden. In dieser Zeit müssen ihre Angehö-

gehö-

gehörigen sie mit allen Arten von Bedürfnissen versorgen, und dieses in solcher Menge, daß der Priester sehr wohl davon leben kan.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Wenn die Zeit ihrer Verwahrung vorüber ist, und sie von der Kranckheit geheilet sind, womit sie niemals behaftet gewesen sind: so erhalten sie Erlaubniß, sich wegzubegeben. Sie müssen aber zuvor nach Beschaffenheit des Vermögens ihrer Angehörigen die Cur und den Aufenthalt bezahlen, welches eines in das andere gerechnet auf fünf Pfund Sterling beträgt. Da etliche tausend Weibspersonen auf solche Art verschlossen werden, so muß eine grosse Summe herauskommen. Ein jeder mittelmäßiger Flecken hat ein besonderes Haus zu diesem Ende, und die Grossen haben manchmal zwey bis drey.

Stellen sich rasend.

Alles Geld, das auf solche Art zusammenkömmt, ist, wie vorgegeben wird, zum Gottesdienste bestimmt. Der Verfasser aber weis, daß der König gleichfalls einen starcken Antheil davon hat.

Als der Verfasser das erstemal in Handels-Geschäfften nach **Whidah** reisete: so versicherte man ihn, so bald ein Weibsbild von einer Schlange angerührt würde, so müßte sie untrüglich rasend werden. Dieses ist eine Heilige oder Gottesdienstliche Raserey, wie ehemals bey den **Bachantinnen**, oder denen, welche die Orackel aussprachen. Die Personen, die hier darein verfallen, zerbrechen und verderben alles, was ihnen in den Weg kömmt, und machen sich aller teuflischen Handlungen schuldig, wovon sie nicht eher ablassen, als bis sie an die obbemeldeten Orte gebracht werden.

Die Leute bemühten sich sehr, **Bosmanen** zu über-

Sclaven-Küste, Whidah. Religion. Der Betrug wird entdeckt.

überreden, daß eine Schlange vermögend wäre, eine Jungfrau aus einem Hause heraus zu holen, wen sie gleich fest angeschlossen wäre. Allein ein Neger, der genauer mit ihm bekannt war, und dessen schon erwähnt worden, entdeckte ihm die wahre Beschaffenheit. Es nöthigten nämlich die Priester alle Jungfrauen oder Weiber, die von der Schlange noch nicht berührt wären, entweder durch Drohungen oder Verheissungen, wen sie keine Leute um sich sehen, daß sie auf den Gassen herumschwärmen und schreyen müßten, die Schlange hätte sie angegriffen und ihnen geheissen, in das Schlangen-Haus zu gehen. Ehe ihnen iemand zu Hülfe kommen kan, ist die Schlange verschwunden und das Weibsbild ist von Sinnen gekommen, welches ihre Angehörigen zwingt, den Befehl der Schlange zu folgen. Wenn sie aus dem Tollhause gelassen werden: so drohet man ihnen, daß sie ganz gewiß lebendig verbrannt werden würden, wenn sie das Geheimniß offenbarten. Und die Priester sind auch in der That mächtig und grausam genug, daß sie ihre Drohung wahr machen würden, wenn eine Frau etwas ausplaudern sollte.

Künste der Pfaffen.

Eben dieser Neger erzählte in Ansehung dieser Verwahrung eine lustige Historie, die sich zwischen ihm und einer von seinen Weibern zugetragen. Diese stellte sich, auf Anstiften der Priester, an einem Abende närrisch, und zerbrach, wie es, gewöhnlich ist, alles, was sie erreichen konnte (l). Er aber, der ganz wohl wußte, woher diese Kranckheit rührte, nahm sie bey der Hand, als ob er sie in das Schlangen-Haus führen wollte,

(l) Marchais erzählet eben diese Geschichte ein wenig verändert, II. B. auf der 147. Seite

te, und brachte sie an statt dessen in die Factorey der Brandenburger, welche dazumal zu **Whidah** Sclaven-Handel trieben, und both sie feil. Als sie sah, daß es sein Ernst war, wurde sie gleich von ihrer Raserey befreyet, fiel auf die Knie, bath um Verzeyhung, und betheurete, daß sie sich niemals wieder so vergehen wollte, worauf er ihr verzieh. Es war sehr viel gewagt; denn wenn es der Priester erfahren hätte, so wäre es um sein Leben gethan gewesen. Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Als **Bosman** sich zu **Whidah** aufhielt, ließ der König, wie es aus der Folge erhellet, seine Tochter von der Schlange ergreifen. Sie ward in das Schlangen-Haus gebracht, und eine Zeit lang in Verwahrung gehalten, doch nicht so lange, als es sonst gewöhnlich ist. Es wurden aber ihrentwegen alle andere Weibsbilder zeitiger, als andere Jahre losgelassen. An dem Tage ihrer Loslassung ward sie auf eine sehr prächtige Art herausgeführt, und in Begleitung der übrigen an den Königlichen Hof gebracht, vor welchem sie sich stellten. Sie war nackend und hatte nur eine seidene Binde zwischen den Beinen, und war mit **Conte de Terra** und **Agris-Steinen** kostbar geschmückt. So lange sie daselbst saß, nahm sie allerhand ausschweifende Dinge vor, und unterdessen ward Music gemacht. Diese Art von Raserey hieng ihr noch an, wie ihm die Schwarzen sagten, und zwar desto heftiger, weil man sie vor der gehörigen Zeit losgelassen hatte. Unterdessen fanden sich die vornehmsten Leute aus dem Lande häufig bey ihr ein, und brachten ihr Geschencke, welche sich zusammem auf eine ansehnliche Summen beliefen. Dieses Geschenckgeben währte etliche Tage lang, indem es unmöglich war, Ihre Betrügerey von dem Könige gehegt.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

daß alle gleich den ersten Tag vor sie kommen konnten. Es erlangte also dieses Frauenzimmer durch ihre Loslassung Geld, da unterdessen die andern sich ihre mit vielem Gelde erkaufen mußten.

Gefährlich sich ihr zu widersetzen.

Wenn einige unter ihnen diesen Betrug einsehen, so stellen sie sich wenigstens unwissend, sowohl um sich bey dem Könige und den Priestern in Gunst zu erhalten, als auch um ihrer eigenen Sicherheit willen. Denn diejenigen, die sich ihm widersetzten, würden in grosser Gefahr ihres Lebens stehen.

Unser Schriftsteller war ein Zeuge davon, als er das letztemal zu **Whidah** war. Die Frau des Hauptmanns **Thomas** eines Schwarzen von der Gold-Küste, der durch sein gutes Verhalten zur Stelle eines Hauptmanns und Dollmetschers bey den Engelländern gelangt war, wurde rasend, und gab vor, die Schlange habe sie ergriffen (m). Er, der in der Religion des Landes unerfahren war, ließ sie in Ketten legen, an statt sie in das Schlangen-Haus zu führen, welches diese unsinnige Frau so erbitterte, daß sie ihren Mann heimlich bey den Priestern verklagte. Diese wollten nicht öffentlich wider ihn verfahren, weil er aus einem fremden Lande, und von anderer Religion war, sondern brachten ihm Gift bey, wovon er zwar nicht starb, aber gleich die Sprache, und den Gebrauch seiner Gliedmaßen verlohr. **Bosman**, der ihn in diesem elenden Zustande verließ, weis nicht, ob er jemals wieder geheilt worden (n).

§. IV.

(m) Eben so, wie die Weiber in Spanien, die sich für besessen ausgeben.

(n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 371. Seite.

§. IV.

Die Priester und Priesterinnen, nebst den Betriegereyen derselben.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Der Gottesdienst wird hier von Männern und Weibern zugleich abgewartet, und beyde werden in solchen Ehren gehalten, daß sie um keiner Verbrechen willen, sie mögen seyn wie sie wollen, am Leben gestraft werden können. Doch hat es der jetzige König mit Einwilligung der Grossen im Reiche gewagt, dieser Gewohnheit zuwider zu handeln, wiewohl nicht ohne grosse Ursache. Denn einer von diesen Bösewichtern war mit dem Bruder des Königs eine Verschwörung wider den König und das Reich eingegangen, weswegen dieser Prinz sie beyde hinrichten ließ (a). Priester und Priesterinnen.

Die **Fetische** oder Priester, saget **Atkins**, haben ein Oberhaupt, welches der **Grosse Fetisch** oder Hohe Priester heißt, und gleiche Ehre mit dem Könige genießt, ja manchmal noch mehr, weil das Volck glaubet, eine Unterredung mit der Schlange, zu deren Dienste er bestimmt ist, mache ihn vermögend, die Plagen, welche sie überfallen, aufzuheben oder zu vergrößern. Hierdurch hat er das Mittel, den König, so oft es sein Nutzen erfordert, zu demüthigen, und von ihm und dem Volcke, alles, was die Priesterschaft haben will, zu erpressen (b). Beti oder Ober-Priester.

Marchais saget, es könne niemand, als der Hohe Priester, in das innere Gemach der Schlange gehen. Der König sieht sie nicht mehr als

(a) Ebenderselbe auf der 384. Seite.
(b) Atkins Reise auf der 113. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

einmal, nämlich bey dem Opfer, drey Monate nach der Krönung (d). Wie eben dieser Schriftsteller meldet: so ist das Recht, ein Priester der Schlange zu seyn, einer gewissen Familie eigen, deren Oberhaupt der Hohe Priester ist, welcher zugleich die Würde eines Grossen des Reichs hat.

Unter-Priester.

Alle andere Priester stehen unter ihm (e), und gehorchen seinen Befehlen. Diese Familie ist sehr zahlreich, und hat sich in verschiedene Aeste zertheilt. Alle die vom männlichen Geschlechte sind durch ihre Geburt Priester (f). Sie sind leichtlich an den Mählern am Leibe zu erkennen, womit sie in der Kindheit bemarcket werden. Sie sind in der Kleidung von dem gemeinen Volcke nicht unterschieden: doch haben sie die Freyheit, wie Grosse des Reichs gekleidet zu gehen, wenn es ihr Vermögen mit sich bringt.

Weder diese Priester, noch der Hohe Priester haben gewisse Besoldungen. Sie treiben ihr Gewerbe, wie andere. Wenn ihnen dieses von statten geht, und sie durch die Menge ihrer Weiber, Kinder und Sclaven viel Land anbauen, starcke Viehzucht halten, oder Sclaven einkaufen können, die sie hernach mit Vortheile absetzen: so stehen sie auch hernach im Ansehen.

Lauter abscheuliche Betrüger.

Ihre sichersten Einkünfte aber bestehen in der Leichtgläubigkeit des Volcks, welches sie, wie sie nur wollen, betrügen, und um das Seinige bringen. Sie haben hierzu eine Menge Kunststücke. Sie erpressen Opfer und Geschencke für die grosse Schlange,

(c) Er wird Beti genannt auf der 49. Seite vielleicht von dem Lande her.

(d) Marchais Reise I. Band auf der 236. Seite.

(e) Ebenderselbe auf der 144. Seite.

(f) Marchais oder Labat nennet sie allezeit Marabous oder Marbuts, aber sehr uneigentlich.

ge, die sie zu ihrem Nutzen zu verwenden wissen. Durch diese Erpressungen sind öfters ganze Familien verarmt.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Die Klugen und die Vornehmen, die eine Art von Freydenckern sind, oder vielmehr gar keine Religion haben, wissen es, daß ihre Priester Lügner und Betrüger (g) sind, wie sie öfters gegen die Weissen gestehen, auf die sie sich verlassen können. Sie müssen sich aber so verhalten, als ob sie das Gegentheil glaubten, aus Furcht, sie möchten sonst für ungewissenhaft angesehen werden, und die Priester möchten den Pöbel mit Gefahr ihres Lebens wider sie aufhetzen (h).

Die Priesterinnen.

Die Weiber, welche zum Priesterthume gelangen, wenn sie gleich zuvor Sclavinnen gewesen sind, werden eben so sehr, und noch mehr in Ehren gehalten, als die Priester, und prangen mit dem besonderen Titel der Kinder Gottes. Alle andere Weiber müssen einen sclavischen Gehorsam gegen ihre Männer haben; diese aber haben über ihre Männer und das Vermögen derselben nach ihrem Gefallen zu gebiethen, und die Männer müssen fußfällig mit ihnen reden, und sie bedienen.

Daher werden die verständigsten unter ihnen niemals eine Priesterin heirathen, oder es leichtlich geschehen lassen, daß ihre Weiber zu dieser Würde erhoben werden. Wenn es aber geschieht, so dürfen sie sich nicht dawider setzen, oder sonst werden sie zu einer scharfen Rechenschaft gefordert, und für Leute angesehen, welche den ordentlichen Lauf des Gottesdienstes hindern wollen (i).

(g) Smith saget, auf der 196. Seite, daß sie eben so grosse Betrüger sind, als irgend jemand; das heißt aber die Sachen zu weit herzwingen wollen.

(h) Marchais II. Band auf der 151. Seite.

(i) Bosman auf der 384. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Wie sie eingeweiht werden.

Marchais beschreibt die Art und Weise, wie diese Priesterinnen gemacht werden. Es wird, wie er saget, alle Jahre eine gewisse Anzahl junger Mägdlein ausgelesen, und der Schlange geheiligt, und zwar um die Zeit, wenn der Maiz grün steht, da die alten Priesterinnen der Schlange ihre Werbungen halten. Diese gehen des Abends um acht Uhr mit guten Keulen bewaffnet aus ihren Häusern, welche einen Steinwurf von **Xavier** oder **Sabi** liegen, und theilen sich in Haufen zu zwanzigen bis dreyßigen, laufen durch die Stadt durch, und schreyen, als ob sie toll wären: **Nigo Bodiname**, das heißt, **Ergreifet, Nehmet weg.** Auf solche Art nehmen sie alle jungen Mägdlein von acht bis zu zwölf Jahren weg, die sie haußen finden; und wenn sie nur nicht in die Häuser und Höfe hineingehen, welches wider die Gesetze ist, so erkühnet sich niemand sich ihnen zu widersetzen, aus Furcht von diesen Furien vor den Kopf geschlagen zu werden, welchen die Priester, die mit ihnen gehen, Hülfe leisten.

Jungfrauen aufgefangen und eingesperrt.

Diese alten Hexen führen alle die sie fangen, in ihre Wohnungen, wo sie gewisse Kammern zu ihrer Verwahrung, Unterweisung und Bezeichnung haben. Sie thun es dabey ihren Eltern zu wissen, wo sie hingekommen sind, welche diese Wahl öfters für eine grosse Ehre achten, daß sie ihre Töchter freywillig zum Dienste der Schlange anbiethen. Diese Priesterinnen laufen auf solche Art in dem ganzen Königreiche herum, welcher Umlauf ordentlich vierzehen Tage währet, wo sie nicht die Anzahl, die sie brauchen, eher zusammen gebracht haben. Wo dieses nicht ist, so fahren sie so lange mit ihrem Suchen fort, bis die Anzahl voll ist.

Wenn

Wen diese Mägdlein eingeschlossen sind, so begegnen sie ihnen etliche Tage lang freundlich, da sie solche die Tänze und Gesänge lehren, welche zum Dienste der Schlange geheiligt sind; alsdann bemarcken sie dieselben, indem sie ihnen mit eisernen Messern Figuren von Blumen, Thieren, und besonders Schlangen in den Leib schneiden. Da diese Verwundungen grosse Schmerzen und Verlust von Blute verursachen müssen: so ziehen sie öfters Fieber nach sich. Aber die grausamen Furien, welche sie verrichten, haben kein Mitleiden mit ihrem Geschreye, und die Mägdlein haben sich auch keiner Hülfe zu getrösten, da sich niemand untersteht, an ihr Gefängniß hinan zu gehen. Sclaven-Küste, Whidah. Religion. Wie sie erzogen und bezeichnet werden.

Ihre Haut sieht alsdann sehr artig, wie ein feiner schwarzer geblühmter Atlas aus, und ist ein Zeichen, daß sie der Schlange geheiligt sind. Dieses bringt ihnen Ehrerbiethung von dem Volcke zuwege, und giebt ihnen besondere Freyheiten, vornehmlich diese, daß ihre Männer ihnen unterwürfig seyn müssen, wenn anders jemand so thöricht ist, daß er sie heirathet. Denn sollte es sich ihr Ehemann in den Sinn kommen lassen, eine von diesen Weibern zu schelten oder zu bestrafen (k): so würde er sich der Gefahr aussetzen, daß die alten Priesterinnen insgesamt zu ihm kämen, und ihn für seine Vermessenheit zur Strafe zögen. So bald diese Dienerinnen der Schlange völlig geheilt, und unterwiesen sind, so saget man ihnen, die Schlange selbst hatte sie mit dem Mahle bezeichnet, und Ihre Vorrechte.

(k) Hierbey erzählt er mit einigen Veränderungen die Historie, die zuvor aus dem Bosinan angeführt worden, von einem Neger, der deswegen seine Frau verkaufen wollen, weil sie sich unsinnig gestellt.

Sclaven-Küste, V. Hidah. Religion.

sie müßten sich stellen, als ob sie es für wahr hielten, sie mögen dabey dencken was sie wollen. Es wird ihnen auch verbothen, etwas von dem, was sie gesehen oder gehört haben, zu offenbaren: denn sonst will sie die Schlange wegnehmen, und lebendig verbrennen.

Theuer erkauft.

Ihre Lehrerinnen tragen sie alsdann bey einer dunckeln Nacht in ihre vormalige Häuser zurück, wo sie an der Thürschwelle liegen, und ihre Eltern rufen lassen, welche sie ordentlich freundlich empfangen, und der Schlange für die Ehre Danck sagen, welche sie ihrer Familie erwiesen, da sie die Kinder zu ihrem Dienste erwählt, und sie mit ihren Kennzeichen bezeichnet habe. Etliche Tage hernach fordern die alten Priesterinnen den Eltern die Kosten ab, welche sie für den Aufenthalt ihrer Kinder in dem Schlangen-Hause verlangen, welche sie nach ihrem eigenen Gefallen meistentheils sehr hoch ansetzen. Sie lassen auch nicht einen Häller nach, denn auf die geringste Weigerung fordern sie doppelt oder dreyfach so viel. Das beste ist also, sie mit einer freundlichen Mine, und auf einmal zu bezahlen. Von der auf solche Art eingetriebenen Schatzung geben sie einen Theil dem hohen Priester und den andern den gemeinen Priestern und den dritten behalten sie für sich selbst.

Mit der Schlange verehlicht.

Diese jungen Weibspersonen bleiben bey ihren Eltern, und gehen von Zeit zu Zeit in das Haus, wo sie eingeweiht worden sind, um die Tänze und Gesänge, die sie zu Ehren der Schlange gelernt, zu widerholen. Wenn sie mannbar sind, nämlich im vierzehenten oder funfzehenten Jahre, wird die Ceremonie ihrer Verehlichung mit der Schlange vollzogen. Die Eltern, die auf diese Verbindung stolz sind, geben bey dieser Gelegenheit ihren

ren Töchtern die feinsten Pagnes, und den kostbarsten Schmuck, der in ihrem Vermögen ist. Sie werden in Ceremonie in den Tempel der grossen Schlange geführt, wo sie bey Nacht zwey oder drey auf einmal in eine Grube hinabsteigen, die auf beyden Seiten Gewölber hat, in welchen, wie man saget, zwo oder drey Schlangen, als Anwälde der grossen Schlange sich befinden. Wenn sie darinnen sind, so tanzen und singen die Priesterinnen und ihre Gesellinnen nach dem Klange der Instrumente um den Ort herum, doch aber in einer solchen Entfernung, daß sie nichts hören können, was vorgeht. Nach Verlaufe einer Stunde werden sie heraus gerufen, und alsdann als Frauen der grossen Schlange betrachtet. Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Man saget, diese Anwälde wären andere Creaturen, die zur Verehlichung geschickter sind, als diese kriechende Thiere, und die Früchte von dieser Begebenheit, welche nach einer gewissen Zeit zum Vorscheine kämen, hätten menschliche Gestalt. Den folgenden Tag werden diese Bräute abermals in Proceßion zu ihren Eltern geführt, und alsdann in die Gesellschaft der Priesterinnen gelassen. Sie fangen an, gleiche Rechte mit ihnen zu geniessen, und an den Opfern Theil zu nehmen, welche ihrem Ehemanne der Schlange gebracht werden. Wenn sie einen andern Mann nehmen: so muß derselbe eine solche Ehrerbiethung gegen sie tragen, daß er kniend mit ihnen redet, ihren Willen vorgehen läßt, und sich ihrer Gewalt unterwirft. Diese Weiber werden Beta genennt, und doch fehlet es ihnen selten, daß sie nicht Männer bekommen sollten, zumal, wenn sie schön sind. Wo dieses aber nicht ist: so verkau- Werden Priesterinnen.

Sclaven-Küste Whidah. Religion.

Die Alten sind Kupplerinnen.

sen sie gemeiniglich ihre Gunst-Bezeigungen so hoch, als sie können (1).

Diese alten Priesterinnen sind in gewisser massen Priorinnen, und ihre Wohnungen Nonnen-Klöster, wo sonder Zweifel eben solche Streiche gespielt werden, als in den nördlichen Klöstern. Nach **Atkins** Berichte sind diese Fetisch-Weiber, davon jede eine besondere Wohnung, und eine gewisse Anzahl Mägdlein unter ihrer Aufsicht hat, nichts bessers als Kupplerinnen, welche ihre Jungfern für Geld schänden lassen. Ich habe gehöret, saget dieser Schriftsteller, daß die reichen **Kaboschiren** öfters die Einwilligung dieser Weiber erkaufen, damit sie die ihnen anvertrauten Mägdlein in ihre Hände bekommen. Um diese zu hintergehen, geben sie vor, sie hätten eine Unterredung mit der Schlange gehalten, und diese hätte ihnen zu wissen gethan, wie angenehm es ihr seyn würde, wenn sie dieser oder jener Person günstig wären. Wenn sie so viel über ihre Leichtgläubigkeit gewonnen haben, so lehren sie sie vor ihren Augen allerhand verstellte Gebährden machen, um dadurch den Preis höher hinauf zu treiben, und versprechen, daß sie für diese Gefälligkeit in dem Lande der Schlange reichlich belohnt werden sollten, welches nach ihrem Vorgeben weit anmuthiger ist, als dasjenige, in welchem sie sich jetzt befinden. Sie sagen dabey, die Schlange selbst werde alsdann weit liebenswürdiger seyn; denn jetzt habe sie ihre häßlichste Gestalt angelegt, damit der Gehorsam gegen sie desto verdienstlicher wäre. Einem Mägdlein, welches etwas entdeckte, stünde der gewisse Tod bevor, und niemand würde es wider die Versicherung eines Fetisches oder

(1) Marchais Reise II. Band auf der 144. Seite.

oder einer Fetisch-Frau glauben, oder wenn er es auch thäte, sich öffentlich zu behaupten getrauen, daß sie ermordet wäre (m).

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Es wird dienlich seyn, zu erinnern, daß **Bosman** von denen Jungfrauen redet, welche als wahnwitzig aufgenommen und verschlossen werden, und von den Priesterinnen unterschieden sind. Mit ihm scheint **Atkins** überein zu kommen. **Marchais** hingegen machet sie zu Priesterinnen, ohne ein Wort von ihrem Wahnwitze zu sagen. Dieses konnte von den verschiedenen oder unvollkommenen Nachrichten herrühren, welche diesen Schriftstellern gegeben worden; denn beyde Historien scheinen einerley zu seyn, und werden nur mit geringer Veränderung erzählt. Der erste scheint nicht gewußt zu haben, daß aus den wahnwitzigen Jungfrauen Priesterinnen gemacht worden sind, oder der andere, daß die Priesterinnen zuvor wahnwitzig gewesen sind, welches, alle Umstände zusammen genommen, der wirckliche Fall zu seyn scheint.

Verschiedenheit der Schriftsteller verglichen.

Wir wollen diese Erzählung von der Schlange und ihrer Verehrung mit den Gedancken des Herrn **Atkins** über deren Ursprung beschliessen. Dieser Schriftsteller, dem vielleicht das Vorgeben der Einwohner in Ansehung dieser Sache unbekannt ist, setzet voraus, das Ophir, woher des Salomo Flotte ihr Gold gebracht, sey **Sofala**, und vermuthet, sie sey bis zur Gold-Küste geschifft, und habe daselbst eine mündliche Sage von der alten Schlange, oder der feurigen Schlange, die Moses in der Wüste aufgerichtet, hinterlassen. Die Pfauen, deren in dem Texte gedacht wird, könnten, wie er vermuthet, die Kronen-Vögel seyn. Eben

Schlangendienst, woher er entstanden.

(m) Atkins Reise auf der 114. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Religion.

Eben dieser Schriftsteller steht auch in den Gedancken, die Muthmassung **Gordons** (n), daß ehemals das Mosaische Gesetz in einigen Theilen von **Nigritia** eingeführt worden, werde durch die Verwandtschaft einiger Namen und Gewohnheiten bekräftiget, die ihnen von den Juden übrig geblieben, besonders, was die Beschneidung anbetrifft, die an den meisten, wo nicht an allen Orten auf der Küste üblich ist. Oder er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Aegyptier, von denen sie Abraham erborgt, den Gebrauch derselben eben so wohl, vermittelst ihrer Handlung, auf diese andere Seite von Africa gebracht hätten. Er saget, es wären wider diese Meynung nur zween Einwürfe zu machen: Erstlich, es sey leichter gewesen, diese Gewohnheit von den Mallayen oder schwarzen Türcken zu entlehnen, die in der Mitte von Africa wohnen, und mit welchen sie Handlung treiben: zweytens, dieser Gebrauch sey hier nicht, wie bey den Muhammedanern, durch ein Gesetz, sondern durch eine blosse alte Gewohnheit eingeführt.

Eine andere Meynung.

Andere glauben, dieser Schlangendienst sey, wie die Aegyptier bey ihren Ochsen und Kühen, Krocodillen und Katzen gethan, von dem grossen Nutzen dieser Thiere hergenommen. Denn gleichwie die Krocodille und Katzen diejenigen Thiere anfeindeten, welche die Feldfrüchte in Aegypten verzehrten: so sollen diese Schlangen die giftige und schwarze Art derselben umbringen, und allerhand Arten von Gewürme vertilgen, welche ihr Feld und Getreyde beschädigen (o).

(n) Siehe seine geographische Grammatik a. d. 327. S.
(o) Atkins am angeführten Orte auf der 115. Seite.

VI. Ca-

VI. Capitul.

Die Regierungsform von Whidah.

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

§. I.

Straf-Gesetze.

Strafen

Ihre Regierung in Ansehung der bürgerlichen und Kriegssachen beruhet auf dem Könige und den Grossen des Reichs. In peinlichen Fällen aber versammelt der König seinen Rath, der aus verschiedenen erlesenen Personen besteht, eröffnet ihnen die Klage, und fraget einen jeden um sein Gutachten. Wenn der Ausspruch ihm gefällt, so wird er vollzogen; wo nicht, so strafet er nach seinem königlichen Willen und Gutbefinden.

der Todtschläger.

Es werden hier wenig Laster mit dem Tode bestraft, als nur der Todschlag und Ehebruch mit einem Weibe des Königs oder eines von den Grossen des Reichs. Die Schwarzen, die sich sehr vor dem Tode fürchten, kommen manchmal auf eine von diesen Arten darzu. Seit fünf oder sechs Jahren, saget **Bosman**, sind zween Schwarze des Todschlags wegen hingerichtet worden. Sie wurden lebendig aufgeschnitten, und das Eingeweide herausgenommen und verbrannt. Darauf wurden die Körper mit Salze angefüllt, und auf einem Pfahle in der Mitte des Marckts ausgesteckt, wo er sie bey seiner ersten Reise sah.

Derer, die des Königs Weiber beschlafen.

Vier Jahre hernach ward ein Neger gefangen, der sich mit einem von den Weibern des Königs gemein gemacht hatte, und zugleich mit seiner Mitschuldigen auf den Richtplatz im freyen Felde gebracht,

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

gebracht, wo er als ein Ziel hingestellet ward, nach welchem verschiedene grosse Herren Assagayen schossen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, wodurch der arme Mensch sehr gemartert wurde. Darauf ward dem Schuldigen in Gegenwart der Frauensperson das männliche Glied abgeschnitten, und er genöthigt, es selbst in das Feuer zu werfen. Nach diesem wurden sie beyde an Händen und Füssen gebunden, und in eine tiefe Grube geworfen, wo der Scharfrichter aus einem Topfe, der an dem Feuer kochte, nach und nach Wasser auf sie goß, bis er halb aus war. Worauf das übrige auf einmal ausgeschüttet, die Grube mit Erde ausgefüllt, und sie lebendig begraben wurden.

Zwey Jahre hernach wurde ein junger Mensch gefangen, der sich in weiblicher Kleidung in das Haus des Königs eingeschlossen, und mit etlichen von seinen Weibern vertrauten Umgang gepflogen hatte. Endlich fürchtete er, es möchte kund werden, und beschloß, in ein fremdes Land zu fliehen, und einen grossen Pack von seinem Vermögen mitzunehmen. Allein es wurde dieser Neger und eine Frau auf der That ertappt. Doch konnte jener durch keine Marter dahin gebracht werden, noch jemand anders zu verrathen. Als das Urtheil gefällt war, ihn mit der Frau zu verbrennen: so konnte der Schwarze auf dem Richtplatze sich des Lachens nicht enthalten, als er die königlichen Weiber so geschäfftig sah, Holz zu seiner Verbrennung herbey zu bringen, mit denen er so manche Nacht sehr angenehm zugebracht hatte. Dieses sagte er öffentlich: er wollte aber niemand mit Namen angeben (a).

Art der Hinrichtung

Die Strenge des Gesetzes in diesem Stücke machet

(a) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 357. S.

chet die Weiber in ihren geheimen Buhlereyen ausserordentlich vorsichtig, zumal die Weiber des Königs, die, wie **Marchais** saget, bey dergleichen Gelegenheiten es für ihre Schuldigkeit halten, einander fortzuhelfen, ob sie gleich öfters entdeckt werden, da die Männer ein wachsames Auge auf sie haben. Wenn es sich zuträgt, daß das schuldige Paar überrascht wird: so fällt der König unmittelbar das Todes-Urtheil. Die Vollstreckung desselben geschieht auf folgende Art. Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

Die königlichen Bedienten lassen zwo Gruben machen, sechs bis sieben Fuß lang, vier Fuß breit, und fünfe tief, und zwar so nahe, daß die Schuldigen einander sehen und anreden können. In der Mitte der einen wird ein Pfahl eingeschlagen, an welchen sie das Weib bey den Aermen, den Knien und den Knöcheln anbinden. An dem Ende der andern Grube legen die Weiber des Königs von der dritten Ordnung schwache Reisbündel an. Darauf werden von den Bedienten zwo hölzerne Gabeln an beyden Enden eingeschlagen, und der Mann wird ganz nackend mit eisernen Ketten an einen eisernen Spieß angebunden, daß er sich nicht rühren kan, und queer über die beyden Gabeln, als über einen Rost, gelegt. Wenn solches geschehen ist: so zünden sie das Holz an, so daß die Flamme gleich bis an den Leib hinanreicht, welcher also bey gelindem Feuer gebraten wird. Diese grausame Strafe würde sehr lange währen, wo sie nicht den Missethäter mit dem Kopfe so niederwärts legten, daß ihn der Rauch erstickt, ehe er gänzlich gebraten ist. Wenn sie keine Zeichen des Lebens mehr verspüren: so binden sie den Körper los, und werfen ihn in die Grube, und füllen dieselbe mit Erde zu. sehr grausam.

Wenn

Sclaven; Küste, Whidah. Regierungsform.

Wenn der Mann todt ist, so stehen die Weiber von der dritten Ordnung von ihrem Orte auf, wohl funfzig bis sechzig an der Zahl, in köstlicher Kleidung, als ob es ein Festtag wäre. Sie haben die königlichen Musketier und Trommelschläger und Hoboisten zur Begleitung. Eine jede trägt einen grossen Topf siedend Wasser auf dem Kopfe, welches sie nach einander über den Kopf der Missethäterinn ausgiessen, sie mag schon todt seyn, oder nicht, und den Topf hernach wegwerfen. Wenn dieses geschehen ist, so binden sie den Körper los, ziehen den Pfahl heraus, und werfen beydes in die Grube, und verschütten es alsdann mit Erde und Steinen.

Liebhaber der Weiber der Grossen hingerichtet.

Wenn die Frau eines Grossen im Ehebruche ergriffen wird: so hat der beleidigte Ehemann die Freyheit, sie umzubringen, oder an die Europäer zu verkaufen. Wenn er sie tödten will, so läßt er ihr durch den Scharfrichter den Kopf abhauen, oder sie mit dem Stricke erwürgen. Er darf auch deshalben keine Rechenschaft vor dem Könige ablegen, sondern bezahlet dem Scharfrichter seine Gebühr. Da er aber über den Mann, welcher ihn verunehret, keine Gewalt hat, er müßte ihn denn auf der That ergreifen, in welchem Falle er ihn auf der Stelle tödten kan: so hat er keinen andern Weg, als bey dem Könige Recht zu suchen, welcher den Schuldigen zum Tode verdammt.

Der Ritter **des Marchais** war bey einer solchen Hinrichtung im Jahre 1725. gegenwärtig. Ein Grosser des Reichs beklagte sich bey dem Könige, daß eine Privat-Person ihm seine Frau untreu gemacht hätte. Der König fällte das Urtheil, nach Abhörung der Zeugen, der Missethäter sollte, wo man ihn nur fände, zu Tode geprügelt,

prügelt, und sein Leichnam den Vögeln und Thieren zur Speise vorgeworfen werden. Die Unterbedienten des Statthalters von **Sabi** giengen sogleich aus, ihn aufzusuchen, und fanden ihn eben, indem er zu seiner Thüre hineingehen wollte, wo sie ihn bald mit ihren Keulen hinrichteten, und den Körper, nach dem Befehle des Königs, liegen liessen. Die Nachbarn meldeten dem Hauptmanne des Seraglio, der Körper würde, ehe er verwesete, die Luft von der ganzen Gegend anstecken, er möchte Erlaubniß von dem Könige auswircken, daß er weggenommen, oder in den Canal geworfen würde, wo er niemanden etwas schaden könnte. Sclaven: Küste, Whidah. Regierungsform.

Der Unterbediente, der vermuthlich deshalben Geld nahm, stellte ihre Klage dem Könige vor. Dieser gab zur Antwort: „Wenn ich nicht den „Ehebruch ernstlich strafte: so würde kein Mensch „in meinem Reiche sicher seyn. Der Körper soll „liegen bleiben, bis er aufgefressen oder verfault „ist. Das Volck soll an dem Unglücke dieses „Bösewichts sehen und lernen, wie sie ihres „Nachbars Bette besteigen dürfen. Alles, was „ich verstatten kan, ist, daß sie bey Tage eine „Decke über den Leichnam werfen, doch daß „das Gesicht frey bleibt, damit der Missethäter „so lange gesehen werden kan, als etwas von „seinem Gesichte zu erkennen ist.“ Dabey blieb es noch nicht. Der König gab dem beleidigten Herrn alle Güter, Weiber und Sclaven des Hingerichteten, damit er sie nach seinem Gutbefinden verkaufen oder sonst gebrauchen könnte (b). Ihre Körper zur Schau liegen gelassen.

Der König bedienet sich manchmal seiner Weiber zu Vollziehung seiner Urtheile. Dieses geschieht, Die Weiber des Königs

(b) Marchais Reise II. Band auf der 66. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

schieht, indem er nur drey- oder vierhundert von ihnen in das Haus des Verbrechers ausschickt, daß sie es ausräumen und dem Erdboden gleich machen. Denn da einem jeden bey Todesstrafe verbothen ist, sie anzurühren: so sind sie im Stande, seine Befehle ohne die geringste Stöhrung zu vollziehen. Gleich vor **Bosmans** Ankunft hatte ein bekannter von ihm, ein Neger, die Nachricht erhalten, er wäre wegen eines gewissen Verbrechens bey dem Könige angeklagt, und es wäre Befehl gegeben worden, sein Haus zu plündern und niederzureissen. Weil er keine Zeit übrig hatte, seine Unschuld bey dem Könige zu zeigen: so beschloß er, nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, die Flucht zu ergreifen, sondern da zu bleiben, und die Weiber des Königs zu erwarten. Bald hernach kamen dieselben, und als sie ihn, wider ihr Vermuthen zu Hause antrafen, hiessen sie ihn hinausgehen, und die Vollziehung der königlichen Befehle nicht verhindern. An statt aber ihnen zu gehorchen, hatte er auf zweytausend Pfund Pulver um sich herumgelegt, und vermaß sich auf das entsetzlichste, sich selbst und sie zugleich in die Luft zu sprengen, wenn sie näher kämen. Sie giengen deswegen voller Schrecken fort, um dem Könige ihren schlechten Fortgang anzuzeigen. Der Neger aber war vor ihnen da gewesen, und hatte ihm solche deutliche Beweise seiner Unschuld vor Augen gelegt, daß das Urtheil aufgehoben wurde (c).

vollstrecken seine Befehle.

Marchais saget, der König brauchte seine Weiber von der dritten Ordnung, alle seine Befehle in der Stadt **Sabi** zu vollstrecken. Wenn er jemand bestrafen wollte: so schickte er sie mit langen

(c) Bosman auf der 367. Seite.

langen Ruthen oder Stangen aus. Der Pöbel zieht ihnen allezeit nach, der ihnen grosse Ehre erzeiget, und es schlägt ihnen selten ihr Vorhaben fehl. Wenn sie das Haus des Beklagten erreichen, so deuten sie ihm des Königs Willen an; und weil da an keinen Widerstand zu gedencken ist, so fangen sie den Augenblick an, das Haus zu plündern, und alle seine Güter zu verbrennen und zu verwüsten; so daß in etlichen Minuten alles dahin ist. Die Könige haben sich manchmal dieses Mittels bedienet, die Grossen des Reichs, die ihnen misfielen, zu demüthigen. Es geschieht dieses aber selten; denn obgleich die Macht der Könige sehr willkührlich ist, so scheuen sie sich doch vor denselben, und schreiten selten gegen sie bis zum äussersten (d). Manchmal aber, wenn die Grossen des Reichs mit ihnen in Misverständniß gerathen; so schicket der König zwey- bis dreytausend (e) solche Weiber aus, die das Land desjenigen verheeren, der sich zu keinem billigen Verständnisse bequemen will. Die hohe Ehrerbiethung, welche diesen Weibern bezeigt wird, die sich kein Mann anzurühren erkühnet, nöthiget die allerwiderspenstigsten, daß sie sich lieber in der Güte setzen, als daß sie sich von diesen Furien auffressen lassen, oder ein Grundgesetz des Reichs übertreten. Diese Freyheit der Grossen ist von sehr schlimmen Folgen für den Staat (f).

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

Andere Vergehungen werden meistentheils mit Geldstrafen belegt, die der König alle selbst einzieht. In solchen Fällen zieht er niemanden zu Rathe, als den Hauptmann Carter, einen

Laster mit Geldbussen bestraft.

(d) Marchais am angeführten Orte, auf der 77. S.
(e) Bosman saget nur so viel hundert.
(f) Marchais auf der 200. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

Grossen des Reichs, der sein Günstling ist, und mit Recht die Seele des Königs genannt wird, indem er nichts von der geringsten Wichtigkeit ohne ihn vornimmt. Dieser **Carter** war auch zu **Bosmans** Zeiten Hauptmann **Blanco** oder derjenige, dem alle Europäische Angelegenheiten anvertrauet waren.

Probe durchs Wasser.

Wenn ein Beklagter die Sache leugnet: so muß er sich durch die Fetische rechtfertigen, gleichwie auf der Gold-Küste; oder sonst, welches etwas sehr gemeines ist, wird er an einen Fluß nicht weit von der königlichen Residenz gebracht, dem die seltsame Eigenschaft zugeschrieben wird, daß alle Schuldige, die hineingeworfen werden, sogleich ersaufen, das Gegentheil von dem, was man in Europa von der Hexen-Probe glaubet. Da sie aber im Schwimmen sehr wohl erfahren sind: so hat **Bosman** niemals etwas gehört, daß dieser Fluß jemanden seiner Vergehung überzeugt habe, sondern sie kamen alle wohl heraus, und bezahlten dem Könige etwas gewisses; und zu diesem Ende allein war, wie er vermuthet, diese Art von Probe eingeführt. Die Unterkönige folgen gemeiniglich eben dieser Regel, und verdammen die Uebelthäter, eine gewisse Summe Geldes zu ihrem Nutzen zu entrichten (g).

Barbot giebt eben diese Nachricht, und setzet noch hinzu, daß, wenn ein Beklagter durch einen Zufall ertrancke, so würde sein Körper in einem grossen kupfernen Kessel gekocht, und aus Abscheu gegen sein Verbrechen aufgefressen. Diesen letzten Umstand aber giebt er für keine Wahrheit aus.

Es

(g) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 359. Seite.

Es ist eine andere Ceremonie zu **Whidah** bey feyerlichen Verbindungen im Gebrauche, welche sie nach ihrer Art **Boire Dios** nennen. Die sich vergleichenden Parteyen machen ein kleines Loch in die Erde, worein sie etwas von ihrem Blute tröpfeln lassen. Darauf vermengen sie es mit ein wenig Erde, und ein jeder trinckt von dieser Vermischung so viel, als er kan. Dieses betrachten sie als eine feyerliche Verbindung, um einerley Endzweck zu haben, und einerley Glück zu theilen, und nichts vor einander geheim zu halten. Sie glauben fest, daß der geringste Fehltritt den Tod nach sich ziehen würde (h).

Sclaven : Küste, Whidah. Regierungsform. Freundschafts-Vergleich.

Ob gleich die Handlung hier ordentlich ohne Credit getrieben wird : so wird doch bey manchen Gelegenheiten Credit gegeben. Wenn der Schuldner nicht vermögend ist, zu bezahlen : so erlaubet der König dem Gläubiger, ihm seine Weiber, und so gar auch seine Kinder, für die erforderliche Summe zu verkaufen. Man hat auch noch ein anderes ausserordentliches Gesetz zum Besten der Gläubiger, von welchem weder der König noch die Grossen des Reichs ausgenommen sind. Wenn der Gläubiger mit einer Person zu thun hat, die er wegen ihrer Macht oder Würde weder verkaufen noch mit Arrest belegen kan : so fordert er in Gegenwart der Zeugen dreymal seine Schuld von ihm, und alsdann hat der Gläubiger das Recht, den ersten Sclaven, der ihm begegnet, wegzunehmen, er mag zugehören wem er will, und wäre es auch dem Könige selbst (i), indem

Schulden, wie sie wieder erlangt werden.

(h) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 337. Seite.

(i) Dieses ist wie die Gewohnheit auf der Gold-Küste. Siehe im 8ten Theile auf der 702. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Regierungsform.

indem nur die Sclaven der Europäer von diesem Gesetze ausgenommen sind. Wenn er dieses thut, so saget er mit lauter Stimme: ich nehme diesen Sclaven bey dem **Rabesche**, das ist, dem Kopfe, um des und des willen, der mir so und so viel schuldig ist. Der Herr des Sclaven muß alsdann, wenn er seinen Sclaven wieder haben will, die gehörige Summe bezahlen, und dieses zwar binnen vier und zwanzig Stunden, sonst kan ihn der Gläubiger an jemand anders verkaufen, um sich selbst bezahlt zu machen. Der Herr des Sclaven wird alsdann der Gläubiger von dem ersten Schuldner, um deswillen der Sclave weggenommen worden. Aus dieser Ursache gebrauchen sie die Vorsicht, den Sclaven eines reichen oder mächtigen Mannes zu nehmen, indem sie glauben können, daß sie auf solche Art zu ihrer Schuld gelangen. Diese Gewohnheit hat ihre Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten. Sie hilft dem Gläubiger zu seinem Rechte; sie setzet aber auch öfters reiche Leute der Gefahr aus, daß sie anderer Leute Schulden bezahlen müssen.

Gesetz der Wiedervergeltung.

Eben dieser Schriftsteller saget, daß das Gesetz der Wiedervergeltung hier sehr starck üblich ist. Der Todschlag wird mit dem Tode bestraft. Die Verstümmelung eines Gliedes mit dergleichen. Das erste wird manchmal auf Fürbitte von dem Könige in ewige Verbannung verwandelt, daß nämlich der Uebelthäter den Europäern verkauft wird. Die Familien und Güter des Verurtheilten fallen dem Könige anheim; so daß hier allezeit die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden.

Mordbrenner werden lebendig verbrannt. Diese Verbrechen kommen nicht häufig vor. Wenn aber der Diebstahl ernstlich sollte bestraft werden:

so würde das Land seit langer Zeit von seinen Einwohnern entblößt seyn. Doch wird der Dieb, wenn er gefangen wird, und den verursachten Schaden nicht ersetzen kan, in die Sclaverey verkauft (k). Sclaven : Küste, Whidah Krönung.

Der König und die Grossen des Reichs haben ihre besondern Gefängnisse zu Verwahrung der Uebelthäter, und derjenigen Sclaven, die von ihren Eigenthümern um mehrerer Sicherheit willen hineingesetzt werden, wofür sie etwas gewisses entrichten müssen. Alsdann aber müssen sie für dieselben gut seyn, und wenn einer davon entläuft, ihren Eigenthümern so viel bezahlen, als er werth ist (l).

§. II.

Die Krönung der Könige von Whidah.

Der Ritter **des Marchais** hat eine besondere Beschreibung von der Krönung des Königs von **Whidah**, und andere Dinge mehr, welche ihre Würde angehen, aufbehalten. Nach dieses Schriftstellers Berichte erbet dieses Königreich allezeit auf den ältesten Sohn. Es müßten denn die Grossen des Reichs besondere Ursachen haben, ihn auszuschliessen, und die Krone einem von seinen Brüdern zu geben, welches im Jahre 1725. geschah. In allen Ländern der Negern, von der **Sanaga** an, bis an den **Rio da Volta**, wird zwar der König allezeit aus der königlichen Familie genommen, und doch sind seine Kinder immer von der Reichsfolge ausgeschlossen, welche beständig auf die weibliche Seite

Königreich ist erblich.

(k) Marchais Reise II. Band auf der 169. Seite.
(l) Marchais auf der 201. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Krönung. Seite fällt. In **Whidah** haben sie eine bessere Meynung von den Weibern, und daselbst ist die Reichsfolge von der männlichen Seite eingeführt, mit dieser Einschränckung, daß die Krone nur auf denjenigen Sohn, oder diejenigen Söhne fällt, welche nach der Krönung des Vaters gebohren sind. Da hingegen diejenigen, welche vor seinem Antritte der Regierung gebohren sind, keinen Anspruch darauf haben.

Wie der Erb-Prinz erzogen wird. Ein anderes unveränderliches Gesetz ist, daß die Grossen des Reichs den Thronfolger, so bald er gebohren ist, in die Provinz **Zinghe**, an den Gränzen des Reichs gegen Westen, bringen lassen, wo er als der Sohn einer Privat-Person auferzogen wird, ohne daß man ihm seine Geburt und den Rang, darzu er bestimmt ist, zu erkennen giebt, oder ihm die zur Regierung erforderlichen Eigenschaften beyzubringen trachtet. Niemand darf ihn besuchen oder einen Besuch von ihm annehmen. Derjenige, welcher die Aufsicht über ihn führet, weis das Geheimniß von seiner Geburt. Er muß es bey Verlust seines Lebens vor ihm verbergen, und ihn als eines von seinen Kindern halten. Der jetzige König von **Whidah** hütete die Schweine seines vermeynten Vaters, als die Grossen zu ihm kamen, um ihn zu suchen, und auf den Thron seines verstorbenen Vaters zu setzen (a).

Politik der Grossen. Es ist leicht, die Absicht der Grossen von **Whidah**, in diesem Verfahren und in dieser Art, den vermuthlichen Erben zur Krone zu erziehen, zu errathen. Da er berufen wird, ein Reich zu beherr-

(a) Diese Verordnung muß folglich ein sehr neues Gesetz seyn; denn zu Bosmans Zeiten, fünf und zwanzig Jahre zuvor, war es nicht so, da alle die drey ältesten Söhne zu Sabi waren.

beherrschen, dessen Angelegenheiten und Grundsätze ihm etwas fremdes sind: so sieht er sich genöthigt, sie bey allen Fällen zu Rathe zu ziehen, und die Last der Regierung auf ihre Schultern zu legen. Auf solche Weise verbleibt die Macht beständig in ihren Händen, indem ihre Aemter erblich sind, und der älteste Sohn allezeit dem Vater in seinen Ehrenstellen und Gütern nachfolget (b). Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

Der König wird nicht unmittelbar darauf gekrönt, wenn er die Regierung antritt, oder von **Zinghe** hergebracht wird. Es verstreichen viele Monate und öfters Jahre vor der Vollziehung dieser Ceremonie, indem die Grossen die Zeit darzu ansetzen, nachdem es ihren besondern Absichten gemäß ist. Sieben Jahre aber sind der längste Zeitpunct, wie weit sie verschoben werden kan. Diese ganze Zeit hindurch steht die Regierung mehr in ihren Händen, als in den Händen des Königs, welcher jedoch als König bedient, besucht und verehret wird, aber nicht aus seinem Pallaste herausgehen darf. Die Krönung wird öfters aufgeschoben.

Wenn sie sich endlich über einen Tag zur Krönung verglichen haben: so zeigen sie solchen dem Könige an, welcher sie in seinem Pallaste zusammen kommen läßt, wo ein grosser Rath gehalten wird, darinnen das Gutachten der Edlen durch die allgemeine Einstimmung bestätiget wird. Dieses thut der König durch die Abfeurung von siebenzehen Canonen des Nachts um eilf Uhr öffentlich kund, wenn die Raths-Versamlung aus einander geht. Die Stadt **Xavier** oder **Sabi** giebt unmittelbar darauf ihr Vergnügen darüber durch ein lautes Freuden-Geschrey des Volcks zu erkennen,

(b) Marchais Reise II. Band auf der 41. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

kennen, welches sich von einem Dorfe zum andern ausbreitet; so daß nach Verfliessung von weniger als einer Stunde diese Zeitung in die entferntesten Gegenden von diesem kleinen aber starck bevölckerten Reiche gedrungen ist.

Opfer an die Schlange.

Der hohe Opfer-Priester, der hier **Beti** genannt wird, ermangelt nicht, den folgenden Morgen um zehen Uhr in den Pallast zu gehen, und dem Könige im Namen der grossen Schlange anzubefehlen, daß er die hierbey gehörigen Opfer zubereiten soll. Da dieses so genannte heilige Thier stumm ist: so thut es seine Absichten durch seinen Diener kund; und wenn es die liebsten Weiber des Königs zum Opfer verlangen sollte: so würde er gezwungen seyn, sie hinzugeben. **Des Marchais** weis nicht, ob die Schlange jemals so grausam gewesen ist; aber bey der Krönung des **Amar**, des gegenwärtigen Königs von **Whidah**, im April des Jahres 1725, war sie vernünftiger, und forderte nur einen Ochsen, ein Pferd, ein Schaf und einen Vogel. Diese vier Thiere wurden in dem Pallaste eingeweiht, und hernach mit Ceremonien auf die Mitte des öffentlichen Platzes oder Marcktes geführt. Auf jeder Seite dieser Opfer lagen neun kleine mit Palm-Oele bestrichene Hirse-Blätter, und darneben hatte der hohe Opfer-Priester eine Stange neun bis zehen Fuß lang aufgerichtet, an der oben ein Stück Leinewand auf Art einer Fahne angemacht war. Diese ganze Ceremonie ward unter dem Schalle der Trompeten, Trummeln und Flöten, und unter lautem Jauchzen des Volcks vollzogen. Die todten Opfer-Thiere wurden liegen gelassen, und stunden den Vögeln in der Luft frey, indem niemand bey Todes-Strafe hinzu nahen, oder sie berühren durfte.

Sobald dieses Opfer ausgesetzt und die Ceremonie vorbey war: so giengen achtzehen königliche Weiber von der dritten Ordnung aus dem Pallaste, welches solche sind, die Alters oder anderer Ursachen halber nicht länger zum Vergnügen des Königs geschickt sind (c). Vor ihnen her giengen die königlichen Hoboisten mit vier Trummelschlägern, und hinter ihnen marschirten zwanzig Musketier. Die vornehmste von den Weibern gieng zuletzt und trug ein thönern Bild. Dieses war eine grobe Figur eines sitzenden Kindes, welches sie neben den Opfer-Thieren niederlegte. Diese Weiber sungen im Hin- und Hergehen ein Lied, welches sehr wohl mit der Music übereinstimmte. Alles anwesende Volck machte zur Seite Platz, und fiel auf die Erde nieder, und jauchzete vor Freuden, so lange, bis sie wieder in das Seraglio hinein waren; worauf zwanzig Racketen losgelassen wurden, um dem Könige und dem Volcke ihre Zurückkunft anzuzeigen.

Sclaven: Küste, Whidah. Krönung. Procession der königlichen Weiber.

Nach diesen beyden Ceremonien begaben sich alle Grosse des Reichs in den Pallast. Bey dieser Gelegenheit sind sie mit den kostbarsten Juwelen geschmückt, und haben alle ihre Trummelschläger, Hoboisten und Trompeter, und alle ihre Sclaven, die im Gewehre gehen, zur Begleitung. Sie gehen hinein, ohne etwas von ihrer Pracht abzulegen, weil der König nicht zugegen ist, und fallen einer nach dem andern vor dem leeren Throne nieder, und kehren alsdann zurück.

Huldigung der Grossen.

Diese Ceremonie währet vierzehen Tage, wobey beständig die Weiber des Königs den Pallast mit

(c) Nach der folgenden Beschreibung von den Weibern des Königs sollten dieses die Weiber von der andern Ordnung seyn.

Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

mit ihrem Frohlocken erfüllen, und Racketen in die Höhe steigen. Diesen antworten das Volck und die Grossen mit ihren Zurufungen, die alsdann alle in der Stadt sind, und Racketen in Menge loslassen. Alle drey Tage werden die königlichen Canonen mit Untergange der Sonnen abgefeuert; so daß man diese vierzehen Tage hindurch weder schlafen noch sonst etwas hören kan, als Geschrey, Flinten, Canonen und Racketen.

Gesandtschaft nach Ardrah.

Sobald die Grossen ihre Huldigung geleistet haben, schicken sie einen aus ihrem Mittel mit einem prächtigen Gefolge nach **Ardrah**, um einen von den Grossen dieses Königreichs abzuholen, dessen Familie von undencklichen Zeiten her das Recht hat, die Könige von **Whidah** zu krönen. Dieser Herr aus **Ardrah** wird mit seinem ganzen Gefolge frey gehalten, und ihm mit der größten Ehrerbiethung auf seiner Reise begegnet. Wenn er nur noch zwo Meilen von **Sabi** ist, so findet er frische gesattelte Pferde, und man ersuchet ihn, hier mit seinem Gefolge auszuruhen. Und, als ob er wircklich nach einer Reise von funfzehen bis zwanzig Meilen nöthig hätte auszuruhen, so lassen sie ihn vierzig Tage daselbst, und geben ihm zu verstehen, daß vor Verlauf derselben weder er, noch jemand von seiner Begleitung, nach **Sabi** kommen dürfe. Unterdessen wird er diese ganze Zeit über von den Grossen des Reichs besucht und bewirthet, die ihm Geschencke bringen, und ihm die Zeit mit den besten Ergötzlichkeiten zu vertreiben suchen. Der König schicket ihm alle Tage zweymal in grossem Ueberflusse zu essen, und die Gerichte tragen seine Weiber von der dritten Ordnung,

nung, vor welchen eine Bande Musicanten und ein Haufe von zehen Musketierern vorhergeht. Sclaven-Küste, Whidah.

Nach Endigung der vierzig Tage läßt der König den Herrn aus **Ardrah** durch einen Grossen des Reichs nach **Sabi** einladen, mit der Versicherung, daß er mit der gebührenden Hochachtung empfangen werden soll, und daß für ihn und sein Gefolge Wohnungen neben dem Pallaste bereit stehen. Der Ardreser empfängt den Abgeordneten mit vieler Pracht, und giebt zur Antwort, er sey bereit, dem Verlangen des Königs von **Whidah** Gnüge zu thun, er müßte aber zuförderst gewisse Nachricht von dem Könige zu **Ardrah**, seinem gebiethenden Herrn, haben, daß der König von Whidah das Haupt-Thor zu **Offra** (d), der Hauptstadt von **Ardrah**, habe erneuern lassen, wie er nach den alten Tractaten zwischen den beyden Kronen zu thun verbunden ist (e). Dem Könige von **Whidah** wird diese Antwort gemeldet, und er schicket die benöthigten Leute nach **Offra**, welche die verlangten Erneuerungen vornehmen, welches bald geschehen ist. Darauf kehren sie mit einem Bedienten des Königs von Ardrah zurück, welcher dem Ardresischen Herrn, im Namen des Königs, die Versicherung giebt, das Thor sey ausgebessert, und es hindere ihn nun weiter nichts, seine Verrichtung ins Werck zu setzen. Krönung. Abgeordneter von dar aus

Sobald diese Antwort ankömmt, gehen die Grossen von Whidah mit ihrem gewöhnlichen Gefolge und einer unglaublichen Menge Volcks, dem Ardresischen Abgeordneten entgegen, und führen Kömmt nach Sabi.

(d) Labat hat sich hier gröblich geirrt. Offra liegt bey Jaquin, und die Hauptstadt von Ardrah ist Assem.
(e) Marchais Reise II. Band auf der 49. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

ren ihn im Gepränge nach **Sabi**, wo er mit einer Begrüssung aus den Canonen und mit den Zurufungen der Weiber des Königs empfangen wird, nach welchen das Geschrey des Volcks erschallet. Darauf wird er in die für ihn zubereiteten Zimmer neben dem Pallaste geführt, wo er von den Bedienten des Königs prächtig bewirthet wird. Der König läßt ihn über seine Ankunft complimentiren, und sich alle Morgen nach seinem Wohlseyn erkundigen. Fünf Tage hernach geht er aus, und leget bey den Grossen, die ihn besucht haben, Gegenbesuche ab. Den König aber sieht er nicht eher, als den dritten Tag, da er mit dem Obersten von seinem Gefolge in den Pallast hineingeht, ohne daß er seinen Schmuck oder seine Kleidung ableget, und mit dem Könige stehend redet, ohne vor ihm nieder zu fallen.

Proceßion zur Schlange.

Die fünf Tage über, da der Herr aus **Ardrah** zu Hause bleibt, halten die Grossen und das Volck Proceßionen zu dem Tempel der grossen Schlange, um zu erbitten, daß dieser neue Prinz so gut und gerecht seyn möge, als sein Vorgänger, daß er die Handlung blühend mache, und die Gesetze in Schwang bringe, und daß er das Volck bey seinen Rechten und Freyheiten schützen möge. Dieses ist ihre Verrichtung an allen Tagen, die Nächte werden mit Gastereyen, Tanzen, Geschreye, Music, Schiessen und einem solchen verwirrten Lärm hingebracht, der vermögend ist, einen jeden taub zu machen, der an solche Ausschweifungen nicht gewohnt ist.

Krönung wird kund gethan.

Am fünften Tage Abends werden neun Canonen aus dem Pallaste abgefeuert, um dem Volcke anzudeuten, daß der König den folgenden Tag gekrönt werden soll, daß er sich selbst öffentlich

auf

auf seinem Throne in dem darzu bestimmten Hofe des Pallastes zeigen will, und daß die Thore jedermann offen stehen sollen. Zu gleicher Zeit schicket er einen von seinen Bedienten an die Directoren der Europäischen Factoreyen, und läßt ihnen die Zeit und den Ort von der Ceremonie melden, und sie dazu einladen. Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

Diese angenehme Zeitung wird mit neuen Freudens-Bezeugungen von dem Volcke aufgenommen. Die Grossen von **Whidah** bringen die Nacht mit dem Herrn aus **Ardrah** zu, welcher den König krönen soll. Sie sind daselbst im stillen Gebethe beysammen. Wenn sie des Bethens müde sind, so trincken sie und schmauchen Toback, damit sie nicht einschlafen. Alles dieses sind nothwendige Stücke zur Ceremonie.

Endlich begiebt sich der König am sechsten Tage des Abends um fünf Uhr aus seinem Seraglio, in Begleitung vierzig seiner liebsten Weiber, die mit den feinsten seidenen Stücken bekleidet sind, die nur in dem Vorrathe des Königs oder der Europäischen Compagnien zu finden sind. Diese Weiber waren mit goldenen Halsbändern, Ohr-Ringeln, Arm-Bändern, goldenen und silbernen Fuß-Ketten, und den kostbarsten Juwelen mehr belastet, als geschmückt. Der König selbst gieng in der prächtigsten Kleidung, und trug einen vergüldeten Helm, mit weissen und rothen Federn auf dem Kopfe. Kleider und Thron des Königs.

In diesem Putze gieng er unter Begleitung seiner Leib-Wachten zu Fusse über die Höfe seines Pallasts, und setzte sich auf seinen Thron, welcher vor einem Gebäude stund, das auf Art einer Halle gebaut war, und in einem Winckel eines Hofes, auf der Ost-Seite des Pallasts liegt,

Sclaven, Küste, Whidah. Krönung.

der aus dieser Ursache der Hof der Krönung genennt wird. Der Thron war ein grosser vergoldeter Lehnstuhl, mit dem Wappen von Franckreich, auf dem Rücken, zum Zeichen, daß er ein Geschencke von dieser Völckerschaft war. Er saß auf einem mit starcken goldenen Tressen eingefaßten Sammet-Küssen, und hatte ein anders von gleicher Art zu seinen Füssen, die Ordnung der Personen, welche sich bey der Ceremonie befanden, war folgende:

Ordnung der Ceremonie.

Die vierzig liebsten Weiber des Königs, die ihn begleiteten, sassen zu seiner lincken Hand, zur rechten waren die Europäer in einer Linie auf Lehnstühlen gesetzt. Der Herr **Doringouin**, der Französische Director, der Ritter **des Marchais**, und andere Französische Officier sassen zunächst bey dem Könige, die Herren von der Engelländischen Factorey hernach, nach ihnen die Holländer, und zuletzt die Portugiesen. Hinter ihnen waren ihre Hausgenossen, und zwar die von dem Französischen Generale stehend, deren einer die Französische Fahne hielt, und die übrigen sitzend. Die Französischen, Holländischen und Engelländischen Herren sassen; nur allein der Portugiesische Director und seine Factore stunden mit blossem Haupte: eine grosse Demüthigung für diese hochmüthige Völckerschaft, welche hier ihr Ansehen so sehr verlohren hat, daß ein Portugiese sich nicht untersteht, einen Schwarzen, der ihm etwas zu Leide thut, zu schlagen; dahingegen die Franzosen die Freyheit haben, einem, der die Hand über sie aufhebt, das Leben zu nehmen, und nur dem Könige die geschehene Beleidigung anzeigen dürfen. Zur rechten Hand des Königs stund ein Grosser des Reichs mit einem

nem Sonnenschirme, welches nur bloß zum Gepränge war, indem die Ceremonie des Abends vorgieng. Er war von dem reichsten goldenen Stücke, die unterste Seite war mit Golde eingefaßt, und der Saum mit goldenen Franzen und Schnüren umgeben. Oben stund ein Helm, aus verguldtem Holze in Lebensgrösse, und die Stange von dem Schirme war sechs Fuß hoch, und vergoldet. Der Bediente, welcher ihn trug, drehte ihn beständig herum, um dem Könige eine Kühlung zu verschaffen. Ein anderer vornehmer Herr kniete vor dem Könige, und fächelte ihn mit einem seidenen Tuche von der Grösse einer ordentlichen Serviete. Zweene königliche Zwerge stunden Seiner Majestät gegen über, von denen ihm einer nach dem andern die guten Eigenschaften seines Vorgängers vorstellten, und seine Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Güte erhoben, und den neuen König ermahnten, ihm nicht allein nachzuahmen, sondern ihn auch zu übertreffen. Diese kleine Creaturen beschlossen ihre Rede mit Wünschen für die Glückseligkeit und lange Regierung des Königs.

Sclaven: Küste, Whidah. Krönung.

Wenn diese Complimente zu Ende sind: so wird der Ardresische Herr geholt, der das Amt hat, den König zu krönen. Er wird in Ceremonien hergebracht, unter Abfeurung der Canonen und Flinten, und dem Schalle der Trummeln, Trompeten und Flöten. Er geht mit seinem Gefolge in den Hof, welches in einer gewissen Entfernung hinter ihm bleibt. Er nähert sich dem Throne ganz allein, und begrüßt den König mit einer gelinden Beugung des Kopfes, ohne vor ihm niederzufallen. Darauf hält er eine kurze Rede an den König von der Ceremonie, die er

Der Herr aus Ardrah

krönt den König.

Sclaven-Küste, Whidah. Krönung.

jetzo vorzunehmen hat, und nimmt den Helm von seinem Kopfe; er behält denselben in der Hand, und wendet sich zu dem Volcke. Alsdann wird ein Zeichen gegeben, bey welchem alles Geschrey und alle Music aufhöret, und eine tiefe Stille erfolget. Darauf saget der Abgeordnete von Ardrah mit lauter Stimme: Hier ist euer König, seyd ihm getreu, und euer Gebeth soll von dem Könige von Ardrah meinem Herrn erhört werden. Diese Worte wiederholet er dreymal, und darauf setzet er dem Könige den Helm wieder auf den Kopf, und machet eine tiefe Verbeugung. Unmittelbar darauf werden die Canonen gelöset, und mit dem kleinen Gewehre gefeuert, die Music läßt sich hören, und die Zurufungen gehen von neuem an. Unterdessen da verschiedene Grosse den Ardresischen Herrn in seine Wohnung zurückführen, begiebt sich der König wieder in sein Seraglio, in Begleitung seiner Weiber, seiner Leibwacht und der Europäer, die ihm, wenn er zum Thore hineintritt, ihren Glückwunsch abstatten. Alle Kleider, und aller Schmuck, welchen der König bey dieser Gelegenheit trägt, gehören von Rechts wegen dem Ardresischen Herrn. Da aber dieses von übeln Folgen seyn könnte: so begnüget er sich mit einem ansehnlichen Geschencke, welches ihn der König den folgenden Tag schicket, nebst funfzehen Sclaven, oder andern Kostbarkeiten von gleichem Werthe. Hierauf muß er nach Hause zurückkehren, indem er nicht länger als noch drey Tage in dem Königreiche bleiben darf.

Der König unterläßt niemals den Tag nach seiner Krönung den Grossen des Reichs Geschencke zuzuschicken, welche sich dagegen bey ihm einfinden,

finden, ihm Danck abzustatten, und weit grössere Geschencke zu verehren. Das Freuden-Fest nach der Krönung dauert vierzehen Tage lang, und endiget sich mit einer grossen Proceßion zu dem Tempel der grossen Schlange (f). Sclaven-Käste, Whidah. Einkünfte.

§. III.

Des Königs Einkünfte, Pracht und Ausgaben.

Die königlichen Einkünfte werden aus seinen Ländereyen gehoben, ferner aus denen Zöllen, die auf alles gelegt sind, was gekauft und verkauft wird, aus den Abgaben und Geschencken der Europäer, und aus den Geld-Bussen und Einziehungen der Güter.

Die königlichen Ländereyen liegen nicht nur um **Sabi**, sondern auch in verschiedenen Provinzen von **Whidah**. Daher kommen alle Lebensmittel in seiner Haushaltung. Weil er aber nicht alles, was sie tragen, in seinem Pallaste aufzehren kan: so verkaufet er den Ueberschuß mit grossem Vortheile, daher dieses eine von den besten Einkünften der Krone ist. Diese Lande werden ohne seine Unkosten gepflügt, und die Frohndienste erstrecken sich so weit, daß er den Vasallen nicht einmal Wasser zu geben verbunden ist. Sie können auch ihre eigenen Lande nicht eher besäen, als bis die königliche Arbeit geschehen ist. Diesen Dienst müssen sie des Jahrs dreymal leisten, und das Zeichen sind drey Canonen, die des Abends, ehe sie zusammenkommen, abgefeuert werden. Auf dieses Zeichen führen die Edelleute ihre Kron-Güter werden durch Ländereyen-Frohnen gepflügt.

(f) Marchais Reise II. Band auf der 54. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Einkünfte.

Leute den folgenden Morgen mit Anbruche des Tages vor den königlichen Pallast, wo sie eine Viertelstunde lang singen und tanzen. Die Hälfte von ihnen ist wie zur Schlacht bewaffnet, und hat seine Trompeten, Trummeln und Flöten, die andere Hälfte hat Spaten, welches ihr einziges Instrument zum Pflügen ist. Das Eisen von diesen Spaten ist eine Hand breit, und von ihnen selbst geschmiedet. Es ist dünne, und mit einer Röhre versehen, wo man den Stiel hinein stecket, welcher nicht wie bey uns gerade, sondern in einen Winckel gebogen ist. Dieses Instrument ist so bequem, daß der Ackersmann sich zu seiner Arbeit nicht bücken darf.

Wenn diese Leute eine Zeitlang vor dem Thore des Pallasts gesungen und getanzt haben, da unterdessen die Edelleute den königlichen Befehl von dem ersten Kammerdiener empfangen: so laufen sie, wie Böcke an ihre bestimmten Oerter; und da die bewaffneten nach der Music neben dem Herrn, der die Aufsicht über das Werck hat, singen und tanzen: so arbeiten die Ackers-Leute munter nach dem Schalle der Instrumenten, so daß es eher eine Ergötzlichkeit, als eine Arbeit zu seyn scheint. Sie ziehen tiefe Furchen in dem Lande, wobey die in den königlichen Ländern tiefer gezogen werden, als in der Unterthanen ihren. Zween Tage hernach pflanzen oder säen sie; des Abends kehren sie zurück, und singen und tanzen vor dem Pallaste, da unterdessen die Edelleute, welche die Aufsicht über das Werck geführt, dem Könige Bericht erstatten, worauf jedermann nach Hause kehret.

Da die königlichen Lande nicht alle um **Sabi** herum, sondern auch in verschiedenen andern Provinzen

vinzen liegen: so tragen die Statthalter für dieselben Sorge, daß sie ohne die geringsten Unkosten gepflügt und geerndtet, und die Früchte in die königlichen Vorraths-Häuser geschafft werden. Durch eben dergleichen Dienste wird der königliche Pallast, und der Tempel der grossen Schlange gebaut, und in baulichem Wesen erhalten. Sclaven Küste, Whidah. Einkünfte.

Die Zölle und Steuren sind nach dem Verhältnisse des Landes sehr groß. Der König hat den Zehenten von allem, was auf den Märckten verkauft, oder in das Land eingeführet wird, es sey von welcher Art es wolle (a). Der König von **Whidah** verpachtet sie nicht, wie öfters in Europa zum Verderben der Handlung geschieht, sondern hat auf tausend Einnehmer hin und wieder auf allen Strassen und Pässen, die zu den Marcktplätzen gehen, zu Einsammlung des Zolls. Dieser beläuft sich auf eine unglaubliche Summe, da von allem, was gekauft oder verkauft wird, der Zehente entweder an Gelde, oder in der Sache selbst entrichtet werden muß. Dieses würde, wenn es ehrlich damit zugienge, den König sehr reich machen: aber die Einnehmer schöpfen so viel davon ab, daß kaum ein Vierthel an Seine Majestät kömmt. Doch wenn jemand von ihnen eines Unterschleifs schuldig befunden werden sollte: so würde die geringste Strafe diese seyn, daß er selbst, seine Familie und seine Güter zum Nutzen des Königs verkauft würden (b). Die Zölle.

Die sechs Zoll-Häuser, die er an den Fähren

(a) Marchais am angeführten Orte auf der 80. und 205. Seite.

(b) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 362. Seite.

Sclaven: Küste, Whidah. Einkünfte.

und Pässen in dem Königreiche hat, tragen ihm etwas Grosses ein. Da die Zölle an den Gränzen auf nichts gewisses gesetzt sind: so treiben die Zoll-Bedienten so viel ein, als sie können, welches den Reisenden und Kaufleuten eine grosse Unbequemlichkeit verursachet. Niemand ist von denselben ausgenommen, als die Europäer und die Grossen des Reichs mit ihren Hausgenossen (c).

Fisch-Zoll.

Marchais saget, selbst der Zoll, der täglich von den Fischen einkömmt, sey mehr als zulänglich, einen Neger-König reich zu machen, wenn er nur den vierten Theil davon bekäme, da er hingegen nur so viel davon hat, als ihm die Betrügerey der Einnehmer übrig läßt. Die Einkünfte von diesem Zolle sind zum Unterhalte der königlichen Weiber bestimmt, da diejenigen, die um seine Person sind, allezeit in kostbarer Kleidung gehen (d). **Bosman** saget, nur allein die Zölle von zweenen ziemlich grossen Flüssen (e), deren einer bey den beyden **Popos**, und der andere bey **Jakin** vorbeygeht, wären jeder auf hundert Sclaven werth, welches doch nicht die Hälfte von dem ist, was die Einnehmer empfangen, weil sie so fischreich sind.

Geld-Bussen.

Die Hälfte von allen Geld-Bussen und Zöllen in den Statthalterschaften gehöret ihm zu: **Bosman** aber zweifelt, ob er den vierten Theil erhalte (f). Die Einziehung von Personen und von Gütern, die ihm allein zu gute gehen, tragen grosse Summen ein.

Marchais machet die Anmerckung, daß dieser

(c) Marchais am angeführten Orte auf der 81. Seite.
(d) Ebenderselbe auf der 188. Seite.
(e) Nämlich Eufrates und Torri.
(f) Bosman auf der 362. Seite.

ser Staat, der einer von den kleinsten in Guinea ist, ohne Gold-Bergwercke, Elfenbein, oder andere kostbare Waaren, einer der blühendsten und reichsten auf der Küste bloß durch den Sclaven-Handel sey, welcher hier von grosser Wichtigkeit ist (g). Und eben so groß ist auch der Vortheil des Königs dabey, welcher fünf **Gallinas Bujis** von jedem Kopfe bekommt, der in seinen Herrschaften verkauft wird.

Sclaven-Küste, Whidah. Einkünfte.

Es sind, wie **Boßman** saget, drey Steuer-Einnehmer über den Sclaven-Handel gesetzt. Ein jeder von ihnen hat von jedem Sclaven, der verkauft wird, einen Reichs-Thaler als königlichen Zoll einzunehmen. Diese Herren aber verstehen sich unter der Hand mit denenjenigen, welche die Sclaven verkaufen, so daß der König nichts davon bekömmt. Bey denen Sclaven, welche für Bujis (h) verkauft werden, wird zwar fleißigere Aufsicht gehalten, indem das Kauf-Geld in des Königs Gegenwart bezahlt wird, von welchem er für jeden Kopf drey Reichs-Thaler bekömmt. Manche aber holen ihr Geld bey Nacht, oder sonst zu ungebührlichen Stunden, und suchen ihn damit zu hintergehen. Denn die Europäer, die ihrer Hülfe beständig benöthigt sind, können ihnen ihr Geld nicht abschlagen, wenn sie es nur verlangen (i).

Sclaven-Zoll.

Die Zölle auf die ein- und ausgehenden Waaren sind auch sichere Einkünfte. Jedes Europäische Schiff erleget zum wenigsten einen Zoll von zwanzig Sclaven am Werthe, die Geschencke und

Gehörige Geschencke und Abgaben.

(g) Marchais Reise II. Band auf der 80. und folgenden, und auf der 187. Seite.
(h) Im Originale Boesies.
(i) Boßman am angeführten Orte auf der 362. Seite.

Sclaven-Küste. Whidah.

und Darlehne nicht zu rechnen, welche für diejenigen, die sie geben, so gut, als verlohren sind (k).

Einkünfte.

Ein jedes Schiff, das hier handelt, giebt dem Könige auf vierhundert Pfund Sterling an Zolle, durch die Handlung, oder andere Abgaben, und manchmal kommen in einem Jahre auf funfzig Schiffe hieher, ob gleich zu andern Zeiten nicht die Hälfte davon da ist (l).

Die Gebühren oder gewöhnlichen Geschencke, welche die Europäer dem Könige für seinen Schutz, und die Freyheit zu handeln entrichten, tragen sehr viel ein (m). Kurz, wie **Bosman** versichert, wenn dieser Herr nicht betrogen wurde: so würde er ein grosses Einkommen haben, und nach Beschaffenheit dieses Welt-Theils ein mächtiger Fürst seyn.

Des Königs Ausgaben.

Doch, die königlichen Einkünfte mögen so groß seyn, als sie wollen, so hat er Gelegenheit genug, sie loszuwerden (n).

Ausser den grossen Summen, welche er täglich zur Zerstörung von **Popo** und zur Ueberwältigung von **Offra** anwendet, seinen nothwendigen Haushaltungs-Ausgaben, den ansehnlichen Opfern, welche er seinen Fetischen darbringen muß, hält er beständig viertausend Mann auf den Beinen, die er mit Speise und Tranck versorget. Und ob er gleich seine Unterthanen als Sclaven ansieht: so muß er sie doch, wenn er sie brauchet, theuer genug bezahlen.

Die königlichen Ausgaben werden auch durch seine Geschencke an die Europäer sehr starck vermehrt,

(k) Marchais am angeführten Orte auf der 187. S.
(l) Bosman auf der 362. Seite.
(m) Marchais am angeführten Orte auf der 82. Seite.
(n) Marchais hingegen saget, seine Einkünfte wären um so viel ansehnlicher, da seine Ausgaben gering sind. II. Band auf der 187. Seite.

mehrt, welche ansehnlich sind, wenn ihm die Personen gefallen. Ihr Tisch wird täglich von ihm mit Schafen, Schweinen, Vögeln und Rindfleische versehen, oder was nur sonst zu haben ist, über dieses mit Brodte, Früchten, Biere, und was sonst darzu gehöret, und dieses in reichlichem Masse. Zu **Bosmans** Zeiten bezeigte sich der König gegen die Holländer besser, als gegen die andern Völckerschaften, und schickte ihnen öfters einen doppelten Antheil. Nach der Zeit aber hat man ihnen geringe Vorzüge gelassen, indem die Handlung bloß durch die Schiffs-Hauptleute besorgt worden, welche, da sie in den Gebräuchen der Einwohner, als eines klugen gesitteten Volcks, unerfahren sind, ihnen nicht mit derjenigen Anständigkeit begegnen, die sie erfordern (o). Daher waget es **Bosman**, den Untergang des hiesigen Sclaven-Handels vorher zu sagen. Denn eine solche schlechte Aufführung wird den Preis der Sclaven gewißlich steigern. Doch er bricht davon ab, aus Furcht, er möchte die Schiffer erzürnen, welche sich einbilden, daß sie die Handlung eben so gut, als die Factore, verstehen (p). Sclaven-Käufe, Whidah. Einkünfte.

Der König von **Whidah** zeiget bey allen öffentlichen Vorfällen grosse Pracht. Diese ist erstlich an seinen Bedienten zu sehen, oder denenjenigen, welche unter ihm Aemter verwalten, und Aufsichten haben.

Die Posten oder Bedienungen, welche der König vergiebt, sind von dreyerley Arten. Erstlich die Kron-Bediente.

(o) Der schlimmste unter den Negern würde sich nicht solcher Ausschweifungen unter den Europäern schuldig machen.

(p) Bosman am angeführten Orte.

Sclaven-Küste, Whidah. Pracht.

die Unter-Könige, welche **Fidalgos** oder **Governadors** (q) genannt werden, und die der oberste Stand des Königreichs sind. Diese haben in des Königs Abwesenheit und in ihren Statthalterschaften nach Willkühr zu befehlen, und führen eben so grossen Staat, als der König selbst. Die andern sind die Ober-Hauptleute, welche hier grosse Hauptleute genannt werden, und meistentheils zugleich Unter-Könige sind. Die dritten sind die gemeinen Hauptleute, von welchen eine grosse Anzahl ist. Ein jeder von ihnen hat seinen besondern Character, als: Hauptmann des Marcktes, Hauptmann der Sclaven, der **Tronks** oder der Gefängnisse, des Ufers. Kurz, zu einer jeden Sache, die man nur erdencken kan, hat der König seinen Aufseher. Ausser diesen giebt es noch eine grosse Anzahl Titular-Hauptleute ohne wirckliche Bedienungen. Alle diese Ehrenstellen werden um grosse Summen von dem Könige gekauft, welcher doch dabey in dem Ansehen steht, als ob er sie aus besonderer Gnade verschenckte (r).

Die vornehmsten Versammlungen des Staats-Raths werden hier ordentlich des Nachts gehalten, ausser bey ausserordentlichen Fällen (s).

Des Königs Pracht.

Ob gleich die Erziehung des Königs, so lange er Prinz ist, sehr niederträchtig ist: so wird er doch, so bald er den Thron besteigt, nicht länger als ein Sterblicher, sondern als eine Gottheit angesehen, und alle, die sich ihm nähern, bezeugen ihm eben

(q) Diese Worte sind von den Portugiesen entlehnt. Das erste bedeutet Herren, und das andere Statthalter. Dieses zeuget von dem Ansehen, welches sie ehemals in dem Lande gehabt haben müssen, wo sie jetzo verächtlich sind.

(r) Bosman auf der 362. Seite.

(s) Marchais II. Band auf der 62. Seite.

eben so viel Furcht und Hochachtung. Es darf kein Unterthan zu ihm kommen, ausser wen er gerufen wird, oder mit seiner Erlaubniß (t). Er darf auch nicht anders vor ihm erscheinen, als kniend, oder auf dem Bauche liegend. Wenn sie ihn des Morgens begrüssen: so legen sie sich gerade vor der Thüre nieder, küssen die Erde dreymal, schlagen mit den Händen zusammen, und lispeln einige Worte, die ein Gebeth bedeuten. Wenn dieses geschehen ist: so kriechen sie auf allen vieren vorwärts, da sie denn eben diesen Reverenz wiederholen. Mit einem einzigen Worte machet er sie zittern. So bald er aber den Rücken wendet, vergessen sie ihre Furcht, und achten wenig auf seine Befehle, indem sie ihn schon mit etlichen Lügen zu befriedigen oder zu hintergehen wissen (u).

Sclaven-Küste, Whidah. Pracht.

Marchais saget, sie kröchen etliche Schritte weit, bis der König durch eine gelinde Bewegung der Hände ihnen Erlaubniß zu reden giebt. Dieses thun sie mit leiser Stimme in wenig Worten, und haben dabey das Gesicht allezeit zur Erde niedergebeugt. Niemand, auch die grösten Herren nicht, sind von diesem sclavischen Ceremonielle ausgenommen. Nur allein der Hauptmann des Seraglio und der grosse Opfer-Priester haben die Freyheit, in das Seraglio zu gehen, ohne zuvor um Erlaubniß anzusuchen. Wenn sie aber mit dem Könige reden wollen: so müssen sie eben diese Umstände beobachten.

Wenn ein Grosser des Reichs bey dem Könige Gehör erhält, so geht er in den Pallast, unter Begleitung oder vielmehr Bedeckung aller seiner

bey Ertheilung einer Audienz.

(t) Ebenderselbe auf der 43. Seite.
(u) Bosman auf der 363. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Pracht.

ner bewehrten Leute, Trummelschläger, Trompeter und Hoboisten. Wenn er an das vorderste Thor kömmt, so geben seine Musketierer Feuer, seine Music läßt sich hören, und sein übriges Gefolge machet ein Jubel-Geschrey. Auf solche Art geht er mit seinem ganzen Zuge in den ersten Hof. Daselbst leget er seine Kleider, Armbänder, Ringe und seinen Schmuck ab, und zieht ein grobes Pagne an, das aus Schilfe und Grase gemacht ist, und in dieser Kleidung wird er von den königlichen Beamten bis an die Thüre des Audienz-Gemachs geführt, wo er auf die Erde niederfällt. Nach Endigung seiner Audienz begiebt er sich auf eben diese Art zurück. Während dieser Zeit werfen sich seine Leute, die in dem äussern Hofe auf ihn warten, gleichfalls auf die Erde. Wenn der Herr, der Gehör gehabt hat, wieder zu seinen Leuten kömmt: so leget er seine Kleider und seinen Schmuck an, und giebt dem Könige seinen Abschied durch Salven aus dem kleinen Gewehre und den Schall der Trummeln und Trompeten zu erkennen, in welchen seine Leute ihre Zurufungen einmischen.

Freye Macht der Grossen.

Dieses sclavische Ceremoniel ist die Ursache, warum die Grossen des Reichs dem Könige selten anders, als bey dringenden Angelegenheiten (x), ihre Aufwartung machen. Denn es ist vielleicht kaum ein Land in der Welt, da die Grossen grössere Freyheit haben, als hier. Und in der That ist, den Schein der Macht ausgenommen, die Regierung zwischen ihnen und dem Könige getheilt, welcher auch nicht die Gewalt hat, sich in ihre Privat-Streitigkeiten zu mischen, als

(x) Marchais am angeführten Orte, auf der 44. Seite.

als durch seine und der Europäischen Directoren Vermittelung (y).

Sclaven-Küste, Whidah. Pracht.

Wenn etwan ihren Leuten die Audienz einmal zu lange vorkommen, oder sie auf den Verdacht fallen sollten, daß ihrem Herrn etwas böses widerfahren wäre: so würden sie durch die königliche Leibwacht durchbrechen, und alle Ehrerbiethung gegen seine Majestät aus den Augen setzen, wenn ihr Herr ihnen nicht wieder ausgeliefert würde. Da die Leibwacht sich nicht über hundert Mann erstrecket, und die Grossen gemeiniglich sechs bis sieben hundert bey solchen Gelegenheiten mit sich bringen: so setzen sie sich keiner grossen Gefahr aus, und der König waget es auch nicht, gegen sie zu den äussersten Mitteln zu schreiten. Denn da sie öfters ohne seine Erlaubniß unter einander Krieg führen: so würden sie sich alle wider ihn vereinigen, wenn ihre Privilegien angegriffen würden (z).

Atkins berichtet, daß ein Unterthan, wenn er Gehör verlangt, zum Zeichen an eine Klocke schlagen müsse. Wenn er hinzu gelassen wird, so muß er sich vor seinem Groß-Fetischir oder hohen Priester, wenn derselbe zugegen ist, eben so wohl zur Erde werfen, als vor dem Könige. Er saget zugleich, die Weissen würden selten oder niemals vor den König gelassen, ausser wenn sie ihre jährlichen Geschencke bringen (a).

Vorrechte der Europäer.

Bey dieser Gelegenheit erinnert **Marchais**, daß die Directoren der Europäischen Compagnien, die Schiffs-Hauptleute, und überhaupt alle Weisse, welche den König bey ihrer Ankunft oder

(y) Ebenderselbe auf der 100. Seite.
(z) Ebendaselbst.
(a) Atkins Reise nach Guinea auf der 110. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

oder Abreise von **Sabi** besuchen, von diesem Ceremonielle ausgenommen sind. Es wird ihnen Gehör verstattet, wenn sie dasselbe nur verlangen. Sie begrüssen den König, wie Herren vom Stande in Europa begrüßt werden. Er nimmt sie bey der Hand, läßt sie niedersitzen, und trinckt ihnen zu. Wenn es der erste Besuch ist, und die Personen Directoren oder Schiffs-Hauptleute sind: so werden sie gemeiniglich bey ihrem Abschiede aus dem Pallaste mit fünf oder sieben Canonen begrüßt. Auf solche Art empfieng er den Ritter **des Marchais**, welcher den 12ten Jenner im Jahre 1725. zum erstenmale Gehör hatte (b).

In diesem Audienz-Gemache sind mit Tuche überzogene Bäncke, zween Fuß hoch und einen Fuß breit, und dabey, nach der Gewohnheit des Landes, ein länglicht runder Sessel. Dieser ist für den König, und die andern, die mit Matratzen bedeckt sind, für die Europäer, welche neben dem Könige sitzen, und sich mit ihm unterreden. Dieses thun sie mit blossem Kopfe, nicht weil es befohlen ist, sondern weil sie finden, daß es wohl aufgenommen wird. Sie lassen auch allezeit ihre Degen draussen; denn es gefällt dem Könige nicht, daß jemand mit Gewehre vor ihm erscheint. Es ist ein ganz guter Zeitvertreib, nach unsers Verfassers **Bosmans** Berichte, einen Tag mit Seiner Majestät zuzubringen. Denn ausser daß er ein guter Gesellschafter ist, so setzet er allezeit die besten Tractamente vor, die er hat.

Kennzeichen der königlichen Würde.

Niemand trinckt aus eben dem Glase oder Becher, aus welchem der König trinckt; und wenn von ungefähr jemand anders ihn mit seinen Lippen berührt

(b) Marchais am angeführten Orte, auf der 46. Seite.

berührt hat, so bedienet er sich desselben niemals wieder, wenn er gleich von einem Metalle ist, das durch das Feuer gereinigt werden könnte. Wenn Europäer in seiner Gegenwart speisen, welches er sehr gern sieht: so wird die Tafel ziemlich ordentlich gedeckt und bedient. Alle seine vornehmen Herren liegen, so lange er dabey ist, rings herum auf der Erde, und was die Europäer übrig lassen, das wird ihnen gegeben, welches sie alles sehr begierig verzehren, es mag ihnen schmecken oder nicht, wenn sie es gleich zehenmal besser zu Hause haben. Und geschähe es nicht aus dem Grunde, damit sie die königliche Tafel nicht zu verachten schienen: so würden sie nichts davon anrühren.

Sclaven-Küste Whidah. Hofstatt.

Die vornehmen Herren, die um ihn sind, speisen täglich in seiner Gegenwart. Ihn aber darf niemand essen sehen, weder ein Mann, noch eine Frau, ausser seinen Weibern. Dieses ist, wie **Bosman** vermuthet, anfänglich in der Absicht eingeführt worden, damit er bey dem Volcke desto eher für einen Gott gehalten werden möchte. Doch trinckt er in jedermanns Gegenwart.

Es ist niemanden erlaubet, die eigentliche Wohnung des Königs zu wissen. **Bosman** fragte einmal seinen vornehmsten Günstling, **Cartern** (c): wo der König des Nachts schliefe? Dieser antwortete ihm durch eine andere Frage: wo wohnet Gott? Eben so möglich ist es, die Schlafkammer des Königs zu wissen. Dieses geschieht vermuthlich, um dem Volcke eine desto tiefere Ehrfurcht beyzubringen, und damit bey einem plötzlichen Ueberfalle der König Zeit haben möge, sich mit der Flucht zu retten.

Der

(c) Phillips nennt ihn Charter. Siehe oben.

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

Kleidung und Tracht.

Der König hat prächtige Kleidungen von Seide, oder goldenen und silbernen Stücken. Wenn er aber einen Europäer besucht, so ist er noch besser, als sonst, angezogen. Dieses kan er leichtlich thun, ohne sich sehen zu lassen, indem alle ihre Wohnungen rings um seinen Pallast gebaut sind. Seine Hofstatt ist, wie **Bosman** glaubet, schwach, indem er nur von seinen Weibern bedient wird (d).

Die rothe Farbe ist dem Hofe so eigen, daß es niemanden freysteht, dieselbe zu tragen, als dem Könige, seinen Weibern und seiner Hofstatt, es sey in Seide, Baumwolle, Wolle oder Leinen. Die königlichen Weiber tragen allezeit eine Binde von dieser Farbe, die sechs Finger breit, und zwo Ellen lang ist. Sie tragen dieselbe über ihre **Pagnes**, und binden sie vorne an, und lassen die Zipfel herunter hängen (e).

§. IV.

Des Königs Haushaltung, Lebens-Art und Begräbniß.

Des Königs Art zu leben.

Die Unwissenheit und Niedrigkeit, in welcher der König von **Whidah** erzogen wird, machet, daß er sich gemeiniglich den Ergötzlichkeiten überläßt, wenn er auf den Thron gelangt, zumal da er seinen Zustand auf eine so erstaunende Art verändert sieht (a).

Diese Monarchen sind in ihrem Pallaste ziemlich müßig. Sie gehen niemals heraus, als drey Monate nach ihrer Krönung, um die grosse Schlan-

(d) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 360. S.
(e) Marchais Reise II. Band auf der 77. Seite.
(a) Marchais auf der 43. Seite.

Sclaven-Küste, Whidab. Hofstatt.

Schlange zu besuchen. Sie verfügen sich auch niemals in das Audienz-Gemach, ausser, wenn die Directoren oder andere grosse Herren etwas mit ihnen zu thun haben, oder wenn sie die Gerechtigkeit unter ihren Unterthanen verwalten. Die ganze übrige Zeit bringen sie in dem Innersten des Seraglio zu, und lassen sich von ihren Weibern bedienen (b). Unter diesen haben allezeit sechse von der ersten Ordnung die Aufwartung, die mit prächtiger Kleidung und Juwelen gezíert sind, und an seiner Seite knien, und ihre Gesichte zur Erde neigen. In dieser Stellung suchen sie ihn zu unterhalten, und ihm die Zeit zu verkürzen. Sie kleiden ihn an, warten ihm bey der Tafel auf, und bestreben sich, es einander in Gefälligkeiten gegen ihn zuvor zu thun. Wenn er mit einer allein zu seyn wünschet, so rühret er sie sanfte an, und drücket ihr die Hände. So gleich begeben sich die fünf andern weg, schliessen die Thüren zu, und halten Wache, bis der König die glücklich gewordene Frau von sich läßt. Sechs andere lösen diese ab, und diesen folgen beständig neue, so oft der König ein Zeichen giebt.

Seine Weiber.

Die Weiber des Königs sind in drey Classen eingetheilt. Die erste besteht aus den allerschönsten jungen Weibern, und hat keine gesetzte Zahl. Diejenige, von welcher der König den ersten Sohn erzeugt, ist die oberste unter ihnen, und wird als die Königin, oder wie sie es nennen, als des Königs grosse Frau betrachtet. Sie hat in dem Seraglio zu befehlen, und niemanden zu gehorchen,

(b) Eben dieser Autor saget, auf der 79. Seite, ihre Anzahl erstrecke sich auf zweytausend, oder eigentlich zu reden, so viel er zu nehmen Lust hat. Atkins saget, auf der 110. Seite, eintausend. Andere dreytausend.

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

chen, als der Mutter des Königs, deren Ansehen groß oder geringe ist, nachdem ihr Einfluß bey dem Könige zu- oder abnimmt. Diese königliche Mutter hat ihr besonderes Zimmer am Hofe, und eigene Einkünfte zu ihrem Unterhalte; und wenn sie im Ansehen steht, so fehlet es ihr niemals an austräglichen Geschencken. Sie muß aber beständig Wittwe bleiben.

Die andere Classe besteht aus denen, welche Kinder von dem Könige gehabt haben, oder die das Alter oder die Kranckheit zu dem Vergnügen des Königs untüchtig gemacht. Auch dieser ihre Anzahl ist nicht bestimmt.

Die dritte und unterste Classe besteht aus denen Weibern, welche dem Könige oder seinen Frauen, als Sclavinnen dienen. Dem ungeachtet werden sie als königliche Weiber betrachtet, und daher steht ihnen der Tod bevor, wenn sie mit einer Manns-Person zu thun haben, oder ohne Erlaubniß aus dem Seraglio weggehen (c).

Todsünde eine anzurühren.

Wenn jemand mit Vorsatze, oder durch den unschuldigsten Zufall von der Welt etwas von dem Leibe der königlichen Weiber berührt: so hat er dadurch seinen Kopf, oder wenigstens seine Freyheit verlohren, und wird zu ewiger Sclaverey verdammt. Daher pflegen alle diejenigen, welche sich bey den königlichen Häusern befinden, laut zu rufen, damit seine Weiber es wissen, daß eine Manns-Person in ihrer Gegend ist (d).

Nach des **Marchais** Berichte nehmen sie es in diesem Stücke so genau, daß wenn etwa von ungefähr eine Manns-Person auf der Strasse an eine von diesen Weibern anrühret, so darf sie nicht

(c) Marchais Reise II. Band auf der 62. Seite.
(d) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 345. S.

nicht mehr in das Seraglio kommen, sondern sie und der Mann werden so gleich in die Sclaverey verkauft. Wenn es aber offenbar wird, daß sie einander mit Vorsatze angerührt: so wird die Frau verkauft, der Mann aber hingerichtet, und alle seine Güter werden in die königliche Kammer eingezogen. Aus dieser Ursache schreyen diejenigen, welche in die Höfe des Pallasts gehen, wo sich die königlichen Weiber häufig befinden, beständig: Ago, ago, das ist: Aus dem Wege, gehet zurücke, sehet euch vor, und die Weiber halten sich allezeit an der einen Seite. Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

Aus dieser Ursache wird der König, wie oben erwähnt worden, in seinem Hause von seinen Weibern bedient, indem es keiner Manns-Person freysteht, in die Mauern desselben hineinzugehen, ausser um das Gebäude auszubessern, oder etwas zu verrichten, was die Weiber nicht thun können. Und in diesem Falle begeben sich die Weiber auf eine andere Seite des Hauses. Wenn die Maurer das Haus des Königs mit Ziegeln decken: so schreyen sie beständig, daß die Weiber des Königs sich diese Zeit über inne halten sollten. Denn wenn sie dieselben nur erblicken sollten, so würde es ihnen schon als ein Laster zugerechnet werden. zu sehen, oder ihr nahe zu kommen;

Auf gleiche Art, wenn die Weiber des Königs auf das Feld zu arbeiten gehen, wie sie täglich zu ganzen hunderten thun: so schreyen sie, wenn sie einer Manns-Person begegnen: aus dem Wege! worauf derselbe ohne Verzug entweder auf die Knie, oder gerade auf die Erde fällt, und so lange wartet, bis sie bey ihm vorbey gegangen sind, ohne daß er sich unterfängt, sie nur anzusehen (c).

(c) Ebendaselbst.

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

Phillips erzählet, daß, so bald sich die königlichen Weiber sehen liessen, so wichen alle andere Schwarzen aus dem Wege. Wenn etwa etliche Engelländer ihnen in den Weg kommen sollten, so blieben sie stehen, riefen ihnen zu, und machten ihnen Zeichen mit den Händen, daß sie auf die Seite gehen sollten. Wenn sie vorbey gehen, so pflegten sie die Engelländer mit Verbeugung des Kopfs, und Küssung ihrer Hände zu begrüssen, öfters ein lautes Gelächter anzufangen, und sie steif anzusehen, als ob es lauter seltsame Thiere wären (f).

werden doch sclavisch gehalten.

Aller dieser Ehre ungeachtet, die andere den Weibern des Königs erzeigen, hat doch Seine Majestät selbst sehr wenig Achtung gegen sie. Sie warten ihm bey allen Gelegenheiten wie Mägde auf, und vollziehen alle seine Befehle in seiner Residenz, gleichwie Schaffner oder Gerichts-Diener. Das schlimmste ist, daß, wie sie in der That Sclavinnen sind, er sie auch auf diesen Fuß nach seinem Gefallen an die Europäer verkauft, so daß ihre Wohnung eher den Namen eines Sclaven-Hauses, als eines Seraglio verdienet. **Marchais** versichert, daß der König, wenn er keine Sclavinnen in seinen Gefängnissen hat, ohne Ceremonie so viel von seinen Weibern aushebt, als er für gut befindet, denen auf der Stelle das Merckmaal der Compagnie, die sie kaufet, eingeprägt wird, worauf sie nach America abgeführt werden (g).

Phillips bekräftiget dieses, indem er meldet, daß öfters der damals im Jahre 1693. regierende König, wenn die Schiffe Mangel an Sclaven

(f) Phillips Reise nach Guinea auf der 222. Seite.
(g) Marchais am angeführten Orte auf der 82. Seite.

ven gelitten, und nicht damit versorgt werden können, drey bis vierhundert von seinen Weibern verkauft habe, um die Anzahl vollzumachen (h).

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

Es ist nicht zu zweifeln, daß **Phillips** aus der Erfahrung redet. Man findet nicht, daß den Holländern solche Ladungen von Königinnen bescheert worden. **Bosman**, der um eben die Zeit zu **Whidah** war, saget nur, der König verkaufe um des geringsten Misvergnügens oder Kleinigkeit willen, manchmal achtzehen bis zwanzig von seinen Weibern. Dieses vermindert aber ihre Anzahl im geringsten nicht. Denn dreye von seinen vornehmsten Hauptleuten, als Aufseher des Seraglio, ersetzen ihre Stellen alle Tage mit anderm Frauenzimmer. So oft sie nur eine schöne Jungfer sehen, stellen sie solche den Augenblick dem Könige vor, und niemand von seinen Unterthanen erkühnet sich, sie ihm abzuschlagen, oder sich zu widersetzen. Wenn eine auf solche Art vorgestellte Frauens-Person ihm wohlgefällt: so erweist er ihr die Ehre, sie ein oder zweymal zu liebkosen, und alsdann ist sie verbunden, den Ueberrest ihres Lebens als eine Nonne hinzubringen. Aus dieser Ursache sind die Frauens-Personen so wenig nach der Ehre begierig, Gemahlinnen des Königs zu seyn, daß manche einem solchen elenden Leben einen frühzeitigen Tod vorziehen.

Und in die Sclaverey verkauft.

Vor etwa zwey Jahren suchten diese Hauptleute ein schönes junges Mägdlein wegzufangen, und weil diese sich nicht zu einem Nonnen-Leben bequemen wollte: so ergriff sie die Flucht. Und als jene ihr nachsetzten, so stürzte sie sich aus

(h) Phillips auf der 219. Seite.

Sclaven, Küste, Whidah. Hofstatt.

Verzweiflung in einen tiefen Brunnen, in welchem sie erstickte (i).

Wir wollen nicht unterlassen, einer sehr merckwürdigen Freyheit zu gedencken, welche, wie uns **Atkins** berichtet, der König seinen Weibern ertheilt hat, nämlich ihr Land-Bier **Pitto** oder **Pitow** (k) genannt, zu brauen und zu verkaufen.

Söhne des Königs.

Was die Kinder des Königs und ihre Erziehung betrifft: so sind die Schriftsteller darinnen unterschieden. **Bosman** redet, als ob sie alle in dem Pallaste wohl erzogen würden, bis sie zu gewissen Jahren kommen, und saget, der älteste Sohn des Königs habe zu seiner Zeit zu **Sabi** gelebt. Nach **Marchais** Berichte hingegen, wird der Erb-Prinz von dem Hofe entfernt, in grosser Niedrigkeit erzogen, ohne daß er etwas von seinem Stande weis. Beyde Schriftsteller reden von der Krone, als ob sie erblich sey, oder wenigstens die Wahl allezeit in der königlichen Familie verbleiben müsse. **Phillips** aber spricht, die Grossen des Reichs wären bey einer neuen Wahl die Candidaten zur königlichen Würde. Er versichert, die Söhne des Königs kämen, wenn sie erwachsen sind, niemals, als nur insgeheim zu ihm, aus Furcht den grossen **Kaboschiren** Anlaß zum Argwohne zu geben, von denen sich jeder die Hoffnung machet, nach seinem Tode erwählt zu werden; und sie müßten gegen diese Grosse eben so viel Ehrerbiethung brauchen, als die geringsten Unterthanen (l).

Da

(i) Bosman am angeführten Orte, und Marchais am angeführten Orte auf der 65, 82. und 180. Seite.
(k) Atkins Reise auf der 111. Seite.
(l) Phillips Reise auf der 219. Seite.

Da der König von Whidah allein von seinen Weibern bedient wird: so giebt, wenn er stirbt, die Königin, oder seine grosse Gemahlin den Grossen des Reichs von seinem Tode Nachricht, welche ihn drey Monate lang geheim halten müssen. Während dieser Zeit kommen sie zusammen, und vergleichen sich, an welchen von den Prinzen des Königs die Krone gelangen soll, wenn der älteste für unwürdig zur Nachfolge erkannt wird, wie es im Jahre 1725. geschah. Wenn diese drey Monate verlaufen sind: so wird der Tod des Königs kund gethan, welches für das Volck so viel als ein Zeichen oder eine allgemeine Verheissung ist, daß es thun darf, was es will. Alle Gesetze, Ordnungen und Policey scheinen alsdann aufgehoben zu seyn. Diejenigen, welche sich an ihren Feinden zu rächen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen haben, ergreifen diese Zeit, um alle Arten von Unordnung und Ausschweifungen zu begehen. Die Klügsten halten sich alsdann innen, weil sie es sich, wenn sie ausgehen, gefallen lassen müssen, daß sie beraubt, geschlagen, oder vielleicht gar ums Leben gebracht werden. Niemand darf sich sicher herauswagen, als die Grossen des Reichs und die Europäer, und sie brauchen die Vorsicht es so gut bewehrt, und mit einem so starcken Gefolge zu thun, daß sie nicht Ursache haben, die Bosheit des Pöbels zu fürchten.

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

Grosse Verwirrung nach des Königs Tode.

Die Weiber halten sich inne, damit sie nicht Beschimpfungen erdulden müssen; denn die Unordnung und der Lärmen ist entsetzlich. Das Beste ist, daß es nur vier oder fünf Tage von der Bekanntmachung des Hintritts des Königs an währet, welche Zeit die Grossen anwenden,

Sclaven-Küste, Whidah. Hofstatt.

den Prinzen aufzusuchen (m), welcher bestimmt ist, den Thron zu besteigen, und ihn in den Pallast zu bringen. Unmittelbar darauf werden die Canonen abgefeuert, um dem Volcke zu wissen zu thun, daß ein König da ist, und so gleich kömmt alles in seine vorige Ordnung. Die Handlung geht von frischem an, die Marcktplätze werden eröffnet, und jedermann denckt an seine Geschäffte, wie zuvor (n).

Bosman erwähnet dieser Zeit der Verwirrung. Sie haben, saget er, eine seltsame Gewohnheit bey dem Tode des Königs; denn alsdann fängt ein jeder an, seinem Nachbar seine Güter, so viel er nur kan, zu rauben, und dieses geschieht während der Zwischen-Regierung völlig ungestraft. So bald aber der neue König bestätigt ist: so läßt er einen Befehl ergehen, in welchem er dieses untersaget. Und wenn die vornehmen Herren sich über die Wahl des Königs nicht vergleichen können: so sagen sie dem Volcke, um der Fortdaurung dieser Unordnung vorzubeugen, daß sie einen erwählt haben, und lassen das obgedachte Edict in seinem Namen ergehen.

Neuer König erwählt.

Eben dieser Schriftsteller setzet noch dieses hinzu, die Wahl oder die Bestätigung eines neuen Königs bleibe selten lange zweifelhaft. Denn so bald der älteste Sohn den Tod des Königs vernimmt, so suchet er es durch seine Freunde dahin zu bringen, daß er von dem Hofe, und den Weibern seines Vorgängers Besitz nehmen darf. Die Parten des jüngern Bruders suchet ihn allezeit aus

(m) Es ist seltsam, daß sie es nicht in den drey vorhergehenden Monaten thun.

(n) Marchais Reise II. Band auf der 73. Seite.

aus eben der Absicht gleich bey der Hand zu haben. Denn wer einmal hierinnen zur Nachfolge gelangt, dem bleibt das übrige nicht zweifelhaft. Denn das gemeine Volck wird nicht leicht zugeben, daß er hernach wieder abgesetzt werde (o). Sclaven, Küste, Whidah Begräbniß.

Da es gewöhnlich ist, den Pallast des verstorbenen Königs einzureissen (p): so wenden sie die drey Monate nach seinem Tode an, einen neuen zur Residenz des neuen Königs zu bauen, und alle seine Weiber daraus wegzubringen, welche dem Nachfolger zufallen. Niemand, als die Mutter des verstorbenen Königs und die Mutter des gegenwärtigen, ist von dem Gesetze ausgenommen.

So bald der neue König den Pallast in Besitz genommen hat, giebt er Befehl zu seines Vaters Leichen-Begängnisse. Dieses wird dem Volcke durch die Canonen kund gethan, deren fünfe des Morgens früh, fünfe des Mittags, und fünfe bey dem Untergange der Sonne abgefeuert werden. Bey dem letztenmale erfolget ein entsetzliches Wehklagen durch den ganzen Pallast, aus welchem keines von den Weibern herausgehen darf. Der grosse Opfer-Priester, welcher die Aufsicht über das Leichen-Gepränge führet, läßt ein Grab funfzehen Fuß ins Gevierte, und fünf Fuß tief machen. In der Mitte desselben wird eine neue Vertiefung, acht Fuß ins Gevierte, ausgegraben, die über und über zugedeckt ist, und da hinein wird der Leichnam des verstorbenen Königs mit grossen Ceremonien gelegt. Darauf suchet er achte von seinen liebsten Begräbniß des Königs.

T 5

(o) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 366. Site.

(p) Wenn dieses so ist, wie können sie seinen Tod dem Volcke verborgen halten.

Sclaven-Küste, Whidah. Begräbniß.

sten Weibern aus, die auf das schönste angeputzt sind, und ihm in die andere Welt nachfolgen sollen, und diese sind mit Speisen und Geträncken zu seinem Dienste beladen. Auf solche Art werden sie in die Gruft geführt, in welcher sie lebendig begraben werden, oder vielmehr bald von der Erde, mit welcher die Grube zugefüllt wird, ersticken.

Menschen-Opfer.

Nach diesen Weibern werden die Männer herzugeführt, die zu gleichem Ende bestimmt sind. Die Anzahl derselben ist nicht festgesetzt, und beruhet auf dem Willen des Königs und des hohen Priesters. Da niemand weis, wen das Loos treffen möchte: so suchen sich die Hausgenossen des verstorbenen Königs, sowohl Männer als Weiber, in Zeiten aus dem Wege zu machen, und kommen nicht eher wieder, als bis die Ceremonie vorbey ist. Nur ein einziger von den königlichen Bedienten ist schlechterdings verbunden, ihm aus der Welt zu folgen, und zwar derjenige, der den Namen seines Lieblings führet. Er hat kein besonderes Amt in dem Pallaste, und hat auch nicht die Erlaubniß hineinzugehen, als wenn er eine Gnade auszubitten hat. Alsdann trägt er sein Anliegen dem grossen Opfer-Priester vor, und dieser meldet es dem Könige; es wird ihm auch nichts verweigert, er mag bitten, was er will.

Des Königs Günstlinge

Dieser hat das Recht, was er nur will, zu seinem Gebrauche von dem Marckte wegzunehmen, und niemand darf es ihm verwehren; die Europäer ausgenommen. Er geht in einem langen Rocke mit weiten Aermeln, und in einer Kappe, wie der Benedictiner ihre. Er kan sie von weisser Leinewand oder von Brocad tragen;

und wenn er ausgeht, so führet er einen Stab in der Hand. Er genießt grosse Ehre, und ist von allen Zöllen, Steuern und Dienstleistungen befreyt. Sein Leben wäre glücklich, wenn es nicht auf dem Leben eines andern beruhte. So aber muß es ihm durch die Gedancken verbittert werden, daß es mit dem Leben seines Herrn ein Ende nimmt. So bald der König stirbt, wird er scharf bewacht, und ist der erste, der seinen Kopf verliert, nachdem die liebsten Weiber des Königs in seinem Grabe erstickt sind. Sclaven-Küste, Whidah. Begräbniß.

Allen denjenigen, welchen das Leben genommen wird, um den König in der andern Welt zu bedienen, wird der Kopf abgehauen, und nach der Anordnung des hohen Priesters werden ihre Leiber und Köpfe zusammengelegt, und um das königliche Grab herum beerdiget. Sie werfen über ihnen einen Hügel von Erde auf, der wie eine Pyramide aussieht, auf dessen Spitze sie die Waffen des Königs stellen, deren er sich bey seinen Lebzeiten bedient hat. Rings herum stellen sie eine grosse Anzahl Fetische oder kleine irdene Figuren, welche als Schutz-Gottheiten dienen, die den Ort bewachen. Wenn dieses geschehen ist: so reissen sie den Pallast nieder, bis auf die äussern Mauern (q), und erbauen ihn von neuem, nach dem Geschmacke und Willen des neuen Königs (r). geopfert.

Atkins bemercket, daß dem Volcke bey dem Todesfalle des alten und dem Antritte des neuen Königs grosse Geschencke ausgetheilt würden.

Dem

(q) Oben wird von eben diesem Schriftsteller gesaget, daß er binnen den drey Monaten unmittelbar nach dem Tode des Königs niedergerissen und wieder gebaut werde.
(r) Marchais Reise II. Band auf der 74. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Begräbniß.

Dem neuen Könige wird auch von dem Groß-Fetischir ein grosses Schwerdt übergeben (s).

Die beyden letzten Könige.

Wir finden nur von zweenen oder dreyen Königen von **Whidah** etwas gemeldet. Des ersten gedencket **Phillips** (t), welcher viel um ihn und an seinem Hofe gewesen. Er war ein magerer Mann von schlechtem Ansehen und mittlerer Statur, aber von muthiger Gemüths-Art, und war um das Jahr 1695, wie der Verfasser muthmasset, etwan sechzig Jahre alt. Drey oder vier Jahre hernach, als **Bosman** in dem Lande war, regierte vermuthlich noch eben derselbe. Wenn man die Nachrichten dieses Schriftstellers von ihm und seiner Weise zu leben mit des **Phillips** seinen zusammenhält: so werden sie dem Leser verschiedene Umstände angeben, welche die Beschaffenheit der Könige von **Whidah** betreffen, und die in dem, was schon oben von dieser Materie gesagt worden, nicht zu finden sind.

Character des ersten.

Der König war, nach **Bosmans** Erachten, etwas über funfzig Jahre alt, aber so lebhaft und munter, als ein Mann von fünf und dreyßigen. Er war der höflichste, edelmüthigste Neger, den er jemals gekannt hat. Aber einige schelmische Schmeichler, die ihm beständig Lehren von guter Wirthschaft in die Ohren bliesen, nicht damit dem Könige überflüßige Unkosten ersparet würden, sondern daß sie desto sicherer das Geld für sich behalten könnten, hatten ihn hartnäckig und eigensinnig in seinem Verfahren gegen die Holländer gemacht. Im Anfange überließ er es ihnen, was sie anbiethen wollten; hernach aber wollte er alles nach seinem Willen haben, und

(s) Atkins Reise auf der 110. Seite.
(t) Siehe oben VII. Theil auf der 280. u. f. Seite.

und verlangte die allerauserlesensten und gangbarsten von ihren Waaren für seine Sclaven. Dieses fiel dem Kaufmanne sehr schwer, indem er verbunden ist, ihm noch ausserordentlich für jeden Sclaven ein Dritthel, ein Vierthel, oder wenigstens ein Fünfthel zu geben. Und wenn die besten Waaren weg sind: so wird er das übrige mit Schaden los. Sclaven=Küste, Whidah. Character.

Des Jahres läßt er sich einmal oder höchstens zweymal mit einer sehr prächtigen Hofstatt sehen. Besonders aber läßt er sich von seinen Weibern begleiten, deren Anzahl sich auf tausend erstrecket, und die alle in ihrer kostbarsten Kleidung gehen. Zu dieser Zeit bekömmt man alle seine schönsten Weiber zu sehen, die sonst sehr enge eingeschlossen sind, und an ihnen grosse Schätze von Korallen, die mehr als Gold werth sind. Bey diesem Zuge wird er von keiner einzigen Manns=Person begleitet; er thut es aber allen seinen Grossen zu wissen, an welchem Orte er Willens ist, sich zu ergötzen. Dahin begeben sie sich, um ihm aufzuwarten, und doch sehen sie sich immer vor, daß sie weit genug von seinen Weibern entfernt bleiben, indem ihnen keine grössere Gunst zugestanden wird, als sie im Vorbeygehen anzusehen. Die übrige Zeit des Jahres unterhält sich Seine Majestät zu Hause, und suchet sich kein ander Vergnügen zu verschaffen, als was er von seinen Weibern haben kan, ausser wenn er sich in das Audienz=Gemach begiebt, und sich daselbst von seinen Hauptleuten Bericht erstatten läßt, wenn etwas vorgegangen ist, oder ihnen seine Befehle ertheilet. Seine Art zu leben.

Wenn dieses geschehen ist, so geht er an den Ort der Audienz, der den Europäern angewiesen

ist,

Sclaven-Küste, Whidah. Character.

ist, um sich mit ihnen wegen der Handelschaft zu unterreden, wo der Verfasser mit ihm manche Tage in verschiedenen Arten von Spielen zugebracht hat, denen er, wie es hier ordentlich ist, über die massen ergeben ist. Sie spielten um einen Ochsen, um ein Schwein, Schaf und dergleichen, niemals aber um Waaren oder um Geld; und er schickte dem Verfasser allezeit zu, was er verlohr, ohne daß er von seinem Gewinnste etwas annehmen wollte (u).

Seine Söhne.

Die Kinder des Königs, ausser den kleinen, welche noch in dem Pallaste inne gehalten wurden, waren drey Söhne und eine Tochter, alle sehr schön, besonders der älteste, welcher der schönste Neger war, den **Bosman** jemals gesehen hat. Der Geburt nach ist er der vermuthliche Erbe zur Krone: er hatte aber so boshafte verderbte Grundsätze, daß man hoffte, er würde nicht auf den Thron gelangen, weil das Land sonst sehr viel von ihm leiden würde.

Er hat in allen Gegenden seine Handlanger, welche die Europäer sowohl, als die Schwarzen bestehlen mußten. Er schonte auch selbst seinen Vater nicht. Er gieng niemals aus seinem Hause, als des Abends, zu welcher Zeit **Bosman** öfters die Ehre hatte, einen Besuch von ihm zu erhalten. Die Ursache, warum er den Tag über zu Hause blieb, war theils sein Hochmuth, indem er es für schimpflich hielt, sich dem gemeinen Volcke zu zeigen, und andern Theils um die Nothwendigkeit zu vermeiden, sich vor seinem Vater sehen zu lassen.

Der andere Sohn des Königs war dem Vater

(u) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 366. Seite.

ter sehr ähnlich, welchem er in allen Arten der Höflichkeit nachahmte, und weswegen sich die Grossen um seine Gunst bewarben. **Bosman** schloß daher, daß nach dem Abgange des Königs das Land in einen bürgerlichen Krieg verwickelt werden würde. Der gröste Haufe würde dem jüngern Sohne zufallen, da sich ihm der älteste mit in- und ausländischer Macht widersetzen würde. In einem solchen Falle, hoffet **Bosman**, würden die Europäer die Partey des jüngern Bruders ergreifen, gleichwie sie bey dem gegenwärtigen Könige thaten, dessen gute Gemüths-Art die Holländer, Franzosen und Portugiesen veranlassete, seinen ältesten Bruder aus dem Lande zu jagen, und ihn auf den Thron zu setzen (x). **Sclaven-Küste, Whidah. Character.**

Der König heirathete zwo von seinen eigenen Töchtern. Weil aber dieselben bald hernach verstarben: so glaubte er, daß die Götter ihn auf solche Art für seine Verbrechen bestraften; und dieses brachte ihn dahin, daß er es mit einem Eide verschwur, es in Zukunft niemals wieder zu thun. Um der Versuchung zu entgehen, verheirathete er seine einzige Tochter an den Factor der Englischen Compagnie zu Whidah. Als **Bosman** einmal scherzweise mit Seiner Majestät frey redete, legte er ihm eine Art von Strafe auf, daß er ihm die Prinzeßin nicht zuerst angebothen hätte. Der König erlegte die Strafe ganz willig, und sagte dabey, obgleich seine Tochter verheirathet wäre, so stünde sie doch zu seinen Diensten, wenn er Lust zu ihr hätte. Denn ein Wort sey genug, sie nach Hause zu berufen. Auf solche Art scheinen die Töchter des Königs ganz wohlfeil zu seyn. Es ist aber Schade, saget **Bosman**, **Heirathet seine Töchter.**

(x) Ebendaselbst.

Sclaven: Küste, Whidah. Character. man, daß die Tochter eines Königs in diesem Lande zu heirathen eben kein grosser Vorzug ist, sonst würde ich seit langer Zeit auf solche Art glücklich geworden seyn (y).

Der letzte König. Der Nachfolger dieses Königs scheint derjenige zu seyn, welcher im Jahre 1721. regierte, als **Atkins** zu Whidah war, welcher saget, er sey fett und ungeheuer dick geworden, und seit dem er auf den Thron gelangt, niemals aus seinem Pallaste gekommen, welches auf zwölf Jahre war. Einige sagen, wie dieser Schriftsteller ferner erzählt, daß ihn sein Geiz zu Hause halte, weil bey dem Antritte eines neuen Prinzen dem Volcke ein grosses Geschenck gehört. Andere sagen, es fehlte ihm das Schwerdt, als das Sinnbild seiner Macht, welches ihm von einem Groß-Fetischer hinter **Jakin** übergeben werden mußte, und welches noch nicht geschehen war (z).

Widersprüche der Schriftsteller. Im Jahre 1725. bestieg, nach **des Marchais** Berichte, ein neuer König, mit Namen **Amar**, den Thron, bey welcher Gelegenheit der jüngere Bruder dem ältern vorgezogen ward. Dieser Umstand aber scheint auf der nächstfolgenden Seite einen Widerspruch zu leiden, wo eben dieser Schriftsteller saget, der gegenwärtige König von **Whidah** habe die Schweine seines vermeynten Vaters gehütet, bey dem er auferzogen worden. In solchem Falle muß er der älteste Sohn oder Erb-Prinz gewesen seyn, weil nach seinem eigenen Berichte sonst keiner auf eine so niederträchtige Art erzogen wird.

Man hat sogar grosse Ursache zu zweifeln, ob im Jahre 1725. ein neuer König auf den Thron gelangt,

(y) Ebenderselbe auf der 346. Seite.
(z) Atkins Reise auf der 110. Seite.

gelangt, obgleich Marchais, oder statt seiner sein Herausgeber, versichert, daß er bey seiner Krönung gegenwärtig gewesen, wovon wir bereits die Beschreibung mitgetheilt haben. Denn nach Smiths und Snellgravens Erzählungen muß der König, welcher im Jahre 1726 und 27. regiert, eben derjenige seyn, welcher regiert, als Atkins zu Whidah war, nämlich im Jahre 1721, indem der erste mit dem letztern übereinkömmt (a), daß der König der dickste und fetteste Mann sey, den er in seinem Leben gesehen. Der letztere saget, der König sey in seinem vierzehenten Jahre zur Regierung gekommen, und zur Zeit der grossen Staats-Veränderung im Jahre 1726. über dreyßig gewesen (b). Dieses wird seine Gelangung zum Throne in das Jahr 1710. setzen, nur ein Jahr später, als aus des Atkins Anmerckung zu schliessen ist, er sey 1721. zwölf Jahre lang König gewesen. Sclaven-Küste, Whidah. Character.

Eine weitere Nachricht von dem Könige und der erwähnten Veränderung des Staats, welche seine Schwelgerey und üble Aufführung verursacht, wird der Leser aus demjenigen ersehen, was aus dem Smith und Snellgrave bereits angeführt worden (c). Staats-Veränderung in Whidah.

§. V.

Die Soldaten, Waffen, und Kriege von Whidah.

Der König von Whidah kan mit leichter Mühe, ohne neue Unkosten, zweyhundert tausend Mann aufbringen. Die Groß- Kriegsmacht von Whidah.

(a) Siehe oben VII. Theil auf der 536. Seite.
(b) Boßman auf der 488. Seite.
(c) Ebenderselbe auf der 479. und 488. Seite.

Sclaven, Küste, Whidah. Soldaten.

Grossen des Reichs sind verbunden, zu diesem Ende ihre gewisse Anzahl wohlbewaffnete Mannschafft zu stellen, und diese Truppen müssen sich selbst mit Lebensmitteln versehen; doch aller Wahrscheinlichkeit nach bekommen sie Pulver und Bley von dem Könige. Ein so zahlreiches Krieges-Heer, das so leichtlich zu unterhalten ist, könnte diesen Prinzen sehr furchtbar machen, wenn die Einwohner Muth hätten (a); statt dessen aber sind sie so schwach, und begehren so wenig, jemanden etwas zu leide zu thun, daß sie sich nicht wagen würden, fünftausend wohlbewaffnete Mann anzugreifen, wenn es gleich nur Negern von der Gold-Küste sind, ja sie trauen sich nicht einmal, ihnen ins Gesichte zu sehen.

Einwohner sind sehr feige.

Hiervon lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Denn erstlich haben sie eine so starcke Neigung zur Handlung und zum Ackerbaue, daß sie auf den Krieg gar nicht dencken. Fürs andere fehlet es ihnen an geschickten Anführern; denn wenn sie gezwungen sind, zu Felde zu gehen, so vertrauen sie die Anführung ihres ganzen Heers einer Person von schlechten Verdiensten, die niemals eine Probe von ihrer Tapferkeit abgeleget hat. Die vornehmste Ursache aber ist die Furcht vor dem Tode, welche sie durchgängig beherrschet, und eine solche Zaghaftigkeit in ihnen erreget, daß die meisten davonlaufen, ehe der Feind zum Vorscheine kömmt. Wenn einer von den vornehmsten Herren etwas Muth hat, und zu Felde geht, so gehen ihre Sachen etwas besser von statten. Die andern Helden aber, von denen sich die andern nicht befehlen lassen, haben kaum

(a) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 395. Seite, und Marchais Reise, II. Band, auf der 188. Seite.

kaum etwas erblickt, das wider sie ankömmt, so suchen sie ihr Heil mit der Flucht. Man machet die Anmerckung, daß der Ober-Befehlshaber des Heeres, wenn er nur mittelmäßig hurtig ist, gemeiniglich noch vor seinen Soldaten zu Hause anlanget, ohne darauf zu sehen, was das Beste seiner Völcker bey einer allgemeinen Flucht erfordert. So viel aber wird versichert, daß seine Leute nicht weit hinter ihm bleiben. Hieraus kan man abnehmen, was für Helden sie in Angreifung anderer Länder sind. Doch, die Wahrheit zu sagen, fährt unser Schriftsteller fort, in der Vertheidigung ihres Vaterlandes lassen sie etwas mehr Muth blicken, so lange als es möglich ist (b). Wir wissen nicht, aus was für Gründen **Bosman** dieses zu ihrem Vortheile saget. Die Erfahrung hat das Gegentheil gewiesen, indem in ganz neuern Zeiten ihr Heer sich durch eine Handvoll Volcks von dem Könige von **Dahome** schlagen, und das ganze Land unter den Fuß bringen lassen (c). Sclaven-Küste, Whidah. Soldaten.

Leute, die die Krieges-Zucht verstehen, würden sich an ihre Art stossen, ihre Völcker in Schlacht-Ordnung zu stellen, welche so unregelmäßig ist, daß zwey tausend regulirte Europäische Truppen leichtlich zweyhundert tausend Negern in die Flucht bringen würden. Sie führen niemals Geschütz in das Feld, indem sie weder Kamele noch Pferde haben, es fortzuschaffen, noch auch Belagerungen vorzunehmen haben, bey welchen sie solches brauchen könnten; überdieses würde es leicht auf ihren Märschen verlohren gehen. Es ist wunderbar, daß die Schwarzen zu Hause Ihre schlechte Kriegs-Zucht.

(b) Bosman am angeführten Orte.
(c) Siehe oben VII. Theil, auf der 571. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Soldaten.

Hause so verzagt sind, da sie hingegen in America so verzweifelt tollkühn werden, daß sie den grösten Gefahren eben so heldenmüthig entgegen gehen, als Cäsar; vielleicht ist die Ursache diese, daß sie hier die Furcht vor der Sclaverey verzagt machet, welche das Schicksal aller Kriegs-Gefangenen ist. Dort aber machet ihnen die Verzweiflung einen Muth, oder die Hoffnung, sich von diesem Elende zu befreyen. Aller ihrer Feigheit und Furchtsamkeit ungeachtet, scheinen sie doch zum Kriege geneigt zu seyn, welchen sie öfters und aus so schlechten Ursachen anfangen, daß man niemals sagen kan, daß sie in Frieden leben. Wer da will, der mag diesen anscheinenden Widerspruch vereinigen.

Art zu fechten,

Ihre Art zu fechten ist diese: Ein jeder vornehmer Herr führet seine Leute an, welche sie in grosse Haufen oder Schaaren, aber ohne alle Ordnung, stellen. Wenn sie zahlreicher sind, als der Feind, so suchen sie ihn zu umringen. Wenn beyde Theile gleich starck sind, so ist der Krieg bald geendiget. Ein jeder Theil zieht sich zurück, so hurtig er kan, ohne sich vor dem Nachsetzen zu fürchten. Wenn dieses nicht angeht, und sie sich etwa in einer solchen Lage befinden, daß sie sich nicht leicht zurück ziehen können: so machet sie die Gefahr verzweifelt. Sie wissen, daß sie überwinden oder sterben, oder Sclaven werden müssen. Sie machen den Anfang mit lautem Geschrey, mit Hohn-Worten und Drohungen; sie geben aus ihrem kleinen Gewehre Feuer, und ihre Trummeln und Trompeten machen ein entsetzliches Getöse. In einem Augenblicke ist die Luft mit einer Wolcke von Pfeilen überdeckt. Sie rücken immer näher an einander,

und

und schiessen ihre Assagayen und Wurf-Spiesse los, und bedecken sich mit ihren grossen Schilden, so daß man kaum ihre Köpfe sehen kan. Auf solche Art wird das Treffen hitzig, der Lärmen nimmt überhand, und sie kommen mit ihren Säbeln und Messern zum Handgemenge. Ihre Wuth ist so groß, daß sie selten Quartier geben, so daß das Blutvergiessen gemeiniglich sehr groß ist. Endlich ergreift der schwächste Theil die Flucht. Die Ueberwinder setzen nach, und machen so viel Sclaven als sie können. Alsdann gehen sie auf das Schlacht-Feld zurück, und ziehen den Todten ihr Lenden-Tuch ab, welches bald geschehen ist. Diese, und ihr Gewehr, und die Köpfe ihrer Feinde, welche sie zum Zeichen ihrer Tapferkeit abhauen, nehmen sie mit sich fort.

Sclaven, Küste, Whidah. Soldaten.

Der König, welcher mit seinen Weibern in dem Seraglio bleibt, empfängt das siegreiche Heer auf dem Throne sitzend, rühmet ihre Dienste, und belohnet sie dafür, und nimmt für sich den zehenten Kopf von den gemachten Sclaven. Wenn solches geschehen ist, so kehret jeder nach Hause, heftet die mitgebrachten Köpfe an, und verkaufet seine Sclaven an die Europäer. Manchmal erbiethen sich ihre Angehörigen sie loszukaufen: die Besitzer aber halten sie allezeit um einen so übermäßigen Preis, daß selten jemand von ihnen los kömmt.

und den Feinden zu begegnen.

Sie achten es für keine Schande, ihr Gewehr wegzuwerfen, und vor dem Feinde zu laufen, da ihre grossen Herren ihnen ein gutes Exempel in diesem Stücke zu geben pflegen. Wenn sie nur sicher nach Hause kommen können, so fürchten sie sich vor keinen Verweisen.

Die Schwartzen von Whidah haben darin-

Sclaven-Küste, Whidab. Waffen. nen einen grossen Vortheil über ihre Nachbarn, daß sie mit Feuer-Gewehre gut versehen sind, mit welchen sie sehr wohl umzugehen wissen. Wenn sie nur wohl geübt wären, und gute Officier hätten: so würden sie bald alle Nationen um sich herum unter das Joch bringen können (d).

Die Waffen der Whidaher bestehen in wenigen Musketen, Bogen und Pfeilen, schönen wohlgemachten Hirschfängern, und starcken schönen Assagayen. Ihr liebstes Gewehr aber, auf welches sie sich am meisten verlassen, ist eine gewisse Art von Keulen (e).

Flinten. Ihre Flinten sowohl, als ihr Pulver und Bley, empfangen sie von den Europäischen Kaufleuten, deren Unvorsichtigkeit in diesem Stücke sehr groß ist, indem sie denselben die Waffen zu ihrem Verderben in die Hände geben. Die einzige Klugheit, die sie hierbey noch bezeigen, ist, daß die Flinten, die sie ihnen verkaufen, nicht von der besten Art sind. Die Handwercksleute der Schwarzen aber wissen solche ganz wohl zu verbessern und in gutem Stande zu erhalten. Sie wissen sie wohl zu handthieren, und zielen gut, so daß es ihnen nur an Herzhaftigkeit und an Anführung fehlet.

Schilde. Sie führen alle Schilde, die wenigstens vier Fuß lang und beynahe zwey Fuß breit sind, und theils mit Ochsen- theils mit Elephanten-Häuten überzogen werden. Da aber diese Materialien sie sehr schwer machen: so bedienen sie sich derselben selten, sondern machen sich andere aus Binsen, die von guter Arbeit und so feste sind, daß kein Pfeil durchdringen kan.

Ihre

(d) Marchais Reise II. Band auf der 188. Seite.
(e) Bosman auf der 396. Seite.

Ihre Bogen sind groß und starck, gemeiniglich fünf Fuß lang und aus hartem zähen Holze gemacht, welches sich häufig in den Wäldern an dem **Eufrates** findet. Der Bäume von diesen Wäldern sind allzu viel, als daß sie für Gottheiten gelten könnten. Die Pfeile sind von Rohre mit einer eisernen Spitze, welche sie selbst schmieden, und fest angelöthet ist, oder auch mit einer von Holze, welches im Feuer abgehärtet, und alsdann zugespitzt wird. Sclaven Küste. Whidah. Waffen. Bogen.

Die Europäer versehen sie mit Säbeln oder Hirschfängern, von denen manche gerade ausgehen, und andere gebogen oder am Ende breit sind. An dem Hefte ist kein völliges Gefässe. Diese Waffen sind groß und schwer, und zeigen von der Stärcke derer, die sie führen. Die Klingen sind drey Fuß lang, und diejenigen, welche ihre eigenen Schwerdtfeger machen, sind noch schwerer und schärfer. Diejenigen, welchen die stählernen zu kostbar sind, lassen sich welche von Holz aus eben der Forme, aber noch schwerer und gröber, machen. Sie zerschneiden nichts; sie schicken sich aber sehr wohl, einen Arm oder einen Hirnschädel zu zerschmeissen. Degen.

An statt derselben haben sie manchmal hölzerne Keulen (f). Diese sind, nach **Bosmans** Berichte, eine Elle lang, und fünf oder sechs Zoll dick, sehr rund und eben, die am Ende eine Kolbe eine Hand breit und drey Finger dick haben. Ein jeder ist mit fünf oder sechs solchen Keulen versehen. Keulen.

Diese Keulen sind aus sehr schwachem Holze gemacht, und sie sind so geschickt, dieselben zu werfen, daß sie ihren Feind etliche Schritte weit treffen

(f) Marchais am angeführten Orte, auf der 192. S.

Sclaven-Küste, Whidah. Waffen.

treffen können; und wo sie nur hinfällt, da zerschmettert sie alles, und zerbricht die Gliedmassen. Die Schwarzen von der Gold-Küste fürchten sich vor diesen fast so sehr, als vor den Musketen (g). Nach **Marchais** Berichte sind manche von diesen Kolben, welche drey bis vier Zoll im Durchschnitte haben, mit Nägeln, die runde oder viereckichte Knöpfe haben, versehen. Sie sind den Keulen sehr ähnlich, welche bey den Wilden in Nord-America im Gebrauche sind.

Spiesse.

Ihre Spiesse sind ordentlich vier Fuß lang. Der Schaft ist in der Mitte stärcker, als an den Enden, welches den Nachdruck des Streiches vermehret und das Zielen gewisser machet. Die Spitze ist von zackichtem Eisen, welches die Wunde gefährlicher machet, indem es viele Mühe kostet, den Spieß herauszuziehen. Die mit hölzernen Spitzen sind auf gleiche Art gemacht. Man findet nicht, daß diese Whidaher die Gewohnheit haben, ihre Pfeile zu vergiften, wie auf der westlichen und der Gold-Küste geschieht.

Assagayen.

Ihre **Assagayen** sind von den Spiessen in der Länge und der Gestalt der Spitze unterschieden, die wie an unsern halben Piken beschaffen ist, sie mag von Eisen oder von Holze seyn. Sie brauchen diese Waffen alle beyde mit grosser Geschicklichkeit, und sind fähig, ein Kronenstück auf dreyßig Schritte weit zu treffen. Sie schiessen selten vorbey, wenn sie nach einem Ziele schiessen. Ein jeder Soldat, der keine Flinte hat, ist mit einem Schilde, mit einem Säbel oder einer Keule, einer Assagaye und zweenen oder dreyen Spiessen bewaffnet (h).

Phil-

(g) Bosman am angeführten Orte.
(h) Marchais am angeführten Orte, auf der 195. Seite.

Phillips meldet, daß die **Whidaher** beständig mit denen von **Ardrah** und **Allampo**, und den **Quamboern** (i) und **Achimern** im Kriege verwickelt sind. Die ganze Beute besteht in Männern und Weibern, die sie zu Sclaven machen. Der Verfasser hat neun bis zehen Säcke mit Köpfen von Männern, Weibern und Kindern auf einmal von den Soldaten in die königliche Residenz nach **Sabi** bringen sehen, wenn sie von einem feindlichen Einfalle wiederkamen. Sie giengen so schmählich damit um, daß sie die Köpfe hin und her wurfen, und dabey ein Freuden-Geschrey wegen ihres Sieges über ihre Feinde erhuben. Es giebt wenige unter ihnen, die nicht einen Kinnbacken oder eine Hirnschale von einem grossen Manne zeigen, den sie, wie sie vorgeben, getödtet haben. Sie hängen solche an das Heft von ihren Säbeln, die unsern Garten-Messern sehr ähnlich sind. Sclaven-Küste, Whidah. Kriege. Ihre Kriege.

Eben dieser Schriftsteller erzählet etwas von den Kriegen des **Afferri** oder **Aforri** gegen **Whidah**, welches von der Erzählung, die wir bereits aus **Bosmanen** und **Marchais** ausgezogen haben, in etwas unterschieden ist.

Um das Jahr 1692. war der König von **Whidah** in grosser Furcht vor einem benachbarten kriegerischen Prinzen, **Afferri** (k) genannt, welcher mit den Europäern auf der Küste **Allampo** einen Sclaven-Handel zu treiben pflegte, und unter ihnen in grossem Ansehen stund, da er von einem edlern und grössern Gemüthe war, als die Schwarzen insgemein zu seyn pflegen. Wegen Wird von dem Afforri überfallen.

(i) Oder Aquamboer.

(k) Nach dem Bosman Afforri. Siehe oben auf der 129. Seite.

Sclaven, Küste Whidah. Kriege. einiges Misvergnügens überzog **Afferri** die Schwarzen von **Whidah** mit Kriege, erhielt viele Siege über sie, und erklärte sich, daß er sein Schwerdt nicht eher in die Scheide stecken wollte, als bis er das Land erobert, und dem Könige den Kopf abgehauen hätte. Dieses jagte dem alten Könige ein grosses Schrecken ein; und da er sich nicht starck genug befand, der Wuth seines Feindes zu widerstehen: so beschloß er, das durch Verrätherey zu bewerckstelligen, was er durch Macht nicht ausrichten konnte. Zu diesem Ende bediente er sich aller nur ersinnlichen Werckzeuge, und endlich bestach er zweene Schwarzen unter den Soldaten des **Afferri**, daß sie ihm

Er wird vergiftet. Gift beybrachten, welches allen seinen Eroberungen ein Ende machte. Doch war sein Name dem Könige von **Whidah** noch immer so schrecklich, daß er ihn, wie **Phillips** anmercket, nicht konnte nennen hören, ohne sich zu entsetzen (1). Wir können nicht ausmachen, ob die Erzählung des **Phillips** oder der zweenen andern Schriftstellern ihre die richtigste ist. Nur dieses wollen wir erinnern, daß **Phillips** sich etliche Jahre näher bey der Zeit dieser Geschichte zu Whidah befunden.

§. VI.

Nachricht von den Malayen, einem Volcke, welches nach Whidah handelt.

Ihr Ursprung ist ungewiß. Es ist nicht ausgemacht, wo das obenerwähnte Volck hergekommen ist, ob es gleich seit vielen Jahren nach **Ardrah** Handlung getrieben. Nicht ein einziger **Neger** aus

(1) Phillips Reise auf der 220. Seite.

aus dieser Gegend hat jemals den Muth oder die Neugierde gehabt, mit ihnen in ihr Vaterland zu reisen, um daselbst Nachricht einzuziehen. Sclaven: Küste, Whidah.

Das erste Jahr, da diese Völckerschaft sich zu **Whidah** sehen lassen, war im Jahre 1704. Es waren nur zwey lange wohlgebaute Leute von einer guten Mine. Der eine von ihnen war braun, und der andere schwarz. Sie konnten beyde schreiben, und setzten eine genaue Beschreibung von allem auf, was sie sahen, sowohl von dem Preise der Waaren, nach welchem sie sich genau erkundigten, als von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner. Diese Neugierigkeit und dieses genaue Nachforschen gereichte zu ihrem Untergange. Sie wurden zu **Whidah** gefangen gesetzt, ihren Dollmetscher aber und ihre Bedienten, die sie von **Jakin** mitgebracht hatten, schickte man zurück, um den König von **Ardrah** nicht dadurch zu beleidigen, wenn man ihm seine Unterthanen vorenthält. Die **Malayen** selbst sah man für Kundschafter an, die ihr König ausgeschickt hatte, den Zustand und die Lage von **Whidah** zu verkundschaffen, um solches hernach unter seiner Bothmäßigkeit zu bringen. Sie wurden deshalben in der Stille aus dem Wege geräumt. Malayen.

Die Schwarzen von **Whidah**, die nach **Ardrah** handeln, haben nach der Zeit Gelegenheit gefunden, dieses Volck daselbst und in den Ländern gegen Nord-Ost kennen zu lernen. Sie haben wahrgenommen, daß sie ein ehrliches, Frieden und Gerechtigkeit liebendes Volck sind, und daß daher eine vortheilhafte Handlung mit ihnen zu treiben ist, indem sie gute Sclaven mit sich bringen, welche mit allerhand gangbaren Waaren Besuchen diese Küsten.

Sclaven-Küste, Whidah. Malayen.

ren beladen sind. Diese vortheilhafte Beschreibung veranlaßte den König und die Grossen von **Whidah**, daß sie denselben Versicherungen ertheilten, daß sie zu **Whidah** wohl aufgenommen werden, und die Freyheit haben sollten, in aller Sicherheit daselbst zu handeln. Diese Versicherungen wurden mit einem Eide auf den Namen der grossen Schlange bestätigt. Dieses veranlaßte einige nach **Xavier** zu kommen, und der Ritter **des Marchais** hatte Gelegenheit, sie zu **Jakin** zu sehen.

Eigenschaften und Vaterland.

Diese Leute reden und schreiben gut Arabisch. Sie sind ehrlich und geschäfftig, und verstehen sich gut auf die Handlung. Sie sind zugleich tapfer, fleißig und lehrbegierig. Von ihrer Religion wußte dieser Schriftsteller nichts gewisses. Er hielt es aber für wahrscheinlich, daß sie Muhammedaner sind. Sie reisen nicht zu Fusse, wie die **Whidaher**, sondern haben grosse Pferde wie unsere Kutsch-Pferde, welche sie niemals beschlagen, weil sie schwarze harte Hufe haben. Doch sind sie von unterschiedenen Farben.

Sie sind drey Monat, das ist neunzig Tage, auf der Reise von ihrem Vaterlande aus bis nach **Ardrah**, welches, zehen See-Meilen auf den Tag gerechnet, neunhundert See-Meilen ausmachet. Da es aber wahrscheinlich ist, daß sie auf einer so langen Reise um den dritten Tag Rasttag halten, um ihre Sclaven ausruhen zu lassen, welche mit Lebensmitteln und Waaren beladen sind: so kan man rechnen, daß ihr Land nicht über sechshundert Meilen von **Ardrah** ist.

Waaren und Tracht.

Sie haben baumwollene Tücher, Muslins, und Calicos, oder Chinzes aus Persien und Indien. Sie bekommen diese nicht von den Europäern,

päern, die sie ganz und gar nicht kennen. Sie müssen sie also von den Mohren aus Indien, oder den Arabern bekommen, und folglich nahe bey dem rothen Meere oder an den Gränzen von Abissinien wohnen. Sclaven=Küste, Whidah. Malayen.

Die Malayen gehen in langen weiten faltichten Röcken, die bis auf die Fersen reichen, mit langen breiten Aermeln, fast wie die Röcke der Benedictiner. An diesen Rock ist eine grosse spitzige Mütze angenäht, die sie, wenn es nöthig ist, auf den Kopf setzen. Diese Röcke sind von Schaf= oder Baumwolle, entweder weiß oder blau; denn sie tragen keine andere Farben. Sie haben lederne Pantoffeln und Gürtel von Leinewand oder Muslin, an welchen grosse Schnupftücher und Beutel angemacht sind, die ihnen statt der Tasche dienen, und ihnen über den Röcken vor der Brust hängen. Mit diesem Gürtel schnallen sie ihren Rock in die Höhe, wenn sie sich zu Pferde setzen. Sie bescheren den ganzen Kopf, und lassen hingegen ihre Bärte sehr sorgfältig wachsen, und sind stolz darauf, wenn sie recht lang und groß sind.

Sie führen sonsten kein Gewehr auf der Reise als ein Messer, mit einer Scheide, das in ihrem Gürtel stecket, und einen Säbel viertehalb Fuß lang das Heft mit darunter begriffen. Diese Säbel haben die Gestalt wie unsre Raketen zum Ballschlagen. Die Klinge ist glatt und zweyschneidig, und das Heft ist rund. Das Eisen graben sie in ihrem eigenen Lande, und wissen es auch selbst zu härten. Diese Klingen sind so schön gearbeitet, daß sie sich zusammen rollen und unter den Armen tragen lassen, wie ein Buch. Wenn sie jemand mit der breiten Seite schlagen, Ihr Gewehr.

so

Sclaven-Küste, Whidah. Malayen.

so biegen sie sich und thun nichts. Wenn sie aber die Schneide nehmen, so machen sie eine entsetzliche Wunde. Manche von diesen Malayen zu **Ardrah** haben Flinten gemacht, welche sie gleichfalls in ihrem Vaterlande verfertigen. Sie sind kürzer als die unsrigen, oder vielmehr eine Art von Musketons, die vierlöthige Kugeln schiessen. Ihr Pulver ist nicht so gut, als das Französische, doch aber suchen sie das Französische eben nicht, vielleicht, weil sie dencken, daß ihre Flinten darzu zu schwach sind, ohne dabey zu überlegen, daß sie, diesem Uebel abzuhelfen, nur etwas weniger nehmen dürfen. Diejenigen, welche ihr Feuer-Gewehr gesehen haben, sagen, es schösse gut, und die Arbeit daran sey der Europäischen gleich, doch nicht so sauber.

Leuchten des Kupfer.

Das Land der **Malayen** hat alle Metalle, Gold, Silber, Bley, Kupfer, Zinn und Eisen. Ihr rothes Kupfer ist von einer besondern Eigenschaft. Sie machen grosse Ringe daraus, welche sie an dem Zeigefinger von der rechten Hand tragen. Diese Ringe sind wie Phosphorus, und wenn man sie an einem dunckeln Orte auf den Tisch oder auf die Erde setzet, so geben sie so viel Licht als zwo Wachs-Kerzen, so daß sie in ihrem Lande keine andere Lichter nöthig haben. **Marchais** kaufte einen solchen Ring für zwo Kronen werth Waaren, und fand, daß er die Probe hielt. Er wollte ihn mit nach Europa nehmen, hatte aber das Unglück, ihn zu verlieren. Ringe von diesem kostbaren Metalle würden sich sehr nützlich statt der ordentlichen Lichter auf Schiffen, in Niederlagen, oder an andern solchen Orten brauchen lassen, wo die Gefahr des Feuers groß ist.

Die

Die Malayen verkaufen einander nicht selbst. Die Sclaven, deren sie sich zu Hause bedienen, oder welche sie zu **Ardrah** und **Whidah** verkaufen, sind Fremdlinge, die sie auf der Reise an sich handeln, oder aus den benachbarten Ländern erhalten. Sie werden sehr hoch geschätzt, indem sie starck und zu Diensten geschickt sind. Sie sind allezeit mit Elfenbeine, Baumwolle, oder Indianischen Calicos beladen. Dagegen nehmen sie zum Tausche nichts, als Brandtewein in Eimern zu vier **Gallonen** und **Bujis**. Seit einiger Zeit kaufen sie auch einige Europäische Spiel-Sachen. Sie verstehen sich gut auf die Handlung, und lassen sich nicht leicht betrügen, ob sie gleich in ihrem Betragen redlich und billig sind.

Sclaven-Küste, Whidah. Malayen. Ihre Handelschaft.

Ihre Religion ist nicht leicht zu erfahren, ob gleich einige sagen: sie hätten bemerckt, daß sie beschnitten wären. Allein dieses ist kein entscheidender Beweis, da dieser Gebrauch fast durch ganz Africa unter den Juden, Muhammedanern und Heiden herrschet. Was den Argwohn erwecket, daß sie Juden sind, ist, daß sie sich von gewissen Speisen enthalten, und alles, was sie essen, selber schlachten und zurichten. Allein dieses geschieht auch von den Muhammedanern. Die Malayen trincken ohne Bedencken Wein und Brandtewein.

Religion und Sprache.

Sie sprechen rein Arabisch. Sie bethen des Tags etlichemal zu Gott, haben weder Fetische noch Grisgris, und bedienen sich keiner Reinigungen vor dem Gebethe. Sie lesen und schreiben ausserordentlich wohl.

Die Zuneigung, welche die Malayen gegen die Franzosen vor andern Europäischen Nationen bezeigen, könnte die Compagnie veranlassen, daß

Vorschlag, nähere Nachricht von ihnen einzuziehen.

Sclaven-Küste, Whidah. Malayen.

sie eine vortheilhafte Handlung mit ihnen errichtete, und ihr Vaterland zu entdecken suchte. Es würde zu diesem Ende nöthig seyn, daß die abgeschickte Person Arabisch verstünde, daß sie die Breiten zu messen, und die Weiten der Oerter, durch welche sie durchreisen, zu berechnen wüßte, daß sie vor allen Dingen ein mäßiger kluger Mann wäre, der die Arbeit zu vertragen vermöchte, und sich durch eine Belohnung aufmuntern liesse, die seiner Bemühung gemäß wäre. **Marchais**, welcher der Meynung war, daß diese Leute bey dem rothen Meere oder der Oestlichen Küste von Africa wohnten, würde diese Reise unternommen haben, wenn er sein Schiff hätte verlassen dürfen (a).

Dieser Malayen thun verschiedene andere neuere Schriftsteller Erwähnung, die an eben diese Orte gereiset sind, insbesondere **Atkins, Snellgrave** (b) und **Smith**, welcher letztere sich vornimmt, ihren Ursprung anzugeben.

Ursprünglich von Malakka.

Die Malayen, saget dieser Schriftsteller, waren ursprünglich aus der Halb-Insel **Malakka** in Ost-Indien gebürtig. Da sie aber zum Umherreisen sehr geneigt sind, so liessen sich viele von ihnen in **Sumatra**, den Würz-Inseln und in andern Ländern nieder. Als aber die Holländer hievon Besitzer geworden, und diejenigen Einwohner am Leben straften, welche mit einer andern Nation, als mit ihnen allein handelten: so wendeten sich viele von den Malayen, um dieser Unterdrückung zu entgehen, an auswärtige Küsten, besonders um das Vorgebürge **Guardafuy** in Africa gegen den Ausgang des rothen Meers.

(a) Marchais Reise, II. Band auf der 219. Seite.
(b) Siehe oben VII. Theil auf der 598. und 599. Seite.

Meers. Von hieraus thun sie solche erstaunenswürdige lange Reisen, mitten durch das grosse feste Land bis nach Guinea, wo sie Sclaven an die **Raboschiren** vertauschen. Daher kömmt es, daß dann und wann zu **Akkra** und in andern Europäischen Forts Malayaner zum Verkaufe ausgestellet werden.

Sclaven Küste, Whidah. Malayen.

Was die Personen der Malayen anbetrifft, so bemercket eben dieser Verfasser, daß sie von den Guineischen Schwarzen sehr verschieden sind, indem sie völlige Ost-Indianer von schwarzbrauner Farbe, mit schwarzen langen Haaren sind. Sie tragen alle lange weite Hosen und Juppen, können schreiben und lesen, und reden die Malayanische Sprache (c).

Ihre Personen.

Atkins saget, die Malayen wären schwarze Türcken, die in der Mitte von Africa wohnen, mit welchen die Whidaher Schwarzen durch die Handlung Gemeinschaft haben. Von ihnen haben sie, wie er glaubet, auch die Beschneidung entlehnt (d). Es ist aber nicht wahrscheinlich, wenn anders, wie **Smith** behauptet, die Malayen oder Mallayen wircklich aus **Malakka** ihren Ursprung haben, welcher jedoch seine Zeugnisse, auf die er sich gründet, nicht anführet. Denn sonder Zweifel ist die Beschneidung so wohl hier, als auf der Gold-Küste und andern westlichen Küsten, von weit ältern Zeiten her, als die Wanderung der obgedachten Malayen.

(c) Smiths Reise auf der 136. Seite.
(d) Atkins Reise auf der 116. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Pflanzen.

VII. Capitul.

Natur-Geschichte von Whidah.

§. I.

Bäume, Wurzeln, und andere Dinge aus dem Pflanzen-Reiche.

Jahrs-Zeiten.

Die Regen-Zeit fängt sich um die Mitte des Mayen an, und endiget sich mit dem Anfange des Augusts. Es ist eine ungesunde Zeit, welche selbst unter den Schwarzen auf dem Schiffe des **Phillips** Kranckheiten verursachte, das gleich zum Unglücke um diese Jahrs-Zeit in der Rheede von **Whidah** ankam. So lange die Regen währen, sind die Einwohner kaum dahin zu bringen, daß sie aus ihren Hütten herausgehen. Die Englischen Bootsleute erlitten dabey sehr viel; denn die Regen kamen mehr wie ganze Brunnen, als wie Tropfen vom Himmel, und waren so heiß, als ob sie am Feuer gewärmt wären. Eben dieser Schriftsteller bemercket, daß die in einem engen Orte eingeschlossene Luft in diesem Lande einem Europäer eben so heiß vorkömmt, als wenn er die Hitze vor einem Ofenloche in Engelland in sich zieht. Sie halten sich daher um der Kühlung willen Neger-Knaben, welche sie mit grossen aus Thier-Häuten gemachten Wedeln fächeln (a).

Erdreich und Bäume.

Das Erdreich von Whidah ist roth und sehr fruchtbar. Ein Beweis davon ist, daß ein Acker jährlich drey Erndten bringt. Doch trifft man um

(a) Phillips Reise auf der 215. Seite.

um die Küste wenig Bäume an, bis man an den Eufrates kömmt, und diese tragen keine Früchte. Sclaven-Küste, Whidah. Bäume.

So unfruchtbar sie auch sind, so würde es doch ein nicht zu verzeihendes Verbrechen seyn, einen umzusägen, oder auch nur einen Ast davon abzuhauen, weil die Einwohner sie als Gottheiten verehren. Die Fremden sind diesem Gesetze sowohl, als die Einwohner, unterworfen. Einige Holländer wagten sich einmal, einen Baum zu fällen. Die Einwohner erregten deswegen einen Aufstand, griffen zu den Waffen, und brachten sie um, plünderten auch die Güter, die sie am Lande gelassen hatten, zur Schadloshaltung für die erlittene Beschimpfung (b).

Labat ist der Meynung, diese Heiligung der Bäume rühre von der Staats-Klugheit der Könige her, um die wenigen übrig gebliebenen Bäume vor der gänzlichen Ausrottung zu versichern.

Ausser allen denenjenigen fruchtbaren Bäumen, deren bey Beschreibung der Gold-Küste Erwähnung geschehen, giebt es viele Tamarinden, und einige andere unbekannte fruchtbare Bäume hier. Ihre Frucht aber ist etwas so gemeines, daß sie keine Beschreibung verdienet.

Palmen-Baum. Es steht durch das ganze Land eine grosse Menge Palmen-Bäume; ihr Wein aber wird von wenigen abgezogen und getruncken. Sie warten sie bloß wegen des Oels.

Pardon-Baum. Es fehlet auch nicht an Pardon-Bäumen zu Whidah. Sie werden aber nicht sehr geachtet, indem die Einwohner das Bier dem Weine vorziehen. Wegen Dauerhaftigkeit ihres Holzes werden sie als Bauholz verkauft.

Ausser den schon erwähnten giebt es hier keine

(b) Marchais Reise, II. Band auf der 14. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Bäume.

Früchte. Der Verfasser aber getrauet sich zu behaupten, daß alle Arten, sowohl von Africanischen als Europäischen Früchten, hier hervorgebracht werden könnten, da die Ländereyen so fruchtbar, und die Einwohner so ämsig sind (c).

Marchais ist von **Bosmanen** in Ansehung der Frucht-Bäume sehr unterschieden. Er saget, man finde hier ausser den Palmen- und Dattel-Bäumen, welche wegen des sandichten Bodens gut fortkommen, Lataniers, Cokus- Citronen- und Pomeranzen-Bäume, welche zu allen Jahrs-Zeiten mit vortrefflichen Blüthen und Früchten bedeckt sind. Es giebt hier auch allerhand Arten Banana-Bäume, und die aus Europa hergebrachten Feigen-Bäume wachsen vortrefflich.

Polon-Baum.

Die Polons- oder Käsekrämer-Bäume aus den Americanischen Inseln stehen hier häufig, und tragen eine kurze aber sehr feine Wolle, aus welcher, wenn man sie gut krampelt, eine sehr schöne Arbeit wird. Ein Englischer Director ließ ein Stück Tuch davon machen, welches sich so gut ausnahm, als es mit Scharlach gefärbt wurde, daß es an Farbe, Feinheit, Schönheit und Festigkeit mit nichts zu vergleichen war. Diese Baumwolle könnte mit gutem Nutzen in Hut- und Zeug-Fabricken verbraucht werden, und würde sich schön, leicht, und warm tragen.

Kola-Frucht.

Es ist hier gleichfalls eine kleine rothe Frucht ohne Namen oder Figur, welche, wie er glaubte, in Franckreich fortkommen könnte. Und zu diesem Ende hatte er einige Kerne oder Saamen-Körner aufgehoben, welche den Birn-Kernen ähnlich sind. Diese Frucht, wenn man sie käuet, ohne

(c) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 393. Seite.

ohne sie hinter zu schlucken, hat die Eigenschaft, daß die bittersten oder sauersten Sachen hernach davon süsse schmecken (d). Sclaven-Küste, Whidah.

Dieses muß nothwendig die **Kola** seyn, deren **Bosman** in seiner Beschreibung von der Gold-Küste erwähnet; er gedencket aber nichts davon, daß sie zu Whidah wachse. Diese Frucht wächst nach seiner Beschreibung auf hohen Bäumen, und ist grösser als eine welsche Nuß, und hat fast eben so eine Schale. Der Kern ist in verschiedene Theile zertheilt, von welchen einige roth, und einige weiß sind. Nicht nur die Schwarzen, sondern auch die Europäer sind äusserst in diese Frucht verliebt. Sie wird wegen des Safts gekaut; denn das übrige speyet man aus. Sie hat einen sehr strengen und fast bittern Geschmack, und zieht den Mund zusammen, wenn man sie kauet. Ihre einzige Kraft ist harntreibend. Ihre Bewunderer aber geben vor, sie hülfe den Palmen-Wein schmackhaft machen. Doch beyde Ursachen konnten den Verfasser nicht vermögen, sich ihrer zu bedienen, welcher sie eine häßliche Frucht nennt. Sie wird insgemein mit Salze und Malaghetta-Pfeffer gegessen. Die Einwohner nennen sie **Busi** (e), und die Holländer **Kool** (f) oder **Kohl.** Allein **Bosman** glaubet, sie sollte vielmehr Africanischer **Betel** oder **Anka** genennt werden, mit welcher sie in Ansehung der Kraft und des Geschmacks genau übereinstimmet (g). Pflanzen.

Bosman glaubet, das Land sey zum Zucker-Rohre und noch mehr zum Indigo so geschickt, als Indigo.

(d) Marchais Reise II. Band auf der 203. Seite.
(e) Im Originale Bocsi.
(f) Ist verderbt, und soll wohl Kola heissen.
(g) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 307. S.

Sclaven-Küste. Whidah. Pflanzen.

als sonst ein Land in der Welt. Diese Farbe findet sich auch schon in Menge daselbst, und ist dem Asiatischen und Americanischen Indigo an Schönheit gleich, wo es solches nicht übertrifft. Alle Tücher der Einwohner sind damit gefärbt, da sie aber die rechte Art damit umzugehen nicht verstehen, so verbrauchen sie viermal mehr darzu, als nöthig wäre, und das Indigo selbst würde in Holland mehr werth seyn, als das Tuch, welches damit gefärbt ist.

Wurzeln und Küchen-Kräuter.

Die Potatos dienen ihnen statt des Brodtes, welche sie zu allen Arten von Speisen essen. Es sind auch Ignames hier, aber weder in solcher Menge, noch so gut, als auf der Gold-Küste. Sie werden hier auch nicht viel geachtet.

Zwiebeln und Ingwer wachsen hier zwar auch, aber nicht häufig, besonders die ersten. Alle andere Wurzeln, welche die Gold-Küste hervorbringt, wachsen hier gleichfalls.

Bosman säete Kohl, Rüben, Steck-Rüben, Meerrettig, Rettige, Petersilien, und sie wuchsen und reiften eben so gut, als in Europa. Ueberhaupt saget er, die schönsten Kräuter-Gärten von der Welt sind zu **Whidah**.

Es giebt hier verschiedene Arten kleiner Bohnen in grosser Menge. Aus der einen Art machen die Holländer die Oel-Kuchen, welche hier **Akraes** genennt werden, und eben so locker sind, als die in Holland. Leuten, welche an diese gewohnt sind, schmecken die hiesigen gut genug (h).

Seltene Art von Erbsen.

Marchais gedenckt einer besondern Art von Erbsen, die hier sind, und wovon er den Saamen mitgenommen hat. Es wachsen kleine Bäume daraus, wie diejenigen, welche den **Pimento** oder

(h) Ebendaselbst auf der 393. Seite.

oder rothen Pfeffer tragen, und selten über achtzehen oder zwanzig Zoll hoch werden. Sie sind solchen an der Gestalt der Rinde, und dem Laube so ähnlich, daß kaum ein Unterschied daran zu erkennen ist. Sie tragen keine Blüthe. Die Erbsen wachsen in einer Schale, oder einem Häutlein, das fast so starck als Pergament ist, und unter dem Stamme zwischen den Wurzeln hervorkömmt, welche der Pflanze Nahrung giebt. Diese Schale enthält hundert und zwanzig, bis hundert und funfzig zarte und verdauliche Erbsen, die eben so wohlschmeckend sind, als die Europäschen, und eine vortreffliche Suppe geben. Wenn das Laub anfängt, gelb zu werden: so reissen sie die Pflanze mit den Wurzeln aus, und machen die Schale auf, um die Erbsen herauszunehmen. Wenn sie solche sehr zart haben wollen, wie unsre grünen Schoten: so reissen sie die Pflanze aus, ehe das Laub gelb wird, oder welcket. Haben sie aber reife nöthig, so warten sie, bis die Pflanze völlig trocken wird.

Sclaven-Käste, Whidab. Pflanzen.

Sie säen diese Erbsen zu Ende der Regen-Zeit, und nach sechs Wochen sind sie zur Erndte reif. Der Verfasser ist der Meynung, daß sie etlichemal Erndte davon haben könnten, wenn sie Sorge trügen, sie nach der Aussaat zu bewässern (i).

Es sind hier drey Arten von Getreyde. Erstlich das grosse **Milhio**, welches zwar nicht so groß, als das auf der Gold-Küste, aber eben so gut ist. Die Negern aber backen hier kein Brodt daraus, und brauchen es nur zum Biere. Aus dieser Ursache wird es nicht starck gesät.

Getreyde.

Klein **Milhio** oder **Maiz**, welches dem auf der Gold-Küste gleich ist, ist dasjenige, was den vornehm-

(i) Marchais am angeführten Orte.

Sclaven-Küste, Whidah. Pflanzen.

vornehmsten Ackerbau dieser Völckerschaft ausmachet. Es wird des Jahrs zweymal gesät, aber das einemal weit mehr, als das andere. In der besten Saat-Zeit ist das Land so dicke besät, daß, wie oben angezeigt worden, kaum ein Fußsteig übrig gelassen wird. Man kan sich hieraus die reiche Erndte vorstellen, und doch leiden sie am Ende des Jahrs eher Mangel, als daß sie einen Ueberfluß haben sollten, theils weil die Einwohner so sehr zahlreich sind, und theils weil sie sehr grosse Lasten Getreyde an die **Popos** und andere benachbarte Völcker verhandeln. Ein unfruchtbares Jahr verursachet daher in diesem Lande eine unglaubliche Hungersnoth. Manchmal haben sich freye Leute zur Erhaltung ihres Lebens selbst verkauft, oder andere ihre Sclaven in Freyheit gesetzt, und ihrer Knechtschaft völlig entlassen, weil sie nicht vermögend gewesen, dieselben zu unterhalten. Zu einer solchen Zeit brachte ein Englisches Schiff seine völlige Anzahl Sclaven zusammen, ohne irgend eine andere Waare, als Lebensmittel daran zu verwenden.

Starckes Bier.

Es giebt hier auch noch eine dritte Art von **Milhio**, die der vorhergehenden gleich ist, ausser daß sie nicht auf Halmen, sondern wie der Haber in Holland wächst. Das Korn ist röthlich, und muß, ehe es zur völligen Reife gelangt, sieben bis acht Monate in dem Lande stehen. Es wird nicht gegessen, sondern nur mit dem grossen Milhio vermengt zum Brauen gebraucht, weil die Schwarzen glauben, daß es das Bier starck mache.

Die Neger-Weiber sind im Bierbrauen wohl erfahren. Eine Art von ihren Bieren ist so starck, daß sie dem Holländischen dicken Biere nichts nach-

nachgiebt. Da muß man aber für das Englische Maaß (Pottle) einen Reichs-Thaler bezahlen, da man eben soviel von der gemeinen Art für drey Stüber haben kan. Es trinckt hier jedermann nichts als Bier, auch die Sclaven nicht ausgenommen; denn ihr Wasser, welches aus Brunnen, die zwanzig bis dreyßig Klafter tief, und nur sechs Fuß weit sind, wohin folglich die Sonne nicht wircken kan, in die Höhe gezogen wird, ist so rauh und kalt wie Eis, und folglich in diesem heissen Lande sehr ungesund. Man zieht sich ganz unvermeidlich ein Fieber zu, wenn man es nur etliche Tage nach einander trinckt; und da das gute Bier allzu heiß ist, so können die Europäer nicht besser thun, als wenn sie beydes in gleichem Maaße vermischen, woraus ein angenehmes und gesundes Geträncke wird. Sclaven-Küste. Whidah. Thiere.

Es ist in dem ganzen Lande kein Ofen, indem die Einwohner sich derselben niemals bedienen, und so gar auch ihr Brodt kochen (k). Keine Ofen.

§. II.

Von den Thieren, Vögeln und Fischen.

1. Thiere, wilde und zahme.

Es giebt nicht viel grosse wilde Thiere um Whidah; weiter im Lande aber giebt es Elephanten, Büffel, Tyger (a), und verschiedene Arten von Rehe. Von diesen letztern finden sich einige zu Whidah, aber nicht viele, weil das Land zu sehr bevölckert ist. Es finden sich Rehe und Hasen.

(k) Bosman auf der 391. Seite.

(a) Phillips saget auf der 223. Seite, ihm sey gesagt worden, weiter im Lande hielte sich eine Menge Elephanten, Löwen, Tyger und Leoparden auf.

Sclaven-Küste, Whidah. Thiere.

sich hier auch Hasen in grosser Menge, von gleicher Art mit denen zu **Apam** und **Akkra**, welche den Europäischen nicht unähnlich sind (b). Doch saget **Marchais**, es hätten weder sie, noch die Kaninchen, einen so guten Geschmack, als unsere.

Meer-Katzen.

Whidah ist das Vaterland der Meer-Katzen. Es sind hier alle Gattungen von denselben, und alle thun gleichen Schaden. Die bey **Jakin** sind sehr artig und zahm, und lernen alles, was man nur haben will, wenn man sie nämlich mit der Peitsche zieht; denn ihr natürlicher Trieb zur Leichtfertigkeit kan durch nichts, als öftere Strafen, gebändiget werden (c).

Pferde.

Es fehlet hier auch nicht an Pferden, ob sie gleich vor denen auf der Gold-Küste nicht viel voraus haben. Als der Verfasser eine Reise zu Lande nach **el Mina** vorhatte: so kaufte er sich fünf oder sechse derselben, wovon ihm das Stück noch keine vier Pfund Sterling kostete (d).

Phillips saget, er hätte sonst nirgends Pferde in Africa gesehen, und die wenigen, die man hier fände, wären sehr klein und wild, und zu nichts, als zur Speise nütze, weil die Einwohner das Pferde- und Hunde-Fleisch (e) sehr gern äßen. Allein, **Marchais** hingegen berichtet, es wären hier keine Kamele, Pferde, Esel, Maulthiere, noch andere Last- oder Sattel-Thiere, indem alle Last von Menschen getragen würde (f).

Ochsen und Kühe.

Die zahmen vierfüßigen Thiere, als Ochsen, Kühe, Ziegen, Schafe und Schweine, sind von denen

(b) Bosman auf der 249. und 390. Seite.
(c) Marchais Reise II. Band auf der 210. Seite.
(d) Bosman auf der 389. Seite.
(e) Phillips Reise auf der 215. und 228. Seite.
(f) Marchais am angeführten Orte, auf der 211. Seite.

denen auf der Gold-Küste nicht unterschieden: sie sind aber weit besser, fleischichter und von angenehmerm Geschmacke, weil es hier schöne Wiesen und eben so gutes Gras giebt, als in Europa. Sie sind auch nicht theuer; denn ein Ochse oder eine Kuh ist für zehen, ein gutes Schaf für zwey, und eine Ziege für einen Reichs-Thaler zu haben (g). Wie **Phillips** saget: so wird von den Kühen das Stück zu sechs oder sieben Barren Eisen verkauft, welches dem Werthe nach auf zwanzig Englische Schillinge beträgt (h). Sclaven-Küste, Whidah. Thiere.

Man kan, wie **Marchais** saget, nicht leicht eine Ursache angeben, warum das Hornvieh in Whidah so klein ist, da es niemals, wie das an der **Sanaga**, welches groß ist, zur Feld-Arbeit gebraucht wird, und eine vortreffliche Weide hat. Das Fleisch ist fett, zart und nahrhaft (i).

Nach **Phillips** Anzeige, sind die dasigen Schweine groß, und geben ein schönes Fleisch, welches weisser und wohlschmeckender ist, als das Englische; es muß auch wohl gut seyn, denn die Armen unter den Schwarzen sehen mehr auf ihre Schweine, als auf sich selbst, und geben ihnen besser Futter. Ein grosses gemästetes Schwein ward zu sieben Barren verkauft, welches eben so weit reichte, das Schiffs-Volck zu speisen, als zwo Kühe, jede zu fünf bis sechs Barren (k). Schweine.

Marchais hingegen spricht von den Schweinen sehr übel. Denn weil sie, wie er saget, den Unflath von der Gassen fressen, so ist ihr Fleisch weder

(g) Bosman am angeführten Orte.
(h) Phillips auf der 221. Seite.
(i) Marchais am angeführten Orte.
(k) Phillips am angeführten Orte.

Sclaven-Küste, Whidah. Thiere.

weder so gesund, noch so wohlschmeckend, als in andern Ländern. Wenn es gleich fett ist, so ist es doch schwer zu verdauen, und kan den Europäern leicht Kranckheiten zuziehen, ob es gleich den Mägen der Negern nichts schadet, welche so heiß sind, daß sie alles verdauen können. Eben dieser Schriftsteller versichert, das Kalb- und Ziegenfleisch sey gut, ihr Schöpsenfleisch aber mittelmäßig, weil es nach Unschlitt schmeckte (l); da hingegen **Phillips** saget, daß die Ziegen sowohl als die Schafe klein und elend sind (m).

Schlangen.

Hier wollen wir in Ermangelung eines bequemern Orts, der Schlangen gedencken, welche von zweyerley Arten sind. Die eine ist schwarz und giftig, die andere aber gänzlich unschädlich, und wird von den Einwohnern angebethet, wovon schon aus verschiedenen Schriftstellern mehrere Nachrichten angezogen worden (n). Nach **Atkins** Berichte sind diese gelb hin und wieder, und mit Marmel-Flecken gezieret, und haben einen engen Schlund, der sich, wie bey allen Arten von Schlangen, wenn sie fressen, so starck erweitern läßt, daß ein Arm hinein geht. Sie sollen, wie man saget, die schwarzen und giftigen Schlangen tödten, und mancherley Würmer vertilgen, die den Feldern und dem Getreide Schaden zufügen (o). **Snellgrave** beschreibt sie als eine ganz besondere Gattung von Schlangen: sie wären in der Mitte sehr dicke, der Rücken rund wie bey den Schweinen, und an dem Kopfe und Schwanze wären sie sehr schmal, welches

(l) Marchais Reise, II. Band, auf der 37. und 211. Seite.

(m) Phillips Reise auf der 221. Seite.

(n) Siehe oben auf der 217. Seite.

(o) Atkins Reise auf der 113. und 117. Seite.

ches ihren Gang ausserordentlich langsam machet. Er setzet hinzu, ihre Farbe sey weiß und gelb, mit braunen Streifen, und ihr Biß sey ohne allen Schaden (p). Sclapen-Küste, Whidah. Thiere.

Phillips hat hier schwarze (q) Schlangen von ausserordentlicher Grösse gesehen, eine so dicke, als ein Manns-Schenckel. Er hat niemals gehöret, daß sie raubgierig wären, und mehr Schaden thäten, als die Allegators; ja die Schwarzen versicherten ihn, dieselben wären nicht darzu geneigt, und er dürfte sich nicht vor ihnen fürchten. Sie kamen öfters durch die Löcher in den Wänden oder in dem Dache in seine Stube, und krochen einigemal in sein Bette, als er darinnen lag, weswegen er vor Schrecken fast des Todes gewesen wäre. Weil aber allezeit drey oder vier Neger-Knaben neben seinem Bette schliefen: so kamen dieselben auf den ersten Ruf herzu, und trugen die Schlange in ihren Armen auf das nächste Feld, und legten sie ganz sanfte nieder. Sie machten es eben so, wenn sie Schlangen auf den Fußsteigen liegen sahen. Es ward dem Verfasser gesaget, daß einige Weisse deswegen ihr Leben eingebüsset, weil sie welche davon getödtet hätten (r). Unschädliche Gattung derselben.

2. Vögel von verschiedenen Arten.

Es sind hier Vögel von allerhand Arten in grosser Anzahl. Der Kronen-Vogel, den man zu Whidah, in dem ganzen Lande Kronen-Vogel.

(p) Snellgraves Reise auf der 11. Seite.

(q) Dieses ist, wie er saget, eben diejenige Gattung, welche die Einwohner anbethen. Andere sagen, die schwarzen wären giftige Thiere. Phillips scheint eine Gattung mit der andern zu verwechseln.

(r) Phillips auf der 223. Seite.

Sclaven-Küste. Whidah. Thiere.

Lande **Ardrah**, und auch selten zu und um **Akkra** findet, ist nicht halb so schön, als der Guineische. Die Füsse und der Leib dieser Vögel sind von der Grösse, wie an einem Storche. Kronen-Vögel heissen sie von dem grossen gelblichten Busche oder Krone, damit ihr Kopf gezieret ist, und worinnen sich sprenglichte Federn befinden, die wie Sauborsten in die Höhe stehen. Ihr Leib ist vornehmlich mit schwarzen Federn bedeckt, und ihre Flügel sind mit grossen, rothen, gelben, weissen und schwarzen Kielen versehen. Der Kopf hat an jeder Seite schöne purpurfarbene Flecken, eines Daums breit, und ist vorne sehr dichte mit einer vollkommenen schwarzen Art von Pflaumen-Federn bedeckt, welches in der Ferne wie schwarzer Sammet aussieht.

Diese Vögel scheinen in Europa sehr hoch geachtet zu werden, weil uns, saget **Bosman**, beständig einige Herren ersuchen, sie nach Engelland zu senden, und mir ist gesaget worden, der König habe es sich gefallen lassen, einen von ihnen zum Geschencke anzunehmen (s). Allein, ich meines Orts kan keine so ausserordentliche Schönheit an ihnen wahrnehmen; denn ausser ihrem Kopfe und Halse haben sie nichts besonders, indem ihr übriger Leib eher unangenehm als schön aussieht (t).

Sonderbare Vögel.

Der allersonderbarste hiesige Vogel ist in der Beschreibung der westlichen Theile von Africa beschrieben worden, unter dem Namen der rothen, blauen, schwarzen oder gelben Vögel (u). Der

(s) Wilhelm der dritte.
(t) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 364. Seite.
(u) Siehe oben VII. Theil auf der 115. Seite.

Der Herr **Brüe** brachte einige davon nach Paris. Ein Umstand aber ist von ihm nicht bemerket worden, weil er vielleicht an dem **Sanagischen** nicht zutrifft, daß sie nämlich jedesmal, so oft sie sich maustern, ihre Farbe verändern, daß z. E. die, welche heuer schwarz gewesen sind, im kommenden Jahre blau oder roth, und in dem nachfolgenden gelb oder grün werden. Sie nehmen niemals andere Farben an, als diese fünfe, und diese sind allezeit sehr hoch. Zu einer Zeit haben sie nicht mehr als eine Farbe, und sind niemals bunt oder sprenglicht. Das Land ist sehr voll davon; sie sind aber von zarter Natur, und schwer fortzubringen. Sclaven-Küste, Whidah. Thiere.

Es sind hier auch viele Papageyen, die alle grau sind, und auf dem Kopfe, und an dem Rande der Flügel und des Schwanzes, einige rothe Federn haben. Sie lassen sich leicht zahm machen, und das Reden lehren. Papageyen.

Die wilden Vögel sind rothe Rebhühner, Fasane, Krammets-Vögel, Turtel-Tauben, **Pintados**, oder Guineische Hühner, wilde Enten, Wasser-Enten, Schnepfen, Ortelane, und Ringel-Tauben, alle in ihrer Art gut. Ihre Rebhühner haben nicht den Geschmack der unsrigen in Europa (x). Wilde Vögel.

Bosman saget, dieses ganze Land scheine mit wilden Vögeln bedeckt zu seyn. Es sind hier Gänse, Enten, Schnepfen, und zwanzig andere Arten von eßbaren Vögeln, alle sehr gut und wohlfeil. Rebhühner.

Wenn man einen Schwarzen eine Nacht durch aufs Schiessen ausgehen läßt: so hat man den andern Tag gewiß seine zwey Gerichte wilde Vögel,

(x) Marchais Reise, II. Band, auf der 209. Seite.

Sclaven, Küste, Whidah. gel, welche mit einem Dutzend Tobacks-Pfeifen bezahlet sind.

Thiere. Turteltauben. Es ist eine solche Menge von Turtel-Tauben in dem ganzen Lande, daß **Bosmans** Gefährte, der ein guter Zieler war, sich getrauete, in einem Tage, zwischen sechs und neun Uhr Morgens, und zwischen drey und sechs Uhr Nachmittags, ihrer hundert zu schiessen (y).

Fledermäuse. Nach **Phillips** Erzählung, ist hier eine ungeheure Anzahl häßlicher Fledermäuse, welche bey Tage ihre Wohnung in den grossen Bäumen aufschlagen. Als einmal, nur auf gut Glück, mit einer Vogel-Flinte unter sie geschossen wurde: so fiel auf ein Dutzend von ihnen herunter, die entsetzlich ungestaltet, und von der Grösse waren, wie unsere Amseln (z).

Marchais meynet, wenn die Fledermäuse in diesem Lande gegessen würden, wie in Ost-Indien: so wäre keine Hungersnoth zu befürchten; denn sie sind in solchen Heerden beysammen, daß sie des Abends den Himmel verdunckeln. Bey Sonnen-Aufgange hängen sie sich an die Wipfel und grossen Aeste von den Bäumen, und zwar so dichte beysammen, daß sie in der Ferne wie ein Bienen-Schwarm, oder wie ein Klump Kokus-Nüsse aussehen. Es ist ein Vergnügen, sie durch einen Schuß in ihrer Ruhe zu stöhren, und die Verwirrung zu sehen, in welcher sie sich bey dem Lichte befinden. Sie sind insgemein so groß, wie junge Hühner. Sie kommen öfters in die Häuser, wo sie von den Schwarzen todtgeschlagen werden. Ob aber dieselben gleich gute Magen

gen

(y) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 390. S.
(z) Phillips Reise auf der 223. Seite.

gen haben, so wollen sie diese doch nicht essen, indem sie ihnen gleichsam ein Greuel sind (a). Sclaven-Küste, Whidah. Thiere.

Es giebt hier, wie auf der Gold-Küste, nicht sehr viele Arten von zahmem Federviehe, und sind nur welsche Hühner, Enten und Haus-Hühner daselbst vorhanden, und zwar von den ersten beyden Arten nicht viel, die letztern aber in unglaublicher Menge, und obwohl klein, doch sehr fett und gut; in Waaren gilt das Stück sechs Stüber, welches nur drey Stüber in Gelde machet. Die wohlfeileste Art, Lebensmittel einzukaufen, ist mit langen Tobacks-Pfeifen; denn man kan jede Pfeife zwey, oder manchmal vier Stüber hoch rechnen, so daß man für drey Pfeifen das beste Huhn kaufen kan (b). Federvieh.

Phillips saget, die Moscowitischen Enten wären hier so häufig nicht, als auf der Gold-Küste, und man könnte für ein **Gallina Rowris** drey bis vier zahme Vögel, von der Grösse einer Haus-Henne, oder eine für ein Messer kaufen (c).

Es giebt endlich hier auch eine genugsame Anzahl von Raub-Vögeln, obgleich nicht von so mancherley Gattungen, als auf der Gold-Küste (d). **Phillips** saget, die Musquitos verursachten hier grosse Beschwerlichkeit. Wenn man von einer gestochen wird: so entzündet sich die Wunde, wird zu einer Beule, und jucket ausserordentlich starck. Das beste Mittel, welches er finden konnte, die Entzündung zu lindern, war, daß man den Ort mit Palmen-Safte oder Raub-Vögel. Musquitos.

(a) Marchais am angeführten Orte auf der 208. S.
(b) Bosman am angeführten Orte.
(c) Phillips auf der 221. Seite.
(d) Bosman auf der 391. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Fische.

Essig rieb, welches zwar gegenwärtige Schmerzen verursachet, aber in kurzer Zeit Linderung schaffet. Die Musquitos in der Nacht abzuhalten, und auch zur Kühlung halten sich die Europäer Neger-Knaben, von welchen sie mit grossen Wedeln, die aus Thier-Häuten gemacht sind, gefächelt werden (f).

3.) Meer- und Fluß-Fische.

See-Fische häufig.

Obgleich die See hier gewaltig hoch anläuft: so hat doch die Rheede von **Whidah** einen Ueberfluß an Fischen, und die Neger-Schiffer wagen sich ohne Furcht, ihnen mit einer Leine nachzugehen; denn sie können keine Netze brauchen; und fangen eine grosse Menge. Die Meer-Kälber aber, die auf der Küste zahlreich sind, entziehen ihnen einen grossen Theil von ihrer Ausbeute.

Meer-Katzen-Fisch.

Marchais fieng hier zweene ausserordentliche Fische. Der erste, der Mond-Fisch genannt, ist schon beschrieben worden (a). Der andere wird, und nicht ohne Ursache, der Affen- oder Meerkatzen-Fisch genannt. Er wird mit der Leine gefangen oder mit der Harpune, wenn er so nahe an das Schiff kömmt, daß man ihn treffen kan. Es ist ein grosser Fisch, indem manche beynahe zehen Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit sind, von dem Ausgange des Nacken an, bis an ein Drittel von seiner Länge, da sie unvermerckt abnimmt, und sich in einen langen runden Schwanz endigt. Von diesem Schwanze und von seinem Kopfe hat er seinen Namen empfangen

(e) Phillips auf der 215. Seite.
(a) Siehe oben auf der 117. Seite.

pfangen. Der Kopf ist rund und hat kleine Augen, und Haare auf der Oberlippe wie ein Knebel-Bart, und ein kurzes Kinn. Der Nacken unterscheidet sich sehr von dem Leibe, und oben auf dem Kopfe raget etwas wie eine Krone hervor. Er hat vier Floß-Federn, und noch zweene andere Hübel. Der gröste von denselben ist an dem Ausgange des Nackens, der wie ein Schulter-Blat gestaltet, und dicke, breit und lang ist. Der andere an dem Anfange des Schwanzes ist etwas kleiner. Sclaven-Küste, Whidah. Fische.

Seine vier Floß-Federn sind dem Barte eines Wallfisches gleich. Die zwo vördersten können Hände genannt werden, wegen des Vermögens, welches ihnen die Natur gegeben hat, daß er sie unter dem Bauche oder über dem Nacken zusammen fügen, und alles damit zum Munde führen kan. Die hintern Floß-Federn stehen in der Mitte seines Bauchs, und sind kleiner, als die vordern, und haben keine besondern Eigenschaften. Dieser Fisch ist von grosser Behendigkeit und schwimmt sehr schnell. Wenn er sich auf der Fläche des Wassers zeiget, ehe er an den Hacken anbeißt: so sind seine Bewegungen sehr lustig anzusehen. Er kömmt hinzu, sieht ihn an, kostet daran mit dem äussersten seiner Lippen, und geht alsdann fort. Nach verschiedenen Drehungen verschlucket er ihn endlich. Wenn er aber seine Gefangenschaft mercket: so machet er tausenderley Sprünge, welche den Zuschauer vergnügen. Seine Floß-Federn

Dieser Fisch hat keine Schuppen, sondern eine mit kleinen Flecken besprengte Haut, wie die an einem Meer-Kalbe. Sie ist schwarz und gläntzet wie ein Agat, so lange der Fisch lebet. Wenn er aber todt ist, so verliehrt sie ihren Glanz. und Haut.

Sclaven-Küste, Whidah. Fische. Das Fleisch ist gut, aber nicht sonderlich zart, indem es wie magres Rindfleisch schmecket. Das von den jungen ist das beste. Er nähret sich von Fischen und Meer-Grase. In Ansehung seiner Farbe und der Küste, an welcher er gefangen wird, würde ihm der Name Neger-Fisch besser zukommen, als der von der Meer-Katze (b).

Fluß-Fische. Die Flüsse mit süssen Wasser führen gute Fische, manchmal sehr grosse, womit der König den Schiffs-Hauptmann **Phillips** oft beschenckte (c).

Da die zween Flüsse (d), welche das Königreich **Whidah** bewässern, voll vortrefflicher Fische sind: so verabsäumen die Einwohner den Meer-Fischfang mehr, als ihre Nachbarn, die dieses Vortheils entbehren. Fische sind hier wohlfeil.

In diesen Flüssen findet sich eine grosse Menge Krabben, Hummern, Meer-Krebse (e), Schellfische, und andere Muschel-Fische. Sie geben auch grosse fette Aale, Meer-Aeschen, eine Art weisse Fische, wie unsre Hechte, und selbst Schollen und Rochen (f). Diese letztern müssen von der See herkommen, und werden an den Mündungen der Flüsse gefunden, wo das Wasser salzicht ist, und werden für besser in ihrer Art geachtet, als die in der See gefangen werden.

Krokodille und Allegators. In dem Eufrates werden Krokodille gefunden, welche den Fischen sehr schädlich sind, imgleichen See-Kühe oder **Lamentins**, und Fluß-Pferde. Die Schwarzen können diese letztern wegen der Verwüstung nicht vertragen, die sie in ihren Feldern

(b) Marchais Reise, II. Band, auf der 19. Seite.
(c) Phillips Reise, auf der 221. Seite.
(d) Eufrates und Jakin.
(e) Poupars.
(f) Zwey andere werden Surmuletes und Anges genennet.

dern anrichten. Sie erlegen sie öfters mit ihren Flinten und thun sich auf ihr Fleisch viel zu gute. Die Zähne verkaufen sie (g).

Sclaven-Küste, Whidah. Fische.

Phillips saget, bey dem königlichen Pallaste zu **Sabi** wären zweene ziemlich große Teiche voll Allegators, welche der König für ein Stück seiner Pracht ansehe. Er hat etliche derselben an den Ufern der Teiche sich in die Sonne legen, und andere mit ihren Schnauzen aus dem Wasser hervorragen sehen. Die grösten waren über vier Ellen lang. Er hat manchmal nach denen auf den Ufern mit einem Klumpen Erde geworfen, (denn er erinnerte sich nicht ausser den **Ranki**-Steinen, welche von fremden Orten hieher gebracht werden, einen Stein in dem Lande gesehen zu haben). Wenn sie getroffen wurden, so pflegten sie den Rachen weit aufzusperren, zu schreyen, an den Rand des Teichs zu laufen und hineinzutauchen. Als eine todte Ziege unter sie geworfen wurde: so rissen sie solche den Augenblick in Stücken, und kämpften mit grosser Wuth unter einander um die Beute. Er hätte gern mit Kugeln auf einige geschossen: die Schwarzen aber wollten es ihm nicht erlauben. Sie halten dieses häßliche Ungeheuer in grossen Ehren, weil es der Fetisch ihres Nachbars des Königs von **Groß-Ardrah** ist, eben so wie die Schlange zu Whidah (h).

In grossen Ehren gehalten.

(g) Marchais auf der 207. Seite.
(h) Phillips auf der 203. Seite.

Sclaven Küste, Whidah.

Zusätze (a).

Beschreibung von den Europäischen Forten, und von Sabi oder Xavier der Hauptstadt von Whidah.

Stadt Gregoue.

Die Stadt oder der Flecken **Gregoue** (b), **Gregua** oder **Gregwa**, welche einer von den sechs und zwanzig kleinen Provinzen des Königreichs **Whidah** den Namen giebt, ist auf anderthalb Meilen von der Rheede von Whidah entfernt, und liegt jenseit des Flusses **Jakin**, nicht weit hinter dem Moraste. Da das Land zwischen diesem Orte und der See niedrig und morastig ist: so werden die Reisenden in Hangmatten auf Menschen-Achseln von dem Hafen aus getragen, und die Träger von Zeit zu Zeit abgelöset (c), die an manchen Orten bis an die Schultern im Sumpfe gehen (d).

Gregoue ist ziemlich groß, und die Einwohner sind reich, da sie alle Bootsleute oder Fischer sind, und in der Nähe der Europäischen Pflanzstädte wohnen. Die Häuser sind von Erde, oder mit hineingelegten Aesten, nebst einem Ueberzuge von Thone, einen Fuß dicke. Eine jede Familie hat verschiedene Hütten. Denn der Hausherr bringt niemals zwey Weiber unter ein Dach zusammen. Sie halten dieses für nothwendig, um den Frieden unter ihnen zu erhalten; denn die Weiber

(a) Dieses hätte auf der 155. Seite vor dem II. §. kommen sollen, welcher denn der III. heissen müssen.

(b) Barbot nennt dieses Dorf Pelleau oder Pilleau auf der 324. Seite.

(c) Siehe oben auf der 160. Seite.

(d) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 324. Seite.

Weiber sind hier, wie an andern Orten, eifersüchtig, schreyend und schlimm, wenn sie den Mann im Verdachte halten, daß er seine Freundlichkeit ungleich austheilet. Sclaven-Küste, Whidah.

Die Franzosen und Engelländer haben beyde ein eigenes Fort an der West-Seite von **Gregoue**. Jenes liegt am meisten gegen Westen, und hat vier Basteyen mit breiten tiefen Graben. Es hat aber weder bedeckten Weg, Glacis noch Pallisaden, ausser einem Aussenwercke nach Art eines halben Mondes, welches das Thor bedeckt, und mit einer Zugbrücke schließt. Dieses Fort hat auf seinen Basteyen und Cortinen dreyßig Canonen gepflanzt, vornehmlich auf der Seite gegen das Englische Fort. Die vier Seiten der Gebäude, welche einen viereckichten Parade-Platz in der Mitten übrig lassen, dienen zu den Vorraths-Häusern oder Niederlagen, zur Behausung der Officier, zu den Barracken für die Besatzung, und zu einem Sclaven-Hause (e); denn so wird der Ort genannt, worinnen die Sclaven, bis zu ihrer Einschiffung, verwahrt werden. In der Mitte des Muster-Platzes ist eine Capelle, in welcher Messe gelesen wird, wenn sie einen Caplan hier haben. Das Fort steht unter dem Befehle eines Lieutenants, welchen der Französische General-Director setzet, der zu **Sabi** oder **Xavier**, der Hauptstadt von Whidah, seinen Sitz hat. Die Besatzung besteth aus zehen weissen Soldaten, zweenen Sergeanten, einem Trummelschläger, zweenen Constablern, und dreyßig Französisches Fort,

(e) Snellgrave saget auf der 115. Seite, in seiner neuen Beschreibung einiger Theile von Guinea: Diese Häuser wären alle, nach der Gewohnheit des Landes, mit Binsen gedeckt.

Sclaven-Küste, Whidah.

Bambarra-Sclaven, welche der Compagnie zugehören.

Wenn es errichtet worden.

Die Französische Factorey an diesem Orte ward von einem, Namens **Carolof**, mit Genehmhaltung des Königs von **Whidah** (f), errichtet, der ihm über dieses die Erlaubniß ertheilte, in diesem Lande und in einem Theile von **Ardrah**, Handlung zu treiben, welches sich dazumal empöret, und sich unter seinen Schutz begeben hatte (g).

Englisches Fort.

Das Englische Fort wird von einem Lieutenant unter der Aufsicht des General-Directors zu **Sabi** commandiret. Es liegt auf einen Flinten-Schuß weit Ostwärts von dem Französischen Forte, und ist viereckigt. An statt der Basteyen sind die Winckel mit runden Bollwercken umgeben. Es hat einen tiefen, breiten, trocknen Graben, ohne bedeckten Weg oder Pallisaden. Es hat auch eine Zugbrücke und sechs und zwanzig Canonen (h). Es wird **Fort William** genannt.

Da diese Factorey, welche der Hauptmann **Wiburne**, ein Bruder des Sir **Johann Wiburnes**, erbauet, niedrig und neben Morästen liegt: so ist es ein zum Wohnen sehr ungesunder Ort. Die Weissen, welche die Africanische Compagnie dahin abschicket, kommen selten zurück, sodaß sie erzählen könnten, wie es ihnen ergangen ist. Es hat über zweyhundert Ellen im Umfange, und ist mit einer sechs Fuß hohen leimernen Mauer umgeben. Sein Thor ist auf der Süd-Seite. Inwendig ist ein grosser Hof, ein

(f) Siehe eine Nachricht von dieser Errichtung in der nachstehenden Reise des Herrn von Elbee.

(g) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 324. Seite.

(h) Marchais Reise II. Band auf der 33. Seite.

ein mit Leimen gedecktes Haus, wo der Factor mit der weissen Mannschaft wohnet, wie auch ein Vorraths-Haus, ein Sclaven-Behältniß, und ein Ort, wo die todten Europäer begraben werden, welchen sie sehr uneigentlich den Schweine-Hof nennen. Es ist auch daselbst eine gute Schmiede und einige andere kleine Häuser. Gegen Osten sind zwo kleine Flancken von Erdreiche, mit etlichen Doppelhacken und Büchsen, welche mehr nütze sind, die armen unwissenden Schwarzen zu erschrecken, als etwas auszurichten. Sclaven-Küste, Whidah.

Als **Phillips** hier war, so ließ der Factor einen breiten tiefen Graben um die Factorey ziehen, und von seinen Zimmerleuten eine Zugbrücke darüber machen, welches ihr nun ziemlich viel Sicherheit verschaffet. Denn zuvor war sie bey einer jeden Regen-Zeit zu ersteigen, indem die Mauern mit weggeschwemmt wurden, und wenn der Regen vorbey war, von neuem aufgebaut werden mußten (i).

Die Portugiesen haben kein Fort zu **Gregoue**: der König aber hat ihnen ein Stück Land zu einem angewiesen, vier Musketen-Schüsse weit Südwärts von dem Englischen Forte. Ihr Director hat seine Wohnung zu **Sabi** in einem grossen Hause neben dem Französischen. Die Holländer haben kein Fort in diesem Lande, die Könige von **Whidah** haben ihnen auch niemals erlauben wollen, eines anzulegen, da ihnen ihre Neigung, weiter um sich zu greifen, bekannt war. Ihr Director hält sich in einem Hause auf, welches an den königlichen Pallast zu **Sabi** anstößt. Uebrigens dienen diese Forts bloß, die Waaren vor den Schwarzen in Sicherheit zu setzen, wel- Andere Factoreyen.

(i) Phillips Reise auf der 215. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

che öfters auf das Freybeuten ausgehen, und wenn sie eine Gelegenheit zum Rauben finden, keinen Urterscheid zwischen Freunden und Feinden machen (k).

Dienen nicht zur Sicherheit.

Es ist lächerlich zu sagen, daß die Europäer ihre Sicherheit hier ihren Forten zu dancken haben, welche nur einem plötzlichen Anfalle widerstehen können. Sie würden aber von schlechtem Nutzen seyn, wenn die Negern den Entschluß ergreiffen sollten, sie wegzunehmen. Denn ausser dem, daß sie an sich selbst schwach sind, so haben sie weder einen Entsatz, noch irgend eine Hülfe von der See her, zu gewarten, weil die **Barre** in den Händen der Schwarzen steht, und alle Hoffnung zum Entsatze zu Lande würde in diesem Falle von sich selbst wegfallen. Die einzige Sicherheit, welche die Europäer hier haben; ist der eigene Nutzen der Schwarzen, welche so viel Einsicht haben, haß sie wissen, daß sie bey ihrem Aufenthalte und ihrer Handlung mehr gewinnen, als ihnen zuwachsen wurde, wenn sie ihre Factoreyen plünderten und sie aus dem Lande verjagten. Ausserdem würden ihre Forts schon vorlängst zu Grunde gegangen seyn. Auf der Gold-Küste ist es etwas anders; denn da sind die Festungen um ein merckliches stärcker, uud können wegen ihrer Lage an der See beständig entsetzt werden (l).

Eine kleine halbe Meile von der Englischen Factorey ist ein **Krum** oder eine Dorfschafft von Negern, welche sich **Meine-Leute** nennen, und den Holländischen Schiffen, die hier ankommen, in ihren Geschäfften beystehen.

Wie

(k) Marchais auf der 35. Seite.
(l) Eben daselbst auf der 192. Seite.

Wie **Phillips** saget, so sind von der Factorey bis an des Königs Stadt vier kleine Meilen durch sehr angenehme Felder, welche mit Indianischem und Guineischem Korne, Potatos und Ignames angefüllt sind, wovon sie alle Jahre zwo Erndten haben (m). Sclaven-Küste, Whidah. Land anmuthig und volckreich.

Das Land hat sehr wenig Bäume, welche **Smithen** ordentlich in kleinen Wäldlein hie und da gepflanzt zu seyn schienen, oder es hatten sie die Negern bey der Ausrottung der Wälder übrig gelassen. Es ist so starck bewohnt, daß ein Reisender allezeit zehen bis zwölf **Krums** auf einmal im Gesichte haben wird, wo er nur in der Weite von zwanzig kleinen Meilen, von der Küste an zu rechnen, hinkömmt (n).

Bey Fortschaffung der Güter, von dem Hafen aus bis nach **Gregoue** oder **Sabi**, stehlen die Schwarzen nicht weniger, als zu der Zeit, wenn sie solche an Bord bringen (o). Ihre Träger haben eine Art Mützen von Schilfe, welche eine Gläserne Flasche oder einen **Kalabasch** zu einer Kanne Brandtewein, oder einen kleinen Beutel beherberget, in welchen sie die **Bujis**, die sie stehlen, hineinlegen können, indem dieses die beyden Waaren sind: die ihnen am meisten in die Augen stechen. Ausser dieser Mütze haben sie nichts, worein sie etwas Gestohlnes verstecken können, indem sie ausser dem Lappen in der Mitte des Leibes völlig nackend gehen. Wenn genugsame Waaren zur Handlung ans Land gesetzt sind: so läßt der Schiffs-Hauptmann diese Träger holen, um sie in einem Geleite nach der Factorey zu schicken. Diebische Träger.

Der

(m) Phillips Reise auf der 216. Seite.
(n) Smiths Zeichnung. von Guinea a. d. 18. Tafel.
(o) Siehe oben auf der 155. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah. Der Vornehmste darunter verspricht, daß die Leute ehrlich seyn sollen. Ordentlich aber werden fünf oder sechs Weisse mit Gewehre mitgeschickt, um sie zu bewachen und zu verhüten, daß sie keinen Unfug stifften (p).

Stadt Sabi, **Xavier, Xabier** oder **Sabie** (q), wie es von den Europäern und Negern verschiedentlich ausgesprochen wird, ist die Hauptstadt des Königreichs **Whidah.** Es liegt zwo Meilen gegen Nord-Ost (r) von **Gregoue**, und folglich drey und eine halbe Meile von der See (s) in einer grossen Ebene Süd-Ostwärts von dem **Eufrates.** Diejenigen, saget unser Schriftsteller, welche diesen Haufen Häuser eine Stadt nennen, erweisen ihm allzuviel Ehre. Doch gesteht er ihm diesen Titel zu, in so fern er der Sitz des Königs und der Directoren von den Europäischen Völckerschafften ist, welche hier Handlung treiben (t).

Eine jede Familie hat ein mit einer Mauer eingeschlossenes Stück Land, welches der Anzahl der Häuser, die darinnen stehen, gemäß ist. Alle diese Ringmauern sind von einander abgesondert; volckreich, aber voll Gestanck. so daß die darzwischen liegenden Plätze, nach Beschaffenheit ihrer Breite und Entfernung, als Gassen oder Alleen angesehen werden können, obgleich eigentlich die Stadt gar keine hat. Sie sind öfters

(p) Marchais Reise II. Band auf der 29. Seite.

(q) Barbot nennt es auf der 325. Seite Savi, Atkins und andere Sabee. Der erste saget, es liege an dem Anfange eines Gehölzes.

(r) Im Originale Süd-Ost.

(s) Atkins machet seine Entfernung von der See nur sechs kleine Meilen groß. Andere als Barbot, Phillips rechnen viere von Gregoue an.

(t) Siehe eine weitläufftigere Beschreibung davon im VII. Theil auf der 537. Seiten.

ters so enge, daß kaum zwo Personen neben einander gehen können; und wo sie breiter sind, haben sie so viele Löcher, daß es gefährlich ist, darinnen zu gehen, besonders bey der Nacht. Denn weil die Negern mit Erde bauen, die sie sonahe als möglich bey ihren Häusern ausgraben: so sind solche um und um mit solchen Löchern oder Gruben umgeben. Diese sind mit Kothe angefüllet, welcher nebst dem eignen Unrathe von den Einwohnern einen unerträglichen Gestanck verursachet, so daß es nicht auszustehen ist, wenn man des Morgens eher ausgeht, als die Schweine ausgetrieben sind und den Mist aufgelesen haben (u). Sclaven-Küste, Whidah.

Die Häuser zu **Sabi** sind nur von einem Stockwercke, und bestehen aus Thone, der mit Strohe gedeckt ist. Das Haus des Hauptmanns **Assou**, Beschützers der Französischen Nation, ist nach dem königlichen Pallaste das einzige, welches zwey Stockwercke, und Canonen vor dem Thore hat. Dieser Ehre genießt er wegen seiner guten Dienste, die er dem Staate geleistet, und wegen des Ansehens der Französischen Directoren (x).

In diesem Orte **Sabi** allein wurden nach **Barbots** Berichte so viel Einwohner gezählt, als in einem ganzen Königreiche auf der Gold-Küste (y). Er ward aber im Jahre 1726. zerstöhrt, und das ganze Land von dem Krieges-Heere des Königs von **Dahome** unter das Joch gebracht (z).

Die

(u) Marchais auf der 36. Seite.
(x) Ebendaselbst auf der 186. Seite.
(y) Barbot auf der 327. Seite.
(z) Siehe VII. Theil auf der 536. und 571. Seite.

Sclaven-Küste. Whidah.

Pallast des Königs.

Die dasigen Europäer geben den Gebäuden, welche die Wohnung des Königs ausmachen, den Namen **Seraglio.** Dieser Bezirck ist sehr groß, und besteht aus einer acht bis zehen Fuß hoch aufgeworfenen Erde, mit einem strohernen Wetter-Dache. An den Ecken stehen Thürme von gleicher Materie und Höhe mit den Mauern, welche zu Schildwachen dienen.

Es wird in das grosse und kleine **Seraglio** eingetheilt, wovon dieses dem ersten zum Vorhofe dienet. Das erste besteht aus einem grossen Hofe, welcher auf drey Seiten mit Gebäuden umgeben ist. Auf den vierten ist eine Mauer, in welcher ein grosses Thor angebracht ist, wo allezeit zwo Schildwachen stehen. Vor diesem Thore stehen zwölf Stück Canonen auf Schiffs-Lavetten, und in der Ecke, dem Thurme oder Wachhause gegen über, stehen noch neun andere auf einer Batterie eben so wie die vorigen. Die Wohnung des königlichen ersten Kammer-Dieners nimmt die ganze lincke Seite von diesem Hofe ein. Aus diesem Hofe kömmt man in die Küchen des Königs, und von daraus in einen dritten Hof, welcher der Hof der Zölle genennt wird, weil hier die königlichen Gebühren abgetragen werden, so wohl was ihm seine Unterthanen an Steuern geben, als auch was die Europäer für die Freyheit der Handlung errichten.

Audienz-Saal.

Das Ende dieses Hofes nimmt ein geräumiges Zimmer ein, welches zum Audienz-Saale dienet. Der Thron des Königs ist ein grosser Lehnstuhl, welcher in einem Alkoven steht, über den ein Türckischer Teppich ausgebreitet ist. Der ganze übrige Fuß-Boden steht voll Matratzen und Arm-Stühle, die für die Europäer, welche zur Audienz

Audienz gelassen werden, gesetzt sind. Es ist gewöhnlich, daß kein Europäer in das Innere des Pallastes hinein gelassen wird. Der Verfasser aber fand Wege, von dieser Regel ausgenommen zu werden, und ihn in Riß zu bringen. Alle diese Gebäude stehen auf einem gleichen Boden, welcher über die Erde erhöht ist, und aus rothem Thone besteht, welcher feste Mauern machet. Die Dächer sind von Strohe oder Palmen-Blättern, die so dicht in einander gewebt sind, daß sie das Gebäude sowohl vor Wind und Regen, als vor der Hitze schützen, die hier sehr heftig ist (a). Sclaven-Küste, Whidah.

Der Pallast des Königs ist gut eingerichtet, und kommt den Europäischen an Geräthe darinnen sehr gleich. Die Zimmer haben kostbare Betten, Lehnstühle, Kanopee uud Spiegel, kurz alles, was nach den Sitten des Landes ein Haus schön machen kan. Die grossen Herren unter den Negern suchen es ihm nach zu thun, und haben auch bey Europäern ausgelernte Köche, so daß Fremde, die mit ihnen speisen, zwischen ihren Tafeln und den Tafeln vornehmer Personen in Europa, keinen Unterschied finden. Vielleicht können sie sich mit der Zeit an fremde Tracht gewöhnen. Sie sind schon so weit gekommen, daß sie sich Spanische, Canarische, Maderische, und Französische Weine einkaufen. Sie lieben Brandtewein, und andere abgezogene Wasser, und wissen sich die besten auszulesen. Sie brauchen Confect, Thee, Caffee und Chocolate, und ihre Gastereyen haben keine Spuren von der alten Barbarey, die hier regieret hat. Ihre Tisch-Tücher sind fein, und sie haben silbern und Porcellan-Geschirre, so daß sie nicht nur gesittet, sondern Geräthe des Pallastes.

(a) Marchais Reise II. Band auf der 36. Seite.

Sclaven-Küste, Whidah.

auch prächtig leben. Das gemeine Volck aber hat sich wenig geändert (b).

Atkins saget, der Pallast sey ein unsauberes, grosses, barbarisches Gebäude, eine bis zwo kleine Meilen im Umkreise, worinnen der König auf tausend Weiber beherberget (c).

Stadt der königlichen Weiber.

Eigentlich aber wohnen, nach **Phillips** Anzeige, die Weiber nicht in dem Pallaste, sondern in einer dabeyliegenden Stadt, wie er sie nennt, die aus vierzig Häusern und einer Ringmauer besteht. Er setzet hinzu, es dürfe sie niemand sehen, als ein alter **Kaboschir** (d), welcher die Aufsicht über sie führet, und der König. Der hiesige Dollmetscher, der Hauptmann **Thomas** (e), versicherte den Verfasser, die Anzahl der Weiber erstrecke sich auf dreytausend. Dieses ist, saget er, sehr wahrscheinlich, da ein jeder **Kaboschir** nach seinem Gefallen zehen bis zwanzig Weiber hat (f).

Des Königs Zeughaus.

Ganz nahe bey dem Pallaste des Königs ist ein altes eingefallenes Gebäude, welches er sein Zeughaus nennt, worinnen sechs alte eiserne Minion-Stücke stehen, jedes zu fünfhundert Pfund schwer, die aber in sehr schlechtem Zustande sind. Der König selbst machet sehr viel daraus, ungeachtet sie zu nichts nütze sind, als seinen armen Unterthanen grosse Gedancken und Schrecken beyzubringen, wenn sie manchmal auf der Erde, wie sie

(b) Ebendaselbst auf der 71. Seite.
(c) Atkins Reise auf der 110. Seite.
(d) In der Grundschrift Cappashier.
(e) Dieses war ein verständiger Neger von der Gold-Küste, der einem Factore lange Zeit als Junge gedienet, und dabey Englisch gelernet hatte, und dazumal einer der grösten Männer an dem Hofe des Königs von Whidah war.
(f) Phillips Reise auf der 219. Seite.

sie liegen, abgefeuert werden, welches zu Bewillkommung des Verfassers geschah, als er das erstemal hin kam (g). Sclaven-Küste, Whidah.

Die Factoreyen der Europäischen Nationen, wo ihre Directoren ihre Wohnungen haben, sind zur lincken Hand des Pallastes, und werden hier Hotels oder Palläste genennet. Die Französische Factorey ist am grösten und am besten gebaut. Sie besteht aus einem grossen Hofe, um welchen herum alles überein gebaut ist. In der Mitten ist ein Küchen-Garten mit einigen grossen Pomeranzen-Bäumen, wie sie von Natur wachsen. Ueber dem Thor-Wege steht ein Gebäude, und an jeder Seite ist eine Wachstube, an welcher die Französische Flagge ausgesteckt ist. In dem inwendigen Hofe ist hinter den Haupt-Gebäuden ein anderer kleiner Garten, eine Schmiede, eine Küche und andere Werckstätte, die zu einer Factorey gehören. Der Director hält beständig eine gute Tafel für die Schiffs-Hauptleute und Officier, zu welcher er öfters die Grossen des Landes und die königlichen Bedienten einladet, welche durch ihr Ansehen den Nutzen der Compagnie befördern können (h). Französische Factorey.

Die Englische Factorey stößt an die Französische an, von welcher sie durch eine schwache Mauer unterschieden wird. Die Portugiesische Factorey liegt der Französischen zur Seite, so daß nur eine schmale Gasse darzwischen ist, und ihr gegen über, neben dem Eingange in den Pallast des Königs, ist die Holländische. Alle diese Gebäude stehen Die Englische und die übrigen.

(g) Phillips auf der 220. Seite.
(h) Im Jahre 1727. oder 1728. entstund hier eine Feuers-Brunst, welche die grossen Canonen untüchtig machte, und alle Häuser in die Asche legte.

um den grossen Marckt herum, und die Häuser der Stadt liegen um diese Gebäude her hin und wieder zerstreuet (i).

Bosman saget, die Holländische Behausung, welche der König für ihn bauen ließ, sey sehr groß, und enthalte drey Niederlagen und sieben Stuben, und über dieses einen schönen Hof inwendig, der auf allen Seiten mit einem bedeckten Gange gezieret ist. Die Behausungen der übrigen Europäer aber wären sehr schlecht und unbequem (k).

(i) Marchais am angeführten Orte, auf der 39. Seite.
(k) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 363. Seite.

Sciaven-Küste. 1669. d'Elbee.

VIII. Capitul.

Eine Seefahrt nach Ardrah, und eine Reise nach der Hauptstadt Assem, im Jahre 1669. und 1670, von dem Herrn d'Elbee, welcher von der Französischen West-Indischen Compagnie abgeschickt worden.

Diesem ist eine Gesandtschaft von dem Könige von Ardrah an Ludwig den Vierzehenten beygefüget.

Erst itzo aus dem Französischen übersetzt.

Einleitung.

Vorbericht.

Die folgende Reise und Gesandtschaft ist in dem andern Bande der Reise des Ritters **des Marchais** nach **Guinea** (a) mit

(a) Auf der 230. Seite.

mit eingerückt, und machet zwey und sechzig Seiten aus. Beyde sind besondere Stücke in ihrer Art. Die erste giebt uns die beste Erzählung, die von Assem, und den Staaten des Königs von Ardrah, heraus ist. Die andere machet uns, ausser der Seltsamkeit von einer Gesandtschaft der Negern, eine lebendige Abschilderung von den Sitten und der Gemüths-Art der Schwarzen vom Stande und Ansehen; welche mit verschiedenen anmuthigen Neben-Erzählungen, die zu einer Begebenheit von dieser Art gehören, untermischet ist. Sclaven-Küste. 1669. d'Elbee.

§. I.

Reise des Herrn d'Elbee nach Ardrah.

Als die West-Indische Compagnie, welche im Jahre 1664. aufgerichtet worden, fand, daß sie einen Mangel an Neger-Sclaven hatte: so rüstete sie zu **Havre de Grace** zwey Schiffe aus, nämlich die **Gerechtigkeit** und die **Eintracht**. Ein jedes führte zweyhundert und funfzig Tonnen, und zwey und dreyßig Stücke. Der Herr **d'Elbee**, Befehlshaber über das See-Wesen, wurde zum Admirale über diese Schiffe ernennet, und gieng an Bord der **Gerechtigkeit**. Er hatte den Herrn **du Bourg** bey sich, welcher zum Befehlshaber über das Fort und die Factoreyen bestimmt war, die man an der Küste von **Ardrah** zu errichten im Sinne hatte. Unter den Unter-Factoren, welche mit auf diese Unternehmung giengen, befand sich einer mit Namen **Carlof**; welchem das Land bekannt war, indem er sich daselbst in Holländischen Diensten aufgehalten hatte, nun- Absicht der Reise.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. mehro aber in der Französischen Compagnie ihre getreten war. Diese Schiffe fuhren den ersten des Wintermonats im Jahre 1669. ab, segelten längst an der Küste von Africa hin, und nachdem sie zu **Capo Blanco** und an verschiedenen andern Oertern angelandet waren, warfen sie den 4ten des Jenners, im Jahre 1670. (b), in der Strasse von **Ardrah** Ancker.

Anländung zu Praya. Den Tag darauf stieg Herr **Carlof** ans Land, und gieng nach **Offra**. Er hatte zu **Praya** (c) von dem **Fidalgo** (oder Statthalter) erfahren, daß die Holländer, welche von der Absicht der Compagnie Nachricht bekommen hätten, heimlich alle Mittel und Wege gebrauchten, die Unternehmung zu hindern und zunichte zu machen. Dieser **Fidalgo** ermangelte nicht, nach dem Befehle seines Oberherrn, einen Bothen nach **Ardrah** abzufertigen, und dem Hofe die Anländung der Französischen Schiffe zu wissen zu thun; und Herr **Carlof** schickte einen andern ab, mit Briefen an seine alten Bekannten. Bey seiner Ankunft zu **Offra** wurde er von dem Unter-Könige sehr liebreich empfangen, und gieng wieder an Bord zurück, um dem Herrn **d'Elbee** von demjenigen Bericht abzustatten, was er auf dieser Reise in Erfahrung gebracht hatte. Der andere von der Holländischen Factorey kam an Bord der **Gerechtigkeit**, den Admiral zu bewillkommen, und ihm ein Geschenck von frischen Lebensmitteln zu machen. Beydes, sowohl seine Bewillkommung, als sein Geschenck, wurde ange-

(b) Marchais Reise nach Guinea, II. Band, auf der 231. Seite.

(c) Oder der Landungs-Ort. Eben derselbe wird auch vom Barbot und andern Klein-Ardrah, oder der Hafen von Klein-Ardrah, wie auch Jakin-Strasse genennet.

angenommen; und er so herrlich bewirthet, und mit Geschencken zurück geschicket, als ob er ein wahrer Freund gewesen wäre; ob der Admiral gleich von seiner heimlichen bösen Gesinnung überzeugt war. Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Der Herr **du Bourg** stieg ans Land, und begab sich nach **Offra**, wo ihn der Englische Factor mit einer Wohnung und mit Lebensmitteln versah; denn den eingebohrnen Einwohnern ist es nicht erlaubt, etwas eher zu geben, als bis die Handlung, auf Befehl des Königs, eröffnet ist. Dem ungeachtet nahm ihn der Unter-König doch mit grosser Höflichkeit auf. Drey Tage verstrichen ohne eine Antwort vom Hofe zu erhalten. Dieses nahm den Herrn **Carlof** um so viel mehr Wunder, weil er an den König einen Brief geschrieben hatte, in welchem er seiner Majestät ihre alte Freundschaft zu Gemüthe führete, und daß sie in ihrer Jugend, von Mund zu Mund, das ist, aus einem Glase getruncken hätten; welches unter diesem Volcke eine Art von Unterpfande, oder Denckzeichen einer beständigen Freundschaft ist, die ohne unmittelbare Strafe vom Himmel nicht darf verletzet werden. Ankunft zu Offra.

Mittlerweile waren die Geschencke der Compagnie für den König an das Land gebracht worden. Unter diesen war eine feine vergüldete Kutsche, nebst einem prächtigen Paare Pferde-Geschirren, welche Art des Fuhrwercks hier von den Portugiesen eingeführet war.

Es ist die Gewohnheit des Hofes von **Ardrah**, daß er die Fremden eine lange Zeit auf eine Antwort warten läßt. Es gefiel dem Könige, in Betrachtung seiner ersteren Freundschaft gegen den Herrn **Carlof**, die Zeit zu verkürzen. Bothschaft von Hofe.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Der abgeordnete Hauptmann seiner Majestät kam den 16ten des Jenners, zehen Tage nach der Unterschrift der Briefe, an. Er wartete dem Herrn **Carlof** (welcher sich in der Wohnung des Herrn **du Bourgs** befand) im Namen des Königes auf, und sagte ihm, daß der Prinz ganz ungemein erfreuet wäre, einen von seinen alten Freunden noch am Leben zu finden, welcher würdig wäre, ihn zu sehen: daß er diese Ehre ohne Verzug haben sollte, und daß der König, um ihm das Andencken ihrer ersteren Freundschaft zu bezeugen, seine Geschencke nicht vorher annehmen wollte, wie er bey andern Nationen ihren zu thun gewohnt wäre: er fügte hinzu, der König wäre sehr geneigt, den Franzosen wohl zu wollen, und ihnen eben die Freyheiten, die andere Nationen genössen, ja wohl gar noch grössere zu verwilligen; und seine Majestät hätten dem Prinzen, ihrem Sohne, und dem Groß-Hauptmanne befohlen, sich so bald, als es möglich wäre, nach **Offra** zu begeben, ihm entgegen zu gehen, und ihn nach Hofe zu führen.

Der Prinz besuchet sie.

Diese Zeitungen, welche die Franzosen sorgfältig bekannt zu machen suchten, kränckten die Holländer überaus sehr. Zweene Tage nachher traf der Erb-Prinz, und der Groß-Hauptmann über die Handlung, zusammen zu **Offra** ein. Der Herr **du Bourg** machte, in Begleitung des Herrn **Carlof**, dem Prinzen sogleich seine Aufwartung. Die Zusammenkunft verstrich unter blossen gegenseitigen Höflichkeits-Bezeugungen, und es wurde, weil es schon späte war, nichts von Geschäfften erwähnet. Den nächsten Tag darauf legte der Prinz, in Begleitung des Groß-Hauptmanns, seinen Gegen-Besuch ab;

und sagte ihm, nach den ersten Höflichkeits-Bezeugungen, er wäre von dem Könige, seinem Vater, abgeschickt, ihn nach **Assem**, oder **Groß-Ardrah**, zu führen: allein, er wollte ihn erst vorhero an dem Ufer des Meeres bewirthen, und eins daselbst mit ihm trincken; und wenn er von da wieder nach **Offra** zurückgekehret wäre, so wollte er mit ihm nach Hofe gehen.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Nach diesem Zuspruche hatten die Franzosen die Freyheit, dasjenige, woran sie einen Mangel hatten, nicht nur auf dem Lande, sondern auch für die Schiffe in dem Hafen, von den Einwohnern zu kaufen: wiewohl sie litten an wenig Sachen einen Mangel; denn sie waren des Nachts von den Schwarzen an den Küsten überflüßig versorget worden.

Gehet an das Gestade.

Den 20sten des Jenners wurde der Prinz an das Gestade des Meeres getragen, woselbst ein grosses Gezelt für ihn war aufgerichtet worden. Er wurde von dem Groß-Hauptmanne über die Handlung, von den Herren **du Bourg** und **Carlof**, von den Englischen Factoren, und von den Unterschreibern bey der Holländischen Factorey, begleitet. Er langte um neun Uhr des Morgens an dem Ufer an. Sobald als er sich sehen ließ, begrüssete ihn der Herr **d'Elbee**, welcher sich am Borde befand, mit vier Salven, jede aus zwölf Canonen, nachdem jedesmal ein wenig dazwischen inne gehalten worden. Nach diesem fuhr er an das Land. Sobald als das Boot dem Lande näher kam, schickte der Prinz einige von seinem Gefolge an ihn ab, welche ihn auf ihre Schultern nahmen, und an das Land brachten; andere hoben das Boot, mit allen denen Leuten, die auf selbigem waren, in

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

die Höhe, und setzten es zwanzig Klafter weit von der See, mit so vieler Geschicklichkeit als Stärcke, nieder. Diese Negern waren alle grosse starcke Männer, allein ganz nackend, ausgenommen daß sie ein baumwollenes Tuch um ihre Lenden hatten.

Nachdem der Herr **d'Elbee** einige Schritte weit gegangen war: so ersuchte ihn ein Bedienter auf Portugiesisch, er möcht an dem Orte, wo er war, stehen bleiben. Er that dieses, und alles Volck, welches häufig herzugelaufen war, ihn zu sehen, zog sich aus Ehrerbiethung zurück, so daß er mit seinem Gefolge und den Neger-Bedienten allein zurück blieb.

Ordnung seines Zuges.

Gleich darauf sahen sie, daß sich ihnen eine Compagnie Schwarzen näherte, welche Stäbe trugen, die in Gestalt eines S gekrümmet, und an deren Ende kleine Fahnen fest gemacht waren, mit welchen sie allerley Kurzweile trieben, und tausend geschickte Kunststücklein machten. Nach diesen kamen Trummelschläger, deren Trummeln gemalet waren, und an jedem Ende spitzig zu liefen; sie schlugen sie gut, und hielten einen angenehmen und wohlklingenden Tact. Diesen folgten andere, welche Instrumente von polirten Elfenbeine, wie kleine Klocken, trugen, auf welchen sie zur Zusammenstimmung mit den Trummeln, mit Stecken ein Geklingele machten. Zunächst nach ihnen kam ein grosser Trupp Comödianten, oder Spieler, von welchen einige tanzten, andere sangen, andere verschiedene seltsame Stellungen machten, andere lustige Histörlein erzählten; einige unter ihnen hatten kupferne und elfenbeinerne Trompeten, von verschiedener Grösse, deren Schall mit der andern Music einen Tact hielt.

hielt. Alle diese machen die Musicanten-Bande des Prinzen aus, und begleiten ihn allezeit, wenn er in seinem Staate erscheint. Sie giengen in guter Ordnung bey dem Herrn **d'Elbee** vorbey, und suchten ihn mit ihren besten Trompeterstücklenen ein Vergnügen zu machen. Die Bedienten des fürstlichen Hauses kamen, in einiger Entfernung, an der Spitze seiner Leibwache, welche mit ihren Musketen auf den Schultern marschirte, und Säbel mit verguldeten Griffen an ihrer Seite hatte, zunächst zum Vorscheine. Auf diese folgte der Ober-Stallmeister, der in einer prächtigen Kleidung, und mit dem Hute auf dem Kopfe, ganz allein gieng, und auf seiner Schulter den Säbel des Prinzen trug, so wie das Schwerdt des Staats vor dem Doge zu Genua hergetragen wird. Der Prinz kam gleich nach ihm, unter einem grossen Sonnenschirme, der über seinem Haupte getragen wurde. Er gieng ganz langsam, und lehnte sich auf zweene von seinen Bedienten. Der Groß-Hauptmann (oder General) über die Reuterey gieng zu seiner Rechten, und der Groß-Hauptmann über die Handlung zu seiner Lincken. Auf ihn folgten verschiedene von Adel, und Grosse, und der Zug wurde von mehr als zehen tausend Negern beschlossen (d).

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Als sich der Prinz dem Herrn **d'Elbee** bis auf zehen Schritte genähert hatte, so stund er stille, und da sagte der Bediente, welcher den letztern begleitete, zu ihm, itzo wäre es Zeit, weiter zu gehen. Er that dieses, und grüssete den Prinzen auf Französische Art mit einer kleinen Verbeugung, welcher ihm seine Hand reich-

Unterredung mit dem d'Elbee.

(d) Marchais Reise, II. Band, auf der 232. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

te; und d'Elbee gab dem Prinzen die seinige, welcher sie ihm sanfte drückte, und ihn, ohne ein Wort zu reden, steif ansah. D'Elbee schwieg einen Augenblick stille, seine Ehrfurcht anzuzeigen, und darauf hielt er seine Anrede an ihn auf Portugiesisch; welches sich der Prinz, um des Staats willen, verdollmetschen ließ, ob er gleich das Portugiesische sowohl gut verstund, als sprach. Er bediente sich eben dieses Dollmetschers, dem Herrn d'Elbee zur Antwort zu geben, es wäre ihm angenehm, ihn zu sehen; er wollte alle sein Ansehen bey dem Könige, seinem Vater, zu seinem Vortheile anwenden; und er danckte ihm für sein verpflichtetes Erbiethen. Nach diesem nahm er ihn bey der Hand, und ließ ihn an seiner Seite mit unter seinem Sonnenschirme gehen. Er wollte das Boot, welches ihn ans Land gebracht hatte, in Augenschein nehmen. Er betrachtete es sehr aufmercksam, und nahm die Flagge, die es hatte, und ließ sie vor seinem Gezelte aufrichten, wo eine Compagnie von hundert Musketieren, deren Musketen sich in gutem Zustande befanden, aufgezogen war. Sie hatten alle Säbel und Taschen. Diese Zeichen eines Vorzugs verdrossen die Holländer, als denen niemals so viel Ehre war erwiesen worden.

Seine Person.

Die Unterredung zwischen dem Prinzen und dem Herrn d'Elbee war, ob sie gleich durch einen Dollmetscher geführet wurde, sehr artig; und der Prinz entdeckte in selbiger sehr viel Lebhaftigkeit, ob er schon zu gleicher Zeit viel Ernsthaftigkeit beybehielt. Er war von einer grossen Statur, und sehr starck, doch nicht fett, oder ungeschickt. Er war schön, und hatte gute Augen, hübsche Zähne, und ein angenehmes Lächeln.

Seine

Seine Person hatte ein hohes und ehrwürdiges Ansehen, welches mit einer gewissen Freundlichkeit vermischet war, die ihm zu gleicher Zeit Liebe und Ehrfurcht erwarb. Als die Zeit zur Mittags-Mahlzeit gekommen war, legte man in die Mitte des Gezelts feine reine Decken, um welche man im Vierecke herum damastene Küssen legte, auf welche sich der Prinz setzte. Zu seiner rechten Hand mußte sich der Herr **d'Elbee**; und die Herren **du Bourg** und **Carlof**, nebst den Englischen Factoren zu seiner Lincken setzen. Die Bewirthung bestund in verschiedenen Arten von gebratenen und gekochten Speisen, als von Rindfleische, wilden Schweinen, Ziegen, jungen Hühnern, und anderm Geflügel, mit von Palmen-Oele gemachten Brühen, welche nur denen angenehm zu essen waren, die sich daran gewöhnt hatten. Sie hatten keine Schüsseln oder Teller, sondern **Rowis**, das ist, halbe **Kalabaschen**, die mit einem so glänzenden Firnisse angestrichen waren, daß sie wie die feinsten Schilder der Schildkröten aussahen. Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Während der Mahlzeit weheten zweene Bediente dem Prinzen, mit Fächern, die von wohlriechendem Leder gemacht waren, beständig kühle Luft zu. Alle Bedienten, die dem Prinzen aufwarteten, thaten es kniend, und mit grosser Ehrerbiethung. Auf der einen Seite des Prinzen, ein wenig hinter ihm, waren drey Personen, die er zu sich rief, und in deren Mäuler er Stücken Brodt und Fleisch steckte (e). Man sagte dem Herrn **d'Elbee**, dieses wären seine Lieblinge. Diese Leute haben eine kützliche Arbeit, indem Seine Aufführung.

(e) Die Wilden zu Canada und Luisiana in Nord-America, bedienen sich eben dieser Ceremonie gegen diejenigen, welchen sie eine Ehre erweisen wollen.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

dem es ihnen nicht erlaubt ist, bey Strafe, die Gnade des Prinzen zu verlieren, diese Bissen mit ihren Händen zu berühren, oder sie aus dem Munde fallen zu lassen. Es wurde nichts zu trincken gereichet, oder gefordert, so lange die Mahlzeit währete, welche eine ziemliche lange Zeit dauerte. Der Prinz zierete seine Tafel mit grosser Höflichkeit, und unterhielt die Unterredungen mit vielem Verstande. **D'Elbee** fand, daß ihm die Beschaffenheit und die Umstände von Europa besser bekannt waren, als man es sich wohl nicht einbilden sollte. Er legte diesem Edelmanne verschiedene Fragen vor, welche seinen durchdringenden Verstand und seinen witzigen Kopf zu erkennen gaben.

Verschiedene Weine.

Nachdem der letzte Gang vorbey war: so wurde in krystallenen Gläsern Wasser zum Waschen herum gegeben; nach diesem wurden den Gästen reine Servietten, oder feine baumwollene Tücher, die sehr artig zusammengelegt waren, gereichet. Darauf brachten die Bedienten Palm-Weine, Sect, Porto, und Französische Weine, von welchen die Gäste sehr mäßig trancken; denn ob sie der Prinz gleich öfters nöthigte, ihr Glas anzunehmen, so zwang er doch Niemanden, mehr zu trincken, als ihm beliebte; und that in diesem Stücke das Gegentheil von der unhöflichen Gewohnheit vieler Leute in Europa. Er ließ den Herrn **d'Elbee** sehr öfters mit sich zu gleicher Zeit aus einem Glase trincken, welches bey diesem Volcke das höchste Merckmal der Ehrenbezeugung und Freundschaft ist. Es ist schwer zu begreifen, wie zwey Leute zusammen auf einmal aus einem Glase trincken können, wo nicht etwa ihre Gläser von den Französischen unterschieden, oder einigen

gen in Italien gleich sind, welche acht oder zehen Zoll weit, und nicht über einen Zoll tief sind. Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Unterdessen daß der Prinz unter seinem Gezelte speisete, wurden seine Bedienten in verschiedenen Sommerlauben, die zu dem Ende aufgerichtet waren, bewirthet; und nach diesen die Französischen Soldaten und Schiffleute, die mit dem **d'Elbee** ans Land gekommen waren. Als auch diese bedient worden, wurden die Lebensmittel unter das Volck ausgetheilet, welches sich, dieses Gepränge mit anzusehen, versammelt hatte.

Der Herr **d'Elbee** ließ bey seinem Herausgehen verschiedene Hände voll **Bujis** unter das Volck austheilen, welches ihm mit lautem Geschreye Glückwünsche zurief. Nach diesem wurde die Handlung eröfnet, und die Franzosen hatten völlige Freyheit, sich mit den Unterthanen des Königs in ein Gewerbe einzulassen.

Der Prinz schien ungefähr dreyßig oder fünf und dreyßig Jahre alt zu seyn. Er hatte nur zweene **Pagnes** an, die er alle beyde auf der Erde schleppte; der eine war von Atlaß, und der andere von Taffend, nebst einer breiten taffenden Binde, die wie ein Degengehencke gebunden war. Das übrige von seinem Leibe war nackend. Er hatte einen Hut mit rothen und weissen Federn auf, und rothe leichte einsöhlichte Schuhe an seinen Füssen. Kleidung des Prinzen.

Als sich der Herr **d'Elbee** gegen Abend von ihm beurlaubte: so bezeugte ihm der Prinz neue Höflichkeiten; er versprach ihm, die Französische Nation bey allen Gelegenheiten zu beschützen, und wollte ihn sogar in seinem Boote sehen, welches eine gewisse Anzahl starcker Negern auf ihre Schultern nahmen, und in die See, über die grossen

Sclaven=Küste. 1670. d'Elbee. Reise nach Assem.

Wellen weg, trugen. Der Admiral grüßte den Prinzen mit verschiedenen Huzzas, und sein Schiff mit vier Salven, jede aus zwölf Stücken (f).

Mittlerweile setzte sich der Prinz in seinen Hamack, welcher von zween starcken Negern getragen wurde. Die Herren **du Bourg** und **Carlof** begaben sich in die ihrigen, und es wurden über ihren Häuptern sowohl, als über seinem, Sonnenschirme getragen. Der Prinz begab sich also unter der Begleitung seiner Leibwache, seiner Music, und einer grossen Menge Volcks, auf den Weg. Es wurde ganz spät, ehe sie **Offra** erreichten.

Den folgenden Tag darauf, als den 21sten des Jenners, legte der Prinz, in Begleitung der beyden grossen Hauptleute, seinen Besuch bey dem **du Bourg** ab, und ersuchte ihn, er möchte ihn nach **Assem** begleiten, und ließ ihm und dem **Carlof** Hängmatten oder Hamacken geben. Sie brachen den 24sten auf, und hatten, weil sie in Gesellschaft des Prinzen reiseten, den Vorzug, daß sie das Land bey Tage sehen konnten, welches eine Freyheit ist, die keinem einzigen Ausländer erlaubt wird.

Groß=Foro.

Der Prinz gab ihnen ein grosses Gastmahl zu **Groß=Foro**, einem weitläuftigen Flecken, welcher auf dem halben Wege zwischen **Offra**, und **Assem** liegt; und weil sie von da späte aufbrachen, so kamen sie erst bey der Nacht in der Hauptstadt an. Sie wurden in ein Zimmer in dem königlichen Pallaste gebracht, welches für die Franzosen bestimmt war, und dahin ihnen der König ihr Abendessen schickte.

Unter der Zeit ließ **d'Elbee** die Waaren ans Land

(f) Marchais Reise, II. Band a. d. 236. u. f. S.

Land bringen, welche durch die Schwarzen von dem Ufer nach **Offra** getragen wurden. Diese bekamen zwanzig **Bujis** für jede Reise; welches zwar ein geringer Tragelohn, allein auch ihren Lasten gemäß war, welche sich niemals über zwo Stangen Eisen, oder ein gleiches Gewichte, erstreckte, welches sie **Tonje** nennen. Die Stange Eisen ist hier nur neun Fuß lang, zween Zoll breit, und ein Viertheil dicke. Auf eben diese Art trugen sie die königlichen Geschencke und die Güter von **Offra** nach **Assem**, die an die Grossen verhandelt werden sollten. Sclaven Küste. 1670. d'Elbee.

Den 27sten des Jenners hatte der Herr **du Bourg** bey dem Könige zum erstenmale Gehör, wobey er unter dem Character eines Abgesandten von Ludwig dem Vierzehenten erschien, und in dieser Würde wurde er auch von dem Prinzen, dem Groß-Priester (g) und den beyden grossen Hauptleuten über die Handlung und Reuterey hineingeführet. Der König ließ ihn sich auf ein baumwollenes Bette, das nahe bey seinem Arm-Stuhle gelegt war, niedersetzen. **Du Bourg** hielt seine Anrede in Portugiesischer Sprache, welche sich der König, ungeachtet er das Portugiesische vollkommen verstund und redete, von seinen zween Dollmetschern, **Mattheo** und **Francisco**, die zu seinen Füssen knieten, auslegen ließ. Die Bedienung eines Dollmetschers ist hier sehr ansehnlich: allein das geringste Versehen, oder die geringste Verfälschung kostet ihnen das Leben. Du Bourgs Verhör.

Als der König eine verpflichtete Antwort auf die Anrede des Herrn **du Bourg** gegeben hatte: so überreichte der letztere Seiner Majestät die Kutsche

(g) In dem Originale wird er Marabou für Marbut, allein uneigentlich, genannt.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

sche und andern Geschencke, die ihm die Compagnie schickte. Nach diesem ersuchte er ihn um seine Erlaubniß, ein Factorey-Haus zu **Offra** aufbauen zu dürfen; und versprach, daß ordentlich jedes Jahr vier Schiffe abgeschickt werden sollten, um in seinen Staaten Handlung zu treiben.

Des Königs Antwort.

Der König antwortete: was die Handlung anbelangte, so schickten die Holländer jährlich mehr Schiffe, als er beladen könnte; es wären einige das vorige Jahr gezwungen gewesen, ohne ihre Ladung wieder abzufahren; es lägen itzo wircklich sechse an der Küste, und viere zu **el Mina**, welche nur auf Nachricht von ihrer Factorey warteten, wenn sie hieher kommen sollten, so daß er weder an Schiffen, noch an Kaufmanns-Waaren, einen Mangel litte. Es hätten ihm die Holländer sehr ansehnliche Bedingungen angebothen, unter welchen sie mit ihm ein Bündniß aufrichten wollten, kraft dessen sie das Recht hätten, mit Ausschliessung aller andern, in seinen Gebiethen zu handeln; und er hätte um so viel grössere Ursache, darein zu willigen, weil die Engelländer ihre Handlung nachläßig zu treiben schienen, und die Franzosen, die vorher mit ihm gehandelt hätten, ihr Wort nicht besser hielten, welches ein Fehler wäre, dessen er die Holländer nicht beschuldigen könnte.

Factorey wird zu Offra aufgerichtet.

Seine Majestät fügte hinzu, es hätten dem allen ungeachtet die grossen Dinge, die er von dem Könige in Franckreich und von der Sorgfalt gehört hätte, welche einer von seinen Ministern (h), die Handlung auszubreiten, bezeugte, in ihm eine heftige Begierde erweckt, die Hochachtung eines so grossen Prinzen dadurch zu verdienen,

(h) Msr. Colbert oder Pontchartrain.

dienen, wenn er seinen Unterthanen wohl begegne- te. Er hätte zu dem Ende seinem grossen Haupt- manne über die Handlung Befehl ertheilet, den Franzosen eine Factorey zu **Offra** aufzubauen, ihre Handlung zu beschützen, und ihnen alle mög- liche Willfahrung zu leisten. Sclaven Küste. 1670. d'Elbee.

Nach diesem wurden die Kisten mit den reich- sten Gütern herbeygebracht, von welchen der Kö- nig das Auslesen hatte, und von denen der Herr **du Bourg** die Preise Seiner Majestät über- ließ. Diese Höflichkeit brachte eine gute Wir- ckung zuwege, und erweckte bey ihm eine grosse Hochachtung gegen die Franzosen. Als **du Bourg** hier kranck wurde: so überließ er die Einrichtung der Handlung dem Herrn **Carlof**, welcher den Preis der Sclaven sogleich auf acht- zehen Stangen Eisen für jeden Kopf erhöhete, da er sich vorher niemals über zwölfe belaufen hatte. Dieses war ein Staats-Streich, der auf den Untergang der Holländischen Handlung abgesehen war. Denn die Holländer wollten lie- ber ihre Güter in den Händen behalten, als mit selbigen nicht so viel gewinnen, als sie vorher gethan hatten.

Der Herr **Carlof** schickte der königlichen Mut- ter, und der Königin Geschencke; nach diesem handelte er ungefähr dreyhundert Sclaven, wel- che er von dem Prinzen, dem Groß-Priester, und dem Groß-Hauptmanne kaufte. Er schickte diese Sclaven an Bord seiner Schiffe. Der ab- geordnete Hauptmann über die Handlung, brach- te auch fünf und siebenzig, welche der König für die Güter, die er genommen hatte, bezahlte. Freyheit zu handeln.

Den 8ten des Hornungs, wurde öffentlich in dem Lande ausgeruffen, daß der Compagnie die

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Freyheit, Sclaven zu handeln, von dem Könige zugestanden wäre. Als diese Handlung zu **Offra** aufgerichtet war, setzten die königlichen Einnehmer daselbst sowohl, als zu **Assem**, die Gebühren feste. Die Sclaven, die von dem Könige gekauft waren, bezahlten keinen Zoll.

Den 1sten des Merzens war die **Gerechtigkeit**, welche ihre völlige Ladung hatte, in segelfertigem Stande; sie wartete aber noch auf ihre Gefährtin.

Zweyte Reise nach Hofe.

Um nun die Sachen zu beschleunigen, nahm der Herr **d'Elbee**, in Begleitung der Herren **Carlof** und **Marriage**, nebst seinen Bedienten, eine zweyte Reise nach Hofe vor. Der Unter-König versah sie mit Hamacken und Trägern. Weil aber der Prinz nicht mit in ihrer Gesellschaft war: so sahen sie sich, wegen bereits gemeldeter Ursachen, genöthiget, nur des Nachts zu reisen. Doch konnten sie, weil das Wetter heiter war, und der Mond helle schien, bemercken, daß das Land flach und eben, wohl angebauet, und voller Städte und Flecken war. Der Hauptmann der Fremden, welcher sie führte, und in einem Hamack an der Spitze der Gesellschaft getragen wurde, nahm sich sehr in Acht, daß er sie durch keine Städte führete, und lenckete dahero mit Fleiß von der Strasse ab, und ließ sie in einiger Entfernung liegen.

Werden in dem Pallaste beherberget.

Sie kamen noch vor Tage zu **Assem** an (i). Während der Zeit, daß der Herr **d'Elbee** warten mußte, besah er die Stadt und umliegenden Gegenden in Begleitung zweener königlichen Bedienten. Nach seiner Ankunft, wurde er in das Zim-

(i) Wegen seiner Beschreibung siehe die Geographie nachhero.

Zimmer der Franzosen in dem königlichen Pallaste gebracht, dahin ihm der König so gleich alle Arten von Erfrischungen schickte, als gekocht und gebraten Fleisch, Brodt, wie auch Geträncke von verschiedenen Arten. Der Prinz, der Groß-Priester, und die andern Grossen, thaten eben dieses, so daß er für zweyhundert Leute Lebensmittel genug hatte. So bald als es Tag war, wurde er von allen Grossen besuchet. Der Prinz schickte zu ihm, und ließ sich entschuldigen, daß er ihn wegen des Todes eines von seinen Kindern nicht besuchen könnte. Er war eingeschlossen, und ließ keinen Menschen vor sich, welches bey ihnen ein Zeichen der äussersten Betrübniß ist (k). Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

§. II.

Die Reise wird fortgesetzt.

Der König besuchet keinen Menschen: doch gab er, zu einem besondern Zeichen der Gewogenheit, dem Herrn **d'Elbee** noch diesen Tag, so bald als er zu Mittage gespeiset hatte, Audienz. Er wurde von den beyden grossen Hauptleuten, über die Handlung und Reuterey, welche an seiner Seite giengen, geführet. Der König war in einem von seinen Gärten, und saß auf einem damastenen Arm-Stuhle unter einer Gallerie. Audienz bey dem Könige.

Dieser Prinz, welcher **Tozifon** hieß, schien über siebenzig Jahre alt zu seyn, nnd war lang und starck von Person: seine Augen waren groß und lebhaft, und seine Gesichts-Bildung zeigte seinen durchdringenden Verstand, seine Beur-

(k) Marchais Reise II. Band auf der 242. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

theilungs-Kraft, und seine Weisheit an. Die Lebhaftigkeit seines Witzes leuchtete aus seinen Antworten während der langen Audienz hervor. Er war in zween Pagnes, die wie Weiber-Röcke, und einer über den andern gezogen waren, auf Persianische Art gekleidet. Der unterste war von Taffend, und der andere von gesticktem Atlasse: eine breite taffende Binde diente ihm statt des Degengehenckes, oder Gürtels. Der übrige Leib war nackend. Er trug auf seinem Haupte eine Art von einer Nacht-Mütze von feiner Leinewand, welche mit Spitzen verbrämt war; und über derselben eine schwarze, und wie Ebenholz scheinende Krone von Holze, die einen lieblichen Geruch von sich gab. In seiner Hand hielt er eine kleine Peitsche, deren Griff von Holze, und mit Zierrathen belegt, und deren Schnur von Seide, oder **Pite** (a) war.

Als sich ihm der Herr **d'Elbee** mit drey tiefen Verbeugungen näherte: so reichte ihm der König seine Hand; und nachdem er des Admirals seine ergriffen hatte, knackte er dreymal mit seinem Daumen, als er selbigen schüttelte, welches ein ausserordentliches Zeichen der Freundschaft ist. Er ließ darauf Decken und Küssen bringen, damit sich **d'Elbee** und seine beyden Officier darauf setzen könnten; die Bedienten warteten draussen an der Gallerie.

Aufrichtung eines Forts

Nach den gewöhnlichen Begrüssungen, ersuchte der Herr **d'Elbee** den König, daß er den Franzosen, nach ihrer Art, eine Factorey zu bauen erlauben möchte, indem die eine gebauete zu klein, und auch sonst unbequem wäre; und daß er seine Befeh-

(a) Marchais Reise II. Band auf der 248. und folgenden Seite.

Befehle, wegen der Sicherheit des Ober-Aufsehers und der Factoren zu **Offra**, ertheilen möchte. Der König gab darauf zur Antwort: er nähme diese Bedienten in seinen Schutz, und wollte besonders Sorge dafür tragen, daß ihnen kein Leid geschähe, und sie keine Ursache sich zu beklagen fänden; er wollte unverzüglich seine Befehle ausfertigen, daß die Schulden, welche seine Unterthanen der Compagnie schuldig wären, binnen vier und zwanzig Stunden bezahlet würden. Was aber die Factorey zu **Offra** beträffe, so wollte er dem Prinzen, und den beyden grossen Hauptleuten Befehl ertheilen, sich in Person dahin zu begeben, und die Gebäude zu vergrössern; allein eine Factorey nach ihrer Art zu erbauen, könnte er ihnen nicht erlauben, 2c. „ Ihr wollet (sagte der König) ein Haus bauen, in welches ihr anfänglich zwo kleine Canonen setzen werdet; das folgende Jahr werdet ihr viere aufführen, und in kurzem wird eure Factorey in ein Fort verwandelt werden, welches euch zu Herren über meine Herrschaften machen, und euch in den Stand setzen wird, mir Gesetze vorzuschreiben." Er begleitete diese Gründe mit so vielen geschickten und weisen Gleichnissen, und mit einer so höflichen und freundlichen Art, daß der Herr **d'Elbee** über eine so verpflichtete und kluge abschlägige Antwort nicht ungehalten werden konnte.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

wird wegen tüchtiger Gründe abgeschlagen.

Der König fügte hinzu, er wunderte sich, daß, da das Königreich Franckreich so reich, und so voll von geschickten Werckmeistern wäre, die Compagnie ihre Schiffe mit so gemeinen Kaufmanns-Waaren beladete, welche die Engelländer und Holländer ebenfalls brächten. **D'Elbee** ant-

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

wortete, weil diese erste Reise nur bloß unternommen wäre, einen Versuch in der Handlung zu thun, so hätte die Compagnie für gut befunden, nur eben die Arten von Gütern zu schicken, welche die Engelländer und Holländer brächten; in Zukunft aber wollten sie Seine Majestät mit allem dem, was nur rar und seltsam wäre, versehen; und er ersuchte ihn, die Gütigkeit zu haben, und die Sachen zu nennen, welche ihm angenehm seyn würden.

Güter, die er bestellt.

Der König nennete einen Französischen Degen, und einen kleinen Säbel mit einem silbernen Griffe, grosse Spiegel, sehr feine Leinewand, galonirte Schuhe und Pantoffeln, von Sammet und scharlachene Zeuge, wohlriechende Handschuhe, seidene Strümpfe, und einige andere Sachen, welche ihm der Admiral entweder selbst zu bringen, oder mit den ersten Schiffen, die nach ihrer Zurückkunft nach Franckreich wieder hieher segeln würden, zu schicken versprach.

Nach dieser Unterredung machte der Herr **d'Elbee** seiner Majestät ein Geschenck mit einem Feuer-Rohre, und mit einem Paare mit Silber ausgelegten Pistolen. Der König nahm dieses Geschenck mit vielem Vergnügen an, und ersuchte ihn, daß er den Prinzen, seinen altesten Sohn, besuchen möchte; und sagte, der Prinz würde diesen Besuch in Ansehung seiner annehmen, ob er schon zu der Morgen-Zeit geschähe. Nach diesem nahm er den Herrn **d'Elbee** bey der Hand, und ließ ihn mit solchen Zeichen der Gewogenheit von sich, als er noch gegen keinen Europäer vorher bezeuget hatte.

Ehrerbiethung, mit welcher dem Könige begegnet wird.

Dieser König wird von seinen Unterthanen so sehr geehret, daß sich, ausser seinem Sohne, und dem

dem Ober-Priester, kein Mensch vor ihm anders, als mit auf die Erde geworfenem Angesichte (b) sehen lassen, ja selbiges nicht einmal in die Höhe richten darf; nur, wenn sie zu antworten genöthiget werden, richten sie ihr Haupt ein wenig auf: so bald aber, als sie gesprochen haben, legen sie selbiges wieder nieder, wie von den beyden Groß-Hauptleuten über die Handlung und Reuterey bey dieser Audienz geschah. Nur der Prinz und der Ober-Priester sind von dieser demüthigen Ehren-Bezeugung ausgenommen. Diese sprechen den König stehend, und haben die Freyheit, zu allen Stunden, bey Tage oder Nacht, in den Pallast zu gehen, ohne daß sie sich dürfen anmelden lassen.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Weil der Herr **d'Elbee** von der Gewogenheit des Königs erhalten hatte, den Pallast und die Gärten (c) anzusehen: so besah er alle Zimmer, ausser der Weiber ihrem, in welches keinem Menschen zu gehen erlaubt ist.

D'Elbee Besuch

Der Herr **d'Elbee** und seine Gesellschaft wurden von dem grossen Hauptmanne über die Reuterey an der Spitze von hundert Reutern, welche mit grossen Musketen und Säbeln bewaffnet waren, zu dem Prinzen geführet. Ihre Pferde waren groß und starck, allein schlecht gezäumet; die Sättel klein und flach, mit Steigbügeln nach Portugiesischer Art. Diese Reuter hatten nur einen **Pagne** an, eine spitzige Mütze, wie unserer Dragoner ihre sind, und lederne Stiefeln, oder Halbstiefeln, die halb über ihre Schenckel giengen, mit grossen Spornen, die nur eine einzige Spitze hatten.

Aa 4 Der

(b) Dieses muß nur von seinen Unterthanen verstanden werden.
(c) Siehe die Geographie unten.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. Der Herr **d'Elbee** und sein Gefolge befanden sich in Hamacken, und hatten Sonnenschirme, die über ihren Häuptern getragen wurden.

Der Prinz wohnte nicht in der Hauptstadt, sondern eine kleine Meile davon in einer andern Stadt. Weil die Stadt **Assem** nur ein einziges Thor hat: so sahen sie sich genöthiget, einen Umschweif rund um die Mauern zu nehmen, um in die Strasse zu kommen.

bey dem Prinzen, Der Prinz nahm den Herrn **d'Elbee** mit sehr vieler Höflichkeit auf, und übersah um seinetwillen das Ceremoniel, welches keiner Person vom Stande zuläßt, zur Morgen-Zeit Gesellschaft anzunehmen. Der Saal, darinnen er Gehör gab, war groß und mit einem Türckischen Teppiche bedeckt. Der Prinz saß auf einer Decke; er ließ auch andere für den Herrn **d'Elbee** und seine beyden Officier bringen. Nach einer Unterredung von einer Stunde, in welcher er die Französische Nation seines Schutzes und seiner Freundschaft versicherte, forderte er Geträncke, und tranck mit dem Herrn **d'Elbee** Mund an Mund; er ließ auch den andern einige Geträncke reichen, und nach diesem stund er auf. Der Herr **d'Elbee** beurlaubte sich darauf von ihm, kehrte eben den Weg, welchen er gekommen war, wieder nach der Stadt zurück, und stieg an dem Hause des Ober-Priesters aus, welcher ihn zur Abend-Mahlzeit eingeladen hatte.

und bey dem Ober-Priester; Er wurde hier mit der grösten Höflichkeit aufgenommen. Der Boden des Saales, auf dem sie speiseten, war mit einem grossen Türckischen Teppiche bedeckt, auf welchem feine reine Decken ausgebreitet waren, die ihnen an statt der Tisch-Tücher dieneten. Die Gäste wurden auf feinen

metal-

metallenen Tellern mit Servietten bedienet, die noch zweymal so groß, als die unsrigen, waren. Das Gastmahl bestund in gekochtem und gebratenem Fleische und Brühen nach ihrer Art, nebst verschiedenen Weinen und Geträncken. Der Groß-Priester vergaß nichts, seine Gäste recht prächtig zu bewirthen. Weil er wußte, daß sie nicht gewohnt waren, auf dem Boden zu sitzen: so versah er sie mit atlassenen und taffenden Küssen, um ihnen desto mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Dieses Gastmahl wurde durch die Music, die um die Mitte der Mahlzeit anfieng, noch prächtiger gemacht. Es liessen sich Stimmen hören, die der kleinen Kinder ihren gleich waren, und sehr weit herzukommen schienen, welche mit dem Geklingele von kleinen Klöckleinen begleitet wurden, und auf die der Herr **d'Elbee** mit so viel grösserer Aufmercksamkeit Achtung gab, weil er einige Harmonie in selbigen fand (d).

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Der Groß-Priester, der das Portugiesische vollkommen wohl sprach, fragte den Herrn **d'Elbee**: was er von diesen Stimmen gedächte? Es sind, versetzte dieser, kleine Kinder, welche wohl singen, und den Tact mit ihren Instrumenten gut halten. **Nein, es sind**, sagte der Priester darauf, **meine Weiber, die euch diese kleine Ergötzlichkeit machen. Es ist hier die Gewohnheit nicht, jemanden unsere Weiber zu zeigen; jedoch ich will euch, um euch von der Hochachtung zu überzeugen, die ich gegen die Franzosen habe, wenn es euch gefällt, dieses Vergnügen machen.** Der Herr **d'Elbee** be-

welcher ihm seine Weiber zeiget.

(d) Marchais Reise II. Band auf der 249. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

danckte sich deswegen bey ihm; und als die Abend-Mahlzeit geendiget war, führte der Priester ihn und seine Gesellschaft auf eine hohe Gallerie, welche ein Fenster hatte, das nach dem Saale zugieng, wo sie speiseten. Dieser Weiber waren an der Zahl ungefähr siebenzig oder achtzig. Sie hatten nur taffende Weiber-Röcke oder Pagnes an, welche sie von der Mitte des Leibes an herunter bedeckten, und den obern Theil bloß liessen. Einige von ihnen hatten taffende Gürtel. Sie sassen auf Decken an den Enden und Seiten der Gallerie ziemlich enge in einander, und eine bey der andern.

Die Ankunft des Ober-Priesters und der Fremden schien bey ihnen weder eine Bestürzung noch eine Neugierigkeit zu verursachen. Sie fuhren in ihrem Singen und in ihrer Music fort, und schlugen mit kleinen Stecken an ihre eisernen und metallenen Klöcklein, welche cylindrisch und von verschiedener Grösse waren. Ihre Sittsamkeit bey einer so seltenen Gelegenheit war sehr lobenswürdig (e).

Will das Zukünftige vorher wissen.

In der Ecke dieser Gallerie war eine Figur, in der Dicke eines Kindes von vier Jahren, und ganz weiß. Als **d'Elbee** fragte, was dieses für ein Bild wäre, gab ihm der Priester zur Antwort, daß es des Teufels seines sey. **Aber der Teufel ist nicht weiß**, sagte d'Elbee. **Ihr begehet einen Irrthum**, erwiederte der Priester, **wenn ihr ihn für schwarz haltet: denn ich kan euch, da ich ihn zu verschiedenen**

(e) Labat scheinet zu glauben, daß der Priester, welcher sich eines öffentlichen Verständnisses mit dem Teufel rühmte, ihre Augen behext habe, so daß sie die Franzosen nicht hätten sehen können.

denen malen gesehen, und mit ihm gesprochen habe, versichern, daß er sehr weiß ist. Es ist nunmehro sechs Monate, da er mir von dem Entschlusse Nachricht gab, welchen ihr in Franckreich gefaßt hattet, eine Handlung hieher zu eröffnen. Ihr seyd ihm Danck schuldig, setzte er hinzu, denn auf seine Nachricht haben wir die andern Europäer hindangesetzet, damit ihr desto eher eure Ladung von Sclaven erhalten möchtet. D'Elbee glaubte hievon, was er wollte (f), wollte sich aber mit dem Priester über diesen Punct in keinen Streit einlassen.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Dieser Groß-Priester war über vierzig Jahre alt, lang, wohlgewachsen, und von einem angenehmen Ansehen. Er trug eben die Kleidung, welche die vornehmsten Bedienten des Königes hatten: das ist, zween grosse Pagnes von Seiden-Zeuge oder Brocade, einen über dem andern; eine breite Binde, wie ein Degengehencke; baumwollene Unter-Hosen, die ziemlich lang waren; Sandale, oder eine Art von leichten einsöhlichten Schuhen, von rothem Spanischen Leder; eine Mütze, oder einen Europäischen Hut; einen breiten Degen, mit einem vergüldeten Griffe, welcher an seinem Gürtel angeknüpft war, und ein Rohr in seiner Hand. Dieses leget er ab, wenn er in das Zimmer des Königs geht, dessen erster Minister er ist, nicht nur in dem, was die Religion betrifft, sondern auch in den Staats-Sachen. Er ist der einzige Bediente, der das Recht

Seine Person und Kleidung.

(f) Der Jacobiner läßt bey dieser Gelegenheit mehr Verstand blicken, wenn er leugnet, daß der Teufel das Zukünftige wisse, es sey denn durch eine blosse Muthmassung, oder vermöge der Erkenntniß, die ihm sein langes Alter giebt.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. Recht hat, in das Zimmer des Königes bey Tage zu gehen, und mit ihm von Angesichte zu Angesichte zu sprechen, ohne sich niederzuwerfen. Er erwies dem Herrn **d'Elbee** alle Höflichkeiten, die man sich nur einbilden kan; er gab ihm das Geleite bis an die Thüre seines Pallastes, und wollte nicht eher in selbigen wieder hineingehen, als bis er ihn auf seinem **Hamack** oder Hangematte gesehen hatte. Dieser wurde noch diese Nacht wieder zurück nach **Offra** getragen, unter eben der Begleitung, die ihn nach Assem begleitet hatte.

Grösse von Ardrah. Das Gebiete von Ardrah ist, gegen die See zu, nicht sonderlich ansehnlich, seitdem die Königreiche **Whidah** und **Popo** von selbigem abgerissen sind. Seine Grösse erstrecket sich längst an der Küste hin, nicht über fünf und zwanzig See-Meilen: allein es geht sehr weit, innerhalb in das Land hinein, wo seine Gränzen gegen Osten und Westen die Flüsse **Volta** und **Benin** sind, welche hundert See-Meilen weit von einander liegen. Seine Länge gegen Norden ist noch grösser. Dem ungeachtet soll es nur vierzig oder funfzig tausend Mann auf die Beine bringen können, welches eine kleine Anzahl gegen zweymal hundert tausend ist, die der König von **Whidah** aufbringen kan. Man muß aber bemercken, daß die Truppen des Königes von **Ardrah** keine Land-Miliz, sondern ordentlich geübte Truppen sind, die beständig auf den Beinen gehalten werden, und denen nichts als Schieß-Gewehr und gute Officier fehlen, um in dem Stande zu seyn, die aufrührischen Provinzen, und andere Länder, auf welche der König von **Ardrah** einen Anspruch hat, wieder zu erobern.

Das

Das Volck kan weder schreiben noch lesen. Sie bedienen sich kleiner gebundenen Schnuren, deren Knoten ihre Bedeutung haben. Diese sind auch bey verschiedenen wilden Völckerschaften in America im Gebrauche. Doch die Grossen, welche alle die Portugiesische Sprache verstehen, lesen und schreiben selbige sehr wohl; sie haben aber keine Charactere von ihrer eigenen (g).

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Alle Manns-Personen vom Stande tragen zween Unter-Röcke von Taffend, oder von anderer Seide. Sie haben auch seidene Binden, in Gestalt der Schulter-Gehencke. Sie gehen gemeiniglich mit blossem Haupte und barfuß: doch können sie auch Mützen oder Hüte, und leichte Schuhe, oder kleine Stiefeln tragen, ausgenommen in dem Pallaste des Königes nicht. Das gemeine Volck ist von den Lenden an, bis auf die Knieen, mit einem Stücke von wollenem Zeuge bedeckt, welches zwo Falten machet, und deren Enden kreuzweis über den Nabel zusammen gehen. Die Arbeits-Leute und das ärmere Volck haben nur einen Zipfel von baumwollenem Tuche oder eine Decke, welche ihre Blösse bedecket, und das übrige ist alles nackend.

Kleidung der Manns-Personen,

Die Weibes-Personen vom Stande haben Unter-Röcke und Binden, wie die Männer; und weil sie selten ausgehen, haben sie gemeiniglich nichts an ihren Füssen, und auf ihren Köpfen. Die armen Weiber tragen kurze Pagnes.

und der Weibes-Personen.

Sie haben allhier einen wunderlichen Gebrauch. Wenn sich eine verheirathete Frau einem Sclaven überläßt, und der Herr des Sclaven ein vornehmerer Mann ist, als der Herr des Weibes: so

(g) Marchais am angeführten Orte, auf der 254. und folgenden Seite.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

so wird die Frau seine Sclavin; wenn aber, im Gegentheile, des Weibes Ehemanne von vornehmerm Stande ist, so wird der Ehebrecher sein Sclave (h).

Des Königs Staat.

Alle Bedienten des königlichen Hauses nehmen den Titel Hauptmann an, welchem der Nahme ihrer Bedienung beygefüget ist. So wird derjenige, unter dessen Aufsicht die Haushaltung steht, der Hauptmann über den Tisch; der Speise-Meister, Hauptmann über die Speisen, der Mundschencke, Hauptmann über die Weine, u. s. w. genennet. Kein Mensch sieht den König essen; und wenn er trinckt, so giebt ein Bedienter mit zween eisernen Stecken ein Zeichen, daß sich alle Gegenwärtige auf die Erde werfen können. Es kostet so gar das Leben, ihn trincken zu sehen, und wenn es auch gleich unversehens geschieht. Der Bediente, welcher ihm den Becher überreichet, drehet ihm den Rücken zu, und in dieser Stellung giebt er ihm selbigen. Sie sagen, daß dieses, um den Hexereyen und Zaubereyen zu der Zeit vorzubeugen, geschehe.

Blutdürstiger Priester.

Ein junges Kind, welches der König sehr lieb hatte, und bey ihm eingeschlafen, von dem Getöse der Stecken aber wieder aufgewacht war, hatte das Unglück, den König anzusehen, während der Zeit, da er tranck: Der Groß-Priester befahl, daß es auf der Stelle getödtet, und einige Tropfen von seinem Blute auf des Königs Kleider und Leib gesprenget werden sollten, um allen übeln Folgen vorzubeugen. Der König wird jederzeit auf den Knien bedienet: eben diese Ehrfurcht wird auch gegen die Schüsseln beobachtet, sie mögen entweder auf oder von dem Tische getragen werden; und

(h) Ebendaselbst auf der 265. Seite.

und diejenigen, welche dem Bedienten im Wege stehen, sind verbunden, sich auf das Angesicht zu werfen, wenn sie vorüber gehen. Es ist so gar ein so grosses Verbrechen, des Königs Speisen anzusehen, daß der Verbrecher mit dem Tode (i) bestraft, und seine Familie zu Sclaven gemacht wird (k).

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Ob der König gleich eine grosse Anzahl Weiber hat: so hat doch nur eine einzige den Titel einer Königin, welches diejenige ist, die ihm den ersten Sohn gebieret. Ihre Gewalt über die übrigen, mit welchen sie mehr, wie mit ihren Sclaven, als wie mit ihren Gesellinnen, umgeht, ist so groß, daß sie selbige zuweilen für Sclavinnen verkauft, ohne den König darum zu fragen, welcher gezwungen ist, dazu durch die Finger zu sehen.

Weiber des Königs.

Eine solche Begebenheit trug sich zu, als der Herr **d'Elbee** hier handelte. Als der König der Königin einige Güter und Juwelen abgeschlagen hatte, welche sie gern haben wollte: so ließ sie selbige heimlich aufheben, und schickte achte von seinen Weibern in die Factorey, sie dagegen zu vertauschen, welche sogleich mit dem Zeichen der Compagnie gestempelt und an Bord gesendet wurden. Diese armen Prinzeßinnen würden unter einem so harten Streiche haben erliegen müssen, wenn ihnen der Herr **d'Elbee** nicht mit einiger Unterscheidung begegnet wäre, indem er mit ihnen auf eine leutselige Art (l) verfuhr, so daß

(i) Es ist zu vermuthen, daß die Köche und die Bedienten, welche die Schüsseln tragen, von diesem Gesetze ausgeschlossen sind.

(k) Marchais am angeführten Orte, a. d. 363. u. f. S.

(l) Dieses geschah um seinet-, nicht um ihrentwillen. Diesem ungeachtet will Labat diesem Verfahren den Schein eines Mitleidens geben.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. Der Gottesdienst.

daß er sie auch bey guter Gesundheit nach **Martinik** brachte (m).

Was ihre Religion betrifft, so ist es ein verworrener Haufe von Aberglauben, welcher diesen Namen kaum verdienet. Ihre Begriffe von einem höchsten Wesen sind überaus verworren und dunckel. Sie haben weder Tempel, noch einige Art des Gottesdienstes. Sie bringen weder Gebethe noch Opfer. Sie bekümmern sich nur um dasjenige, was sich auf dieses Leben bezieht, und haben keinen Begriff von einem zukünftigen Zustande.

Dieser **Tozifon**, König von **Ardrah**, welcher in einem Portugiesischen Kloster zu **St. Thomas** erzogen war, und gar nicht zu der Religion des Landes geneigt zu seyn schien, möchte vielleicht zum Römischen Glauben haben gebracht werden können, wenn er nicht durch die Furcht vor dem Ober-Priester davon abgehalten wäre, dessen Gewalt so groß ist, daß er ihn absetzen könnte, wenn er es versuchen sollte, eine neue Religion einzuführen. Eben dieser Priester schreibt einer jeden Familie die **Fetische**, oder Götzen-Bilder vor, die sie anbethen müssen, um sich wider die Uebel dieses Lebens in Sicherheit zu setzen.

Ihre Fetische.

Des Königes **Fetische** sowohl, als der vornehmsten Reichs-Stände ihre, sind gewisse grosse schwarze Vögel, wie die Krähen in Europa. Der Pallast und die Gärten sind voll von selbigen, welche wohl gefüttert, keinesweges aber so geehret werden, als die Schlangen zu **Whidah**. Sie bilden sich nur ein, daß dem Staate ein groß Unglück begegnen würde, wenn einer von

(m) Marchais ebendaselbst, auf der 266. und folgenden Seite.

von ihnen sollte getödtet werden. Die Privat-Personen haben ihre besondern **Fetische**: einige einen Berg, andere einen Baum, einige einen Stein, ein Stück Holz, oder dergleichen leblosen Körper, welchen sie mit Ehrerbiethung ansehen, ohne ihm weder Gebethe noch Opfer zu bringen. Diese Religion ist, wie man sieht, sehr bequem, und gar nicht mit Ceremonien beschweret.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Es ist nur eine einzige Ceremonie in dem ganzen Staate, deren Absichten und Gründe nicht gar zu wohl bekannt sind. Der Groß-Priester hat in jeder Stadt ein Haus, in welches er die freyen Weibspersonen schicket, um daselbst gewisse Uebungen zu erlernen, welche als eine Art des Gottesdienstes angesehen werden könnten, wenn anders in dem Lande eine Religion wäre. Sie bleiben daselbst fünf oder sechs Monate, und werden von alten Weibern unterrichtet, welche sie eine Art von Tanze oder Gesange lehren. Sie lassen sie haufenweise Tag und Nacht in einen Saal gehen, der dazu bestimmet ist; und nachdem sie an ihre Arme und Füsse dünne Eisen und Stücken von Kupfer, um mit selbigen ein Getöse zu machen, fest gebunden haben, zwingen sie selbige zu tanzen, und mit aller ihrer Macht zu singen. Ihr Tanzen besteht in einem Stampfen mit den Füssen, und in einer heftigen Bewegung ihres Leibes, welche sehr müde machet, und schwer auszustehen ist. Dieses begleiten sie mit einem gewissen Singen, welches mit einem Geschreye unter-

Weiber, wie sie unterwiesen werden.

(n) Diese Gewohnheit scheint von eben der Art zu seyn, als die Erziehung oder Unterweisung der Frauens-Personen zu Whidah ist, welche bereits auf der 267. Seite beschrieben wird.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. untermischet ist, und wie ein tactmässiges und abgemessenes Geheule klingt.

Harte Uebung. Diese ausschweifende Uebung treiben sie so lange, bis sie vor Mattigkeit niederfallen; da denn ihre alten Lehrerinnen einen neuen Haufen Schülerrinnen an ihre Stelle bringen, welche den Zeitvertreib zu grossem Verdrusse derer, die in der Nachbarschaft solcher lärmenden Pflanz-Schulen wohnen, fortsetzen.

Der Herr **d'Elbee** hatte dieses Unglück, und konnte weder Tag noch Nacht Ruhe haben, bis er abreisete. Er fand zu **Assem** einige Negern, welche Christen waren, und zu ihm kamen, und ihn demüthigst um Rosenkränze ersuchten, und ein sehr grosses Verlangen zu tragen schienen, die Messe zu hören: allein er hatte seinen Caplan nicht mit sich gebracht. Es ist wahrscheinlich, daß diese Negern von den Portugiesen, da sie sich in **Ardrah** niedergelassen haben, getauft worden sind; denn damals war keiner von dieser Nation da (o).

Handlung nach Ardrah. Die Handlung in **Ardrah** besteht in Lebensmitteln und Sclaven, von welchen letzteren jährlich über dreytausend aus dem Lande geführet werden. Sie sind von verschiedenen Arten; einige sind Kriegesgefangene; andere werden von denen Ländern, die dem Könige von **Ardrah** zinsbar sind, als Abgaben entrichtet; einige sind Verbrecher, deren Strafe in die Sclaverey verwandelt ist; andere sind gebohrne Sclaven; dergleichen sind alle Kinder der Sclaven, sie mögen seyn von was für einer Art sie wollen: einige sind Schuldner, welche, wenn sie nicht im Stande sind, zu bezahlen, zum besten ihrer Gläubiger verkauft werden. Alle diejenigen, welche des Königs befehlen ungehorsam

(o) Marchais Reise II. Band, a. d. 260sten u. f. S.

sam sind, werden ohne alle Hoffnung Gnade zu erhalten, zum Tode verdammt, und ihre Weiber und Anverwandte, bis zu einem gewissen Grade, werden des Königes Sclaven.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee.

Wie sie geführet wird.

Der König hat das Auslesen von allen Gütern, entweder für die Bezahlung seiner Gebühren, oder für die Sclaven, die er verkauft. Er wird gelobt, daß er sehr richtig bezahlet, und nichts borget, wie die andern Könige der Negern zu thun pflegen. Nach dem Könige haben der Erb-Prinz, der Ober-Priester, und die grossen Hauptleute die Wahl von den Gütern, und das Recht, ihre Sclaven zuerst zu verkaufen. Was das gemeine Volck anbelanget, so ist ein ordentlicher Handlungs-Tarif aufgerichtet worden, in welchem der Preis für die Güter und Sclaven auf eine solche Art fest gesetzet ist, daß es selten einige Streitigkeiten deswegen giebt; und wenn ihrer ja vorfallen, so werden sie sogleich von dem Könige beygelegt.

Alle Schiffe, grosse und kleine, bezahlen einerley Gebühren von funfzig Sclaven; welche zu achtzehen Stangen oder Barren für jeden Kopf gerechnet, auf neunhundert Barren an Gütern für jedes Schiff ausmachen. Ausser diesem ist eine Gebühr von zween Sclaven für das Wasser, und viere für das Holz; wenn man aber keines von beyden einnimmt, so ist man auch nicht verbunden, etwas zu bezahlen (p).

Güter, so eingeführet werden.

Die Güter, welche hier zum Sclaven-Handel dienlich sind, sind grosse weisse Arm-Bänder (q), grosse kristallene Ohren-Gehencke, breite vergüldete Säbel, gefärbte Taffende, gestreifte und bunte

(p) Eben daselbst auf der 258. und folgenden Seite.
(q) Margriettes.

Sclaven-Küste. 1670. d'Elbee. seidene Zeuge, feine Schnupftücher (r), Eisen-Stangen, **Bujis**, kupferne Klocken von einer cylindrischen oder conischen Gestalt, lange Corallen, kupferne und eherne Becken von allerley Grösse, Canonen, Brandtewein, grosse Sonnenschirme, Spiegel in vergüldeten Rähmen, Chinesische und Indianische seidene Zeuge und Taffende, Gold- und Silber-Staub, und Englische und Holländische Kronen. Weil der beste Sclav für zehen von diesen letztern zu haben ist: so kan man sehr viel mit selbigen gewinnen.

Ende der Reise. Nachdem die Ladung der **Gerechtigkeit** voll war, und sie Lebensmittel, Holz und Wasser für sechshundert Sclaven eingenommen hatte: so ließ der Herr **d'Elbee** die **Eintracht** zurück. Sie hatte ihre völlige Ladung noch nicht, und segelte den 13ten des Merzes im Jahre 1670. nach **St. Thomas** ab, um mehr Lebensmittel auf eine so lange Reise, als die nach Martinik (s) war, einzunehmen.

§. III.

1670. Lopez Gesandtschaft.

Eine Gesandtschaft von dem Könige zu Ardrah an Ludwig den Vierzehenten, im Jahre 1670.

1. Des Abgesandten Ankunft und Audienz.

Die Franzosen werden beschimpfet. Die Holländer, welche die neue Niederlassung der Franzosen zu **Ardrah**, und ihre Gunst bey dem Könige, mit einem neidischen Auge ansahen, fiengen an, den Untergang ihres Handels zu befürchten. Sie hatten ihre

(r) Mouchoirs a glands.
(s) Marchais ebendaselbst auf der 265. Seite.

ihre Empfindlichkeit darüber bis hieher verborgen, indem sie von den beyden Französischen Schiffen in dem Hafen, in Furcht waren gehalten worden. Allein da, nach der Abreise des Herrn **d'Elbee**, nur ein einziges zurückgelassen worden, dessen Hauptmann, der Herr **Jamain**, gestorben war, und zwey Holländische Schiffe einliefen: so fiengen sie an, ihre Erbitterung sehen zu lassen, indem sie die Französische Flagge von der Factorey zu **Praya** niederzureissen suchten, und vorgaben, daß die Holländer nur allein dieses Vorrecht geniessen dürften. Weil nun der Herr **Mariage**, der Französische Ober-Aufseher, sich dieser Gewaltsamkeit mit seinen Leuten widersetzen wollte: so eilte der **Fidalgo**, oder der Befehlshaber über die Stadt, sein Ansehen dazwischen zu legen, und dadurch vorzubeugen, daß die Sachen nicht zum Aeussersten kommen möchten. Er stellte beyden Parteyen vor, wie sehr sein Herr durch ein dergleichen Verfahren würde beleidiget werden; und setzte hinzu, daß er niemals dergleichen Streitigkeiten in seinen Herrschaften dulden, sondern die Anfänger aus selbigen verbannen würde (t).

1670. Lopez Gesandtschaft.

Diese Warnungen hielten die Wuth der Holländer zurück, und bewogen sie, die Sache der Entscheidung des Königes zu überlassen. Jede Partey fertigte einen Bothen nach Hofe ab, und empfieng bey dessen Zurückkunft von dem Könige Befehl, dahin zu kommen, ohne sich zu unterstehen, entweder wegen der Flagge oder des Handels einige Neuerungen zu machen. Diese Sache machte den König und den Rath bestürzt; und die beyden Factore langten noch eher zu Assem

Wenden sich an den König.

(t) Ebendaselbst auf der 267. Seite.

1670. sem an, als sich der König entschlossen hatte, wie er dabey verfahren wollte. Ein neuer Zufall hätte die Sachen bald noch verwirrter gemacht. Der Holländische Factor wollte den Rang über dem Herrn **Mariage** haben; welcher zur Antwort gab, daß er ihn, wo er sich unterstünde, ihm vor zu gehen, über den Haufen stossen wollte. Der Erb-Prinz kam dem Streite auf eine kluge Art zuvor, indem er dem **Mariage** seine rechte Hand, und dem Holländer seine lincke gab, und sie so zur Audienz führete.

Lopez Gesandtschaft.

Der König folgte der Weise seines Sohnes nach, und setzte den Franzosen zu seiner Rechten auf die Decke, und den Holländer zu seiner Lincken: nach diesem gab er ihnen die Erlaubniß, ihre Gründe anzuführen. Der Holländer berief sich, nach einer langen Rede, sonderlich auf die lange Zeit, seit der sich seine Nation hier niedergelassen hätte; wiewohl er nicht leugnen konnte, daß die General-Staaten, seine Herren, jederzeit der Französischen Flagge ihren Vorrang erkannt hätten. **Mariage** antwortete auf dasjenige, was der Holländer sagte, herzhaftig, und kränckte seinen Hochmuth gewaltig, indem er ihm den Ursprung seiner Republic, und wem sie ihre Freyheit schuldig wäre, zu Gemüthe führete. Die Worte wurden auf beyden Seiten hitzig: allein der König legte sich darzwischen, und ließ sich, nachdem er ihnen ein Stillschweigen aufgelegt hatte, folgendermassen vernehmen:

Des Königs Antwort.

„ Lasset eure Herren den Punct wegen des
„ Vorranges und des Rechts der Flaggen zwi-
„ schen euch ausmachen; mir kömmt es, da mir
„ ihre Macht unbekannt ist, nicht zu, diese Sa-
„ che zu entscheiden; ihr müsset euch an sie wen-
„ den.

„ den. Wenn gleich die Zeit, da sich die Hol- 1670.
„ länder in meinem Lande niedergelassen haben, Lopez
„ ihnen einen Vorzug vor einem neuen Ankömm- Ge-
„ ling zuzusprechen scheint: so bewegen mich doch sandt-
„ die grossen Sachen, die ich von dem Könige schaft.
„ in Franckreich, und von der Grösse seiner
„ Herrschaften gehöret habe, eher den Rechten
„ der Holländer ein wenig Abbruch zu thun,
„ als an der Ehrfurcht etwas ermangeln zu las-
„ sen, die einem so grossen Prinzen gebühret.
„ Ich verbiethe euch dahero allen beyden, Flag-
„ gen aufzurichten, oder einige neue Streitig-
„ keiten anzufangen, bis ihr die Entscheidung
„ von euren Ober-Herren erhalten habet. Und
„ weil ich ein Verlangen trage, von der Grösse
„ des Königes von Franckreich völligen Unter-
„ richt zu haben, und ihn meiner Hochachtung
„ zu versichern, so ernenne ich meinen königlichen
„ Dollmetscher **Matteo Lopez** (u) zum Ab-
„ gesandten an ihn; welchen (er wendete sich hier
„ zu dem Herrn **Mariage**) ich euch auf eurem
„ Schiffe mitzureisen zu erlauben ersuche; in der
„ Hoffnung, daß ihr Sorge für ihn tragen,
„ und ihn ohne Schaden an den Hof eures Kö-
„ niges bringen werdet. Unterdessen geschieht
„ mir ein Gefallen, wenn ihr euch vor mir um-
„ armet, und mit einander in gutem Verständ-
„ nisse zu leben versprechet."

Die beyden Factore fanden diese Entscheidung zu billig, als daß sie mit selbiger nicht hätten zufrieden seyn sollen. Sie umarmeten einer den

 andern,

(u) Dieser Name, welcher Portugiesisch ist, giebt das Ansehen zu erkennen, in welchem diese Nation ehedem zu Ardrah gestanden hat; wo sie, setzet Labat hinzu, ihre Sprache, Gebräuche und Religion eingeführet hatten.

1670. andern, und wurden von dem Prinzen in einem Zimmer des Pallasts, mit grosser Pracht tractiret. Der König schickte ihnen die Speisen von seiner eigenen Tafel, und von seinen eigenen Weinen, und würde ihnen selbst Gesellschaft geleistet haben, wenn es das Ceremoniel erlaubt hätte. Nach diesem gab er dem Herrn **Mariage** ein langes Gehör, bey welchem nur der Prinz und **Lopez**, der Abgesandte, gegenwärtig waren; welcher, weil das Schiff beynahe segelfertig lag, nur wenige Tage Zeit hatte, sich zur Reise fertig zu machen.

Lopez Gesandtschaft.

Die Geschencke, welche der König von **Ardrah** dem Könige von Franckreich schickte, waren mehr wegen ihrer Neuigkeit, als wegen sonst etwas schätzbar. Sie bestunden in zwey Ohrengehencken, die in diesem Lande gemacht waren; zwoen niedlich gearbeiteten **Assagayen**, einer Weste, und einem Teppiche, welcher von Baumrinden gemacht, und dessen Feine und Zierrathen ungemein sauber, und von gutem Geschmacke waren.

Ernennet einen Gesandten.

Die **Eintracht** gieng mit beynahe sechshundert Sclaven unter Segel, und dem Abgesandten wurde mit aller der Unterscheidung begegnet, die seinem Character und seinen Verdiensten zukam. Er hatte ein hohes Alter, wie man aus seinen weissen Haaren und seinem Barte abnehmen konnte; doch gieng er noch aufrechts, hatte gute Augen, ein vornehmes Ansehen, und eine angenehme Gesichts-Bildung. Er war sehr höflich, und sprach das Portugiesische mit grosser Zierlichkeit. Ausser der Bedienung eines königlichen Dollmetschers, hatte er noch das Amt eines Staats-Secretarius. Er war in dem Römischen

mischen Glauben unterrichtet worden, und ver- 1670.
sprach, sich sobald taufen zu lassen, als der Kö- Lopez
nig, sein Herr, Mißionarien zuliesse (x). Er Ge-
wußte die Gebether in Portugiesischer Sprache, sandt-
und wohnete der Messe auf dem Borde des Schiffs schaft.
mit grosser Aufmercksamkeit bey. Er war ein weiser Mann, welcher selbst wenig sprach, allein viele Fragen that, und alles genau niederschrieb, was er sah und hörete. Er war verschiedene mal Gesandter an den Höfen von **Benin** und **Oyko** gewesen, und schien von den Sitten und Gebräuchen der, an das Königreich **Ardrah** angränzenden Staaten eine gute Kenntniß zu haben. Er führete nur drey von seinen Weibern, und drey von seinen jüngsten Söhnen, nebst sieben oder acht Bedienten bey sich.

Auf ihrer Fahrt von der Strasse von **Ardrah** Kommen
bis nach **Martinik**, wo sie den dreyzehenten des nach Mar-
Herbstmonats anlangten, verlohren sie nur we- tinik.
nig Sclaven. Der Abgesandte und sein Gefolge wurde mit grossen Ehren-Bezeugungen von dem Herrn **de Baas**, General-Lieutenant und Statthalter zu **Martinik**, und von dem Herrn **Pelißier**, General-Directoren der Compagnie, aufgenommen; welche ihnen die prächtigste Wohnung gaben, und sie auf das herrlichste bewirtheten. Weil der Winter herannahete, und die Kleidung des Gesandten und seiner Familie sich zu einer so kalten Gegend, als Franckreich ist, nicht schickte: so hatte der General für sie Kleider nach Französischer Mode machen lassen, und

(x) Dieses mag wohl eine betrügliche Antwort gewesen seyn, weil er vielleicht wußte, daß der König niemals einige zulassen würde, wie zu Whidah geschah. Siehe oben auf der 215. Seite.

1670. versah sie mit allen Nothwendigkeiten auf die Reise (y).

Lopez Gesandtschaft.

Sie giengen den 27sten des Herbstmonats im Jahre 1670. an Bord eines Schiffes der Compagnie; wegen widrigen Windes aber brachten sie vier und sechzig Tage auf ihrer Fahrt nach **Dieppe** zu, wo sie den dritten des Christmonats Ancker warfen. Der Gesandte wurde von dem Befehlshaber über die Stadt, der einer von den Vorstehern der Compagnie war, mit vieler Ehre aufgenommen. Er verschaffte ihm eine Wohnung, und hielt ihn die wenigen Tage, die er daselbst blieb, um sich von den Beschwerlichkeiten der Reise zu erholen, in allen Unkosten frey. Als die Vorsteher der Compagnie erfuhren, daß er angelandet wäre: so liessen sie das **Hotel de Luines** zu Paris zu seinem Empfange zurechte machen, und sobald sie von seiner Annäherung Nachricht bekamen, schickten sie ihm zweene aus ihrer Zahl bis nach **St. Denis**, nebst acht Kutschen entgegen. Auf diese Art zog er den 13ten des Christmonats zu Paris ein, und stieg bey dem **Hotel** ab, wo ihm die Compagnie in ihrem Namen bewillkommen ließ.

Ankunft zu Dieppe.

Abgesandter zieht in Paris ein.

So bald als der König von seiner Ankunft Nachricht bekam, schickte er einen von seinen Edelleuten an ihn, mit dem Befehle, bey ihm zu bleiben, und ihn in Person, wo er nur hingienge, zu begleiten. Die Compagnie schickte auch den Herrn **d'Elbee**, nebst einigen andern Officieren und zwoen von ihren Kutschen, an ihn ab, und bewirthete ihn sehr prächtig. Er bekam Nachricht, daß der König nach **Paris** kommen, und

(y) Marchais Reise, II. Band auf der 269. und folgenden Seite.

und ihm den 19ten, um zehen Uhr des Morgens, in seinem Pallaste **Tuilleries**, Gehör geben wollte. Bey dieser Gelegenheit zeigte der Abgesandte seinen guten Verstand. Er sagte zu dem Herrn **d'Elbee**: „ habe ich nicht einen grossen Fehler „ begangen, daß ich gestern ausgegangen bin? „ Ich hätte nichts eher sehen sollen, als bis ich „ den König gesehen hätte; welches der Hauptzweck meiner Reise ist. Ich will nicht mehr „ ausgehen, bis ich diese Ehre gehabt habe. “ 1670. Lopez Gesandtschaft.

Die Vorsteher der Compagnie legten insgesammt einen Besuch bey ihm ab. Derjenige, welchem das Wort zu führen aufgetragen war, setzte, nachdem er sich lange bey der Grösse des Königes, bey seinen Reichthümern und Tugenden aufgehalten hatte hinzu, daß er gar leicht den Unterschied zwischen einer Compagnie, welche die Ehre hätte, von einem so grossen Könige beschützet zu werden, und zwischen den Holländern einsehen könnte. Der Abgesandte versetzte, daß ihn dasjenige, was er in Franckreich seit seiner Ankunft gesehen hätte, davon überzeugte, was es wäre, und daß er glaubte, daß kein Land in Europa, (ob er sie gleich nicht gesehen hätte) mit selbigem zu vergleichen wäre: daß er den Werth der Compagnie aus der Art, mit der sie ihm begegnete, erkennte; und daß es nicht nöthig wäre, ihn noch mehr von der Falschheit der Holländischen Vorwürfe zu überzeugen. Wird von den Vorstehern besucht.

„ Allein, setzte er hinzu, ich muß die Ehre „ haben, den König zu sehen, und ihn zu versichern, daß das Königreich **Ardrah** gänzlich „ seine ist, und daß seine Hafen und Handlung „ der Compagnie zu Dienste stehen. “ Als ihn einer von den Vorstehern fragte, wie es mit seiner Seine artigen Antworten.

1670. ner Gesundheit stünde: so gab er zur Antwort: „meine Gesundheit war nur leidlich, allein seit „dem ich die Herren der Compagnie gesehen ha„be, ist sie besser, und wenn ich den König „werde gesehen haben, wird mir vollkommen „wohl seyn.“

Lopez Gesandtschaft.

Als die Compagnie sehr prächtige Kleider für ihn, seine Kinder und Weiber hatte machen lassen: so sagte er zu denjenigen, der sie ihm überreichte: „Ich sehe wohl, Franckreich will sei„nen Reichthum durch Ausputzung derer sehen „lassen, derer Erbtheil die Armuth ist.“

Wird nach Hofe geführet,

Als der Tag zur Audienz gekommen war, kam Herr **Berlise**, der Ceremonien-Meister, mit des Königes und der Königin Kutsche zu dem **Hotel de Luines**, um den Gesandten nach Hofe zu führen. Er begab sich in eine von des Königes Kutschen, und seine Kinder in der Königin ihre. Auf diese Art kam er auf den viereckigten Platz der **Tuillerien**, wo die Französische und Schweizer Wachen, die im Gewehre stunden, zwo Batallionen vor dem Pallaste ausmachten. Zwo Compagnien von den Musquetairs seiner Majestät, machten zwo andere inwendig in dem Hofe aus. Der Abgesandte bewunderte das gute Ansehen dieser Truppen, ihre prächtige Montur und Waffen, ganz ungemein. Darauf wurde er in einen Saal in dem untern Stockwercke geführet, wo ihm die Seltenheiten, und die unermeßlichen Reichthümer des Königes, welche auf grossen Tafeln nach der Ordnung gestellet waren, gezeigt wurden. Er besah selbige sehr aufmercksam; und als er gefragt wurde, was er davon gedächte, gab er zur Antwort: „Ich dencke,

„daß

„ daß ich im Begriffe bin, den König zu sehen, 1670.
„ welcher weit über dieses ist (z). “ Lopez
Ungefähr nach drey Viertelstunden, kam Herr Gesandtschaft.
Berlise zurück, und that ihm zu wissen, daß
es nunmehro Zeit wäre, hinauf zu gehen. Er und zur
fand auf beyden Seiten die Gerichts-Personen Audienz.
der Stadt **Paris** stehen, welche den Herrn **de Sourches**, Hof-Richter von Franckreich, an ihrer Spitze hatten, und prächtig gekleidet waren. Hundert Mann von der Schweizer Wacht stunden, von der obersten Stufe der Treppe an bis an den Wacht-Saal, in Ordnung gestellet; an dessen Thüre ihn Herr **de Rochefort**, der Hauptmann über die Garde, welche die Wacht hatte, und der von andern Officieren begleitet war, empfieng, und von dem er zwischen zwo Reihen der Garde, bis an die Thüre des ersten Vorsaals geführet wurde, durch welche er durch einen grossen Haufen von Standes-Personen gieng, von denen selbiger und die Gallerie voll war; so, daß er kaum zu dem Könige kommen konnte, welcher an dem obersten Ende auf seinem Throne saß, der auf einer **Estrade** von verschiedenen Stufen aufgerichtet war.

Seine Majestät war durch die sehr grosse An- bey dem
zahl der Demante, die seine Kleidung bedeckte, Könige.
unterschieden. Er hatte zu seiner Rechten den Dauphin, und den Herzog von Orleans zu seiner Lincken. Unter diesen stunden auf jeder Seite die Prinzen vom Geblüte, und weiter herunter die Herzoge und Pairs von Franckreich, welche einen glänzenden Zirckel um ihn herum machten. Als der Abgesandte die Mitte der Gallerie erreichte,

(z) Marchais Reise, II. Band auf der 274. und folgenden Seite.

1670. Lopez Gesandtschaft. te, machte er eine tiefe Verbeugung; und ein wenig weiter hin, eine andere; und als er den Fuß der Stufen erreichte, die dritte. Darauf stieg er auf die Bühne, und warf sich auf sein Angesicht zu des Königes Füssen nieder; seine Kinder thaten ein wenig hinter ihm eben dieses.

Er fieng seine Anrede an, indem er den Kopf ein wenig in die Höhe richtete, und sagte auf Portugiesisch zu Ludwig dem XIV: Daß, nachdem der König von **Ardrah**, sein Herr, die Wunder erfahren hätte, welche das Gerüchte von seiner Majestät ausbreitete, er ihn abgeschickt habe, ihm, durch das Anbiethen seiner und seines Königreichs zu seinen Diensten, das grosse Verlangen anzuzeigen, das er trüge, sich seine Gewogenheit zu erwerben.

Ludwig ließ ihn aufstehen; und als er bemerckte, daß der Abgesandte, der sich in einiger Verwirrung befand, ein Papier in der Hand hielt, so fragte er, was es wäre? Der Herr **d'Elbee**, welcher das Amt eines Dollmetschers versah, gab zur Antwort: daß der Abgesandte aus Furcht, das Schrecken vor seiner Majestät Gegenwart möchte ihn bey der Rede, die er halten wollte, in Unordnung bringen, selbige den Tag vorher aufgeschrieben, und ihn gebethen hätte, selbige in das Französische zu übersetzen, damit sie, wenn es seine Majestät für gut befände, hergelesen werden könnte. Der Könige willigte darein, und befahl dem **d'Elbee**, sie laut herzulesen. Sie lautete also:

„ **Sire.** „

» Sire. » 1670.

» Der König von **Ardrah** und **Alghemi**, » mein Ober-Herr, hat mich zu sei- » nem Abgesandten an Eure Majestät » ernennet, um euch alles dasjenige, was seine » Königreiche hervorbringen können, und seinen » Schutz für alle die Schiffe anzubiethen, die » euch dahin zu senden belieben wird; und euch » zu versichern, daß seine Herrschaften, Hafen, » und Handlung, gänzlich zu euren Diensten, » und allen euren Unterthanen offen stehen sollen.

Lopez Gesandtschaft.

Seine Rede

» Um Eure Majestät noch ferner von dem » aufrichtigen Verlangen zu überzeugen, welches » er hat, die Freundschaft, um die er Eure » Majestät ersuchet, zu unterhalten, hat er mir » anzuzeigen befohlen, daß die Herren der Com- » pagnie, die sich zu **Offra** niedergelassen ha- » ben, in Zukunft nicht mehr, als vier und zwan- » zig Sclaven Zoll bezahlen sollen, an statt der » achtzig, die sie itzo geben; welches weniger ist, » als die Portugiesen ehemals bezahlt haben, oder » die Spanier, Dänen, Schweden und Engel- » länder, noch bezahlen, in Betrachtung der » Holländer, welche schon lange mit ihnen ge- » handelt haben. Er hat mir aufgetragen, Eure » Majestät zu versichern, daß er Eure Untertha- » nen wider die Holländer beschützen, und sein » Wort in diesem Puncte genau halten wolle. » Er machet sich auch anheischig, daß die Fran- » zösischen Schiffe in seinen Hafen, bey allen » Gelegenheiten, den Holländischen vorgezogen, » und eher beladen werden sollen, als den letztern » damit anzufangen zugestanden werden soll.

an Ludwig den Vierzehenten.

» Der König hat mir befohlen, Eurer Maje- » stät

1670. Lopez Gesandtschaft.

„ stät Nachricht zu geben, daß er, bey Gelegenheit eines Streits zwischen euren Unterthanen zu **Ardrah** und den Holländern wegen der Flagge, den Vorzug, der einen so grossen Prinzen gebühret, erkannt, und den Factor, Euren Unterthan, zu seiner rechten Hand gestellet, und in seinem Pallaste beherberget habe; da der Holländer nur auf seiner lincken Seite gestanden, und bey dem Prinzen, seinem Sohne, beherberget worden. Um dieser Ursache willen verlanget er von Eurer Majestät zu erfahren, was Ihr Eurer Flagge für Ehre bewiesen haben wollet, auf daß er durch alle seine Herrschaften Befehl ertheilen könne, ihr selbige zu erweisen.

„ Unter andern ersuchet der König Eure Majestät, zweene Geistliche zu schicken, um einige von seinen Unterthanen zu unterrichten, welche eine kleine Erkenntniß von dem Christenthume haben, die sie ernstlich vollkommener zu machen wünschen. Er hat mir auch befohlen, Eurer Majestät zweene von meinen Söhnen, die hier vor Euch sind, zu überreichen, und ich ersuche euch demüthigst, selbige gnädigst anzunehmen; ich werde dieses wegen des Vorzuges, den sie davon haben müssen, wenn sie einem so grossen Prinzen dienen, als die gröste Glückseligkeit ansehen, die mir nur begegnen kan: zu diesem soll ich zwey Ohrengehencke, zwey Assagayen, eine Weste und einen Teppich hinzufügen. Er bittet eure Majestät inständigst, selbige anzunehmen, und zu glauben, daß, wenn sein Land noch seltsamere Sachen hervorbrächte, oder er wüßte, was Eurer Majestät angenehm seyn würde, er selbiges mit Vergnü-

„ gen

„ gen schicken wollte. Uebrigens wünschet er „ nichts mehr, als Eure Majestät zu überzeu„ gen, daß seine Herrschaften so vollkommen die „ Eurigen, als die seinigen sind. “ 1670. Lopez Gesandtschaft.

Der König hörte dieser Rede aufmercksam zu, und geruhete, dem Gesandten zur Antwort zu geben: daß er dem Könige von **Ardrah**, seinem Herrn, wegen seines höflichen Erbiethens so wohl verbunden wäre, als daß er ihn als seinen Abgesandten an ihn geschickt hätte, dessen Person ihm sehr angenehm wäre; daß er das Anbiethen, welches er ihm mit seinen zweenen Söhnen machte, annähme; daß selbige, so lange er sich in Paris aufhielte, bey ihm bleiben sollten; daß er selbst aber nachhero für sie Sorge tragen wollte; und daß ihn seine Majestät, was die Handlung anbelangte, an die Compagnie verwiese. Des Königs Antwort.

Als der Herr **de Berlise** dem Abgesandten nach dieser Antwort ein Zeichen gab, daß er sich wieder wegbegeben könnte: so warf er sich wieder zu des Königs Füssen nieder; stund darauf auf, machte eine tiefe Verbeugung, gieng rückwärts zurück, ohne sich eher umzudrehen, als er bey der Thüre der Gallerie eine dritte Verbeugung gemacht hatte. Er verließ den Pallast in eben der Ordnung wieder, als er dahin gekommen war, und wurde vom Herrn **de Berlise** in der Kutsche des Königs nach dem **Hotel de Luines** gebracht (z).

2. Folge der Gesandtschaft.

Den Tag darauf, als den 20sten des Christmonats, kam der Herr **de Berlise** mit eben dem Gefolge um zwey Uhr des Nachmittags Audienz bey der Königin

(z) Marchais Reise II. Band auf der 277. u. f. S.

1670. Lopez Gesandtschaft. mittags wieder, um ihn zur Audienz bey der Königin zu führen. Er gieng die Treppe nach dem Zimmer ihrer Majestät, durch hundert Schweizer, die auf beyden Seiten stunden, hinauf, und wurde bey seinem Eintritte in den Saal von dem Hauptmanne über die Garde, welche bey der Königin die Wacht hatte, empfangen. Sie ließ ihn in ihr Gemach kommen, und war von Prinzeßinnen und Hof-Damen umgeben, und mit Edelgesteinen gezieret, so viel es die Trauer, die der Hof damals hatte, zulassen wollte.

und dem Dauphin. Der Abgesandte machte drey tiefe Verbeugungen, und als er noch ungefehr vier Schritte von der Königin war, warf er sich mit seinen dreyen Söhnen und seinen dreyen Weibern nieder, wie er den Tag vorher vor dem Könige gethan hatte. Sie drückten alle sieben durch ein Hände-Klatschen, das sie verschiedenemal wiederholten, ihre Ehrfurcht aus. Nach diesem kniete der Gesandte nieder, und nachdem er seine Anrede auf Portugiesisch sehr artig gethan hatte, nöthigte ihn die Königin, ungeachtet seines Widerstandes, aufzustehen, und gab ihm eine sehr verpflichtete Antwort auf Spanisch. Er warf sich darauf zum zweytenmale nieder, und begab sich rückwärts wieder weg, nachdem er auf dem Wege drey tiefe Verbeugungen gemacht hatte. Seine Weiber und seine Söhne thaten dergleichen, und drückten alle auf ihren Gesichtern die grösseste Erstaunung aus. Der Zulauf war so groß, daß es ihnen sehr schwer wurde, ihre Kutschen zu erreichen.

Darauf wurde der Gesandte nach dem alten **Louvre**, nach dem Zimmer des Dauphin, geführet, wo er von dem Herzoge von **Montaucier** empfangen wurde, welcher ihn zu dem Prinzen

hinein führte. Er beobachtete eben die Ceremonie, als er bey dem Könige und der Königin gethan hatte. Er hielt an den Prinzen eine Anrede, in welcher er der Glückseligkeit des Herzogs von **Montaucier** Erwähnung that, daß er erwählet wäre, den vornehmsten Prinzen in der Welt zu erziehen. Er sagte zu dem Dauphin, daß ihm der Groß-Prinz von **Ardrah** befohlen hätte, ihn seiner Ehrfurcht zu versichern, und um seine Gewogenheit und Freundschaft zu ersuchen, welche er sich auf alle mögliche Art zu verdienen bemühen würde. Nach diesem überreichte er dem Dauphin einige Waffen, welche ihm der Prinz schickte. Als der Dauphin auf diese Höflichkeiten sehr gnädig geantwortet hatte; so begab sich der Gesandte wieder fort, und wurde, wie den Tag vorher, wieder zurück geführet. 1670. Lopez Gesandtschaft.

Darauf besuchte er die königlichen Minister, und die vornehmsten Herren am Hofe; und empfieng hinwiederum sehr viele Besuche von ihnen, und alle Höflichkeiten, die ihm nur konnten erwiesen werden. Die Comödianten des Königes suchten ihn mit der Vorstellung des **Gastmahls des Don Petro** ein Lust zu machen, und die Neuigkeit dieses Anblicks machte ihm ein sehr grosses Vergnügen. Er wohnete dem Gottesdienste, in den Haupt-Kirchen, öfters mit einer sehr erbaulichen Aufmercksamkeit bey. Die Vorsteher der Compagnie bewirtheten ihn zu **Rambouillet**, mit einem prächtigen Gastmahle, dahin sie ihn mit dreyzehen Kutschen führten; und gaben ihm ein Concert mit des Königes Hoboisten, welches er weit über die Music seines Landes schätzte. Er sagte auf eine lustige Art: „Sie würden „ihn für einen Lügner halten, wenn er ihnen er- Höflichkeiten, die ihm erwiesen werden.

1670. „ zählen würde, was er in Franckreich gesehen
Lopez „ hätte; so weit würde es über ihren Begriff
Gesandtschaft. „ seyn. “

Wird von der Compagnie prächtig tractiret.

Es waren zu **Rambouillet** vier Tafeln, jede für zwölf Personen zubereitet, welche alle zu einer Zeit mit der grösten Zierlichkeit bedienet wurden. An die erste wurde der Gesandte und der Edelmann von dem Hause des Königes, der ihn begleitete, nebst einigen von den Vorstehern gesetzt. Seine Söhne und einige andere Vorsteher sassen an der andern; seine drey Weiber und einige Damen vom Stande an der dritten; und einige Vorsteher nebst solchen Herren, die dazu eingeladen waren, an der vierten. Während der Mahlzeit spieleten die Hoboisten. Jedermann bewunderte das artige Wesen, den guten Verstand, und die Mäßigkeit des Gesandten. Nach der Mahlzeit wurde ihm mit einigen Kunststücklein, welche von Possenreissern gemacht wurden, ein Vergnügen gemacht, und er von da nach **Vincennes** geführet, wo er so wohl an den Zimmeren, als an der Pracht und der Zierlichkeit der Geräthe in selbigen, ein ungemeines Wohlgefallen zu finden schien. Bey dieser Gelegenheit sagte er, „ daß, nachdem er einen kleinen Theil „ von Franckreich gesehen hätte, es unnöthig wä„ re, daß er den übrigen Theil der Welt sähe. “

Er wurde mit Fackeln nach Hause gebracht. Die folgende Tage brachte er mit Beschauung der königlichen Palläste, und der schönen Häuser in der Nachbarschaft von Paris, zu.

Audienz bey dem Staats-Secretär.

Er hatte eine Audienz beym Herrn **de Lionne**, Staats-Secretarius über die ausländischen Staats-Geschäffte. Dieser Minister empfieng ihn auf der Mitte der schönen Treppe in dem präch-

prächtigen Pallaste, den er gebauet hatte; und führete ihn durch prächtige Staats-Zimmer in sein grosses Cabinet. Daselbst setzten sie sich ein jeder auf einen Arm-Stuhl, bey dem Kamine nieder, und wurden von einer grossen Anzahl Standes-Personen umgeben, welche Zeugen bey dieser Audienz zu seyn gebethen hatten. 1670. Lopez Gesandtschaft.

Der Gesandte sagte zu dem Herrn **de Lionne** auf Portugiesisch, daß, weil er von dem Könige, seinem Herrn, abgeschickt wäre, dem Könige von Franckreich seine Dienste und Herrschaften anzubiethen, er es für seine Schuldigkeit hielte, ihn zu ersuchen, daß er sein möglichstes beytragen möchte, das gute Verständniß zwischen den beyden Prinzen zu befördern, welches die Handlung befestigen könnte, und er hoffte dieses um soviel eher, je mehr er von seinen besondern Verdiensten, und von dem Eifer versichert wäre, welchen er für die Ehre des Königes, seines Herrn, hätte.

Herr **de Lionne** gab ihm in Spanischer Sprache zur Antwort, daß er das Seinige mit Vergnügen zu allem beytragen wollte, was zu dem Dienste des Königes von **Ardrah** gereichen, und das gute Verständniß, dessen er erwähnete, erhalten könnte. Nach diesem fragte er ihn, was für Hafen in den Gebiethen seines Herrn wären; ob sein Königreich groß wäre; und ob er oft mit seinen Nachbarn Krieg zu führen hätte? Der Gesandte erwiederte: die Staaten des Königes, seines Herrn, wären längst an der Küste hin nicht sonderlich groß; sie giengen aber so weit in das Land hinein, daß man vierzehen Tage-Reisen nöthig hätte, ehe man sie zurück legen könnte: daß weder an der Küste von **Ardrah**, noch in ganz **Guinea** einige Ports, Ihre Unterredung.

1670. Lopez Gesandtschaft.

oder Hafen, sondern nur bequeme Oerter wären, wo die Schiffe gut Ancker werfen könnten; und daß, weil es selten einen Sturm an der Küste gäbe, die Schiffe ausser den gewaltigen Wasserwogen, welche die See an dem Gestade machte, keine grosse Unbequemlichkeiten wegen dieses Mangels auszustehen hätten: daß der König, sein Herr, mächtige Nachbaren hätte, mit welchen er öfters in einem Kriege verwickelt wäre: allein bey diesen Gelegenheiten befände er sich jederzeit an der Spitze eines zahlreichen Heeres, das aus wohlbewaffneten und geübten Reutern und Fußvölckern bestünde.

Besuchet die Compagnie.

Nachdem sich der Gesandte von dem Herrn **de Lionne** beurlaubte, welcher ihn bis an seine Kutsche begleitete: so wurde er nach dem **Hotel** der Compagnie geführet, wo er, bey seinem Aussteigen, von allen Vorstehern zusammen empfangen, und in den Saal geführet wurde, wo sie sich versammeln. Hier sagte der Gesandte zu ihnen, er hätte schon lange auf diese Gelegenheit gewartet, ihnen für alle die Gewogenheit zu dancken, die er genossen hätte, und noch beständig von der Compagnie empfienge: diese Danckbarkeit sollte beständig dauren, und sie sollten ihn jederzeit als einen eifrigen und verbundenen Diener ansehen können. Die Vorsteher beantworteten diese höfliche Anrede auf daß beste, als es ihnen möglich war, und danckten dem Gesandten sowohl für die geschwinde Abfertigung, mit welcher der König von **Ardrah** ihre Schiffe, die **Eintracht** und **Gerechtigkeit**, abgefertiget hätte, als wegen der ihnen ertheilten Erlaubniß, sich in seinen Staaten einen Sitz und eine Factorey aufzurichten (a). Weil

(a) Marchais Reise II. Band auf der 282. u. f. S.

Weil der Gesandte damals ein Verlangen trug, zu hören, was sie wegen der Handlung vorzutragen hätten, und auf ihre Forderungen so weit, als es seine Vollmachten zulassen würden, zu antworten: so that einer von den Vorstehern, im Namen der übrigen, folgende Vorschläge: 1607. Lopez Gesandtschaft. Ihre Vorschläge.

Für das erste, sollten die Schiffe der Compagnie, die nach **Ardrah** handelten, vor allen andern Nationen den Vorzug haben.

Für das andere, sollten sie nur vier und zwanzig Sclaven für die Gebühren bezahlen, an statt achtzig, welche ihre letzten Schiffe gegeben hätten; und diese Gebühren sollten für die Franzosen wieder auf den alten Fuß, wie es zur Zeit der Portugiesen gewesen wäre, gesetzt werden.

Fürs dritte, sollte der König von **Ardrah** diejenigen seiner Unterthanen, welche der Compagnie schuldig wären, zur schleunigen Bezahlung zwingen.

Viertens sollten ihre Factore nicht gehalten seyn, einem Herrn oder Grossen zu borgen, wenn sie ihn nicht im Stande zu seyn glaubten, daß er bezahlen könnte.

Fünftens, sollte ihnen Erlaubniß gegeben werden, ihre Vorraths-Häuser und Factoreyn an statt des Strohes, welches ihre Güter der Feuers-Gefahr aussetzte, mit Ziegeln zu decken.

Sechstens, möchte der König die Gütigkeit haben, und die Compagnie, nebst ihren Factoren und Waaren, unter seinen unmittelbaren Schutz nehmen.

Auf Bewilligung dieser Artickel machte sich die Compagnie anheischig, ihre Pack-Häuser beständig mit Gütern angefüllet zu erhalten; so daß allezeit für fünfhundert Sclaven Kaufmans-

1670. Waaren im Vorrathe seyn sollten, ausser und über den ordentlichen Abgang, welche dem Könige an statt der Bürgschaft dienen würden; ferner wollten sie, die Handlung zu versehen, jährlich Schiffe abschicken, und mit keinem andern Prinzen handeln.

Lopez Gesandtschaft.

Des Gesandten Antwort.

Nachdem der Gesandte diese Vorschläge aufmerksam angehöret hatte: so gieng er ganz gern ein, daß sie alle ohne Einschränckung, ausgenommen den ersten und fünften, bewilliget werden sollten. Was den ersten betraf: so sagte er, daß, wenn die Compagnie nur von dem Könige, seinem Herrn, allein Sclaven handeln wollte, er sie versichern könnte, daß sie jederzeit den Vorzug haben, und ihre Schiffe eher, als irgend einer Völckerschaft ihre, in dem Hafen beladen werden sollten. Was den fünften Punct anbelangte: so versprach er, alle seine Dienste anzuwenden, selbigen zu erhalten. Allein, weil er die Gesinnung seines Herrn nicht gewiß wußte: so könnte er den glücklichen Fortgang nicht fest versprechen.

Ihre gegenseitige Geschencke.

Auf diese Art endigte sich die Unterhandlung, von welcher in Französischer und Portugiesischer Sprache eine Abschrift gemacht, und von beyden Seiten unterzeichnet wurde. Die eine behielt der Gesandte, die andere die Compagnie. Dieser machte er ein Geschenck mit einem Teppiche, der in seinem Lande verfertiget und mit Baum-Rinden unterwebt war; und die Vorsteher gaben ihm hinwiederum einen grossen Spiegel mit einem küpfernen vergüldeten Rahmen, an welchem er ein grosses Vergnügen zu haben schien. Nach diesem nahm er seinen Abschied, und wurde von den Vorstehern wieder in seine Kutsche gebracht.

Die

Die ganze übrige Zeit, die er sich zu Paris aufhielt, wurde zur Abstattung oder Annehmung der Besuche angewandt, und ihm allenthalben mit der Höflichkeit begegnet, die er nur wünschen konnte. Verschiedene Personen vom Stande machten ihm Geschencke. Das Frauenzimmer that eben dieses bey seinen Weibern, welche in kurzer Zeit den ungeheuren Unterschied zwischen den Französischen Sitten und den ihrigen wahrnahmen, und durch ihre Ausdrückungen zu verstehen gaben, daß sie sich ganz gern an die Stelle ihrer Kinder, die sie zurück liessen, gesetzt haben würden. 1670. Lopez Gesandtschaft.

Der Gesandte hatte seine Abschieds-Audienz mit eben den Ceremonien, als bey der ersten, und war, zwischen der Zeit, der Französischen Sitten so gut gewohnt geworden, daß er weder in seinen Handlungen, noch in seinen Reden einige Verwirrung blicken ließ, welches dem Könige, der Königin, und dem Dauphin überaus wohlgefiel. Er verließ **Paris** um die Mitte des Jenners im Jahre 1671, und gieng nach **Havre de Grace** (b), woselbst zwey Schiffe seiner warteten. Er wurde auf Befehl des Königs in allen Unkosten freygehalten, und ihm alle Ehre, die man sich nur einbilden kan, in dem Hafen erwiesen. Als ihm die Geschencke des Königs von Franckreich, für seinen Herrn und für ihn selbst gebracht wurden, sah er sie mit Erstaunen an; so sehr wurde er über ihre Anzahl, über ihren Werth und über ihre Schönheit bestürzt. Er sagte, wie ein Mensch, der aus einem tiefen Schlummer erwacht: „es ist nur ein Monarch Abschieds-Audienz.

(b) Barbot saget, er wäre auf das Schiff St. Georg gegangen.

1670. „ in der Welt. Alle Könige müssen dem Kö„nige von Franckreich weichen (c). Mein Herr „wird es niemals glauben, was ich ihm erzäh„len werde; er wird sogar an dem zweifeln, „was er sehen wird. “

Lopez Gesandtschaft.

Von dieser Gesandtschaft des **Matteo Lopez** möchte die Compagnie, wenn sie gedauret hätte, grosse Vortheile bekommen haben: allein sie wurde einige Jahre nachhero unterdrückt, und die Inseln und alles, was ihr eingeräumt war, wieder mit der Krone vereiniget. Die Compagnie von **Sanaga**, welche in der Handlung nach **Guinea** nachfolgte, setzte diese Niederlassung hinten an, indem sie besondere Ursachen hatte, sie zu **Whidah** aufzurichten. Wir müssen die Anmerckung des **Labats** bey dieser Gelegenheit nicht vorbey lassen, daß es die gewöhnliche Art der Franzosen, in Ansehung ihrer Niederlassungen, ist, daß sie sehr glücklich abreisen, allein nicht lange auf diesem Wege bleiben können (d).

Kehret nach Ardrah zurück.

So weit **Labat**. Was nun folget, das haben wir vom **Barbot**. Dieser Schriftsteller berichtet uns, das die Geschencke der Sorgfalt des **Carlof** wären anvertraut worden; und daß Lopez, nachdem er den 1sten des Weinmonats in dem Hafen von **Ardrah** angekommen, verlanget habe, daß sie ihm in die Hände gegeben werden sollten, damit er sie überreichen könnte. Darein wollte **Carlof** nicht willigen, weil er ihn in dem Verdachte hatte, daß er etwas zu seinem eigenen Gebrauche entwenden wollte, wie es nachhero an den Tag kam, daß er es willens gewesen war. Seine

(c) Lasset die Franzosen immer sich, ihr Land, ihren grossen Monarchen selbst erheben.

(d) Marchais Reise, II. Band, auf der 287. u. f. S.

ne abschlägige Antwort erbitterte den schwarzen Abgesandten dermassen, daß er alle sein Ansehen in dem Lande wider die Franzosen anwandte, und ihre Sachen sehr in Unordnung brachte. Dieses nöthigte den **Carlof** in der Länge, andere Maaßregeln zu ergreifen, bis er mit dem Könige von **Ardrah** selbst sprechen könnte, welcher damals, den einheimischen Krieg in seinen Ländern zu stillen, beschäfftiget war, der alle Päße verrannte, daß keine Sclaven nach **Offra** gebracht werden konnten, so daß binnen funfzehen Monaten kaum zweyhundert daselbst ankamen; welches der Handlung der Holländer so nachtheilig war, daß fünfe von ihren Schiffen nach **el Mina** leer zurück geschicket wurden.

1670. Lopez Gesandtschaft.

Carlof, welcher vorher einige Handlung nach **Groß-Popo** getrieben hatte, richtete daselbst, mit Erlaubniß des Königes, eine Factorey für seine Nation auf, unter der Bedingung, daß er den Werth für acht und zwanzig Sclaven, für jede Schiffsladung, welche die Franzosen daselbst einnehmen würden, bezahlen sollte; da er hingegen zu **Offra** hundert zu bezahlen sich anheischig gemacht hatte. Als er von **Popo** nach **Whidah** gieng, nahm ihn der König des Landes sehr günstig auf, und gab ihm die Versicherung, daß er die Nation und das Beste der Franzosen jederzeit beschützen wollte: darauf nahm er die Factorey von **Ardrah** weg, verlegte sie nach **Whidah**, und behielt die Geschencke des Königes, seines Herrn, bey sich, um selbige wieder nach Franckreich zurück zu schicken.

Von dannen sich die Franzosen wegbegeben.

Noch eine andere Ursache dieser Verlegung war, daß die Strassen von **Sabi** nach **Ardrah** damals offen waren, dadurch eine grosse Anzahl

Sclaven

1670. Sclaven nach **Whidah** herunter gebracht wurden; weil ihnen der König von **Ardrah** durch seine Länder zu gehen erlaubte, um dadurch seine aufrührischen Unterthanen zu strafen, indem er seinen Vortheil dabey machte, da diese des Sclaven-Handels zu **Offra** beraubet waren (e).

Lopez Gesandtschaft.

(e) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 325sten Seite.

IX. Capitul.

Die Erd-Beschreibung des Königreichs Ardrah.

Sclaven-Küste. Ardrah.

§. I.

Grösse, Erd-Boden und Städte von Ardrah.

Grösse von Ardrah.

Ardrah ist ein grosses und starck bevölckertes Königreich, wenn man die Länder mit darunter begreift, die ihm unterworfen sind. Allein es ist von den Europäern nicht besuchet genug, daß man seine Gränzen gewiß wissen könnte. Gegen die See zu ist es schmal, und erstrecket sich von **Whidah** bis nach **Benin**; weiter in dem Lande hinein aber bekömmt es eine ansehnliche Breite. Einige setzen **Rio da Volta** gegen Abend, und **Benin** gegen Morgen, zu seinen Gränzen; indem sie die Königreiche von **Whidah** an der Nord-Seite mit darunter begreifen, und es gegen Norden und Nord-Westen bis nach **Oyeo** (a), einem grossen und volckrei-

(a) Ohne Zweifel eben das, welches Snelgrave J- nennet,

volckreichen Lande, **Ulkani** und andern König- reichen (b), ausdehnen. Sclaven-Küste.

Bosman, und nach ihm **Barbot**, theilet dieses Land in **Groß-** und **Klein-Ardrah**. Zu **Klein-Ardrah** rechnet er den Theil gegen die See-Küste zu, welcher sich in das Land hinein über **Offra** erstrecket, von welchem er ihm auch den Namen giebt. Das übrige begreift er unter dem Namen **Groß-Ardrah**. Er setzet ferner einen kleinen Strich Landes, **Tari** oder **Torri** genannt, zwischen **Whidah** und **Klein-Ardrah**, von welchem es ein Theil zu seyn scheint. Allein, diese Eintheilung muß auf die irrigen Meynungen der Reisenden gegründet seyn, welche, wegen Mangel eigener Untersuchung, falsche Nachrichten mit sich nach Hause bringen. Ardrah.

Die Luft dieses Landes überhaupt ist für die Europäer höchst ungesund, indem kaum fünfe von vierzigen, die sich daselbst niedergelassen, dem Tode entrinnen; welches aber dem ungeachtet gewisser massen ihrer Unmäßigkeit zuzuschreiben seyn mag, oder weil sie sich nicht vor dem Mehl-Thaue des Abends in Acht nehmen. Denn die Eingebohrnen sind munter, und erreichen gemeiniglich ein hohes Alter; nur die Kinder-Blattern reissen eine grosse Anzahl von ihnen weg. Luft, Erdreich und Früchte.

Das Land ist ganz flach und eben, und der Erd-Boden fruchtbar, mit vielem Gesträuche bedeckt, an einigen Orten waldicht, und mit angenehmen Thälern untermischt. Es bringt im Ueberflusse Indianischen Weizen, Hirse, Ignames, Potatos, Orangen, Limonien, Kokos-Nüsse, Palm-Weine und Salz hervor, welches letztere

(b) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 327. und 346. Seite.

Sclaven-Küste, Ardrah. letztere in niedrigen sumpfichten Gründen gemacht wird, dahin die Einwohner von den **Suramo-Inseln** kommen, und es auf ihre Canoes laden (c).

Es giebt in **Ardrah** eben so wenig Elephanten, als in **Whidah**: denn obgleich zu **Bosmans** Zeiten einer daselbst getödtet wurde, so versicherten doch die Schwarzen, daß dergleichen in sechzig Jahren nicht geschehen wäre. Dieser hatte sich vermuthlich aus den benachbarten Ländern gegen Osten hieher verirret, welche so entsetzlich mit diesen Thieren überhäuft sind, daß es zu verwundern ist, wie die Einwohner daselbst leben können (d).

Strassen und Art zu reisen. Das Königreich **Ardrah** ist allenthalben mit bequemen Strassen, und schmalen, aber sehr tiefen Flüssen versehen, welche zu Fortbringung der Kaufmans-Waaren bequem sind. Ob es gleich um **Assem**, der Hauptstadt, herum, Pferde die Menge giebt: so brauchet man selbige doch nur, des Königes Reuterey damit zu versehen (e). Denn die gemeine Art zu reisen geschieht hier, wie in **Whidah**, auf **Hamaken**, oder **Hangmatten**, welche von Trägern getragen werden. Die Europäer sind ferner genöthiget, nur allein des Nachts zu reisen, um dadurch zu verhüten, daß sie die Lage des Landes nicht betrachten können, wo sie sich nicht in der Gesellschaft des Prinzen, oder eines andern grossen Mannes, befinden: allein, alsdann werden sie einen grossen Umweg durch Neben-Strassen, und nirgends durch Städte geführet (f).

Die

(c) Ebendaselbst auf der 347. Seite.
(d) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 243. Seite.
(e) Barbot, eben daselbst.
(f) Ebendaselbst auf der 357. Seite.

Die Erd-Beschreibung von **Ardrah** ist sehr unvollkommen; indem den Europäern nur einige wenige Städte, und diese nahe an der See-Küste, bekannt sind. Die erste, welche vorkömmt, ist **Foulaon.** Diese machet **Barbot** zur Hauptstadt von **Tari** oder **Torri**, die an dem Flusse **Torri** (g) liegt, welcher beynahe von Osten gegen Westen nach **Groß-Popo** läuft. Die Eingebohrnen sind meistentheils Ackersleute, welche den Fremden Lebensmittel verkaufen, oder wie ihre Nachbarn von **Groß-Popo** vom Raube leben (h). An einem andern Orte saget dieser Schriftsteller: **Foulaon** ist der einzige See-Hafen, die einzige Stadt, oder der einzige Flecken in **Torri** (i). Sclaven-Küste, Ardrah. Städte Foulaon.

Das Land **Torri** ist ein kleiner Staat, welcher **Ardrah** nicht unterworfen ist, ungefehr vier See-Meilen im Umfange hat, und gegen Abend zwischen **Whidah**, gegen Morgen zwischen **Klein-Ardrah** oder **Offra** liegt. Gegen Süden wird es von der See angespühlet, und ist kaum drey See-Meilen von der Strasse von **Whidah** entfernet. Torri Land.

Der nächste merckwürdige Ort an der Küste ist **la Praya**, von einigen **Klein-Ardrah**, oder der **Hafen von Klein-Ardrah** genannt. Von der Strasse von **Whidah** bis hieher erstrecket sich die Küste bis auf neun See-Meilen, und machet ein niedriges flaches Land aus, welches an vielen Orten waldigt ist; nur gegen **Praya** (k) zu steigt das Gestade etwas in die Höhe, La Praya.

(g) Jakin-Fluß, anderswo Tari oder Torri genannt.
(h) Barbot ebendaselbst auf der 345. Seite.
(i) Ebenderselbe auf der 327. Seite.
(k) Dieser Verfasser nennet es überhaupt Klein-Ardrah; welches wir, um Verwirrung zu verhüten, vermeiden.

Sclaven-Küste, Ardrah.

Höhe, und hat drey schmale Hügel, einen neben dem andern, wie eine Art von Vorgebürge oder Spitze. Dieses Vorgebürge machet den Anfang von einem grossen Meer-Busen, welches der eigentliche Ort ist, wo die Schiffer Ancker werfen, die nach **Praya** fahren, welches an dem Ende des Meer-Busens liegt. Der Fluß, welcher durch die Länder **Groß-** und **Klein-Ardrah**, oder **Offra**, fließt, und das Königreich **Benin** von ihnen absondert, ergießt sich in diesen Meer-Busen, dessen Wasser salzig ist.

Praya wird von der See aus, wenn man von Westen kömmt, an vier grossen Gebüschen von Bäumen erkannt, die sich in einer gewissen Entfernung einer von dem andern, drey See-Meilen gegen Westen sehen lassen. Es wird von den Franzosen und Engelländern die **Rheede von Ardrah** genannt (1). Die Stadt liegt etwas höher, ungefehr zweyhundert Schritte von dem Strande, in der Breite von sechshundert Klaftern Landes.

Die rechte Rheede zur Sommers-Zeit, das ist vom Christmonate bis zum April, besteht in sechs Faden Wasser, sandigtem Grunde, ungefehr drey Viertheile einer Meile von dem Gestade. In dem Winter, oder der hohen Jahrs-Zeit, das ist, von dem May bis zum Wintermonate, ungefehr anderthalb Meilen von dem Lande, in acht oder neun Faden.

Offra und Jakin.

Die Bay vor dem Hafen ist sehr seichte, welches die Gewaltsamkeit der hohen Wellen vermehret. Zur Sommers-Zeit ist die Luft rein, und ziemlich gesund.

Die

(1) Es wird von den Engelländern Jakin Road, oder Jakin genannt.

Die Stadt **Offra** liegt in das Land hinein (m), ungefehr sieben Englische Meilen von **Praya**. Die Englischen und Holländischen Factore haben ein jeder ein hübsches Haus hier; sonderlich treibt der letztere einen grossen Handel mit Sclaven. Sclaven=Küste, Ardrah.

Die Stadt **Jakin** liegt zwischen **Offra** und **Klein=Ardrah**, oder **Praya**, und hat den Namen von einem Schwarzen erhalten, welcher ehemals daselbst gewohnet hat. Es liegt an einem kleinen Flusse, nimmt tausend und fünfhundert Klafter Landes ein, und wird von einer dicken und festen aus Lehmen zubereiteten Mauer eingeschlossen. Das Haus des Statthalters ist noch so ziemlich, und aus Lehmen (n) gemacht.

Bosman saget, das Land **Jakin** liegt vier oder fünf See=Meilen gegen Osten von **Whidah**, und ist **Groß=Ardrah** unterworfen, dessen **Fidalgo** daselbst regieret.

Was das Gebiete von **Offra** anbelanget, welches von den Europäern **Klein=Ardrah** genennet wird, so bemercket er, daß es ein wenig niedriger, allein weiter in das Land hinein, als **Jakin** liegt. Er setzet hinzu, die Holländische Compagnie hätte schon seit vielen Jahren daselbst ein Haus gehabt, und einen ansehnlichen Handel getrieben: allein, seitdem ihr Factor getödtet, und das Land von den **Popo=Schwarzen** verwüstet worden, wäre sie nicht länger da geblieben; das Land hätte ferner verschiedene Jahre meistentheils wüste und ungebauet gelegen, und

 würde

(m) Auf der Strasse nach Assem oder Azem, der Hauptstadt von Ardrah.

(n) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 345. und folgenden Seiten.

Sclaven-Küste, Ardrah.

würde vermuthlich noch länger so bleiben, weil die Könige von **Groß-Ardrah** und **Whidah** nach der Herrschaft über selbiges strebten (o).

Uneinigkeit der Schriftsteller.

Die Erzählungen sowohl dieser, als anderer Schriftsteller sind sehr verworren und ungewiß. Nach einer Landkarte liegt **Jakin** an dem Flusse dieses Namens, (welches der **Torri** oder **Tari** zu seyn scheint) ungefehr eine Meile gegen Nord-Osten von **Offra**, und sieben von der See: **Smith** aber setzet es, auf seiner Karte von **Guinea**, an das Gestade, und giebt **la Praya** (wie es gewöhnlich ist) den Namen des Ortes, von dem es der Hafen ist. Dieses wird von **Snelgraven** bekräftiget, welcher saget, daß er zu **Jakin** Ancker geworfen habe, und nachdem er an das Land gestiegen, den Tag darauf nach der Stadt gegangen sey, welche er ungefehr drey Meilen von der See (p) zu seyn rechnet, und setzet sie an die Süd-Seite des Flusses (q). Die Engelländer und Holländer haben ihre Factoreyen hier; doch voritzo ist die Englische weggenommen. Zur Zeit eben dieses Schriftstellers hatte **Jakin** einen König: allein, da es im Jahre 1732. von den **Dahomes** verwüstet wurde, so floh der König und die vornehmsten Männer auf Kähnen in eine Insel, die er ehedem in der Mitte des Flusses gegen **Appah** (r) zu, zehen See-Meilen nach Osten hin, befestiget hatte.

Groß Foro.

Ungefehr auf dem halben Wege, zwischen **Offra**

(o) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 398. Seite.

(p) Siehe oben VII. Theil auf der 574. Seite.

(q) Snelgraves Reise auf der 13. und 92. Seite.

(r) Das Land des Königes von Appah erstrecket sich so weit, als die Bay von Benin. Snelgrave ebendaselbst auf der 498. Seite.

ra und **Assem**, liegt **Groß-Foro** (s), ein grosser Flecken, dessen in der Reise des **d'Elbee** an den Hof des Königes von **Ardrah** (t) Erwähnung geschieht. Es wird von den Holländern **Playster Plaets** genennet, und hat eine Art von Gasthofe, um die Fremden darinnen zu bewirthen. Sclaven-Küste, Ardrah.

Assem oder **Azem**, wie es die Schwarzen, und **Groß-Ardrah**, wie es die Europäer gemeiniglich nennen, ist der ordentliche Sitz der Könige von **Ardrah**. Er liegt sechszehen See-Meilen in das Land hinein, nach Nord-Westen hin von **Klein-Ardrah**, und es geht eine weitläuftige Strasse von einem Orte zu dem andern. Die Schwarzen sagen, diese Stadt habe neun Englische Meilen im Umkreise, indem die Strassen ausserordentlich breit, und die Häuser von einander abgesondert gebauet sind, um der Feuers-Gefahr zuvorzukommen (u). Assem oder Azem

Der Herr **d'Elbee**, welcher in dem Jahre 1669. daselbst war, bemerckte, daß er durch vier grosse Thore (x) gieng, und daß die Mauren der Stadt, ob gleich nur von Erde, dennoch sehr breit und hoch waren. Diese Erde oder der Lehm ist von einer röthlichen Farbe, und hält wohl zusammen, indem sie so glatt und so fest als Gyps ist, ob sie gleich keinen Kalck darunter mischen. Die Thore sind nicht eins dem andern entgegen gesetzt. Jede Mauer hat einen breiten tiefen Graben: allein diese Graben sind, wider die Europäische Art, auf der inwendigen Seite der Mauer. Ueber diese Gra- wird beschrieben.

 ben

(s) Barbot schreibt Gran Fero.
(t) Siehe oben auf der 366. Seite.
(u) Barbot ebendaselbst auf der 345. und folg. Seite.
(x) Dieses müssen die Thore zu so vielen verschiedenen Mauren gewesen seyn.

Sclaven-Küste, Ardrah.

ben geht man auf fliegenden Brücken, welche bey Gelegenheit geschwind weggenommen, oder abgerissen werden können. Die Seiten-Pfosten ihrer Thore sind grosse und wohl in einander gefügte Pfähle. Ueber jedem Thore war eine Stube für den Thorwärter, und inwendig an jeder Seite Gallerien, die anstatt der Wachthäuser dienten, wo Soldaten, die mit Säbeln und Musketen bewaffnet waren, in einer Linie aufzogen, als der Herr **d'Elbee** durchgieng. Zwischen jedem Graben und der Mauer war ein breiter Raum, der statt des Weges diente, von einem Thore und einer Brücke zu der andern zu kommen. Die Mauren waren von der Erde aufgebauet, die man aus dem Graben genommen hatte. Die Flügel an den Thoren (y) waren in- und auswendig mit verschiedenen Ochsen-Häuten bedeckt, welche an einander gelegt, und mit Nägeln fest gemacht waren; indem dieses in diesem Lande hinreichend ist, den Streichen einer Art zu widerstehen, welche etwa zu ihrer Aufreissung gebraucht werden könnte.

Strassen und Häuser.

Die eine Helfte von **Assem** ist von dem **Eufrates** umgeben, welcher ihr statt eines Grabens dienet. Auf dieser Seite ist die Mauer einfach, und weder so hoch, noch so dick, als die übrigen. Die Stadt hat nur ein einziges Thor, ob sie gleich von einem erstaunlichen Umfange ist. Es kan auch nicht wohl anders seyn, da eine jede Familie einen grossen Theil Erdreich wegnimmt. Es hat diesen Vorzug vor **Xavier**, oder **Sabi**, daß die Gebäude mehr regelmäßig, und in Strassen geleitet sind, welche rein gehalten werden, und weder Gruben noch andere Unbequemlichkeiten haben;

(y) Venteaux.

haben; und ob man gleich wenig Weiber auf selbigen zu sehen bekömmt, so sind sie dem ungeachtet voller Volcks (z). Sclaven-Küste, Ardrah.

Barbot saget, die Häuser sind alle von fetten Lehmen, und ihre Mauren gemeiniglich ungefehr drey Fuß dick, mit Strohe gedeckt, und nicht besser mit Hausgeräthe versehen, als die in den andern Theilen von **Guinea**; das ist, nur mit solchem Hausgeräthe und Gütern, die zur höchsten Nothdurft gehören. Die Häuser des Königes sind in dieser Absicht nicht prächtiger, als die übrigen, nur daß er einige damastene Arm-Stühle hat, welche ihm ehemals von den Europäern sind geschenckt worden (a).

Der Pallast ist von einem grossen Umfange, indem er aus grossen Höfen besteht, und mit bedeckten Gängen umgeben ist, über welchen die Zimmer liegen. Die Fenster sind wegen der Hitze in dieser Gegend schmal und enge. In einigen Gemächern sind die Boden mit Türckischen Tapeten bedeckt, in andern nur mit Decken. In jeder Stube war ein einziger Arm-Stuhl, nebst einer grossen Anzahl Küssen, die mit Seidenzeuge oder Brocade überzogen waren. Es waren Tische, Spanische Wände, Indianische und Japanische Schreibe-Kästlein, und andere Kisten, nebst feinem Porcellane in selbigen. Die Fenster hatten kein Glas, sondern nur weisses Tuch in den Rahmen, und taffende Vorhänge. Des Königes Pallast.

Die Gärten waren geräumig, und in lange gerade Gänge getheilet, welche von dicken buschigten Bäumen, von verschiedenen Arten, so wohl

(z) Marchais Reise nach Guinea, II. Band auf der 247. Seite.

(a) Marchais auf der 253. Seite.

Sclaven-Küste, Ardrah.

zum Schatten als zur Nutzung, gemacht waren. An einigen Oertern waren Rabatten, oder Beete, die mit Thymian ausgelegt, und voller Bluhmen waren. Unter diesen befanden sich Lilien von dreyerley Farben, deren Blätter dünner und länger, und deren Geruch angenehmer und nicht so starck war, als der Europäischen ihrer ist (b).

und Gärten.

Nach Anzeige **Barbots** hat der König zween grosse Palläste in der Stadt, in deren einem er wohnet, und davon der andere in Bereitschaft leer gehalten wird, damit er sich im Falle der Feuers-Gefahr dahin begeben könne. Er setzet hinzu, daß beyde von einer Art von einem Walle von Erde eingeschlossen würde, der fünf Fuß dick, und wie derjenige wäre, welcher die Stadt umgiebt. Die Gebäude sind von Lehmen, mit Strohe gedeckt, und in verschiedene Zimmer getheilet. Diese Palläste enthalten verschiedene Höfe und Gärten, nebst langen und breiten Gallerien um die Gebäude herum, welche von schönen bedeckten Gängen getragen werden, unter denen das Volck spazieren geht. Die Gebäude sind zwey Stockwercke hoch, mit Zimmern 2c. Die Gärten sind rund herum mit einer Mauer umgeben, und in grosse Spazier-Gänge von grünen Bäumen, Gras-Plätzen und Bluhmen-Beeten, darauf vornehmlich drey Arten Lilien sind, eingetheilet. In der allgemeinen Verwüstung, welche **Ardrah** überwältigte, wurde die Stadt **Assem**, nachdem sie von dem Könige von **Dahome** im Jahre 1724. erobert war, dem Erd-Boden gleich gemacht.

Andere Städte.

Ardrah hat viele Städte und Flecken, die, wie die Hauptstadt, mit lehmernen Mauren umgeben

(b) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 347. S.

geben sind. Unter diesen sind **Jayo** und **Ba**: Die erstere ist drey Tage-Reisen von **Jakin**, die letztere zwo Meilen über **Jayo**: sie hat zwey Thore an der Süd-Seite, und einen Fluß gegen Norden, welcher von **Benin** kömmt. Die Holländer haben eine Factorey zu **Ba**. Sclaven-Küste, Ardrah.

Die andern Städte und Flecken von **Ardrah**, die nicht eingeschlossen sind, liegen an Oertern, welche die Natur befestiget hat.

Es giebt verschiedene öffentliche Märckte durch das ganze Land: besonders ist zu **Ba** einer alle vier Tage, wegen des Salzes, welches sie von **Jayo** und **Ba** auf Nachen nach dem Lande **Ulkami** schicken, von da es weiter in das Land hinein nach den noch weiter entfernten Oertern gebracht wird. Märckte.

Ungefehr fünf oder sechs See-Meilen von **Ba**, steht ein sehr hoher Baum auf einer Ebene, unter und um welchen, zu gewissen Zeiten im Jahre, ein grosser Marckt gehalten wird, auf welchem sich von allen Theilen drey oder vier tausend Kaufleute, nebst allen Arten von Africanischen Gütern, einfinden (c).

§. II.

Die Einwohner, ihre Kleidung, Heirathen, Handel rc. rc.

Das Volck in **Ardrah** ist nur sehr wenig von dem in **Whidah**, in seinen Sitten, und in der Staats-Kunst und Religion unterschieden. Ihre Kleidung besteht in fünf oder sechs kostbaren Kleidern, welche in dem Lande gemacht, und über einander gezogen sind. Einwohner, ihre Kleidung.

Dd 4 Einige

(c) Marchais ebendaselbst auf der 250. Seite.

Sclaven-Küste, Ardrah. Einige von selbigen sind mit Gold-Faden gezieret, welche entweder hineingeflochten, oder gewebt sind, und sehr hübsch aussehen.

Der Adel, und andere vom ersten Range, haben gemeiniglich einen kurzen Mantel über ihren Schultern, und unter selbigem seidene, oder Indianische Chinze, die um sie herum gewickelt sind, nebst feinen weissen baumwollenen Hemden, welche daselbst gemacht worden.

Der König von **Ardrah** hat gemeiniglich, nach Persischer Mode, zweene Unter-Röcke (so zu reden) an, von denen der eine länger, als der andere, ist; zuweilen auch eine seidene Binde, wie ein Degen-Gehencke, nebst einer Art von einer verbrämten Haube, welche auf seinem Rücken herab hängt, und unter selbiger eine kleine Krone von schwarzem Holze, welches einen angenehmen Geruch von sich giebt; er hält in der einen Hand eine Art von einer Peitsche, deren Griff sehr artig gearbeitet ist.

Die Frauens-Personen übertreffen daselbst die Manns-Personen in ihrem Putze: die vom Stande tragen gemeiniglich feine gemalte Indianische baumwollene Hemden, weisse Chinesische Taffende, nebst kostbaren seidenen und leinwandenen Umschlägen.

Beyde Geschlechter sind sehr sorgfältig, ihre Leiber, Morgens und Abends, in klarem reinem Wasser zu waschen, und sie mit Zibethe zu salben; vornehmlich die verheiratheten Weiber, welche allen Fleiß anwenden, ihren Männern zu gefallen, weil sie wissen, daß selbige höchst üppig sind.

Ihre Speisen. Die Einwohner in **Ardrah** bereiten aus ihrem Brodt-Korne, wie die auf der **Gold-Küste**, entweder Kuchen, oder **Rankis**. Sie braten

braten ihre Ignames entweder auf Kohlen, oder kochen sie mit Butter, die sie zu machen wissen. Statt der gemeinen Speise bedienen sie sich des Reisses, der Hülsen-Früchte, Kräuter und Wurzeln, wie auch des Rind-Fleisches, Schöpsen-Fleisches und Hunde-Fleisches; ferner des Geflügels, welches sie mit Reisse anrichten, und sie nennen alle diese Eß-Waaren ohne Unterschied **Kade**. Selaven-Küste, Ardrah.

Ihr ordentlicher Tranck ist, wie auf der **Gold-Küste**, das Bier **Pitow**. **Foro** und **Offra** haben die beste Art. Dieses Bier ist, wenn es mit Wasser vermischet, und mäßig gebraucht wird, ein ziemlich gutes Geträncke; an sich selbst aber ist es schädlich, und verursachet heftiges Bauch-Grimmen. Noch eine andere schlimme Eigenschaft desselben ist, daß es gar zu geschwind sauer wird, und sich nicht von einem Orte zu dem andern bringen läßt.

Die Männer nehmen hier, wie in **Whidah**, und andern Theilen von **Guinea**, so viel Weiber, als sie wollen. Des Königes vornehmste Frau hat den Titel, als Königin, nebst diesem Vorzuge, daß sie, im Falle seine Majestät ihr etwas abschlägt, dessen sie benöthiget ist, einige von seinen andern Weibern verkaufen kan, ihren Mangel zu ersetzen, wie sich denn dieser Fall öfters zugetragen hat (a). Die meisten von dem Adel in **Ardrah** heirathen junge Frauenzimmer vom Stande, nicht über acht bis zehen Jahre alt: allein sie vollziehen die Ehe nicht eher, als bis sie selbige einige Jahre, als Dienerinnen, Ihre Heirathen. Die Königin.

 ganz

(a) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 347. Seite, vornehmlich aus dem Dapper genommen. Siehe Ogilby's Africa auf der 465. und folgenden Seiten.

Sclaven-Küste, Ardrah.

ganz nackend gehalten haben; und wenn sie die Zeit, ihnen beyzuwohnen, fest gesetzt haben, so bekleiden sie sie mit einem Stücke Leinewand, oder einem kurzen Ueber-Rocke.

Ihre Heirathen werden ausser der gemeinschaftlichen Einwilligung der Eltern auf beyden Seiten, ohne alle weitere Ceremonien geschlossen. Der Bräutigam beschencket seine Braut nur gemeiniglich mit zwey oder drey Kleidern, und muß ihre Eltern mit acht oder zehen Kannen **Pitow**, oder Biere bewirthen, und die Freunde dazu einladen; alsdann erkläret er gegen die ganze Gesellschaft, daß er das Frauenzimmer in der Würde seines ersten und vornehmsten Weibes annehme. Weil sie hier weder auf die Geburt, noch auf die Güter sehen: so kan der geringste Mann ein Frauenzimmer von dem höchsten Stande verlangen.

Die Weiber in **Ardrah** überhaupt sind nicht sonderlich fruchtbar, und man findet sehr selten eine, die drey oder vier Kinder hat. Die Weiber der vornehmen Männer sind jederzeit sehr ehrerbiethig und stille in ihrer Gegenwart. Wenn ihnen ihre Ehemänner befehlen, sich vor einem Fremden sehen zu lassen: so sitzen sie gemeiniglich alle zusammen auf Decken, an dem einen Ende des Zimmers, und fangen, wenn es ihnen geheissen wird, freymüthig an zu singen, und schlagen mit zween kleinen Stecken an eine kleine Klocke, welches das gewöhnlichste musicalische Instrument bey ihnen ist, ordentlich den Tact dazu. Wenn es sich zuträgt, daß eine Frau Zwillinge zur Welt bringt: so schliessen sie daraus, daß sie des Ehebruchs schuldig seyn müsse, weil sie es für unmöglich halten, daß sie zwey Kinder auf einmal von einem Manne haben könne.

Die Weiber sind hier, wie auf dem ganzen übrigen Theile dieser heissen Küste, der Unzucht sehr ergeben; sie werden auch nicht durch die Strafe der Sclaverey abgeschreckt, ihrer Neigung gegen die Ausländer ein Genüge zu thun, wenn sie nur eine Gelegenheit dazu antreffen können. Sie zwingen sich allezeit, selbst in ihren Gebehrden und in ihrer Aufführung frech und geil zu erscheinen. Auch die Männer stellen, ungeachtet der grossen Anzahl ihrer Weiber, anderer Männer ihren Weibern und Töchtern nach. Jedoch sind die von dem obersten Range hierinnen etwas eingezogener, und sehr sorgfältig, ihre Weiber zu hüten, daß sie nicht von ihren Landesleuten, ja selbst von den Europäern gesehen werden, ausgenommen von solchen, die sie hoch schätzen, und deren Enthaltsamkeit ihnen bekannt ist.

Sclaven-Küste, Ardrah. Ehebruch wird bestraft.

Die Einwohner an der See-Seite beschäfftigen sich alle zusammen mit dem Fischen, Salzsieden, und handeln; und das Volck weiter in dem Lande hinein, mit dem Acker-Baue; sie bauen das Erdreich mit ihren Händen, eben so, wie die in **Whidah** thun, welches eine sehr beschwerliche und mühsame Arbeit ist.

Beschäfftigungen.

Was ihre Sprache anbelanget, so reden sie lieber die **Ulkamische**, welche sie ihrer eigenen vorziehen, als die, nach ihrer Meynung, weit zierlicher und angenehmer ist (b).

Sprache.

Sie gehen sehr wenig von den Schwarzen auf der Gold-Küste, in der Art, ihre Todten zu begraben, ab, ausser in diesem besonderen Umstande, daß dorten die Anverwandten des Verstorbenen das Leichen-Tuch, in welches der todte Körper eingewickelt wird, hergeben, und hier der Statt-

Begräbnisse.

(b) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 348. S.

Sclaven-Küste, Ardrah. Statthalter von dem Orte; und daß sie die verstorbene Person gemeiniglich in dem Hause, in welchem sie gewohnet hat, in einem dazu erbaueten Gewölbe, begraben. Diese Begräbnisse werden gemeiniglich mit wenigem, oder gar keinem Gepränge und Ceremonien, sondern meistentheils in aller Stille vollbracht. Nur bey dem Tode des Königes werden drey Monate nach seinem Begräbnisse einige Sclaven ermordet, und neben ihm begraben (c).

Den Europäern wird gemeiniglich mit grosser Höflichkeit begegnet, und es giebt hier eine grosse Menge Erfrischungen um einen sehr wohlfeilen Preis; als ein Faß frisch Wasser, und eine Ladung Brennholz, für zween kupferne Ringe; für eine Kiste Salz, viere; und für eine Kanne Bier, einen: und diese Ringe verwandeln sie in Hennen; viere von ihnen, welche **Yellow** heissen, sind fünf Hennen.

Güter, die aus dem Lande geführet werden. Einige Sclaven, die hier gekauft werden, werden von den benachbarten Nationen als Zins gebracht, oder von ihren eigenen Eltern und Anverwandten verkauft (d).

Die Holländer treiben eine ansehnliche Handlung in **Ardrah**; und nach ihnen die Engelländer, welche Factoreyen oder Häuser zu **Praya** und **Offra** haben; von dannen sie die Sclaven (e), baumwollene Tücher, und blaue Steine ausführen, welche **Aigri**, oder **Akkori** heissen, und auf der **Gold-Küste** in grossem Werthe sind.

Die

(c) Ebenderselbe auf der 348. und 353. Seite.
(d) Ebenderselbe auf der 352. Seite.
(e) Dieser Verfasser saget auf der 350. Seite, die Holländer haben über die Engelländer die Oberhand, und führen jährlich dreytausend Sclaven heraus.

Die beste Waare, welche die Europäer hieher bringen können, sind die **Bujis** oder **Kowris**, welche die gangbare Münze sind; indem sie die Sclaven halb in dieser Münze, und halb in Gütern bezahlen; ausgenommen, wenn die **Bujis** in Europa theuer sind, so muß der dritte oder vierte Theil hinlänglich seyn. Sclaven-Küste, Ardrah. Güter, die ins Land gebracht werden.

Die angenehmsten Sachen nach diesen, sind breite eiserne Stangen, (denn runde oder viereckigte taugen nichts;) feine lange Korallen, Chinesische Taffende, übergüldetes Leder, weisser und rother Damast; rothe Leinewand mit breiten Enden; kupferne Trinck-Geschirre oder Becher, eherne Ringe, Venetianische Arm-Bänder, oder Glas-Knöpflein von verschiedenen Farben; Agat-Steine, vergüldete Spiegel, Leydensche wollene Zeuge, Leinewand, **Morces**, **Salampores**, rothe Chinze, breite und schmale Zwirn-Bänder, blaue **Kanekins**, breite und schmale Gunez, (eine Art von Leinewand) gedoppelte **Kanekins**, Franz-Brandtewein, **Canarien-Seckt** und **Malvasier**, schwarze **Caudebec**-Hüte, weisse oder rothe Italienische Taffende, güldene oder silberne Tücher; Holländische Messer, **Bosmans** genannt; weiß und geblümt gestreifte **Armoisine**; Gold und Silber Brocad; Feuer-Röhre, Musketen, Schieß-Pulver; grosse Arm-Bänder von Rouen, weisse geblühmte Taffende, Indianische **Armoisine**, damastene Servietten, grosse corallene Ohr-Ringe, vergüldete breite kurze Säbel, seidene Binden, breite Sonnenschirme, Stücken von Achten, lange pyramidische Klocken. Eben diese Art Güter sind bis an den Fluß **Gabon** zur Handlung dienlich.

Die Handlung ist hier auf eben die Art, als Handlung, wie sie geführt wird.

Sclaven-Küste, Ardrah.

in **Whidah**, eingerichtet. So bald als ein Schiff ankömmt, muß der Befehlshaber oder Aufseher dem Statthalter zu **Praya** aufwarten, damit er zu dem Könige geführet werde, für welchen er die gewöhnlichen Geschencke mitnimmt, die gemeiniglich in einem Packe feiner Corallen, drey oder vier Pfund schwer, sechs **Cyprischen** Tüchern, drey Stücken **Morees**, und einem Stücke Damast bestehen; ein ander Pack Corallen für die Königin; ein Stück damastene Servietten für den Prinzen; ein Stück Armoisine für den **Foella** oder Hauptmann über die Weissen; ein anderes für die Thorwärter des Hofes; noch ein anderes für die Hofleute, oder auch einige Arm-Bänder, oder grosse eherne Ringe; zehen **Galinhas Bujis** für die Tänzer, (da denn zwölf oder funfzehenhundert bewaffnete Männer gemeiniglich deswegen an der Wasser-Seite warten,) oder den Werth davon in andern Sachen. Von der Wasser-Seite werden sie von dem Statthalter, oder den vornehmsten Bedienten, nebst einem ansehnlichen Gefolge auf Hamacken nach **Assem** (f) begleitet; jeder Träger bekömmt den Tag vier kupferne Ringe, ohne den Unterhalt; und nur einen Ring, wenn die Güter für den König sind.

Gebühren und Freyheiten.

Die Europäer pflegen dem Könige ordentlich den Werth für funfzig Sclaven an Gütern für die Erlaubniß zu handeln, und für die Gebühren für jedes Schiff zu geben; dem Sohne des Königes den Werth von zween Sclaven für die Freyheit Wasser einzunehmen; und vier Sclaven für das Holz, wenn sie einen Mangel daran

(f) In der Grundschrift, Groß-Ardrah, welcher Name von den Europaern gebraucht wird.

an haben; sonst werden diese Gebühren nicht bezahlet.

Sclaven=Küste, Ardrah.

Der **Zonga**, oder der Hauptmann über die Barre an dem Eingange in dem Hafen, bekömmt gemeiniglich für jede zwölf Reisen auf einem Nachen, von oder nach einem Schiffe, einen Sclaven an Gütern: dafür ist er verbunden, die ganze Zeit über mit seinen Leuten an dem Ufer zu warten, um seine Ruderer auf den Nachen anzutreiben, und allen nöthigen Beystand zu leisten, wenn die Güter ans Land gebracht werden, indem die Barre in dem Eingange des Hafens hier sehr gefährlich ist (g).

Kein Europäer kan hier Sclaven, und **Aygris**, oder blaue Steine, handeln, ehe die Freyheit dazu, wie in **Whidah**, von einem öffentlichen Ausrufer ausgerufen ist; welcher für seine Bemühung von dem Factore oder Aufseher, vierzig kupferne Ringe, zwanzig Hennen, eine Ziege, ein Stück Kanekin, und ein Stück kurzen oder kleinen Armoisin bekömmt. Er wird in eben der Ordnung wieder zurück nach einem Flecken gebracht, der ungefehr vier Meilen Süd=Süd=West von **Praya** liegt, und von den Holländern **Stock=vis Dorp** genennet wird; so bald ihm daselbst ein Haus angewiesen ist, in welchem er die Handlung treiben kan, läßt er seine ganze Ladung dahin bringen, und sendet hernach von da die Güter des Königes nach **Assem**.

Stock=vis Dorp.

Nach diesen hat der Groß=Hauptmann über die Handlung, der **Foella** genannt, das Auslesen von der Schiffs=Ladung. Weil aber der Factor verschiedene Kaufleute und andere zu versehen hat, welche ihm die Waaren theurer bezahlen,

(g) Siehe oben auf der 151. Seite.

Sclaven-Küste. Ardrah.

zahlen, als weder der König, oder der **Foella** thut: so giebt er ihm selten ein wahres Verzeichniß von seinen besten Gütern.

Das Maaß der **Bujis**, und die Art mit geknüpften Seilen zu rechnen, ist hier eben so, als in **Whidah**.

Wenn der Factor oder Aufseher fertig mit dem Verkaufen ist: so muß er dem Könige wiederum ein Paar Musketen, fünf und zwanzig Pfund Schieß-Pulver, und für neun Sclaven Werth an andern Gütern als eine Erkenntlichkeit schencken, daß dieser Prinz die Gewogenheit gehabt, und ihm die Erlaubniß in seinen Ländern zu handeln ertheilet hat. Er muß auch, aus eben dieser Ursache, den **Foella**, mit einem Stücke Armoisin beschencken; den **Honga**, oder den Hauptmann über die Barre an dem Eingange des Hafens mit einem andern Stücke, und einige andere Bediente mit noch einem andern, welches er unter sie theilet; so daß sich alle diese Gebühren und Zölle zusammen über den Werth für siebenzig, fünf und siebenzig, oder achtzig Sclaven, an Gütern, für jedes Handlungs-Schiff belaufen: da sie sich hingegen in **Whidah** nicht über zwey und dreyßig oder fünf und dreyßig erstrecken (h).

§. III.

Religion, Regierung und Macht.

Ihr Begriff von Gott.

Es sind nur einige wenige Stücke, in welchen die Religion in **Ardrah** von dem Gottesdienste in **Whidah** unterschieden ist.

(h) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 348. und folgenden Seiten. Siehe auch Ogilby's Africa auf 469. Seite.

ist. Diese hängt gemeiniglich von dem Gutdüncken und der Anordnung ihrer Priester ab, deren eine ungeheure Anzahl daselbst ist, indem eine jede reiche Person einen, als ihren Caplan, unterhält. Sclaven, Küste, Ardrah. Religion.

Die meisten von diesen Schwarzen erkennen, ob sie gleich grobe Götzen-Diener oder Bilder-Anbether sind, dennoch ein höchstes Wesen, von welchem sie glauben, daß es die Zeit bestimmt, wenn jemand in die Welt kommen, oder aus derselben gehen, und in oder aus allen andern Begebenheiten dieses Lebens kommen soll. Doch erschrecken sie bey jedem widerwärtigen Zufalle, und zittern selbst vor dem blossen Namen des Todes.

Sie glauben, daß die Seele sterblich sey, und nach dem Tode vernichtet werde; daß das Fleisch verfaule, und das Blut zusammenrinne. Doch nehmen sie, um ihren Soldaten ein Herz zu machen, diejenigen auf eine kluge Art davon aus, welche ihrem Vaterlande in dem Heere dienen, und in dem Gefechte getödtet werden. Sie behaupten, daß diese nicht länger, als zween Tage, in dem Grabe liegen bleiben, da sie wieder lebendig werden, allein mit andern Gesichts-Zügen und Lineamenten, welche sie ihren Freunden und Bekannten unkenntlich machen. Sterblichkeit der Seele.

Diese Meynung wird von den Priestern eingeschärft, welche bey dieser Gelegenheit tausend Historlein erdichten; und weil sie dem Heere gemeiniglich in das Feld zu folgen pflegen, wie die **Leviten** (a) und Priester der **Hebräer** thaten: so sind sie sehr sorgfältig, diejenigen bey der Nacht zu begraben, welche in dem Treffen erschlagen

 sind.

(a) Der Priester Benajah, Sohn des Jojada, war einer von den gewaltigsten Männern Davids. 2. Sam. 23, 20.

Sclaven-Küste, Ardrah. Religion.

sind. Da sie denn nachhero vorgeben, daß sie wieder aus ihren Gräbern aufgestanden wären, und sie selbige vollkommen lebendig gesehen hätten.

Fetisch- oder Götzen-Dienst.

Eine jede Person hat ihren besondern Fetisch von eben der Art, wie in Whidah, und giebt auch eben diese Gründe, wegen der Anbethung seines Bildes, an, welches er in seinem Hause unter einem grossen irdenen Topfe verwahret. Alle sechs Monate bringt das Haupt der Familie ein öffentliches Opfer, und leget dem Götzen verschiedene Fragen vor, nachdem es seine Angelegenheiten erfordern. Wenn der Priester das Opfer für zu geringe hält: so saget er demjenigen, der es bringt, daß der Fetisch keinen Wohlgefallen daran hätte, und auf seine Fragen nicht eher antworten wollte, als bis er eins bekäme, das ihm gefiele. Darauf wird ein Hund, eine Ziege, oder einige Hennen mehr geopfert, und die Antwort von dem Priester mit leiser Stimme ertheilet; welche diese dumme (b) Schwarzen durch einen geheimen Antrieb des Fetisch hervorgebracht zu seyn glauben. Wenn das Orackel auf diese Art ertheilet ist: so bedecket der Priester den Götzen mit dem Topfe, und besprenget ihn entweder mit Biere oder Mehle. Eben dieses geschieht auch von den Freunden und Nachbarn, die bey dem Opfer zugegen sind.

Wenn jemand kranck ist, so muß der Priester kommen, und ein Thier für die Wiedergenesung des Krancken opfern. Er reibt den Fetisch mit dem Blute, und schmeißt das Fleisch weg.

Hoher Priester.

Die Priester werden überhaupt in grossen Ehren

(b) Sollten sie wohl dummer seyn, als die Weissen in den meisten Theilen von Europa?

ren gehalten, und der hohe Priester wird von dem Volcke beynahe angebethet, welches ihn für einen grossen göttlichen Mann hält, und glaubet, daß er das Zukünftige vorher sagen könne, indem er sich mit einem scheußlichen Bilde unterrede, welches in seinem Saale steht, wo er Gehör giebt und Besuche annimmt. Dieses Bild ist so dick, als ein Kind von vier Jahren, und weiß gemalet; denn sie sagen, der Teufel sey von dieser Farbe, und es komme kein Schiff aus Europa an der Küste von **Ardrah** an, welches er nicht dem hohen Priester sechs Monate vorher anzeige (c). Sie glauben auch, wie die Schwarzen auf der **Gold-Küste**, daß sie der Teufel grausam schlage; zum wenigsten heulen und schreyen sie des Nachts, wie jene thun (d).

Sclaven-Küste, Ardrah. Religion.

Snelgrave mercket es, als einen Beweis der grösten Hochachtung, an, welche der Priesterschaft bewiesen wird, daß, ob es gleich, vermöge der Gesetze zu **Jakin**, einer Familie den Tod zuzieht, in deren Hause nahe am Hofe Feuer auskömmt, und damals, als sich der Verfasser daselbst befand, das Haus des Herzogs wircklich von einem Feuer verzehret wurde, welches in des **Fetischirs** Hause, das nicht weit davon war, auskam: so wollte er diese Sache doch nicht untersuchen (e).

Eben dieser Schriftsteller berichtet uns, daß der vornehmste von den **Jakins-Fetischen** in der Mitte eines grossen viereckichten Hofes gestanden

(c) Barbot nennet ihn den Marabou, wie Labat, und scheint alles dieses aus der Erzählung des d'Elbee genommen zu haben. Siehe oben auf der 378. und folgenden Seite.

(d) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 352. und folgenden Seite.

(e) Siehe im VII. Theil.

Sclaven-Küste, Ardrah. Regierung.

standen habe, welcher rund herum mit schönen Bäumen besetzt gewesen wäre. Er war nach Art eines grossen Heuschobers gemacht, und mit Strohe bedeckt. Auf der Spitze desselben war der Hirnschädel eines todten Menschen gestellet, vor welchem die Opfer für die Gesundheit und Erhaltung des Herzogs gebracht wurden (f).

Aus dem **Phillips** (g) sieht man, daß der Fetisch des Königs von **Ardrah** ein Krocodill ist. **D'Elbee** aber saget, es sey ein Vogel wie eine Krähe (h).

Gesetze und Strafen.

Wenn sich jemand in **Ardrah** untersteht, den Befehlen des Königs ungehorsam zu seyn, der wird enthauptet, und seine Weiber und Kinder werden des Königs Sclaven.

Schuld-Leute, die nicht bezahlen können, werden dem Willen ihrer Gläubiger überlassen, welche sie, wenn sie wollen, verkaufen können, um sich dadurch bezahlt zu machen. Eben diese Strafe ist demjenigen aufgelegt, welcher eines andern Weib zur Untreue verführet hat. Was die ehebrecherischen Frauens-Personen anbetrifft: so wird ein Weib, wenn sie bey einem Sclaven liegt, eine Sclavin des Herrn dieses Sclaven, wenn er von höherm Stande ist, als der beleidigte Ehemann; wenn aber der Ehemann von höherm Stande ist: so wird der Sclave auf ewig sein Sclave. Die Bestrafungen der andern Verbrechen sind eben so, als zu **Whidah** (i).

Der König.

Der König wird König von **Ardrah** und **Alghemi** genannt (k). König **Alkeni** oder

Tezi

(f) Snellgraves Reise auf der 143. Seite.
(g) Siehe oben auf der 340. Seite.
(h) Ebendaselbst auf der 384. Seite.
(i) Barbot ebendaselbst auf der 352. Seite.
(k) Siehe oben Lopez Reise auf der 399. Seite.

Tezi (1) wollte den Holländern niemals ein Fort in seinen Ländern anzulegen erlauben, und führte, nach **Barbots** Berichte, eben die Gründe an, um welcher Willen er es, wie uns **d'Elbee** erzählet, den Franzosen abschlug. Sclaven-Küste, Ardrah. Regierung.

Derjenige, welcher regierete, als der erste von diesen Schriftstellern in **Ardrah** war, war der Sohn dieses **Tezi**, und wurde von der ganzen Völckerschaft in grossen Ehren gehalten. Er war gänzlich unumschränckt, und man näherte sich ihm mit eben der Demuth, als dem Könige von **Whidah**. Nur der Ober-Priester hat die Freyheit zu stehen, und in dieser Stellung mit ihm zu reden. Er ist die andere höchste Person in dem Lande, und des Königs vornehmster Staats-Bedienter, sowohl in weltlichen als geistlichen Angelegenheiten.

Jeder Unterthan bezahlet ihm so, wie die Fremden, die in seinen Herrschaften wohnen, ein schweres Kopf-Geld. Er hat einen zahlreichen Hof, und ein jeder Bedienter, es mag seyn was es für einer will, wird Hauptmann von der Bedienung genennet, die er bekleidet. Des Königs Hofmeister wird **Tisch-Hauptmann**; der Ober-Küchenmeister **Speise-Hauptmann**; der Ober-Kellermeister **Wein-Hauptmann** genannt; und so ist es auch bey den andern; wie es bey den Schwarzen auf dem grünen Vorgebürge gebräuchlich ist.

Die Weissen, welche nach **Assem** reisen, um bey dem Könige Gehör zu haben, werden, ein jeder nach der Nation, zu der er gehöret, in dem Pallaste beherberget, und daselbst auf Unkosten des Audienz der Europäer.

(1) In d'Elbees Reise Tozifon genannt. Siehe oben auf der 371. Seite.

Sclaven-Küste, Ardrah. Regierung.

des Königs, bis zu der Zeit der Audienz, sehr höflich und ehrbar unterhalten.

Die Hauptleute über die Handlung und Reuterey führen die Weissen gemeiniglich zur Audienz bey dem Könige; welcher dem Europäer meistentheils einige Schritte entgegen geht, ihn bey der Hand nimmt, selbige in seine eigene leget, und dreymal hinter einander seinen ersten Finger berühret, welches daselbst ein Zeichen der Einigkeit und Freundschaft ist. Nach diesem befiehlt er ihm, sich an seiner Seite auf saubern Decken, die auf dem Boden ausgebreitet sind, niederzusetzen. Alsdann leget der Fremde seine Geschencke vor den König, und zeiget durch den ordentlichen Dollmetscher an, was er von seiner Majestät verlanget, welcher ihm durch eben diesen Canal antwortet.

Wenn die Audienz vorbey ist: so wird er zunächst zu dem Prinzen geführet, der ordentlich in einer grossen Stadt seinen Sitz zu haben pflegt, die mit Mauren eingeschlossen und ungefehr zwo Englische Meilen von der Hauptstadt entfernet ist. Wenn er zu ihm geführet worden: so wird ihm auf eben die Art, wie zu **Assem**, begegnet.

Von da begiebt er sich zu dem Ober-Priester, welcher ein langer starcker Mann ist, und die Fremden sehr prächtig bewirthet. Hier sitzen sie, nach Türckischer Art, auf feinen seidenen Küssen, welche auf ungemein künstlich gearbeitete Decken gelegt sind. Nach der Mahlzeit läßt der Geistliche gemeiniglich seine Weiber holen, deren Anzahl sich über achtzig erstrecket, welche auf einer Art von Sprach-Saale, oder Saale, vor ihren Gästen, nach dem Schalle ihrer musicalischen Instrumente, tanzen und singen.

Der König und der Prinz erscheinen niemals öffentlich, ohne ein grosses Gefolge und Soldaten, die mit Schieß-Gewehre bewaffnet sind. Der Stallmeister geht meistentheils, mit bedecktem Haupte und einem Säbel in der Hand, voran. Nach ihm folget der König, der sich die meiste Zeit auf die Schultern zweener Bedienten lehnet, und den grossen Hauptmann oder General über die Reuterey zu seiner Rechten, und den Hauptmann über die Handlung zu seiner Lincken hat. Die andern Hof-Bedienten und Edelleute sind in grosser Menge um ihn herum. Sclaven-Küste Ardrah. Staat. Sein Staat und seine Macht.

Der König von **Ardrah** kan, bey Gelegenheit, in kurzer Zeit ein Heer von vierzig tausend Mann und mehr, zu Pferde und zu Fusse, auf die Beine bringen: indem nichts, als die gar zu grosse Jugend, oder das gar zu hohe Alter, einen Unterthanen davon ausnehmen kan, sich in das Feld zu begeben, wenn er dahin zu gehen Befehl bekömmt.

Die Soldaten an der Küste sind gemeiniglich mit Musketen und Säbeln, oder mit Schwerdtern bewaffnet: allein weiter in das Land hinein bedienen sie sich der Bogen und Pfeile, der kurzen Säbel, der Wurf-Spiesse und hölzernen Keulen, welche Waffen insgesamt sehr sauber, und ihre eigene Arbeit sind. Ob sie gleich starcke Männer sind: so sind sie doch überaus zaghaft (m), wie die Schwarzen in **Whidah**. Waffen und Fahnen.

Es ist hier der Gebrauch, jährlich grosse Feste zu begehen, zum Andencken ihrer Siege, ob sie gleich von geringer Erheblichkeit sind.

(m) Barbot beschuldiget hier die Schwarzen in Ardrah des Mangels der Herzhaftigkeit, der Befehlshaber, und Krieges-Zucht, wie es Bosman bey denen in Whidah gethan hat.

Sclaven-Küste. Ardrah. Krieg.

In ihren Krieges-Unternehmungen führen sie eine Art von Stäben oder Stangen, die auf beyden Enden in die Figur eines S gebogen sind. An dem einen Ende breiten sie eine kleine Standarte aus, mit welcher sie unzählige Bewegungen machen.

Trummeln und Klocken.

Auf ihren langen Trummeln, die an dem einen Ende sehr spitzig zugehen, schlagen sie eine Art von Tact. Andere schlagen mit Stecken an eine Art von klingenden Klocken, bey deren Schalle die Soldaten hundert lächerliche Bewegungen mit ihren Leibern machen. Eben dieser Art von musicalischen Instrumenten bedienen sie sich auch an ihren Fest-Tagen und bey ihren Lustbarkeiten.

Sie haben auch Sänger, Historien-Erzähler und Possen-Reisser bey sich, um die Soldaten in dem Felde zu belustigen, und ihnen einen Muth zu machen; die Reuterey hat enge kurze Trompeten, welche sich mit dem Chore vereinigen: allein es tauget alles zusammen nichts (n).

Bosman bemercket, daß, obgleich der König von **Ardrah**, mit allen seinen unterworfenen Ländern zwanzigmal so starck, als der zu **Whidah** ist, er doch nicht das Herz (o) habe, ihn zu bekriegen, ob sie gleich in beständiger Feindschaft leben.

Ardrah überfallen.

Weiter in das Land hinein sind noch mehr mächtige Königreiche: allein unser Verfasser weis wenig mehr von ihnen, als daß, weil er daselbst war, ein Abgesandter von einem derselben kam, welcher dem Könige von **Ardrah** die Nachricht brachte,

(n) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 350. und folgenden Seite.

(o) Doch Atkins saget auf der 111. Seite, daß er ein mächtiger und kriegreischer Prinz sey.

brachte, daß sich verschiedene von seinen Unterthanen bey seinem Herrn beklagt hätten, und ihn ermahnete, er möchte Sorge dafür tragen, daß seine Unter-Könige diesen armen Leuten mit mehrerer Gelindigkeit begegneten; sonsten, gab er ihm zu verstehen, würde er sich wider seinen Willen genöthiget sehen, zu ihrem Beystande und Schutze zu kommen. Sclaven-Küste. Ardrah. Krieg.

Der König von **Ardrah** lachte nicht nur darüber, sondern ermordete auch seinen Abgesandten, um seine Verachtung gegen diesen König noch mehr anzuzeigen. Hierauf überfiel der Monarch innerhalb des Landes mit einem Heere von vier Million Reuter, die Hülfsvölcker von **Whidah** mit eingeschlossen, die Hälfte der Länder des Königs von **Aadrah**, und richtete ein solches Blutvergiessen an, daß die Todten, wie sie es ausdrückten, wie die Körner des Getreides auf dem Felde lagen. Dieses wurde **Bosmanen** mit einem Eide bekräftiget. Nach dieser angerichteten Verwüstung gieng der Heerführer wieder nach Hause, und hoffte, daselbst von seinem Herrn sehr wohl empfangen zu werden; er fand sich aber sehr betrogen. Denn der König ließ ihn an einen Baum hängen, weil er wider seine Befehle den König von **Ardrah** nicht in Person mit sich gebracht hatte, als an dem, und nicht an dessen Unterthanen, er sich zu rächen verlangte. Grausames Blut-Bad.

Diese Nation breitet ein solches Schrecken um sich herum aus, daß sie ihre Nachbarn kaum ohne Zittern können nennen hören; und die Schwarzen in **Whidah** erzählen tausend seltsame Sachen. Unter andern versicherten sie den Verfasser, daß es ihre Gewohnheit in dem Kriege sey, denen Erschlagenen die Scham-Glieder abzu-

Sclaven, Küste. Ardrah.

schneiden; und daß sich niemand unterstehen dürfte, einen Feind gefangen zu nehmen, der nicht mit einem Hunderte von diesen Sieges-Zeichen versehen wäre (p).

Von den Oyos oder J-os.

Barbot nimmt es als gewiß an, daß die oben erwähnten Völckerschaften weiter in dem Lande die **Oyos** oder **Ulkami** (q) wären. Diese **Oyos** sind ohne Zweifel die **J-os**, deren **Snelgrave** (r) Erwähnung thut, und deren **Fetisch**, wie ihm die **Dahomayer** berichteten, die See war. Aus dieser Ursache wird ihnen von ihren Priestern verbothen, selbige jemals zu sehen, unter dem Vorwande, daß ihr Gott sie wegen ihrer Kühnheit umbringen würde. Dieses erfuhr er von einem **Mulatten**, einem Sohne eines Portugiesischen Edelmanns, welcher an dem Hofe von **Dahome** ein Gefangener gewesen war (s).

Wird von den Dahomayern verwüstet.

Die letztern Jahre sind die **Dahomay**-Schwarzen die grösten Feinde der Schwarzen in **Ardrah** gewesen, welches von ihnen verwüstet wurde, wie wir vorher bemercket haben. Von diesen **Dahomayern** finden wir kaum einige Nachricht bey den Schriftstellern, ausser was ihre Siege und Grausamkeiten anbelanget. **Snelgrave** berichtet uns, daß ihr König seinem Gotte vier tausend Schwarze aus **Whidah**, zur Erkenntlichkeit wegen des Sieges, den er über sie erhalten hatte, geopfert habe; imgleichen auch einige schöne junge Gefangene von den **Tuffos**, damit

(p) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 397. und folgenden Seiten.

(q) Barbot ebendaselbst auf der 352. Seite.

(r) Siehe oben VII. Theil auf der 588. Seite.

(s) Snelgraves Reise auf der 59. Seite.

damit sie in der andern Welt den Weibern seiner Majestät, welche ihre Landesleute umgebracht hatten, aufwarten sollten (t). Sclaven-Küste, Ardrah.

Ihre Gewohnheit die Opfer zu bringen, und die Ursachen derselben, ist bereits beschrieben (u). Was diese Gottheit (x) anbelangt, so halten die **Dahomayer** sie für einen unsichtbaren Schutz-Engel, der unter einem andern Gotte stünde; von welchem ein Oberster, der zu ihrem Heere gehörte, sagte, daß es vielleicht der Gott der **Engelländer** seyn könnte, welcher den Weissen, wie ihm Herr **Lambe** (y) angezeigt, so viele ausserordentliche Dinge mitgetheilet hätte: weil es aber diesem Gotte nicht gefallen, sich ihnen bekannt zu machen, so müßten sie damit zufrieden seyn, daß sie ihn anbetheten (z). Es war merckwürdig, daß der König an seinem **Fetisch-Tage** (a) keine Geschäffte vornehmen konnte. Ihre Begriffe von Gott.

(t) Ebendaselbst auf der 48. Seite.
(u) Siehe oben VII. Theil auf der 584. und 585. Seite.
(x) Dieses konnte nur ein Fetisch seyn.
(y) Es ist eine Nachricht von diesem Lambe oben.
(z) Snelgraves Reise auf der 37. und 48. Seite.
(a) Ebendaselbst auf der 76. Seite.

Ende des neunten Buches.



X. Buch.

X. Buch.

Schiffahrten und Reisen nach Guinea und Benin;

welche eine Beschreibung von Benin und der Küste bis nach Kongo in sich enthalten.

I. Capitul.

Eine Erzählung von dem Königreiche Benin.

Einleitung.

Ob die Welt gleich mit verschiedenen Reisen nach **Benin** versehen ist; so treffen wir doch nur zween oder drey Schriftsteller an, welche eine besondere Nachricht von diesem Lande und dessen Einwohnern geben. Die Vornehmsten davon sind **Gotthard Artus**, oder **Arthus**, von **Danzig**, und **David Van Nyendael**.

Artus von Danzig.

Die erstere findet man in dem anderen Bande von **de Brys** Sammlung, welche den sechsten Theil von seinem Ost-Indien ausmachet. Sie führet den Titel, **Eine wahrhaftige und historische Beschreibung der Gold-Küste**, und enthält hundert und sieben und zwan-

zwanzig Seiten, in Folio, ohne die Kupferstiche, welche noch sechs und zwanzig einnehmem. Allein man muß hier bemercken, daß dieses nicht ein Werck des Artus, sondern eines Holländers ist, welcher eine Reise nach der **Gold-Küste** gethan hatte, und ein Augenzeuge von allem dem war, was er erzählet. Es war zuerst in Holländischer Sprache geschrieben, hernach in das Deutsche, und nach diesem von Artus in das Lateinische übersetzt. Dieses ist es alles, was wir, das hier bemerckt zu werden verdienet, aus den beyden Zueignungs-Schriften des **de Bry's**, an den Bischof von **Menz**, die in vier Seiten bestehen, erfahren; und weil die Beschreibung einen ungenannten Verfasser hat, so haben wir ihrer, um der Unterscheidung willen, und das Anziehen zu erleichtern, unter dem Namen **Artus** erwähnet.

Diese Beschreibung ist in sieben und zwanzig Capitel eingetheilet. Der Verfasser machet die Einleitung dazu mit einer Reise, welche im Jahre 1600. von zweyen Schiffen von dem Texel nach **el Mina** gethan worden; in welcher, in den ersten drey Capiteln, eine besondere Nachricht von der Küste gegeben ist, welche acht Seiten ausmachet. Nach diesem kömmt er auf die Sitten und Gebräuche der Schwarzen auf der Gold-Küste: von da schreitet er zu der eigentlichen Geschichte des Landes nach seinen verschiedenen Theilen, und schließt mit einer weitläuftigen Nachricht von **el Mina** und der Regierung, welche die Portugiesen daselbst haben. Diese Materien nehmen funfzig Capitel ein. Das vier und funfzigste enthält eine Schiffahrt von **Mowri** nach **Benin** und **Rio Forcados**: das fünf und funf-

Nachricht von dem Wercke.

funfzigste beschreibt die Stadt **Benin**; und die beyden folgenden Capitel die Küste bis an das Vorgebirge **Lope Gonsalvo**.

Da wir unsern Lesern den Inhalt dieser Abhandlung in dem gegenwärtigen Wercke vorgelegt haben: so würde es unnöthig seyn, eine noch weitere buchstäbliche Nachricht davon zu geben.

Kupferstiche die darinnen sind. Die Kupferstiche, die dazu gehören, (es ist ungewiß, ob es wirckliche Risse des Verfassers, oder der Einbildung des **de Bry** sind) sind folgende.

* 1 Drey Schwarze von der **Gold-Küste.**
* 2 Verschiedene Kleidung der Weiber.
* 3 Kleidung der Männer.
4 **Capo-Corse-**Marckt.
5 Gottesdienstliche Ceremonien.
* 6 Drey bewaffnete Krieges-Männer.
7 Gerichte und Strafen.
8 Art auf der Küste zu handeln.
9 Art bey Tage zu fischen.
10 Das Fischen bey der Nacht.
11 Zahmes Vieh, und Thiere.
12 Jagd der wilden Thiere.
13 Verschiedene Arten von wilden Thieren.
14 Acker-Bau und fruchtbare Bäume.
15 Ihre Häuser und ihr Hausgeräthe.
16 Erwählung eines vornehmen Herrn.
* 17 Verschiedene Kleidung der Weiber.
18 Ihre Leichen-Ceremonien.
19 König auf dem Vorgebirge **Lope Gonsalvo**, wenn er Gehör giebt.
20 Einwohner des Vorgebürges **Lope Gonsalvo.**
21 Art zu fechten auf der **Gold-Küste.**

22 Begräbniß ihrer Könige.
23 Häuser in der Stadt **Benin.**
24 Das Schloß **Mina.**
25 Insel **St. Thomas.**
26 Grab-Maale der Männer und Weiber in **Benin.**

An dem untersten Theile eines jeden Kupferstiches ist eine Erklärung der Figuren, nach der Gewohnheit des **de Bry. Barbot** hat diejenigen in seine Beschreibung von **Guinea** mit eingerückt, die mit einem Sterne bezeichnet sind: allein, sie sind sehr schlecht abgezeichnet, und, was das ärgste ist, unter Namen geliefert, die von den Originalen unterschieden sind.

Die Abhandlung des **Nyendael**, unseres anderen Schrifftstellers, hat **Bosman** seiner Beschreibung von der **Gold-Küste** auf der 423sten Seite beygefügt. Sie enthält sechs und vierzig Seiten, und machet den ein und zwanzigsten Brief in dem Buche aus, das den Titel führet: **Eine Beschreibung von Rio Formosa, oder dem Flusse Benin.** Es läßt sich wenig mehr hiervon sagen, als daß **Nyendael** aus dem Hafen **Klein-Ardrah**, oder **Praya**, auf der Jacht **Johanna Maria** dahin segelte, von dannen dieser Brief an den **Bosman**, den ersten des Herbstmonats im Jahre 1702, geschrieben ist. Van Nyendael.

Zu diesen beyden ersten Schriftstellern können wir den **Dapper** und **Barbot** fügen: allein, diese sind eine Art von geographischen Geschicht-Schreibern, deren Wercke aus anderer ihren Betrachtungen zusammengeschrieben sind; und ob der letztere gleich selbst eine Reise nach **Guinea** gethan hat: so kan er doch eher für einen Samm- Dapper und Barbot.

Sammler anderer ihrer Anmerckungen, als für einen Erzähler seiner eigenen gehalten werden: zum wenigsten ist er, in Absicht der Nachricht, die er von **Benin** herausgegeben hat, nur ein blosser Sammler, indem er sie beynahe ganz aus den Beschreibungen des **Nyendael** und **Dappers**, ohne ihrer Erwähnung zu thun, zusammengesetzt hat. **Dapper** hat eben diesen Fehler, welches den Schriften dieser beyden Verfasser alles Ansehen entzieht. Aus dieser Ursache bedienen wir uns ihrer mit grosser Behutsamkeit; wenn dasjenige, was sie erzählen, nicht einigermassen von andern bekräftiget wird.

Bosmans Guinea.

Es wird hier vielleicht nicht undienlich seyn, einige Nachricht von **Bosmanen** zu geben, einem Schriftsteller, dem wir sehr viel zu dancken haben. Dieser Herr hatte jederzeit eine brennende Begierde, die fremden Länder selbst zu sehen, von denen er in Büchern gelesen hatte. Seinem Verlangen geschah zuletzt ein Genüge, da er in Diensten der Holländischen Compagnie nach Guinea geschickt wurde. Nachdem er daselb einige Jahre als Factor gewesen war, wurde er zum obersten Factor zu **Axim**, dem vornehmsten ihrer Forts und Sitze auf der **Gold-Küste**, und nachhero zu **el Mina**, gemacht. Weil er vierzehen Jahre in diesem Lande war: so hatte er Gelegenheit, seine Neugierde zu vergnügen; indem kaum ein Ort an der Küste war, wo er sich nicht einige Zeit aufgehalten hatte.

Nachdem er seine Anmerckungen zu Papiere gebracht hatte: so hielt er sich für verbunden, sie seinen Landesleuten mitzutheilen; wozu er von einem gewissen Freunde immer noch mehr angetrieben wurde.

Zuerst

Zuerst theilete er seine Anmerckungen in fünf Bücher ein. Das erste handelte von der Grösse, Eintheilung und Fruchtbarkeit der **Gold-Küste**. Das andere von den Gebräuchen, Sitten, der Religion, und Regierung der Einwohner. Das dritte von dem Handel auf der Küste, wie solcher sowohl von den Schwarzen, als Europäern, getrieben wird. Das vierte von den Thieren, wilden und zahmen, vierfüßigen, kriechenden, Insecten, Vögeln, Fischen, Pflanzen, Früchten, und anderen Gewächsen. Das fünfte von den Königreichen **Ladingkur**, **Koto**, und den beyden **Popos**, und dem sehr schönen Lande **Fida**, oder **Whidah**. Diesem ist eine Reise, die er längst an der Küste hin im Jahre 1698. gethan hat, beygefüget. Eintheilung des Wercks.

Weil er aber nachhero eine Gelegenheit gehabt hatte, das ganze Werck in zwey und zwanzig Briefen an seinen Freund, einem gewissen Arzt in Holland, zu schicken: so gefiel es ihm selbiges in dieser Gestalt heraus zu geben. Diesem sind noch ein Paar Schreiben beygefügt, welche an ihn von einem Paar Personen, die in der Compagnie Diensten waren, geschrieben worden. Das erste, welches sich auf **Benin** bezieht, ist von **David van Nyendael**, dessen wir vorhin erwähnet haben: das andere, welches eine Beschreibung von der **Zahn-** und **Körner-Küste** giebt, ist von **Johann Snoek**.

Dieses Werck wurde anfänglich in der Holländischen Sprache gedruckt, und daraus in verschiedene andere Sprachen übersetzet. In der Englischen Sprache sind drey Ausgaben davon vorhanden; die erste in dem Jahre 1705, welches diejenige ist, deren wir uns bedienet haben.

Sie enthält vierhundert und drey und neunzig Seiten ausser dem Titel, der Vorrede, dem Inhalte, und Verzeichnisse der vornehmsten Sachen.

Ursachen, warum er es herausgegeben.

Bosman war um so viel mehr begierig, diese Erzählung herauszugeben, weil die Küste von **Guinea** damals den Europäern überhaupt größtentheils unbekant, und keine Beschreibung davon im Drucke heraus war (a); außer einigen wenigen Brocken die in Büchern, welche man von ganz andern Sachen geschrieben hatte, zerstreuet, und meistentheils der Wahrheit zuwider waren, und nur einen sehr schlechten Entwurf von **Guinea** gaben. Bey Dieser Gelegenheit thut er zweener grosser Schriftsteller in dem verwichenen Jahrhunderte Erwähnung, welche, ob sie gleich wegen desjenigen, was sie, Holland betreffend, geschrieben haben, lobenswerth sind, doch dieses Ansehen nicht halb bey ihren Nachrichten von fremden Ländern verdienen. Die Schriftsteller, auf die er zielet, (denn er nennet sie nicht in seiner Vorrede, aus welcher dieses genommen ist) scheinen **Olfert Dapper**, dessen wir oben gedacht haben, und **Wilhelm Gottschalk van Fokkenbrog** (oder **Folquenbrog**, wie er an einem andern Orte geschrieben (b) wird) zu seyn, welche er öfters in seiner Erzählung tadelt.

Als

(a) Er scheint nichts von der Beschreibung eben dieser Küste gewußt zu haben, deren wir oben unter dem Namen des **Artus** von **Danzig** erwähnet haben: wiewohl er auch an einigen Stellen auf selbige zu zielen scheint, und öfters so genau in seinen Anmerckungen mit ihr überein kömmt, daß er uns einmal auf die Gedancken gebracht hat, er habe es, wie Barbot, aus selbiger abgeschrieben.

(b) Siehe Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 112. u. 222. S.

Als er schon ziemlich weit in seinem Wercke gekommen war: so kam eine im Zeichnen geschickte Person auf der Küste an. Diesem trug der Verfasser auf, alle Festungen der Europäer gegen Osten von **el Mina**, abzuzeichnen: und um ihm desto mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, gieng er selbst mit ihm, indem er von den Holländischen General-Staaten wegen gewisser Angelegenheiten, welche die Handlung betrafen, abgeschickt war. Er zeichnete die Thiere nach dem Leben, und die Festungen nach den Regeln der Perspectiv-Kunst. Allein er starb gerade, da sie gleich eine andere Reise nach der westlichen Seite von **el Mina** thun wollten: welches die Ursache ist, daß keine Kupferstiche von dieser Seite da sind. Nachricht von den Kupferstichen.

Die Kupferstiche bestehen in sieben Platten. Die ersten viere enthalten die Aussichten der Festungen: die fünfte ist für die vierfüßigen Thiere bestimmt, und die beyden letzten für die Vögel.

Es sind darauf überhaupt zwo Aussichten von jeder Festung auf der entgegengesetzten Seite. Auf der ersten Platte die Aussichten von **el Mina**, **Mowri** und **Annamabo**: auf der anderen eine Aussicht der Festung **Coenraadsburg**, und zwo von **Capo Corse**: auf der dritten Platte zwo Aussichten von den Holländischen Forts zu **Kormantin** und **Apam**, und von dem Englischen Forte zu **Simpa**, oder **Winneba**: auf der vierten zwo Aussichten der Englischen, Holländischen und Dänischen Forts zu **Akkra**.

Benin. Erd-Beschreibung.

§. I.

Erd-Beschreibung von Benin.

Lage und Gränzen.

Das Königreich **Benin**, **Binnin**, **Binni** oder **Benni** (a), (denn auf so vielerley Arten wird es geschrieben) ist ein Land, dessen Gränzen den Reisenden nicht sehr bekannt sind, und von den Erd-Beschreibern nicht genau angegeben werden: doch setzen es diese letztern, in einer weitläuftigern Bedeutung, zwischen den neunzehenten und fünf und dreyßigsten Grad Oestlicher Länge, und zwischen den zehenden Grad Nordlicher, und den dritten Südlicher Breite; da es sich von Westen nach Osten etwa neunhundert und dreyßig Meilen, und von Norden nach Süden sechshundert und vierzig erstrecket: Westlich lassen sie es an die Bay von **Benin** und die Gold-Küste gränzen, von der es durch **Rio de Volta** abgesondert wird; Nördlich stößt es an das Land der Negern, Oestlich an die Königreiche **Mujak** und **Makoko**; und Südlich an die Bucht und **Kongo** (b). Es begreift also die Königreiche **Koto**, **Popo**, **Whidah** und **Ardrah**, die wir schon beschrieben haben, nebst der ganzen Küste unter sich, die durch die Namen **Benin**, **Biafara** und **Majumbo** unterschieden wird. Südwärts reichet sie über das Vorgebirge **Gonsalvo** bis **Loango**, welches ein Theil von **Kongo** ist.

Grösse von Benin.

Wenn man aber **Benin** in seinen eigenen Gränzen betrachtet: so begreift es von diesem grossen Lande nur ein klein Stücklein: und gränzet West-

(a) Bosman u. a. nennen es Groß-Benin.

(b) S. de l'Isles letzte neueste Karte von Africa, für den König von Franckreich.

Westwärts an das Königreich **Ardrah**, Süd-wärts an die Bay und Länder **Awerri** und **Kalbari**, oder **Kalabar**; Nordwärts setzen einige Erd-Beschreiber die Königreiche **Jabu**, **Oudobo**, **Ulkami**, **Isago** und **Gabou**; und gegen Osten **Istanna**. Für diese Gränzen wollen wir nicht gut sagen, noch vielweniger können wir die richtige Ausmessung davon versichern: ausgenommen, daß es sich längst der Küste von dem Vorgebürge **Lagoa**, oder **Lagos**, nach **Rio Forcados** erstrecken mag, welches etwa hundert und sechzig oder hundert und siebenzig Meilen beträgt. Benin. Erd-Beschreibung.

Von **la Praya**, oder der Rheede von **Jakin**, (acht oder zehen See-Meilen Westlich von dem Vorgebürge **Lagoa**) bis an den **Rio Formosa**, oder den Fluß **Benin**, rechnen die Schiffer ordentlich funfzig oder fünf und funfzig See-Meilen, Ost gegen Norden gerade zu, ausserhalb den Eylanden von **Kuramo** zu segeln. Diesen Weg nehmen die Holländer, aber die Engelländer und Portugiesen steuren ordentlich zwischen diesen Eylanden, und dem festen Lande, das sich wie ein halber Zirckel strecket. Man kan diesen Weg oder Canal in drey Theile absondern, in die Canäle von **Lagoa**, **Kuramo** und **Benin**. Der erste fängt am Vorgebürge **Lagoa** an, und reichet bis an den Fluß **Lagoa**, etwa sechszehen See-Meilen Nord-Ost. Ob er wohl beynahe zehen See-Meilen breit ist: so wird er doch an der Einfahrt, zwischen dem Vorgebürge und dem ersten Eylande, dergestalt von Untiefen verstopft, daß er an einigen Orten, verschiedene Meilen hinter einander, nicht weiter als ein breiter Fluß ist. Am Flusse **Lagoa** fängt Küste und Eylande.

Benin. Erd-Beschreibung.

der Canal **Kuramo** an, und ist inwendig viel weiter, so daß ihn auch einige den See von **Kuramo** nennen. In der Mitte hat er vierzehen oder funfzehen Faden Wasser, und ist für Brigantinen und Schaluppen schiffbar. Er erstrecket sich etwa dreyßig See-Meilen, bis an den Canal von **Benin**, der enge ist, und in **Rio Formosa** führet.

Städte längst derselben.

Zwischen dem Vorgebürge **Lagoa**, und dem Flusse dieses Namens, trifft man die Flüsse **Albo** und **Dodo**, auf der lincken Hand, oder am festen Lande, aber keine Städte an. An der Ost-Spitze des **Lagoa** steht der Flecken **Almata**, und nicht weit davon die Stadt **Karan** (c), die mit doppelten Pallisaden verwahret ist. Dreyzehen See-Meilen Ostwärts ist die Stadt **Jabun**, gleichfalls mit einer hölzernen Wand umgeben, an der West-Seite der Einfahrt in den Fluß **Palmar**, vor welchem einige Stellen für die Fischer-Netze sind. Zwölf See-Meilen davon ist der Fluß **Primeria**, und zwanzig See-Meilen weiter die Spitze **Kuyge**, an der Einfahrt von **Rio Formosa**. Zwanzig See-Meilen denselben hinauf liegt die Stadt **Gatton** oder **Agatton** (d), an der Ost-Seite des Flusses, und auf der andern Seite gegen über Nord-West, die Stadt **Argun** oder **Arguna**, von welcher auch der Fluß den Namen hat.

Wie **Barbot** bemercket, so hat der Fluß **Lagos**, bey der Einfahrt in den Canal, eine Barre, über die kaum Boote gehen können, weil

(c) Bey dem Barbot Kuramo.

(d) In unserm Piloten heißt es Gato, und wird mit der Stadt Benin verwechselt. Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 354. und folgenden Seite.

weil das Wasser so heftig darüber schießt. Etliche Meilen ins Land diesen Fluß hinauf, setzen die Portugiesische Land-Karten **Ciudad de Jubu** oder **die Stadt Jubu**. In der Stadt **Kuramo**, die in unsern Piloten **Karan** heißt, machen die Leute feine Zeuge, die an der Gold-Küste gut abgehen, wohin der Handel in Schaluppe, oder Barr-Canoes getrieben wird. Benin. Erd-Beschreibung.

Zwischen dem Östlichen **Kuramo** Eylande, und der Süd-Ost-Spitze von **Rio Formosa** sind zehen See-Meilen mit Wasser von zwölf zu fünfzehen Faden tief. Von dar bis an **Kuyge Hoek** oder Spitze (das in der Ferne wie ein hoher Felsen mit flachem Gipfel erscheint) ist die Einfahrt etwa acht oder neun See-Meilen breit. Je näher man aber dem Ufer kömmt, destomehr nimmt sie ab bis auf vier Englische Meilen; und wenn man weiter hinauf segelt, so verändert sich die Breite von Zeit zu Zeit mercklich. Rio Formosa.

Dieser Fluß erscheint sehr deutlich, wenn man von Westen hineinsegelt; denn von **Ardrah** her ist das Land eben und waldigt. Die West-Spitze ist viel höher und sieht wie ein Felsen mit abgeschnittenem Gipfel aus: aber die Ost-Spitze ist niedrig flach Land. Seine Mündung ist etwa vier Meilen weit; wenn man aber hinauf segelt, so ist er hie und da bald weiter, bald enger. Er theilet sich in unzählige Aerme, deren einige so breit sind, daß man sie Flüsse nennen könnte, und jedes Ufer wird von einer besondern Völckerschaft, die ihren eigenen König hat, bewohnet. Wegen dieser Menge von Aermen, ist es so schwer, auf diesem Flusse zu schiffen, daß man einen Piloten nicht entbehren kan.

Von der Länge und dem Ursprunge des Flusses Benachbartes Land.

Benin. Erd-Beschreibung.

konnte der Verfasser keine Nachricht ertheilen; er glaubet aber, desselben Aerme erstreckten sich durch alle benachbarten Lande. Denn er hat gesehen, daß verschiedene, die von **Ardrah**, **Kalbari**, (oder **Kalabar**) und andern Plätzen, zu handeln gekommen waren, von Räubern auf diesem Flusse weggenommen, und als Sclaven verkauft worden sind. Die Portugiesen berichteten hier, es gienge ein Weg zu Lande von hier nach **Kalbari**, aber es sey ein anderer zu Wasser viel bequemer, und man könnte mit einem Canoe leicht in die Flüsse daherum, als den **Lagoa**, **Ebrei**, **Kamarones** und verschiedene andere, ja selbst in **Rio Volta** kommen. Diese Nachricht kan von allen richtig seyn, den letzten ausgenommen, der zu einer solchen Vereinigung zuweit entfernt ist (e).

Ursprung des Namens.

Juan Alfonso de Aveiro, der erste Erfinder von **Benin**, gab diesem Flusse den Namen **Rio Formosa**, der **schöne Fluß**. Die Engelländer, Holländer und Franzosen, heissen ihn ohne Unterschied den Fluß von **Benin** oder **Argon** (f).

Etliche See-Meilen von der Mündung hinauf, ist das Land niedrig und morastig. Die Ufer aber sind voll hoher Bäume. Rings herum wird das Land von seinen vielen Aermen in viele Eylande getheilet. Es befinden sich darunter verschiedene Arten schwimmender Inseln, mit Geröhrich bedecket, die von Winden und Stürmen hin und her getrieben werden, und dieserwegen

(e) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 426. und folgenden Seite.

(f) Barbot am angeführten Orte auf der 355. Seite. Es sollte Süd-West von Oedo seyn.

wegen die Schiffahrt oft verhindern und unsicher machen. Benin. Erd-Beschreibung.

Der Fluß ist sehr angenehm, aber ungesund, wie die meisten Flüsse der Küste natürlicher Weise zu seyn scheinen. Der Verfasser giebt dieses den beständigen giftigen Ausdünstungen schuld, die aus den Morästen und niedrigen Gründen kommen. Noch eine andere Plage sind hier die Mücken; denn da das Land waldicht ist, so wird man von diesem Ungeziefer unerträglich gequält, besonders des Nachts da sie in ganzen Schwärmen anfallen, und so heftig stechen, daß man keine Ruhe vor ihnen hat, und den Tag darauf nicht kenntlich ist. Luft des Flusses

Diese beyden Umstände verursachen ordentlich ein grosser Sterben unter den Fremden. Der Verfasser hat auf jeder von seinen Reisen die Helfte seiner Leute verlohren. Fünfe von seinen Bootsleuten waren so boshaft, daß sie würfelten, wer sterben oder lebendig wieder aus dem Flusse kommen würde, und beredten des Verfassers Bedienten, einen Jungen, mit zu würfeln. Er warf eilfe, und kam davon; die andern fünfe starben im Lande. ist sehr ungesund.

Die ungesunde Luft bey Seite gesetzt, würde dieses ein sehr angenehmer Ort seyn. Der Fluß ist schön, und die umliegende Gegend stellet eine angenehme Aussicht dar; denn das Land ist ganz eben, ohne Hügel, und erhebt sich doch nach und nach ganz gelinde, und die Bäume scheinen von der Natur so ordentlich gesetzt zu seyn, als ob sie gepflanzt wären.

Gegenwärtig sind neun Städte daselbst, wo die Holländer handeln, und deswegen die Ne- Städte.

Benin. Erd-Beschreibung. gern aus dem Lande dahin kommen, besonders wenn Schiffe anlangen.

Die vornehmsten Handels-Plätze an dem Flusse **Benin** sind **Boedodoe**, **Arebo** oder **Arbon**, **Agatton** oder **Gatton**, und **Meiborg**.

Boedodoe. **Boedodoe** ist ein Flecken etwa von achtzig Häusern oder Hütten, die aus Schilfe und Blättern erbauet sind. Ein Unter-König und einige Grosse regieren daselbst, deren Gewalt sich nur erstrecket, Geld-Sachen zu entscheiden, und Abgaben einzunehmen; denn bey besondern Vorfällen, oder in peinlichen Sachen, müssen sie nach Hofe schicken (g).

Awerri. Zwo See-Meilen innerhalb der Mündung des **Rio Formosa**, sind zween Aerme in der Entfernung zwoer Englischer Meilen. An einem liegt die Stadt **Aweri**, (oder **Auwerre**) die einem Könige gehört, der gar nicht unter dem Könige von **Benin** steht. Die Portugiesen haben eine Kirche und Factorey daselbst.

Areba. Der ordentliche Handels-Platz am Flusse von **Benin** heißt **Arebo** oder **Arbon**, sechzig See-Meilen über die Mündung hinauf. Schiffe können darunter wegsegeln, und auf den unzähligen Aermen dieses Flusses oder auf Teichen fortkommen, von denen manche sehr weit sind (h). Es ist eine schöne grosse, lange und sehr volckreiche Stadt. Die Häuser sind grösser, als zu **Boedodoe**, aber auf eben die Art gebauet. Der Platz und das anliegende Land stehen unter einem Unter-Könige.

Vor

(g) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 429. Seite.

(h) Ebendaselbst auf der 426. Seite, und Barbots Beschreibung von Guinea auf der 355. Seite.

Vor einigen Jahren hatten die Engelländer und Holländer hier Factoreyen, mit ihren **Mercadoren** und **Fiadoren**, welche letztere eine Art von Unterhändlern sind. Aber die Engelländer verabsäumten ihre Factorey, daß sie eingieng, und die Factore zu den Holländern traten. Benin. Erd-Beschreibung.

Agatton oder **Gatton**, der dritte Platz, hatte sonst eine beträchtliche Handlung: aber es hat im Kriege soviel gelitten, daß es gewissermassen wüste liegt. Es steht auf einem kleinen Hügel am Flusse, fast ganz am Lande. Aus den Ruinen entdecket sich, daß es eine grosse Stadt gewesen ist; und viel angenehmer und gesunder, als die andere, deswegen die Negern sie wieder aufbauen. Alle Arten von Obst-Bäumen wachsen um sie herum. Agatton oder Gatton.

Es giebt hier verschiedene kleine Flecken, deren Einwohner zu einem starcken Marckte hieherkommen, der alle fünf Tage allhier gehalten wird. Eine Tage-Reise von **Agatton** ist die Stadt oder der Flecken **Groß-Benin**, des Königs Hofstadt (i).

Barbot meldet, die Stadt **Gatton**, die von den Portugiesen **Zugatton** oder **Agatton** genennt würde, liege vier und zwanzig See-Meilen höher den Fluß hinauf Nord-Ost, als **Arbon**, und zwischen beyden werde der Fluß enger. Zwölf See-Meilen Nordwärts von **Oedo** sey die Hauptstadt **Benin** (k).

Der letzte von den vier Handels-Plätzen ist der Flecken **Meiborg**, der vermuthlich von einem Factore Niederträchtige That.

(i) Nyendael am oben angeführten Orte auf der 430. und folgenden Seite. Barbot am oben angeführten Orte auf der 360. Seite.

(k) Barbot am oben angeführten Orte auf der 355. Seite. Es sollte Süd-West von Oedo seyn.

Benin. Erd-Beschreibung.

Factore der Holländischen Gesellschaft so heißt, die vor Zeiten eine wichtige Factorey hier hatte. Sie ist besonders wegen einer traurigen Begebenheit, die hier vorgefallen ist, merckwürdig. **N. Beeldsnyder**, der letztere Factor, entführte eines von den Weibern des Neger-Statthalters. Derselbe kam mit einer Menge bewaffneter Leute, den Ehebrecher umzubringen; und dieser konnte sich kaum auf das Schiff retten, ward aber auf der Flucht dergestalt verwundet, daß er aus Ungeschicklichkeit des Wund-Arztes starb. Dem General-Director von der Gesellschaft ward die Sache nicht recht vorgetragen, und er schickte eine wohlbesetzte Jacht von **el Mina** nach **Benin**, mit scharfem Befehle: die Mordthat, wie man es nennte, zu rächen. Diese Soldaten giengen so weit, daß sie alles, was in **Meiborg** nicht entrinnen konnte, tödteten oder gefangen nahmen.

Grausamkeit des Königs.

Der König von **Benin** befahl auf erhaltene Nachricht von diesem Blut-Bade und der Gelegenheit dazu, der Neger-Statthalter sollte vor ihn gebracht werden; und ob derselbe gleich nichts gethan hatte, als was die Ehre seines Hauses zu vertheidigen erlaubt zu seyn schien: so ließ er doch ihn und sein ganzes Geschlecht, bis aufs dritte und vierte Glied, niedermachen, in der Absicht durch diese Grausamkeit sich zu rechtfertigen. Die Leichname dieser Elenden wurden den Thieren vorgeworfen, und ihre Häuser der Erde gleich gemacht, nebst scharfem Befehle, sie nie wieder aufzubauen. Als die Holländer sahen, daß der König so eifrig auf ihrer Seite war: so haben sie seit dem beständig dahin gehandelt (l).

Die

(l) Nyendael am oben angef. Orte a. d. 432. u. f. S.

Die vornehmste Stadt des ganzen Landes heißt **Oedo**, aber die Europäer nennen sie ordentlich **Benin** oder **Binnin**. **Nyendael** saget, dieser Platz gäbe dem Lande und Flusse den Namen, und liege auf zwölf See-Meilen Nord-Ost von dem Flecken **Agatton**, in einer angenehmen Ebene, die mit schönen Bäumen bedeckt wäre. Sie hätte etwa sechs See-Meilen im Umkreise, den Pallast eingeschlossen: doch nennet er es nur einen Flecken, und saget: sie verdiene kaum den Namen einer Stadt (m). Benin. Erd-Beschreibung. Oedo oder Benin.

Die Stadt **Benin**, saget **Artus von Danzig**, sieht bey dem ersten Anblicke sehr groß aus: denn im Eingange kömmt man in eine breite offene Strasse, die achtmal breiter ist, als eine in Holland seyn mag, und gerade fort bis ans Ende der Stadt geht. Nachdem man eine Viertelstunde fortgegangen, kan man gleich den Gipfel eines hohen Baums sehen, der fast zwo See-Meilen weit davon entfernt ist, und die Strasse geht doch noch ein grosses Stück über denselben hinaus, ob die Häuser wohl nach demselben Ende zu nicht so schön sind. Grosse Strasse.

Einige sagen, diese Strasse hätte mehr als eine See-Meile, (**League**) in der Länge, die Vorstädte nicht mit gerechnet. Es gehen viele Gassen queer durch, die alle gerade sind, und sich weiter, als man sehen kan, erstrecken. Ehe man an das Thor kömmt, das von Holz ist, und beständig bewacht wird, muß man durch eine grosse Vorstadt gehen. Am Eingange des Thors ist ein grosses Bollwerck von Erde aufgeworfen, das breit und hoch ist, und einen breiten und tiefen trockenen Graben hat, der mit grossen Bäumen dichte und Bollwerck.

(m) Bosmans Beschreibung von Guinea, a. d. 461. S.

Benin. Erd-Beschreibung.

dichte besetzt ist. Dieser Graben erstrecket sich sehr weit: aber der Verfasser kan nicht sagen, ob er rund um die Stadt geht, weil Fremde nicht die Freyheit haben, ihn zu besehen. Denn sobald jemand ins Thor kömmt, wird er von einem, unter dem Vorwande, ihm den Weg zu zeigen, herumgeführt; in der That aber in der Absicht, ihn an genauer Beobachtung zu hindern (n).

Die Befestigungen.

Seit des **Artus** Zeiten haben die Europäer bessere Gelegenheit bekommen, sich umzusehen. Nach **Dappers** Berichte wird **Benin** an einer Seite von einer doppelten Einfassung von grossen Baum-Stämmen umgeben, die zehen Fuß hoch, und wie Pallisaden in die Erde gesetzt sind. Sie werden durch Sparren von fünf oder sechs Fuß an der inwendigen Seite verbunden, und der Raum zwischen beyden Reihen ist mit rother Erde ausgefüllt. Dieses sieht in der Weite, wie eine gute dicke Mauer, sehr platt und eben aus; auf der andern Seite der Stadt ist ein breiter Graben, und eine Hecke von Brombeeren so dick gesetzt (o), daß man von da her sich ihr unmöglich nähern kan.

Thore und Wachen.

Die Thore sind zwanzig Fuß hoch, und fünfe breit, und aus einem Stücke Holz gemacht; sie hängen oder wenden sich vielmehr auf einem Zapfen in der Mitte. Jedes hat eine Wache von Soldaten, und geht durch eine Vorstadt nach dem Lande zu (p).

Oedo wird in Wachen oder Viertheil abgetheilt,

(n) Artus in de Brys Ost-Indien II. Bande 6ten Theile auf der 119. Seite.

(o) Barbot saget, es sey von einem grossen Moraste, mit dicken Dorn-Gebüschen umgeben.

(p) Ogilbys Africa auf der 470. Seite. Barbots Beschreibung von Guinea auf der 358. Seite.

theilt, deren jedes seinen Strassen-König hat, wie etwan in London die Aldermänner. Es sind darinnen dreyßig grosse Strassen, die meistens zwanzig Faden breit, und zwo Englische Meilen lang sind; sie reichen von einem Thore zum andern in gerader Linie, ausser den Queer-Gassen. Die Weiber halten sie alle sehr sauber; denn eine jede Frau hält es hier, wie in Holland, vor ihrer Thüre rein (q). Benin. Erd-Beschreibung.

Die Häuser wären zu **Artus** Zeiten in guter Ordnung an einander gebaut, wie in Europa. Die den Grossen und Vornehmen gehören, sind höher, als die übrigen, und man steigt auf Stufen hinauf. Im Eingange ist ein Vorhaus, wo man vor der Hitze bedeckt sitzen oder gehen kan. Sie werden jeden Morgen früh von den Sclaven gereinigt, und mit Matten von Strohe belegt. Die innere Kammer ist viereckicht, mit einem Dache, das in der Mitten offen ist, damit das Licht durchfällt. In diesen Hütten schlafen und essen sie, ob sie gleich ihre Speisen an andern abgesonderten Oertern zurichten, da sie unter einem Dache die Speise-Gewölber für verschiedene Familien haben. Die Häuser des gemeinen Volcks haben nur eine Wand, mit einer hölzernen Thüre in der Mitte. Sie haben keine Fenster, sondern empfangen Licht und Luft von einer Oeffnung in der Decke. Alle ihre Gebäude sind von rother Erde, mit Wasser geknetet, welche, an der Sonne getrocknet, eine dichte Mauer giebt. Sie sind etwan zween Fuß dick, der Witterung desto besser zu widerstehen, von der sie oft verderbt werden (r). Häuser und Gebäude.

Vor-

(q) Nyendael in Boßmans Beschreibung von Guinea auf der 462. Seite. Barbot auf der 359. Seite.
(r) Artus auf der 120. Seite.

Benin. Erd-Beschreibung. Grosser Verfall der Stadt. Vormals, saget **Nyendael**, war **Benin** sehr starck bebaut, und gewisser massen zu sehr bewohnt, wie man noch aus den Ruinen sieht, aber jetzo sind die Häuser weit von einander entfernt. Sie sind alle sehr groß und schön, mit Erd-Mauern aufgeführt; denn man findet keinen Stein einer Faust groß im Lande. Sie sind mit Geröhrich, Strohe und Laube bedeckt. Die Bau-Kunst ist noch leidlich, in Vergleichung mit andern Gebäuden der Schwarzen, und gleicht derjenigen sehr, die zu **Axim** oder auf der Gold-Küste im Gebrauche ist (s).

Ursache desselben. Der Verfall der Stadt verdienet destomehr beklagt zu werden, da das umliegende Land so angenehm und eben ist, und sich kein Berg oder Wald daselbst befindet, die Aussicht nach unzähligen schönen Gebüschen zu unterbrechen. Daß die Stadt so in Abnahme gerathen ist, rühret daher, weil der König zweene Strassen-Könige, unter dem Vorwande, sie hätten ihm nach dem Leben gestanden, hatte hinrichten lassen, obwohl jedermann glaubte, seine wahre Ursache sey gewesen, ihren Reichthum zu bekommen. Ein dritter, gegen den der König eben das im Sinne hatte, floh auf zeitige Warnung davon, und dieser war so beliebt, daß ihm drey Viertheile von den Einwohnern folgten. Ein Haufe von Leuten, welchen man, die Flüchtigen wieder zurück zu treiben, abgeschickt hatte, ward geschlagen, und der König that noch einen Versuch, aber mit eben so unglücklichem Erfolge. Dieses machte den Strassen-König so beherzt, daß er wieder nach der Stadt zurück kam, solche plünderte, und keinen Ort, als des Königs Hof, verschonte. Nach-

(s) Nyendael auf der 461. Seite.

Nachgehends machte er sich wieder fort, beraubte aber die Einwohner beständig noch zehen Jahre hinter einander, bis auf Vermittelung der Portugiesen ein Friede geschlossen, alles vorgegangene ihm verziehen, und er in seine vorige Wohnung zurück zu kommen eingeladen ward. Weil er aber dieses nicht wagen wollte: so hielt er sich zwo oder drey Tage-Reisen von **Benin** auf, wo es bey ihm so prächtig zugieng, als beym Könige selbst. Benin. Erd-Beschreibung.

Die Einwohner, die wieder zurück kamen, wurden von dem Könige sehr gnädig aufgenommen, und vorzüglich zu Ehrenstellen befördert, um die andern anzulocken. Weil aber dem Ansehen nach viele lieber bleiben wollen, wo sie sind: so wird der gröste Theil von **Benin** wohl nicht wieder bewohnt werden (t).

Der königliche Pallast ist nach des **Artus** Berichte sehr weitläuftig, und begreift viele grosse viereckichte Plätze in sich, die mit Gallerien umgeben sind, deren jeder ein Thor und eine Wache hat. Er ist so groß, daß man ihn nicht aussehen kan. Denn wenn man sich müde gegangen hat, und denckt, man sey nun zum Ende: so kömmt man an ein anderes Thor, das sich in einen noch grössern Platz öffnet. Es sind darinnen kleine Zimmer für Menschen, und auch Ställe für Pferde und Vieh (u). Pallast des Königs.

Eine umständlichere Beschreibung **Nyendaels** bekräftiget eben dieses. Des Königs Hof, saget der Verfasser, ist der vornehmste Theil der Stadt, und steht auf einer grossen Ebene, um welche keine Häuser herum sind. Das Merckwürdigste daran

(t) Ebenderselbe auf der 466. und folgenden Seite.
(u) Artus in de Brys II. Bande 6. Theile a. d. 121. S.

Benin. Erd-Beschreibung.

daran ist seine Grösse. Zuerst sieht man eine sehr lange Gallerie (x), wenn man es so nennen darf, die auf acht und funfzig starcken Plancken, etwan zwölf Fuß hoch, an statt der Pfeiler, ruhte. Wenn man durch diese Gallerie gegangen ist: so kömmt man zu der irdenen Mauer, welche drey Thore hat, eines an jedem Ende, und noch eines in der Mitte. Das beste ist oben mit einem hölzernen Thürmlein, wie eine Feuer-Mauer, geziert, das etwan sechzig oder siebenzig Fuß Höhe hat, und oben eine grosse küpferne Schlange mit niederhängendem Kopfe trägt. Diese Figur ist sehr wohl gegossen oder geschmiedet, und die beste von der Art, die der Verfasser hier gesehen hat. Bey dem Eintritte in dieses Thor findet man einen Platz, etwan von einer Meile ins Gevierte, der von einer niedrigen Wand eingeschlossen ist.

Höfe und Gallerien.

Am Ende dieses Platzes trift man eine andere Gallerie, wie die erste, aber ohne Mauer und Thurm, an. Diese liegt verwüstet, seit dem sie vor einiger Zeit vom Wetter getroffen worden. An jedem Ende hat sie ein Thor; und wenn man durch solches hindurch ist, so zeiget sich eine dritte Gallerie, nur mit dem Unterschiede von voriger, daß die Bretter, worauf sie ruhet, nach menschlicher Gestalt ausgeschnitzt sind, aber so elend, daß man kaum unterscheiden kan, ob es Menschen oder Thiere seyn sollen: gleichwohl wußten die Wegweiser des Verfassers, welche Negern waren, ihm zu sagen, daß es Kaufleute, Soldaten und dergleichen wären. Hinter einer weissen Cattun-Decke lagen Menschen-Köpfe von eben so einem Künstler in Kupfer gegossen, als der Bildhauer war, und an jedem Kopfe war ein

(x) Oder Piazza.

ein Elephanten-Zahn. Dieses waren einige von des Königs Göttern. Durch ein Thor in dieser Gallerie geht man in eine grosse Ebene, und sieht eine vierte Gallerie, über welcher des Königs Wohnhaus ist. Hier ist eine andere Schlange, wie die auf der ersten Mauer. In der ersten Abtheilung, am Eingange der Ebene, ist des Königs Audienz-Zimmer (y). Benin. Erd-Beschreibung.

Dapper meldet, dieser Platz stünde rechter Hand der Stadt, wenn man von **Gatton** oder **Agatton** (z) her ins Thor käme, und ist nach **Barbots** Anzeige so groß, als **Rochelle** oder **Bourdeaux**.

In den grossen Strassen wird an jedem Morgen und Nachmittage beständig Marckt gehalten, und Vieh, Baumwolle, Elfenbein, nebst Europäischen Waaren, oder auch was das Land sonst trägt, verkauft (a). **Artus** erwähnet zweener Marckt-Plätze, davon der gröste **Dia de Ferro**, der kleine aber schlechtweg **Ferro** heißt. Auf beyden werden lebendige Hunde verkauft, aus denen sie viel machen; imgleichen gebratene Paviane und Affen, Fledermäuse, und grosse Ratten, Papagayen, Hühnervieh, an der Sonnen getrocknete Eidechsen, Früchte und Palm-Wein, hölzerne Teller, und anderer Hausrath, Cattunene Zeuge, eiserne Werckzeuge zur Fischerey und zum Acker-Baue, Wurf-Spiesse, Pfeile, und ander Gewehr. Jede Art von Waaren hat ihren eigenen Platz, und alle stehen in guter Ordnung. Die Stadt ist mit Viehe und Früchten wohl versehen; sie haben zwo Arten vortreff- Märckte und Lebensmittel.

(y) Nyendael auf der 463. und folgenden Seite.
(z) Ogilbys Africa auf der 470. Seite.
(a) Nyendael auf der 461. Seite.

Benin. Einwohner.

lichen Wein, **Vino de Palie** und **Vino de Bordon** (oder **Pardon**) von denen man eine Art des Morgens und zu Mittage, die andere Abends trinckt. Sie haben eine besondere Frucht, die wie Knobloch schmecket, aber Purpur-Farben ist; und wenn sie einen Eid ablegen wollen, so schwören sie, sich dieser zu enthalten (b).

Handel daselbst.

Es leben verschiedene Reiche zu **Benin**, bloß des Hofes wegen, die sich sonst um den Handel und Acker-Bau nicht bekümmern, sondern alles ihren Weibern und Sclaven überlassen. Diese gehen auf die umliegenden Flecken, und handeln daselbst mit allerley Waaren oder dienen ums Tagelohn; den grösten Theil ihres Gewinnstes aber müssen sie ihren Herren bringen. Die Einwohner sind alle Landes-Kinder; Fremde dürfen sich nicht in der Stadt aufhalten (c).

§. II.

Einwohner und deren Abschilderung.

Ob gleich in der Landschaft von **Groß-Benin** viel Leute sind: so ist doch das Land in Vergleichung mit **Ardrah**, nach der Verhältniß beyder, nicht so gar volckreich, und die Städte liegen sowohl nahe am Flusse, als tiefer ins Land hinein, weit aus einander (a).

Die Einwohner sind ordentlich von einem guten Gemüthe, und höflich; man kan sie auch durch gelindes Verfahren, zu allem, was man will, bringen. Wenn man ihnen Geschencke giebt: so vergelten sie dieselben doppelt. Will man

(b) Artus auf der 120. und 122. Seite.
(c) Nyendael auf der 462. Seite.
(a) Nyendael in Bosinans Beschreibung von Guinea auf der 430. Seite.

man was von ihnen haben, und bittet sie darum: so schlagen sie es selten ab, auch wenn sie es gleich selbst brauchen sollten. Aber hart darf man ihnen nicht begegnen, noch ihnen etwas abzwingen wollen. Sie sind im Handel sehr erfahren, und halten über ihre alten Sitten. Wenn man sich nach denselben richtet: so ist es leicht, mit ihnen auszukommen. Benin. Einwohner.

Unter sich selbst sind sie äusserlich sehr höflich gegen einander; sonst aber sehr mistrauisch, besonders im Handel, da sich keiner auf den andern verläßt (b). Sie sind gegen alle Europäer gefällig, die Portugiesen ausgenommen, denen sie nicht gewogen sind; gegentheils haben sie viel Liebe für die Holländer (c). Sind höflich und aufrichtig.

Artus versichert, die Leute von **Benin** wären ein ehrliches Volck, das niemanden leicht Schaden thäte, und weder gegen sich unter einander, noch gegen Fremde Ungerechtigkeit ausübte. Sie erweisen den Fremden noch über dieß viel Ehrerbiethung, grüssen sie, und machen ihnen Platz, wenn sie auch schwer tragen. Einen Fremden zu beleidigen, wird als ein Verbrechen, das den Tod verdienet, folgender Gestalt gestraft. Sie binden dem Verbrecher die Hände auf den Rücken, und verbinden ihm die Augen; nachgehends hebt ihn der Richter dergestalt in die Höhe, daß der Kopf nach der Erde zu hängt, und der Scharfrichter haut solchen mit einer Axt ab, viertheilet den Leib, und überläßt die Stücken den wilden Thieren (d).

Die Schwarzen sind hier sehr geil, welches man

(b) Derselbe auf der 434. Seite.
(c) Derselbe auf der 463. Seite.
(d) Artus auf der 122. Seite.

Benin. Einwohner. man dem **Pardon-Weine** und ihren guten Speisen zuschreibt. Gleichwohl kan man nicht sagen, daß sie Unfläterenen im Umgange vorbrächten, aber Zwendeutigkeiten lieben sie sehr; und wer solche Einfälle geschickt vorbringen kan, der wird für einen witzigen Kopf gehalten (e).

Kleidung der Männer, Die Kleidung der Schwarzen von **Benin** ist sauber, zierlich, und viel besser, als auf der Gold-Küste. Die Reichen tragen erstlich ein Stück weissen **Calico**, oder Cattun, etwa eine Elle lang, und halb so breit, statt der Hosen. Darüber haben sie ein feineres Stück Cattun, ordentlich sechszehen bis zwanzig Ellen lang, das sie in der Mitte sehr zierlich falten: darüber machen sie eine Binde von etwa einer Elle lang, und zwo Spannen breit, die am Ende mit Franzen oder Spitzen gezieret ist, und dem Weiberputze auf der Gold-Küste etwas gleicht. Der Ober-Leib ist meistens nackend. Dieses sind ihre Kleider zum Ausgehen; denn zu Hause tragen sie nur ein grobes **Paan** (f) statt der Hosen, und bedecken solches mit einem grossen Stücke gefärbten Zeug von ihrer eigenen Arbeit, das sie wie einen Mantel tragen.

der Weiber und Kinder. Die Weiber der Grossen tragen von **Calico Paans**, die in diesem Lande gemacht werden, welche sehr fein und schön buntfarbig sind. Diese Art von Kleidung ist nicht lang, und wird wie diejenige, die man zu **Whidah** trägt, zugeknöpft, nur daß sie nicht wie diese vorn offen, sondern daselbst zu, und hinten oder auf der Seite offen ist. Der Ober-Leib ist mit einem schönen Stücke

(e) Nyendael auf der 443. Seite.

(f) So sprechen es die Portugiesen, die Franzosen aber Pagne aus.

cke Zeug von einer Elle lang, statt eines Schleyers bedeckt, wie die Weiber auf der Gold-Küste tragen. Am Halse haben sie Korallene Hals-Bänder, die artig gemacht sind. Ihre Aerme, und bey manchen auch die Füsse, sind mit glänzenden Ringen von Kupfer oder Eisen geziert, und ihre Finger so voll Kupfer-Ringe, als sie nur tragen können. Benin, Einwohner.

Die Aermeren, von beyderley Geschlechte, sind von den Reichen nur durch die Kostbarkeit der Kleider unterschieden; jeder kleidet sich so gut er kan.

Fast alle Kinder gehen nackend, die Knaben bis ins zehente oder zwölfte Jahr, und die Mägdlein bis die Natur entdeckt, daß sie reifen; bis dahin tragen sie nur etliche Korallen-Schnüre um den Unter-Leib (g).

Artus meldet, die jungen Manns-Personen und Weibsbilder giengen nackend, bis sie heiratheten, wofern ihnen der König nicht die Freyheit gäbe, eher Kleider zu tragen, welches als eine grosse Gnade angenommen wird, und dieserwegen besondere Feste und Freudens-Bezeugungen angestellet werden.

Die Männer lassen ihr Haar wachsen, wie es von Natur ist; nur legen sie es an zweyen oder dreyen Orten in Locken, um eine grosse Koralle daran zu hängen. Der Weibsbilder ihr Haar aber wird sehr künstlich in grosse und kleine Locken aufgewickelt, und oben am Wirbel wie ein umgekehrter Hahnen-Kamm getheilt, wodurch die kleinen Locken genau in Ordnung liegen bleiben. Manche theilen ihr Haar in zwanzig und mehr Locken, Kopf-Putz.

(g) Nyendael am oben angeführten Orte auf der 439. und folgenden Seite.

Benin. Einwohner. Locken, nachdem es dicke oder dünne ist; andere salben es mit Palm-Oele (h). Dadurch verändert sich ihre schwarze Farbe nach und nach in eine Art grün oder gelb, die sie sehr gern haben, ob sie wohl dem Verfasser abscheulich aussehen (i).

Speisen. Wenn die Einwohner allhier reich sind, so leben sie gern wohl. Der Reichen ordentliches Essen ist Rindfleisch, Schöpsenfleisch und Küchlein, nebst **Ignames** an statt des Brodtes. Sie kochen solche, und reiben sie sehr klein, Kuchen daraus zu machen. Sie bitten einander oft zu Gaste, und geben das Uebrige den Armen.

Die Schlechtern begnügen sich mit geräucherten oder getrockneten Fischen, die sie salzen; da denn das daraus wird, was die Holländer **Kaf** und **Keekel** nennen. Ihr Brodt besteht aus **Ignames**, **Bananas** und Bohnen; ihr Getrancke ist Wasser und **Pardon-Wein**, aber nicht eben der beste. Die Reichern trincken Wasser und Brandtewein, wenn sie ihn haben können (k).

Music und Tanzen. Ihre musicalischen Instrumente sind grosse und kleine Trummeln, die denen, die auf der Gold-Küste gebraucht werden, nicht unähnlich sind. Ausserdem haben sie noch eine Art eiserner Klocken, auf denen sie spielen, auch **Kalabaschen**, rund herum mit **Bujis** behangen, die sie als Castagnetten gebrauchen; und dieß alles zusammen giebt einen widerwärtigen schwirrenden Ton.

Ueberdieß haben sie ein Instrument, das mit sechs oder sieben ausgespannten Stücken Schilf bezo-

(h) Im Originale steht: mit Oele aus gerösteten Oel-Nüssen.
(i) Nyendael auf der 441. Seite.
(k) Derselbe auf der 438. Seite.

bezogen ist, auf dem sie künstlich spielen, und zugleich dazu sehr angenehm singen und tanzen. Diese Benin-Negern übertreffen darinnen selbst die Negern von Axim; aber dem Spiele sind sie auch ergeben, und spielen nur zur Veränderung, aber nie ums Geld, mit Bohnen (1).

Benin. Einwohner.

Die Leute von Benin nehmen so viel Weiber, als ihre Umstände zulassen. Sie haben wenig Heiraths-Ceremonien. Gefällt jemanden ein Mägdlein: so entdecket er solches einem Anverwandten, und dieser wirbt bey ihren Freunden darum, da denn selten die Anwerbung ausgeschlagen wird, wenn sie nicht schon versprochen ist. Nach erhaltener Einwilligung schencket der Bräutigam seiner Braut kostbare Kleider, Hals-Bänder und Arm-Bänder. Nichts ist noch zu Vollendung der Hochzeit übrig, als daß die Verwandten von beyden Seiten bewirthet werden. Es wird aber dabey keine Gasterey, wobey sie sich versammleten, ausgerichtet; sondern wenn die Speisen zugerichtet sind, bekömmt jeder sein Theil nach Hause geschickt.

Ihre Heirathen.

Die Negern sind gegen ihre Landesleute sehr eifersüchtig: aber den Europäern verstatten sie alle Freyheit mit ihren Weibern, die in den Gränzen der Bescheidenheit bleibt: ja wenn sie weggeholt werden, lassen sie die Holländer allein in ihrer Gesellschaft, und befehlen ihnen die Zeit zu vertreiben. Aber kein Mannsbild unter den Schwarzen untersteht sich, sich der Weiber Zimmer zu nähern.

Eifersucht der Männer.

Aller Unterschied zwischen den vornehmen und geringern Weibern besteht darinnen, daß die letztern hingehen müssen, wo es ihre Arbeit erfordert,

(1) Derselbe auf der 453. Seite.

Benin. Einwohner.

dert, und die erstern, zu Verhütung eines Fehlers, allezeit eingesperrt sind.

Wenn ein Mann in seinem Hause besucht wird: so begeben sich die Weiber allemal auf die andere Seite des Hauses, ausgenommen wenn es Europäer sind, die den Besuch abstatten, in welchem Falle sie der Hauswirth da bleiben läßt (m).

Die Weiber sind Mägde.

Die Weiber werden zu **Benin** so sclavisch gehalten, als in einem Theile des Königreichs. Sie müssen täglich zu Marckte gehen, die Haushaltung und Kinder-Zucht besorgen, die Küche bestellen, und die Feld-Arbeit verrichten, daß sie ihre volle Arbeit haben, die sie gleichwohl nach einander und sehr freudig verrichten (n).

Weil die Weiber nicht unfruchtbar sind, und die Männer unter ihnen die Wahl haben: so vermehret sich das menschliche Geschlecht hier starck; die fruchtbaren Weiber werden dabey hochgeschätzt, und die unfruchtbaren verachtet (o).

Eine schwangere Frau wird, bis zu ihrer Niederkunft, von aller Beywohnung des Mannes ausgeschlossen. Bringt sie einen Knaben: so wird er dem Könige, als ihm zugehörig, vorgestellt; denn alle Mannsbilder im Lande heissen des Königs Sclaven, die Mägdlein aber gehören dem Vater, und bleiben bey ihm, bis sie zu ihren Jahren kommen, da er sie nach seinem Gefallen verheirathet.

Beyde Geschlechte werden beschnitten.

Acht oder vierzehen Tage, und bisweilen noch später, nach der Geburt, werden sowohl Knaben als Mägdlein beschnitten (p); den ersten wird die

(m) Derselbe auf der 441. Seite.
(n) Derselbe auf der 463. Seite.
(o) Derselbe auf der 447. Seite.
(p) Artus saget, sie hielten die Beschneidung und andere Muhammedanische Gebräuche.

die Vorhaut, den letztern ein klein Stücklein von dem Scham-Zünglein (q) weggenommen. Weiber, die ihre Zeit haben, werden für so unrein gehalten, daß man sie nicht einmal in ihres Mannes Haus gehen läßt, oder ihnen etwas anzurühren, als Speisen zuzurichten, oder das Haus zu reinigen, verstattet. Sie müssen sich diese ganze Zeit über in einem besondern Hause aufhalten. Sobald aber ihre natürliche Kranckheit vorüber ist, und sie sich gewaschen haben, werden sie wieder in ihren vorigen Stand eingesetzt. Fraget man die Schwarzen, wer sie die beyden letzten Gewohnheiten gelehret: so geben sie ihre gewöhnliche Antwort: sie wüßten solches nicht, hätten es aber von ihren Vorfahren so empfangen (r). Benin. Einwohner.

Ausser denen Schmerzen, die ihnen die Beschneidung verursachet, zerritzen sie auch den Leib mit kleinen Einschnitten, damit sie gewisse ordentliche Figuren bilden (s); die Weiber sind mehr als die Manns-Personen auf diese Art geziert. Es muß den Kindern sehr schmerzlich fallen, wird aber für einen ganz besondern Zierrath gehalten.

Wenn ein Kind sieben Tage alt ist, so stellen die Eltern ein kleines Fest an, in der Einbildung, es habe alsdann die gröste Gefahr überstanden; und damit die bösen Geister Schaden zu thun verhindert werden, bestreuen sie alle Wege mit Speisen, sie zu besänftigen.

Wenn eine Frau zwey Kinder zur Welt bringt: so wird solches als eine gute Vorbedeutung angese- Wie man bey Zwillingen verfährt.

(q) Nyendael auf der 444. Seite.
(r) Derselbe auf der 447. Seite.
(s) Nach des Artus Anzeige schneiden sie sich auf jeder Seite drey lange Streifen, von den Schultern bis auf den Nabel, welches ihren Gedancken nach zur Gesundheit dienet. Siehe de Brys Ost-Indien VI. Theil auf der 122. S.

Benin. Einwohner.

gesehen, und dem Könige sogleich gemeldet, da man denn die öffentliche Freude durch allerley Arten von Music ausdrücket. Der Vater bestellet in diesem Falle ordentlich eine Amme; weil er glaubet, daß zwey Kinder zu säugen für seine Frau zu viel sey.

Grausame Gewohnheit.

Aber zu **Arebo** sind sie der gegenseitigen Meynung, und gehen mit einer Frau, die Zwillinge zur Welt bringt, barbarisch um; sie opfern sowohl Mutter als Kinder einem gewissen Geiste, der in einem Walde bey dem Flecken wohnen soll. Der Mann kaufet ordentlich die Frau durch eine Sclavin los, aber die Kinder werden ohne Barmherzigkeit hingerichtet. Im Jahre 1699. ward, wie der Verfasser meldet, eine Kaufmanns-Frau, Namens **Ellaroe**, oder **Mof**, auf die Art gelöset, die Kinder aber umgebracht, deren Schicksal sie oft beweinte. Das folgende Jahr begegnete eben dieses eines Priesters Frau; der Vater mußte seine eignen beyden Kinder, nebst einer Sclavin, statt der Frau, Amtswegen opfern; dem ungeachtet hatte sie das Jahr hernach wieder Zwillinge; aber der Verfasser weis nicht, wie es ihnen ergangen ist.

Diese betrübten Begebenheiten haben die Wirckung gehabt, daß die Männer ihre Weiber, wenn sie der Geburt nahe sind, in benachbarte Länder schicken; daher der Verfasser glaubet, sie werden diesen unmenschlichen Gebrauch abschaffen.

Nicht zu belehrende Unwissenheit.

Der vorerwähnte Wald bey **Arebo**, wo der Zwillings-Feind wohnet, wird so heilig gehalten, daß sie keinen fremden Neger, oder dessen Weiber, hineingehen lassen. Wenn jemand ungefähr auf einen Weg kömmt, der in diesen Wald führet: so muß er, ohne umzukehren, bis ans

Ende

Ende gehen; und sie sind der Meynung, wenn diese Vorschrift, und das vorerwähnte Menschen-Opfer nicht beobachtet würden, so würde das Land ein grosses Unglück ausstehen. Der Verfasser gieng, ihre Leichtgläubigkeit zu verspotten, oft in den Wald schiessen, und kehrte zurück, ehe er ans Ende des Weges gekommen war, und die Leute stutzten nicht wenig, weil sie erwarteten, daß ihn eine schwere Strafe betreffen sollte: aber ihr Priester war bald mit der Antwort fertig: weil es ein Weisser wäre, so bekümmerte sich ihr Gott nichts um ihn; thäte es aber ein Schwarzer, so würden sie bald die Gefahr sehen, die daraus entstünde (t). Benin. Einwohner.

Die Negern von **Benin** scheinen sich vor dem Tode nicht so sehr zu fürchten, als in andern Ländern. Sie werden auch nicht traurig, wenn man davon redet; weil sie glauben, einem jeden Menschen sey sein Ziel von ihren Göttern gesetzt. Dem ungeachtet suchen sie ihr Leben auf alle Art zu verlängern. Bey Kranckheiten ist ihre erste Zuflucht zum Priester, der hier sowohl, als in **Guinea**, einen Arzt vorstellet. Erstlich giebt er grüne Kräuter; und wenn diese nichts helfen, so muß geopfert werden. Kömmt der Krancke wieder zur Gesundheit: so schätzet man den Priester sehr hoch; ausserdem schicket man ihn fort, und nimmt einen andern, von dem man mehr hoffet. Wenn sie den Krancken gesund machen, so erzeiget man ihnen viel Ehre: aber wenn die Cur einmal vorbey ist, so ist auch alle Hochachtung aus; daher diese geistlichen Aerzte, weil sie nichts anders zu leben haben, gemeiniglich arm sind: denn jedweder opfert seinen Götzen selbst, ohne sie zu bemühen. Kranckheiten und Todesfälle.

Wenn

(t) Nyendael auf der 444. und folgenden Seite.

Benin. Einwohner. Trauer und Leichen-Begängnisse;

Wenn jemand stirbt, so wird der Leichnam gewaschen und gereinigt. Wiederfährt solches einem aus **Benin** in einem entfernten Lande; so trocknen sie die Leiche bey einem gelinden Feuer ganz aus, und thun solche in einen Sarg, dessen Bretter mit Leime wohl vermacht sind, und bringen ihn bey ersterer Gelegenheit nach **Benin** zur Beerdigung. Weil es aber bisweilen lange an der Begleitung mangelt: so heben sie die Leiche währender Zeit oft viele Jahre lang über der Erde auf, wovon der Verfasser verschiedene Exempel zu **Arebo** sah.

Der Grossen.

Die Trauer der nächsten Anverwandten, Weiber und Sclaven, besteht darinnen, daß sie ihre Haare abscheeren. Manche thun das auch mit den Bärten, und manche scheeren sich den halben Kopf ab. Ihre Klagen und ihr Geschrey richten sich nach dem Tone gewisser Instrumente, die dann und wann inne halten, da sie denn rechtschaffen trincken. Die öffentliche Trauer dauert vierzehen Tage. Nach dem Leichen-Begängnisse geht ein jeder nach Hause, und die nächsten Verwandten, die in der Trauer bleiben, setzen diese Klagen verschiedene Monate fort (u)

Bey Beerdigung vornehmer Personen richten sie dreyßig oder vierzig Sclaven hin; und man weis, daß bey dem Begräbnisse einer vornehmen Frau acht und siebenzig Sclaven, die alle ihr zugehört hatten, hingerichtet wurden; ja die Zahl achtzig vollzumachen, ermordeten sie ein Mädglein und einen Knaben, die sie sehr geliebt hatte. Bey dem Tode ihrer Könige zeiget sich diese Gewohnheit noch grausamer (x).

So-

(u) Derselbe auf der 447. und folgenden Seiten

(x) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 366. S.

Sobald der König von **Benin** stirbt, machen sie eine grosse Grube in dem Pallaste in die Erde, so tief, daß die Arbeits-Leute bisweilen in Gefahr stehen, zu ersaufen. Diese Grube machen sie oben sehr enge, und unten weit. Sie legen erstlich den Königlichen Leichnam hinein, und darauf diejenigen von seinen Haus-Genossen beyderley Geschlechts, die zu dieser Ehre gelangen; denn es wird viel daraus gemacht. Nachgehends schliessen sie die Oeffnung mit einem grossen Steine in Gegenwart einer Menge Volcks zu, das Tag und Nacht wartet. Den Tag darauf wird der Stein weggenommen, und einige dazu verordnete Beamte fragen die Eingesperrten, ob sie den König gefunden haben? Antworten sie, so schließt man die Grube wieder zu, und öffnet sie den folgenden Tag mit eben den Ceremonien wieder. Dieses wird alle Tage wiederholt, bis keines mehr lebet und antwortet. Benin. Einwohner. Der Könige.

Darauf melden die vornehmsten Minister solches dem Nachfolger, der sich sogleich zu der Grube begiebt, den Stein wegnehmen und auf demselben allerley Arten von Speisen zur Bewirthung des Volcks zurichten läßt. Wenn die Leute rechtschaffen gegessen und getruncken haben: so laufen sie des Nachts in der Stadt herum, schreyen, richten grossen Unfug an, bringen die um, die ihnen begegnen, und hauen ihnen die Köpfe ab. Die Leichname werfen sie mit sammt ihren Kleidern, Hausrathe und **Bujis**, dem Könige als Todten-Opfer in die Gruft (y). Leichen Opfer.

Der König, die grossen Herren, und ein jeder Statthalter, der in mittelmäßigen Umständen Es sind da keine Bettler.

(y) Ebenderselbe auf der 371. Seite.

Benin. Einwohner.

den ist, unterhalten verschiedene Armen an den Orten, wo sie wohnen. Denenjenigen, die was zu verrichten vermögend sind, geben sie Arbeit, und die andern ernähren sie bloß aus Menschen-Liebe. Es giebt also keine Bettler, auch keine, die eben sehr arm wären.

Sie sind im Schencken sehr freygebig, und geben den Europäern mehr Erfrischungen, als sie verlangen. Manche gehen hierinnen auch weiter, als ihr Vormögen ihnen zulassen sollte, bloß sich bey Fremden in Ansehen zu setzen (z).

Wie reich aber die Kaufleute und andere auch seyn mögen: so suchen sie doch solches sorgfältig zu verbergen, damit nicht die Statthalter oder der König einen Vorwand aussinnen, sich ihre Sachen zuzueignen. Weil sie sich deswegen ärmer stellen, als sie sind: so nöthiget sie eben das zu gegenseitiger Höflichkeit, um sich keine Ankläger auf den Hals zu ziehen (a).

Künste und Handwercke.

Wenige von ihnen sind recht arbeitsam und ämsig, außer denjenigen, die höchst arm sind. Die andern legen die ganze Last ihrer Arbeit auf die Weiber und Sclaven, die das Feld bauen, die Baumwolle besorgen, Zeuge wäben, und alle andere Hand-Arbeit verrichten müssen, obwohl, das Weben ausgenommen, daselbst wenig Künste recht bekannt sind. Wenn die Männer nur etwas im Vermögen haben: so legen sie sich ganz allein aufs handeln. Die vornehmsten Handwercker hier sind Schmiede, Zimmerleute und Lederbereiter: aber alle ihre Arbeit ist so ungeschickt, daß ein Europäischer Lehrjunge, der einen

(z) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 439. Seite.

(a) Ebendaselbst auf der 334. Seite.

einen Monat gestanden hat, sie übertreffen würde (b). Benin. Einwohner.

Die Handwercker warten ihre Arbeit ab, ohne Kaufmannschaft zu treiben; andere bauen das Feld.

Die ordentlichen Bürger gehen müßig, bis sie hören, daß Schiffe in dem Flusse sind, und bringen ihnen darauf die Güter, die sie im Vorrathe haben. Kommen keine Schiffe an: so senden sie ihre Sclaven nach **Rio Lagos** oder andern Plätzen, um Fische zu kaufen, mit denen sie einen sehr vortheilhaften Handel tiefer ins Land hinein treiben (c). Ihre Handlung.

Ihre schlimmste Eigenschaft ist, daß sie in ihrer Art zu handeln sehr langwierig und verdrüßlich sind. Manchmal bringen sie mit einem Vorrathe von Elfenbeine acht bis zehen Tage zu, ehe sie schliessen; gleichwohl machen sie bey allem diesen so viele Complimenten, daß es unmöglich ist, böse auf sie zu werden.

Eine andere Beschwerlichkeit ist, daß die Holländer ihnen die Zeuge borgen müssen, aus denen sie **Panes** (d) oder Kleider machen, und damit öfters so lange aufgehalten werden, daß die verlaufende Jahres-Zeit, Kranckheiten und Sterben unter ihren Leuten, und Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen, ohne ihr Geld abzureisen, ob sie wohl bey der nächsten Zurückkunft allezeit ehrlich bezahlt werden.

Die Regierung bestellet die Unterhändler zwischen den Holländern und Negern. Sie heissen Mer- Mercadors oder Fiadors.

(b) Ebenderselbe auf der 438. Seite.
(c) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 462. Seite.
(d) Pagnes und Paans.

Benin. Religion.

Merkadors oder **Fiadors**. Sie sprechen etwas verdorben Portugiesisch, welches sie zum Handel mit den Europäern geschickt machet, und ohne diese einzige Vollkommenheit würden sie als der Abschaum des Volcks anzusehen seyn. Die Holländer müssen bey ihrer Ankunft ihnen und den Statthaltern einige kleine Abgaben entrichten, die aber nicht der Mühe werth sind, sie zu erwähnen (e).

Alle Sclaven männlichen Geschlechts allhier sind fremde; denn die Landes-Kinder dürfen nicht verkauft werden, und heissen alle des Königs Sclaven. Auch darf man keinen in dem Lande gekauften Sclaven männlichen Geschlechts aus dem Lande führen. Aber mit den Weibsbildern geht man nach Gefallen um (f).

§. III.

Religion und Regierungs-Art zu Benin.

1. Religion.

Verehrung der Fetische.

Die Religion der Schwarzen in **Benin** ist meistens mit derjenigen einerley, die längst der Küste Westwärts im Schwange geht, und auf die Verehrung der **Fetische** ankömmt. **Nyendael** saget, sie nähmen alles ausserordentliche in der Natur für einen Gott an, und opferten demselben, z. E. Elephanten-Zähne, Klauen, Menschen-Schädel und Gerippe. Diese sähen sie als untergeordnete Gottheiten oder Mittler zwischen ihnen und dem obersten

Gotte

(e) Nyendael auf der 433. u. f. Seite.
(f) Nyendael auf der 462. Seite.

Gotte an, von dem verschiedene eben nicht unrechte Begriffe haben, und ihn für ein unkörperliches Wesen halten; deswegen sie es für ungereimt erklären, ein Bild von ihm zu machen (a). Alles böse nennen sie Teufel, stellen aber solchen nicht durch ein sichtbares Bild vor (b). Denn sie opfern einerley Götzen-Bilde, bald als Gott, und bald als Teufel (c). Benin. Religion.

Dapper meldet, sie hätten einen Begriff von einem obern unsichtbaren Wesen, Namens **Orissa**, das Himmel und Erde erschaffen hätte, und die Welt noch regierte. Aber weil es allezeit gut ist; so halten sie für unnöthig, dasselbe anzubethen; da sie gegentheils den Teufel mit Opfern zu besänftigen suchen (d).

Sie reden sehr viel von Erscheinungen ihrer verstorbenen Vorfahren und Anverwandten im Schlafe, die ihnen beföhlen, diese oder jene Opfer zu thun. Sobald der Tag anbricht, richten sie solches ins Werck, und borgen lieber von andern, wenn sie es selbst nicht haben, als daß sie diese Pflicht verabsäumen sollten. Erscheinungen.

Ihre täglichen Opfer betragen nicht viel. Sie bestehen aus wenigen gekochten Ignames mit Oele vermengt, die sie vor ihre Götzen legen. Manchmal opfern sie einen Hahn; alsdann aber bekömmt der Fetisch nur das Blut, das Fleisch behalten sie selbst. Tägliche Opfer.

Die Grossen thun jährliche Opfer, die sehr kostbar und prächtig sind. Bey solchen Gele- Jährliche Opfer.

Hh 2 gen-

(a) Sie sind hierinnen vernünftiger, als manche Christen.

(b) Gleichwohl saget er kurz zuvor, sie verehrten Gott und Teufel in menschlichen u. viehischen Bildern.

(c) Nyendael auf der 454. Seite.

(d) Ogilbys Africa auf der 477. Seite. Und Barbot auf der 374. Seite.

Benin. Religion.

genheiten schlachten sie häufig Kühe, Schafe und alle Arten grosses Vieh, und richten noch eine starcke Gasterey aus, bey welcher sie sich mit ihren Freunden viele Tage hintereinander lustig machen, und solche auch beschencken.

Die See ist, ihrer Einbildung nach, der Sitz zukünftigen Glückes und Elendes. Eines Menschen Schatten nennen sie seinen **Passador** oder Führer, und glauben, er wird Zeugniß ablegen, ob der Mensch wohl oder übel gelebt habe. In dem ersten Falle wird er, an vorerwähntem Orte, zu grosser Glückseligkeit und Ehre erhoben, in dem andern aber stirbt er in Hunger und Armuth.

Ihre Götzen-Bilder sind überall in ihren Häusern zerstreut, daß kein Platz davon frey ist; auch sind noch Hütten ausser dem Hause mit denselben erfüllt, wo sie manchmal hingehen zu opfern (e).

Priester.

Ihre **Fetischir** oder Priester geben vor, sie stünden mit dem Teufel in Bekanntschaft, und könnten das Zukünftige im Kriege und andern Fällen, vermittelst des Schalles, aus einem Topfe, der drey Löcher hat, vorhersagen (f). **Nyendael** saget, ein jeder Mann sey sein eigener Priester, wenn solches nicht ein Druck-Fehler ist, und heissen soll, jeder Mann hat seinen eignen Priester (g), wie **Barbot** das letzte meldet. Diesen befragen sie in allen zur Religion gehörigen Sachen, und beobachten seine Antwort.

Barbot meldet, es sey eine unverbrüchliche Ge-

(e) Nyendael auf der 455. Seite.
(f) Ogilby auf der 478. Seite.
(g) Nyendael auf der 454. Seite.

Gewohnheit in **Benin**, daß kein Priester, ohne des Königs Erlaubniß, bey hoher Geld-Busse, und öfters Lebensstrafe, ausserhalb des Landes gehen dürfe, und besonders dürfen sie nicht nach **Oedo** oder **Benin**, der Hauptstadt, gehen; dieses scheint in Absicht auf die Hochachtung, die man hier für die Priester hat, etwas sehr seltsames zu seyn. Benin. Religion.

Der Priester von **Loebo**, einer Stadt an der Mündung von **Rio Formosa**, oder dem Flusse **Benin**, ist unter ihnen wegen seiner Zauber-Kunst sehr berühmt. Er kan See und Wetter nach Gefallen regieren, die Ankunft, oder Verunglückung der Schiffe vorhersagen, und dergleichen. Der König hat ihm deswegen die Stadt **Loebo**, mit den zugehörigen Ländereyen und Sclaven gegeben. Man rechnet ihn uuter die obersten Priester, und das Volck fürchtet ihn dergestalt, daß niemand, selbst des Königs Gesandte nicht, sich untersteht, ihm nahe zu kommen, noch vielweniger seine Hand zu berühren (h). Berühmter Betrüger.

Sie fürchten sich auch vor einer gewissen Art Vögel, denen man bey Lebens-Strafe nicht das geringste zuwider thun darf. Gewisse dazu bestellte Leute tragen ihnen Fressen auf einen gewissen Ort in den Bergen, wo sie es für dieselben lassen (i).

Sie theilen die Zeit in Jahre, Monate, Wochen und Tage ein. Ein jedes davon hat seinen besondern Namen: aber sie haben vierzehn Monate im Jahre.

Alle fünf Tage fällt ihr Sabbath ein, den die

(h) Ogilby am oben angef. Orte. Und Barbot auf der 375. Seite.

(i) Artus auf der 122. Seite.

Benin. Religion.

die Grossen mit Schlachten einiger Kühe, Schafe und Ziegen begehen; das gemeine Volck schlachtet Hunde, Katzen, und Hühnlein, oder was sie zu kaufen bekommen können. Von allen diesen wird unter die Armen reichlich ausgetheilt, daß sie das Fest auch mit halten können.

Fest der todten Könige.

Sie haben sehr viel Fest-Tage. An einem Tage im Jahre begehen sie das Andencken ihrer verstorbenen Vorfahren, oder Freunde, mit grossen Unkosten, um sich ihrer stets zu erinnern (k).

Bey dieser Gelegenheit opfern sie, wie **Dapper** meldet, gemeiniglich sehr viele Thiere und selbst Menschen; ordentlicher Weise werden Verbrecher, die das Leben verwirckt haben, hiezu aufgehoben. Sind ihrer nicht fünf und zwanzig, welches die erforderte Zahl ist: so befiehlt der König seinen Bedienten, bey Nacht in den Strassen von **Oedo** herum zu gehen, und sich ohne Unterschied aller Personen zu bemächtigen, die kein Licht mit sich tragen. Besitzen diejenigen, die man solchergestalt ertappt, viel Bujis: so können sie sich loskaufen; ausserdem werden sie geopfert. Der Vornehmen Sclaven können auch durch andere gelöset werden, wenn man sie auf diese Art ergriffen hat. Diese Menschenfängerey gereicht den Priestern zu grossem Vortheile; denn die Loskaufung der Gefangenen gehöret für sie, und sie bereden das Volck, sie wären ingeheim geopfert worden (l).

Korallen-Fest.

Aber ihr vornehmstes Fest heißt das **Korallen-Fest**. Es wird im May gefeyert, und das

(k) Nyendael auf der 456. Seite.

(l) Ogilby auf der 476. Seite. Und Barbot auf der 372. Seite.

das ist der einige Tag, da sich der König jährlich öffentlich zeiget. **Nyendael**, der im Jahre 1702. dabey gewesen, berichtet, der König sey prächtig gekleidet, in die zweyte Ebene (des Pallastes) gekommen; woselbst ein Sitz für ihn unter einem reichen Himmel gesetzt worden, da sich denn seine Weiber, und eine grosse Menge seiner vornehmsten Bedienten, ringsum ihn hergestellt. Bald darauf ist die Procession angegangen, und nach deren Ende der König von seinem Throne gestiegen, den Götzen unter freyem Himmel zu opfern, und damit das Fest anzufangen. Dabey hat das Volck ein allgemeines und lautes Geschrey erhoben. Nachdem eine Viertelstunde so vergangen war, kehrte er an seinen vorigen Ort zurück, und saß zwo Stunden daselbst, dem übrigen Volcke Zeit zu Vollandung seiner Andacht zu lassen. Nachgehends kehrte er in den Pallast zurück. Der übrige Tag ward mit Schmausen und Ergötzlichkeiten zugebracht, dabey der König **Pardon-Wein** und Essen durchgängig austheilen ließ, und die Grossen folgten ihm nach, daß man nichts als Schmausen in der Stadt sah. Der Verfasser konnte die Beschaffenheit und Absicht dieses Korallen-Festes von den Leuten nicht erfahren; sie wußten ihm nichts davon zu antworten (m).

Benin. Religion.

2. Die Regierung von Benin.

Diejenigen welche an dem Flusse **Benin** wohnen, nebst den Leuten in der benachbarten Landschaft, haben verschiedene Fürsten, und eine jede Völckerschaft wird von ihrem eigenen Könige beherrscht, ob sie wohl alle

Die Regierung des Königs ist unumschranckt.

(m) Nyendael auf der 465. Seite.

Benin. Regierung. Vasallen des Königs von **Benin** sind, den König von **Awerri** (oder **Ouwerre**) ausgenommen, wo sich die Portugiesen aufhalten, und die See-Räuber von **Usa**, welche beyde nie sich seinem Joche unterworfen haben.

Sie sind alle freye Leute, werden aber doch als Sclaven vom Könige betrachtet, und sind so wenig geneigt, dieses als ein Unglück anzusehen, daß der Titel eines königlichen Sclaven bey ihnen ein besonderes Ehren-Zeichen (a) ist (b).

Der König herrschet nach seinem eignen Willen, der statt des Gesetzes ist. Ausser ihm giebt es noch drey Stände

Drey Stände. Der erste besteht aus drey grossen Herren, die beständig um des Königs Person sind; alles muß durch sie an den König kommen, und sie ertheilen alle Antworten. Daher melden sie ihm nur, was sie für gut befinden, und ertheilen Antworten nach ihrem Gefallen, daß also die Macht der Regieruug in ihren Händen zu seyn scheint; und dieses um so viel mehr, weil sehr wenig Leute vor den König gelassen werden, und noch weniger Erlaubniß erhalten, mit ihm zu reden.

Strassen-Könige. Die den zweyten Stand ausmachen, heissen hier **Are de Roes** oder **Strassen-Könige**, von denen einige über das gemeine Volck, andere über die Sclaven gesetzt sind, andere verwalten Kriegs-Sachen, noch andere haben die Aufsicht über das Vieh und die Feld-Früchte. Kaum

(a) Wie in der Türckey. Aber daselbst sind die Beamten in Friedens- und Kriegs-Sachen wirckliche Kuls oder Sclaven des Sultans.

(b) Nyendael auf der 430. Seite.

Raum ist etwas zu erdencken, das nicht seinen besondern Aufseher hätte. Benin. Regierung.

Aus diesen **Are de Roes** oder Strassen-Königen werden die Unter-Könige und Statthalter der Provinzen, die unter dem Könige stehen, erwählt. Sie sind alle den drey vorerwähnten Grossen unterworfen, müssen vor ihnen Rechenschaft geben, und werden von ihnen vorgeschlagen (c). Unter-Könige und Statthalter.

Die **Fiadors** (oder **Viadors**) machen den dritten Stand aus (d). Fiadors.

Die Regierung befindet sich also dem Namen nach beym Könige, in der That aber bey den drey Grossen. Jede Provinz hat ihren besondern Statthalter, der unter denselben steht (e). Staats-Bediente.

Dappers Nachricht ist etwas umständlicher. Die Regierung, saget er, befindet sich bey dem Könige und seinen dreyen Staats-Bedienten, welche **Groß Viadors**, das ist: Ober-Aufseher, genennt werden. Dem Groß-Kron-Marschall sind die Kriegs-Sachen anvertraut, wie den drey andern die Dinge, welche die Handhabung der Gerechtigkeit und die Verwaltung der Einkünfte betreffen. Alle viere sind verbunden, von Zeit zu Zeit in den Provinzen herum zu reisen, die Beschaffenheit des Landes zu beobachten, und über gute Ordnung zu halten. Sie haben ihre Unter-Bedienten. Der erste heißt der **Onegwa**, der zweyte **Ossade**, und der dritte **Arribon**. Diese halten sich beständig bey Hofe auf, und alles, was an den König soll, geht durch ihre Hände (f).

(c) Derselbe auf der 435. Seite.
(d) Ebenderselbe auf der 437. Seite.
(e) Ebendaselbst auf der 449. Seite.
(f) Ogilby a. d. 474. Seite, und Barbot a. d. 367. S.

Benin. Regierung. Orden

Wenn jemand zu diesen dreyen Stufen erhoben wird: so giebt ihm der König als ein Ehrenzeichen eine Korallen-Schnur, welches so viel bedeutet, als ein Ritter-Orden. Eben diese Ehre wiederfährt auch den **Mercadors** oder Kaufleuten, den **Fulladors** oder Unterhändlern, und den **Veilles** oder Aeltesten.

des Korallen-Halsbandes.

Sie müssen diese Schnur beständig um den Hals tragen, ohne daß sie solche, es sey um was für eine Ursache es wolle, bey Seite legen dürfen. Wenn sie verlohren oder ihnen gestohlen würde, so wäre der Tod gewiß ihre Strafe.

Der Verfasser sah zwey Exempel davon. Ein Neger hatte sich aus Unachtsamkeit seine Schnur stehlen lassen, und ward ohne Verzug sowohl hingerichtet, als der Dieb, der die That bekannte, und drey andere, die darum gewußt und es nicht entdeckt hatten; auf diese Art kostete eine Korallen-Schnur, die an sich nicht zweene Pfennige werth war, fünf Leuten das Leben.

Der zweyte Vorfall war noch ausserordentlicher, und trug sich im Jahre 1700. zu **Boedodoe** zu, wo sich der Verfasser damals befand. Der Hauptmann eines Portugiesischen Schiffs hielt sich daselbst auf, Schulden einzutreiben; und wie sie ihm zu langsam einliefen, ließ er einen Kaufmann, der einer seiner vornehmsten Schuldner war, am Borde seines Schiffs anhalten: der Neger aber widerstund, und strebte zu entwischen. In dem Streite mit den Bootsleuten faßte der Pilote seine Korallen-Schnur, die er in Stücken riß und über Bord warf. Dieses benahm dem Factore den Muth so sehr, daß er sich sogleich ergab. Bald darauf aber schoß er den Piloten im Schlafe mit einer Büchse durch

Trauriger Vorfall.

den Kopf, und damit war er noch nicht zufrieden, sondern verwundete den Leichnam noch an verschiedenen Orten, warf darauf sein Messer weg, und sagte: nun hätte er sich gerächet, und es sey ihm gleich viel, was sie mit ihm machen wollten. **Denn,** fuhr er fort, **da meine Korallen über Bord geworfen wurden, so war ich ein todter Mann, und itzo bin ich es auch.** Benin. Regierung.

Der Portugiesische Hauptmann wagte es nicht, ihn zu bestrafen, sondern überlieferte ihn dem Statthalter des Ortes, der ihn nach **Benin** sandte. Daselbst behielt ihn der König gefangen, in der Absicht ihn in Gegenwart des ersten Portugiesen, der ankommen würde, aufs schärfste abzustrafen. Der Verfasser sah den Neger dasselbe Jahr; und als er **Benin** verließ, so kamen zwey Portugiesische Schiffe, wegen des ermordeten Piloten Gerechtigkeit zu fordern, die ihnen, wie der Verfasser nicht zweifelt, auch ertheilet wurde.

Der König hat diese Korallen selbst in Verwahrung, und sie nachzumachen, oder ohne seine Erlaubniß zu besitzen, wird mit dem Tode bestraft. Sie sind aus blaßrother gebackner Erde oder Steine gemacht, wohl glasirt und sehen aus wie roth gesprenckelter Marmor (g).

Die Erbfolge fällt auf den ältesten Sohn, der, wofern er vom Stande ist, dem Könige einen Sclaven, als einen Erbfall, und einen andern den drey Staats-Bedienten schencken muß, wobey er bittet, daß er seinem Vater in der Würde nachfolgen möge. Dieses gewähret ihm der Gesetze wegen der Erbfolge.

(g) Nyendael an oben angeführtem Orte, auf der 436. und folgenden Seiten.

Benin. Regierung. der König, und er wird für den einzigen Erben seines Vaters erklärt. Seinen jüngern Brüdern giebt er, was ihm gefällt; lebet aber seine Mutter noch, so setzet er ihr ein Leib-Gedinge nach Stands-Gebühr aus, und läßt sie über dieß dasjenige noch behalten, was sie von seinem Vater bekommen hat. Die andern Witwen seines Vaters, besonders diejenigen, die keine Kinder haben, nimmt er zu sich, wenn sie ihm gefallen, und brauchet sie für sich; ausserdem läßt er sie arbeiten, um besser zu leben, unterhält aber keine eheliche Verbindung mit ihnen. Von dieser letztern Art sind ihrer hier so viel, als lüderliche Weibs-Personen in andern Ländern.

Hat der Verstorbene keine Kinder: so erbet der Bruder, oder ausser dem der nächste Verwandte. Zeiget sich kein rechtmäßiger Erbe: so fällt die Erbschaft an den König.

Strafe des Diebstahls, Die Verbrechen werden folgendergestalt bestraft. Der Diebstahl ist nicht sogar gemein, weil die Negern hier nicht so spitzbübisch sind, als an andern Orten. Wenn indeß ein Dieb über der That ertappt wird: so muß er das Gestohlene wieder ersetzen, und wird noch um Geld gestraft. Kan er die Geld-Busse nicht bezahlen: so wird er am Leibe bestraft. Er wird zum Tode verdammt, wenn er Grosse oder Staats-Minister bestohlen hat; aber das geschieht selten.

des Mordes. Mordthaten sind noch seltener, als Diebstähle. Sie werden mit dem Tode bestraft. Sollte aber der Mörder, des Königs oder eines grossen Mannes Sohn seyn: so wird er an die äussersten Gränzen des Königreichs verbannt, wo ihn eine starcke Wache hinführet; und weil man von keinem dieser Verbannten ferner etwas sieht oder höret:

höret: so nehmen es die Negern als ausgemacht an, daß sie in die Elysischen Felder (h) geschickt worden. Wenn jemand den andern ohne Vorsatz und von ungefähr mit der Faust tödtet, und der Todte nicht blutet, auch sein Tod nicht gewaltsam zu seyn scheint: so kan der Beleidiger sein Leben erkaufen, wenn er erstlich den Todten auf seine Unkosten ehrlich begraben läßt, und nachgehends einen Sclaven stellt, für ihn zu leiden. Der Sclave muß seine Knie mit seiner Stirne berühren, wenn er hingerichtet wird, worauf der Verbrecher noch den drey Ministern eine grosse Summe giebt; alsdann wird er frey, und die Freunde des Umgebrachten müssen zufrieden seyn. Benin. Regierung.

Alle andere Verbrechen, den Ehebruch ausgenommen, werden mit Gelde verbüßt, und die Strafe ist der Grösse des Verbrechens gemäß. Kan der Verbrecher die Geld-Strafe nicht geben: so wird er am Leibe gestraft (i).

Der Ehebruch wird hier auf verschiedene Arten gestraft. Unter dem gemeinen Volcke versuchet ein Mann alle Mittel, wenn er seine Frau im Verdachte hat, sie auf der That zu ergreifen, weil er sie ausserdem nicht bestrafen kan. Gelingt ihm solches, so wird er berechtiget, sich alle Sachen des Ehebrechers, an Sclaven, **Bujis**, Geld, Elfenbeine und Waaren zuzueignen. Die Frau wird nach einer guten Prügel-Suppe aus dem Hause gejagt, ihr Glück zu suchen. Weil aber nach diesem Vorfalle niemand Lust hat, sie zu heirathen: so begiebt sie sich an einen unbekannten Ort, wo sie für eine Witwe gehalten wird, des Ehebruchs.

(h) Das muß die See seyn. Siehe oben auf der 484. S.
(i) Nyendael auf der 448. und folgenden Seiten.

Benin. Regierung. wird, daselbst einen andern Mann zu bekommen; oder sie ernähret sich mit einer Handthierung, die sie nicht zu lernen brauchet.

Die Reichen rächen sich fast auf eben die Art: aber die Verwandten der Frau besänftigen den Mann, die Beschimpfung zu vermeiden, mit einer guten Summe Geldes, daß sie wieder aufgenommen wird. Nachgehends sieht man sie für eben so tugendhaft an, als zuvor, und sie erhält von dem Manne alle vorige Zärtlichkeit wieder.

Die Statthalter bestrafen den Ehebruch schärfer; denn wenn sie einen bey ihren Weibern ertappen, so tödten sie beyde Verbrecher auf der Stelle, und werfen ihre Körper den Thieren zur Speise hin. Ihre Strenge wircket so viel, daß dergleichen Verbrechen an ihnen selten begangen wird (k).

Arten der Reinigung. Wo die Anklage nicht klar genug ist, da muß der Angeklagte seine Unschuld zeigen. Hiervon giebt es fünf Arten, deren viere bey leichten Verbrechen und Geld-Sachen, die fünfte beym Hochverrathe, und Verbrechen, die das Leben verwircken, gebraucht werden. Die letzte Art von Reinigung wird nur Personen vom Ansehen, und noch bloß auf besondern Befehl des Königs verstattet.

Die erste. Die erste Art ist folgende: Der Angeklagte wird vor den Priester gebracht, der eine Hahnen-Feder fett machet, und ihm damit die Zunge durchsticht. Geht solche leicht durch, so ist es ein Zeichen der Unschuld; und die Wunde, die von dem Kiele gemacht worden, wird bald zuheilen und keine Schmerzen verursachen. Stocket aber die Feder in der Zunge, so ist es ein übeles Zeichen, und er wird für schuldig erkannt.

Die zwey-

Die

(k) Nyendael auf der 443. und folgenden Seiten.

Die zweyte Prüfung geschieht folgendergestalt: Der Priester nimmt einen länglichten Erd-Klumpen, und stecket sieben oder neun Hahnen-Federn hinein, die der Verdächtige nach einander heraus ziehen muß; geht solches leicht an, so ist es ein Zeichen der Unschuld, ausserdem wird er verurtheilt. Benin. Regierung.

Zu der dritten Prüfung, wird der Saft gewisser grüner Kräuter dem Angeklagten in die Augen gespien; thut ihm solches keinen Schaden, so wird er losgesprochen: bekömmt er rothe und entzündete Augen, so ist er schuldig, und muß die auferlegte Geld-Strafe bezahlen. Die dritte

In der vierten Untersuchung fährt der Priester den Gefangenen dreymal mit einem glüenden kupfernen Arm-Ringe über die Zunge, da es alsdann darauf ankömmt, ob er verbrannt wird, oder nicht. Die vierte

Der Verfasser sah alle diese Proben, aber alle Angeklagten wurden für schuldig erklart, und das nicht ohne Grund: denn es wäre wircklich wohl etwas besonders, wenn glüendes Kupfer die Zunge nicht verbrennte. Die fünfte und letzte Probe wird nicht einmal in zwanzig Jahren vorgenommen.

Wenn nämlich jemand wegen eines grossen Verbrechens angeklagt wird, und sich davon durch einen Eid reinigen will: so wird zuerst des Königs Erlaubniß erhalten. Darauf bringt man den Angeklagten zu einem gewissen Flusse, welcher die ausserordentliche Eigenschaft haben soll, daß er jeden Unschuldigen gelinde hinüberfuhret, wenn er auch noch so ungeschickt im Schwimmen wäre; gegentheils aber die Schuldigen, auch die besten Schwimmer, ersäuft. Denn wenn man den Schuldigen hineinwirft, so wird das Wasser Die fünfte

unru-

Benin. Regierung.

Wie die Geld-Strafen eingetheilt werden.

unruhig wie ein Wirbel, und setzet sich nicht eher wieder, als bis derselbe auf den Boden ist.

Alle Geld-Strafen für die Verbrechen werden folgendergestalt eingetheilt: Erstlich wird der Bestohlne davon befriediget; alsdann bekömmt der Statthalter seinen Theil, und zuletzt die vorerwähnten drey grossen Herren. Nur der König bekömmt und erfährt nichts davon. Sind diese drey grossen Herren mit dem übersandten zufrieden, so ist es gut: aber oft schicken sie ihren Theil dem Unter-Könige zurück, und melden ihm: die Geld-Strafen wären zu geringe, und er hätte seiner Pflicht nicht genug gethan, daß man ihnen daher oft noch einmal so viel senden muß, sie zu besänftigen (1).

3. Der König, seine Pracht, seine Einkünfte.

Wie der Nachfolger ernannt wird.

Nach **Dappers** Erzählung tritt der neue König zu **Benin** folgendergestalt die Regierung an. Wenn der regierende Monarch empfindet, daß er sterben wird: so schicket er nach dem **Onegwa**, einem von seinen vornehmsten Staats-Bedienten, und befiehlt solchem bey Lebens-Strafe, seinen letzten Willen bis nach seinem Tode geheim zu halten; dessen Inhalt darinnen besteht, daß einer seiner Söhne zum Nachfolger ernannt wird. So bald der König todt ist, nimmt der Staats-Bediente sogleich alle Schätze und Sachen in Verwahrung, und läßt sich alle Söhne des Königs auf den Knieen schwören, da jeder ihm gefällig zu seyn suchet, weil keiner

(1) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 451. und folgenden Seiten.

keiner nicht weis, ob er zum Nachfolger ernen- net sey. Benin. Regie- rung.

Wenn die Zeit zu Ausrufung des neuen Kö- nigs herannahet: so läßt der **Onegwa** den Groß-Kron-Marschall holen, der, so bald er kömmt, fraget, was man von ihm verlange? und wenn ihm der **Onegwa** des vorigen Kö- nigs Befehl wegen der Nachfolge gemeldet hat: so läßt der Groß-Marschall solches den **Oneg- wa** fünf oder sechsmal wiederholen, worauf er nach Hause geht, und, ohne jemanden was er gehört hat zu sagen, sich einschließt.

Darauf schicket der **Onegwa** nach dem Soh- ne des Verstorbenen, der zum Nachfolger ist er- nannt worden, und befiehlt ihm, dem Groß- Marschalle in dessen Hause aufzuwarten, und von solchem zu verlangen, daß er dem Staate einen König geben solle; worauf der Prinz nach des Groß-Marschalls Verordnung in den Pal- last zurück geht. Fünf oder sechs Tage hernach kömmt der Groß-Marschall wieder in den Pal- last, mit dem **Onegwa** die Ausrufung des neuen Königes abzureden. Er läßt ihn des vorigen Königs Verordnung wegen der Thronfolge von neuem wiederholen, und fraget ihn: ob er sich nicht etwa in dem Namen des Sohns irre; wor- auf sie beyde den jungen Prinzen holen lassen, der seines Vaters Willen knieend erfährt, ihnen für ihre Treue in Erfüllung des aufgetragenen dan- cket, aufsteht, und sogleich mit den königlichen Zierrathen bekleidet wird, worauf man ihn als König von **Benin** ausruft, und die Grossen und das Volck ihm auf den Knieen huldigen. Ausru- fung des Königs.

Wenn man ihm also gehuldiget hat: so begiebt sich der neue König ordentlich nach der Stadt Seine Brüder werden hingerich- tet.

Benin. Regierung.

Oaseboe, die nicht weit von **Oedo** oder **Benin** liegt, wo er Hof hält, bis er in den Regeln der Regierung zulänglich unterrichtet ist. **Barbot** setzet hinzu, während dieser Zeit wären die königliche Mutter, der **Onegwa** und Groß-Marschall in **Oedo** Regenten. Nach Verlauf derselben wird er von dem Groß-Marschalle nach **Oesoboe** gebracht, und in Besitz des Pallasts und königlichen Ansehens gesetzt.

Nach diesem suchet er seine Brüder hinzurichten, um sich dadurch gegen alle, die ihm nach der Regierung streben könnten, zu versichern. Letztens wurden einige verschont, aber sie führten sich für diese Gewogenheit schlecht auf, und vereinigten sich mit den Freunden etlicher verurtheilten und verbannten **Fiadors**. Daher der jetzige König Befehl ertheilte, alle seine Brüder zu ersticken, oder auf andere Art hinzurichten (m). Einige erzählen, man hätte sie genöthigt, sich selbst zu erhencken, weil niemand an das königliche Blut Hand anlegen dürfen; nach ihrem Tode aber ließ er sie sehr prächtig begraben (n).

Jährliche Procession.

Nyendael saget, wie schon bemerckt worden, der König von **Benin** zeige sich seinen Unterthanen jährlich nur an dem Korallen-Feste. **Artus** aber versichert, er ziehe des Jahrs zweymal durch die Stadt. Zu solchen Zeiten weist er seine völlige Grösse, und erscheint in einer Begleitung von mehr als sechshundert Weibern, die aber nicht alle ordentliche Gemahlinnen sind. Die Grossen hier haben achtzig bis neunzig Weiber, und selbst die Aermsten zehen bis zwölfe.

Nach

(m) Barbot saget, Mund und Ohren würden ihnen mit Lappen zugestopft.

(n) Ogilbys Africa auf der 477. Seite. Und Barbot auf der 371. und folgenden Seite.

Nach **Dappers** Anzeige reutet der König von **Benin** zu einer gewissen Zeit im Jahre aus, um sich von seinem Volcke sehen zu lassen. Diesen Tag trägt ihn eines seiner besten Pferde, (die besten sind ganz mittelmäßig), reich ausgeputzt, und drey = bis vierhundert seiner vornehmsten Minister und Staats-Bedienten folgen ihm, einige zu Pferde, andere zu Fusse mit Schilden und Wurf-Spiessen bewehrt, und vor = und nachher gehen Musicanten. Vor dem königlichen Zuge werden etliche zahme Leoparden und Tyger in Ketten geführt, welche Stumme und Zwerge begleiten. Ordentlich machet den Schluß ein Opfer von zehen oder zwölf Sclaven, dem Könige zu Ehren, die das Volck kaufet (o). Benin. Regierung.

Artus saget, der König habe viele Edle zu seiner Aufwartung, die nach Hofe reuten, aber nach Art der Weiber in Seiten-Satteln (p), mit beyden Füssen auf einer Seite. Ein Knecht führet das Pferd, und an jeder Seite geht ein Sclave, auf den sie sich lehnen. Ein Zug von Sclaven und Knechten folget ihnen nach, von denen einige Sonnenschirme über ihres Herrn Kopf halten, die übrigen ziehen in Ordnung, einige schlagen Trummeln, andere spielen auf Hörnern oder Flöten. Seine Aufwärter.

Die Edlen vom ersten Range haben ausser diesen Instrumenten eines, das ihnen eigen ist. Ihre Knechte tragen ihnen ein Netz, wie die Hand = Netze unserer Fischer, nach, und darinnen ist etwas, das beym Schütteln, wie Nüsse in einer Büchse, rasselt.

(o) Artus beym de Bry II. Band 6. Theil auf der 121. Seite.

(p) Ogilby auf der 475. Seite. Und Barbot auf der 370. Seite.

Benin. Regierung. Seine Sclaven.

Der König hat sehr viele Sclaven von beyderley Geschlechtern. Man begegnet ihnen überall, sie tragen allerley Arten von Früchten, Palm-Oele, Wasser, Gras für die Pferde, alles zum Dienste des Pallastes, auf den Köpfen. Bisweilen schicket der König einem Edlen Essen, welches durch Seiner Majestät Knechte mit grosser Pracht hingetragen wird. Es gehen verschiedene mit Stäben voran, um Platz zu machen, und das Volck abzuhalten (q).

Die königliche Mutter.

Der König zu **Benin** zu **Barbots** Zeiten war ein junger und leutseliger Mann, und seine Mutter lebte noch, für die er grosse Hochachtung bezeugte. Sie hielt in einem besondern Pallaste ausser der Stadt **Oedo** oder **Benin** Hof, und hatte daselbst ihre eigenen Bedienten und Aufwärter. Der König befragte sie oft, vermittelst seiner Minister, um Staats-Sachen; denn es war wider die Gesetze, daß er selbst zu ihr gehen sollte, und würde zu einem Aufruhre Gelegenheit gegeben haben (s).

Seine Audienz.

Nyendael hatte bey einem Könige Gehör, der vielleicht eben derselbe, und ein leutseliger Mann von ungefähr vierzig Jahren war. Der Verfasser stund, der Gewohnheit gemäß, dreyßig Schritte entfernt; er bath aber um Erlaubniß, Seiner Majestät näher kommen zu dürfen. Ob nun solches wohl nicht gebräuchlich war: so verstattete der König es doch lächelnd, und winckte ihm; worauf er sich auf acht bis zehen Schritte näherte. Es war sonst niemand in der Halle, als die drey grossen Herren, und ein Neger mit einem gezück-

(q) Gynaecius.
(r) Artus auf der 121. Seite.
(s) Barbot auf der 368. Seite.

gezückten Schwerdte in der Hand, der so gefährlich aussah, als eine Schildwache vor einem fürstlichen Zimmer. Benin. Regierung.

Was man dem Könige zu sagen hat, das muß erst diesen dreyen Herren vorgetragen werden, die es ihm alsdann hinterbringen, und wieder Antwort melden; wobey sie hin und her gehen, so daß man nicht sagen kan, ob sie die Nachrichten getreulich von beyden Seiten überbringen.

Zur lincken Hand sah der Verfasser an einer schönen Tapete verschiedene weisse abgeputzte Elephanten-Zähne auf elfenbeinernen Gestellen. Auf diese Art werden alle Götzen des Königs in seinem Hause aufgesetzt. Er beschenckte den König mit einem seidenen Schlaf-Rocke, darüber Seine Majestät ein grosses Vergnügen bezeugten. Alle Geschencke werden mit Matten bedeckt überreicht, und es gehen verschiedene Negern mit weissen Stäben voran und hernach. Alle diejenigen, denen dieser Zug begegnet, müssen aus dem Wege gehen, oder sie bekommen derbe Schläge. Diese Vorsicht soll dazu dienen, daß aller Gelegenheit, des Königs Sachen zu vergiften, oder ihn umzubringen, vorgebauet wird (t).

Seine Einkünfte sind sehr beträchtlich. Er hat weitläuftige Länder, die von verschiedenen Statthaltern regiert werden, deren jeder weis, wie viel Säcke voll **Bujis** er dem Könige liefern muß, welches sich auf eine sehr grosse Summe beläuft. Die geringen Statthalter bezahlen ihren Antheil statt Geldes in Vieh, Schafen, Hühnern, Ignames, oder Zeugen; kurz, in allem, was zu seiner Haushaltung nöthig ist. Daher Seine Einkünfte.

(t) Nyendael auf der 464. und folgenden Seite.

Benin. Regierung. her hat er hierinnen keine Ausgaben, und kan seine Einkünfte an Gelde unangegriffen hinlegen.

Auf eingeführte und ausgeführte Waaren sind keine Zölle gesetzt; sondern jeder bezahlet jährlich dem Statthalter des Orts, wo er sich aufhält, eine gewisse Summe für die Freyheit zu handeln. Der Statthalter schicket einen Theil davon an den König, und wenn dieses ausgemacht ist, so weis er, wie viel jährlich für ihn übrig bleibt.

Den Europäern wird hier sehr wohl begegnet; denn die Abgaben von jedem Schiffe an den König, die drey grossen Herren, und die Statthalter der Plätze, wo sie handeln, nebst den Besoldungen der **Mercadors** und **Fiadors**, belaufen sich alle zusammen nicht über sechs Pfund Sterling, für welche man vollkommene Freyheit zu handeln bekömmt (u).

Dapper meldet, der König von **Benin** sollte, der Erzählung nach, in einem Tage zwanzig tausend Mann, und im Nothfalle achtzig bis neunzig tausend aufbringen können. Solchergestalt ist er allen seinen Nachbarn furchtbar, und niemand nimmt an der Beute Theil, als der General oder Feld-Marschall, der **Owe Aserri**, oder **Siassiri** genannt wird.

Eben der Verfasser meldet, in der Schlacht hielten sie gute Ordnung, und niemand unterstünde sich, seinen Posten, bey Lebens-Strafe, zu verlassen (x). Aber **Nyendael** versichert, ob sie wohl sehr von See-Räubern beunruhiget, und oft von ihren Nachbarn angefallen würden, so wären sie doch in der Kriegs-Kunst ganz unwissend.

(u) Derselbe auf der 460. und folgenden Seite. Barbot auf der 369. Seite.
(x) Ogilbys Africa auf der 474. Seite.

wissend. Wenn sie ins Feld zögen: so hätten sie weder Manns-Zucht noch Ordnung, ja nicht einmal Heer-Führer oder Officiere. Sie sind so zaghaft, daß nur die höchste Noth sie fechten lehret, und vertheidigen sich so schlecht, daß sie bald geschlagen oder gefangen werden. Benin. Regierung.

Ihre Waffen sind kurze Säbel, kleine Dolche, Wurf-Spiesse mit Bogen und Pfeilen, davon die letztern vergiftet sind (y). Sie haben auch Schilder, die aber von **Bambus** gemacht, und deswegen so schwach sind, daß sie keinen starcken Schlag aushalten, und mehr zur Zierrath, als zur Vertheidigung dienen (z). Ihre Waffen und Kleidung.

Nach **Dappers** Berichte kleidet sich ihr Adel, wenn sie zu Felde ziehen, in Scharlach; andere haben Hals-Bänder von Elephanten- und Leoparden-Zähnen, und hohe rothe Kappen, die mit Leoparden- und Zibeth-Katzen-Fellen künstlich gemacht und gestickt sind, an denen ein langer Pferde-Schwanz zur Zierrath hängt. Die gemeinen Soldaten tragen ordentlich am Unter-Leibe ein Stücke Zeug, so fein als Seide, und gehen übrigens nackend (a). **Dapper** meldet noch viele Sachen, die bey andern nicht erwähnt werden, aber wir verlassen uns nicht auf ihn, weil **Nyendael** ihn getadelt hat.

(y) Wie Dapper meldet, durch die Fetischir oder Priester.
(z) Nyendael auf der 457. Seite.
(a) Ogilby am oben angeführten Orte.



 II. Ca-

II. Capitul.

Auszug aus einer Beschreibung von einer Seefahrt nach den Flüssen Neu Kalabar, Bandi und Doni, im Jahre 1699.

Jacob Barbot. 1699.

Durch die Herren **Jacob Barbot** und **Jahann Grazilhier.**

Einleitung.

Jacob **Barbot** war des Herrn **Johann Barbots** Bruder, der die oftangeführte Beschreibung von **Guinea** verfertigt hat. Er war Schreiber und Theilhaber mit **Johann** und andern Kaufleuten von **London**, in der Fregatte **Albion** von dreyhundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken, ein Zehenprocent-Schiff, das in obenerwähntem Jahre die Fahrt nach dem Flusse **Neu-Kalabar** that, den die Portugiesen **Rio Real** nennen. Als Neben-Schreiber gieng in eben dem Schiffe, Herr **Johann Grazilhier** mit, dessen Anmerckungen wir in dem nächstfolgenden Abschnitte liefern werden, wozu noch diejenigen kommen sollen, die er in vier darauf folgenden Reisen, nach eben den Gegenden gemacht hat.

§. I.

§. I. 1699.

Herrn Jacob Barbots Reise nach Neu-Kalabar.

Jacob Barbot.

Den 13ten Jenner im Jahre 1698-99, segelte er von den Dünen, in der Fregatte **Neu Albion**, von drey hundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken, einem Zehenprocent-Schiffe oder Privat-Kaufmanns-Schiffe ab, welches Kaufleuten von London gehörte. Sie giengen im Gesichte von **Madera**, dem grünen Vorgebürge, und dem Vorgebürge **Mesurado** vorbey. Den 25sten Hornung anckerten sie vor **Rio Sestro**, wo sie sich aufhielten, Holz, Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Der Verfasser fand den König **Peter** noch beym Leben und gesund, bekam aber wenig Zähne, weil solche sehr theuer waren. Abreise von den Dünen.

Den 20sten Merz reisten sie ab, und anckerten den 8ten April vor Groß-Friedrichsburg an dem Vorgebürge der dreyen Spitzen. Hier wurden sie von dem Preußischen Generale höflich empfangen, der ihnen aber vermeldete, es sey wenig Handel auf der Küste, weil die Negern unter sich Kriege führten, und von den Holländern auf einander gehetzt würden, damit diese den Handel für sich allein behielten. Er meldete gleichfalls dem **Barbot**, er wäre sechs Wochen zuvor, auf seiner Rückreise von dem Vorgebürge **Lopez** hieher, von einem See-Räuber angefallen worden, den er aber genöthigt hätte, abzuziehen; es kreuzten zwey oder drey solche Schiffe um **Capo Lopez** und **St. Tome**. Groß-Friedrichsburg.

Den 10ten April anckerte eine kleine Portu-

1699. Jacob Barbot.

gieſiſche Barke bey ihnen. Der Führer, welcher ein Schwarzer war, ſagte, er wäre drey Wochen von St. Tome unterwegens geweſen, und vor drey Monaten hätte er daſelbſt vier groſſe Franzöſiſche Schiffe geſehen, die von der Guineiſchen Küſte gekommen wären, und zu **Whidah** Sclaven gekauft hätten; der Ritter **Damon** hätte ſie geführet.

Franzöſiſche Schiffe.

Der König von Franckreich hatte dieſe Schiffe beſonders mit der Verordnung geſandt, Sclaven in **Guinea** zu kaufen, um den Freybeutern von St. **Domingo**, wegen ihrer Forderungen, die Beute betreffend, die Herr **de Pointis** und Herr **du Caſſe** zu **Cartagena** gemacht hatten, Sclaven ſtatt Geldes zu geben, und ſie dadurch zu bewegen, daß ſie ſich wieder nach ihrer Wohnung zu St. **Domingo** begeben ſollten, die ſie verlaſſen hatten. Man hatte ſich vereinigt, ihnen dieſe Sclaven, das Stück für zwey hundert und funfzig Livres, zu St. **Domingo** zu laſſen, welches verurſachte, daß ſie wieder dahin zurück giengen. Von dieſen Sclaven aber koſtete das Stück faſt funfzig Kronen zu **Whidah**, weil ſie damals theuer waren.

Weil die Schwarzen an **Capo Tres Puntas** den Canal des ſüſſen Waſſers ins Land abgeleitet hatten: ſo befahl der Preußiſche General, auf ihr Beſchweren, daß ſie Waſſer bekommen ſollten, und ſchickte einige ſeiner Mäurer, ihre Keſſel am Ufer aufzuſetzen (a).

Der Führer der Portugieſiſchen Barke bath ſie, ſie ſollten ihn nach **Cape=Corſe** bedecken. Hier hatten ſie wegen der unerträglichen Hitze, viel Krancke und einige Todte. Sie konnten wenig

(a) Barbots Beſchreibung von Guinea, auf der 455. S.

nig Lebensmittel bekommen, ausgenommen einige Ziegen, und diese sehr theuer. Nur kauften sie von den Portugiesen eine Ziege, ein Schwein, und sieben Hühnlein, für fünf **Akkis** in Golde. Die Pferde-Bohnen, die sie zum Unterhalte ihrer Sclaven aus London mitgebracht hatten, und die auf hundert Pfund am Werthe betrugen, fanden sie verdorben und vermodert. 1699. Jacob Barbot.

Den 17ten April fanden sie, daß sie über das Castell von **Mina** weg waren, und sahen sieben Segel in der Rheede, von denen drey oder vier grosse Schiffe waren. Unter ihnen befanden sich zwo Fregatten, jede von dreyßig Stücken und hundert und dreyßig Mann, die zum Kreuzen auf der Küste gehalten wurden. Sie hatten unlängst drey Seeländische Interlooper genommen, von denen einer sechs und dreyßig Stücke geführet, und sich starck gewehrt hatte: aber dem Hauptmanne sollte der Proceß um sein Leben gemacht werden. Eine von diesen Fregatten war zwey Jahre auf der Küste gewesen, und war im Begriffe, mit tausend Marck Goldes nach Holland zurück zu gehen (b). El Mina.

Den 18ten anckerten sie in der Rhede von **Cape Corse** gleich bey zwey Englischen Schiffen, in acht Faden Wasser, morastigem sandigen Grunde. Das Portugiesische Schiff, das mit ihnen von dem Vorgebürge der dreyen Spitzen kam, ward auf den Sand getrieben, sein Tau riß, und wie es sein Boot ausschickte, die Ancker zu lichten, warf es um und verlohr drey Mann. Er konnte kein Korn zu **Cape Corse** bekommen, weil es auf der Küste zu theuer war. Cape Corse.

Den 21sten April segelten sie ab, und kamen bey Anamabo.

(b) Zwey und dreyßig tausend Pfund.

1699. Jacob Barbot. bey **Anamabo** zu Ancker, wo sie mit vieler Mühe und sehr theuer etwas Indianischen Weizen einkauften, und viel Perpets und Pulver verkauften, wobey sie für jede Kiste Korn, einen ausserordentlichen Preis von drey **Akkis** bezahlten. Aber weil sie ihren Vorrath von Pferde-Bohnen verlohren hatten, mußten sie dafür geben, was man forderte. Die Schwarzen halten die Perpets in gemalten Umschlägen und Wachs-Leinewande mit vergüldetem Bleye, mit den grossen gemalten Wapen von Engelland, sehr hoch.

Winneba. Den 11ten May reisten sie von **Anamabo** ab, segelten bey **Apong** und **Winneba**, davon das eine ein Holländisches, das andere ein Englisches Fort ist, vorbey, und langten den 15ten

Akkra. zu **Akkra** an. Sie hielten sich hier bis den 26sten auf, und handelten Gold, Sclaven und etwas Zähne ein.

Als sie den 26sten ihren kleinen Barr-Ancker lichteten, rissen die Taue, daß sie mit Zurücklassung des Anckers fortsegeln mußten, der sich in die Felsen eingehauen hatte. Sie kauften längst der Gold-Küste fünf und sechzig Sclaven, ausser dem Elfenbeine, und verliessen **Akkra**, steuerten aber nach **Neu-Kalabar**, daselbst mehr Sclaven zu kaufen.

Schlimm Wetter. Den 27sten May befanden sie sich, der Wahrnehmung nach, in der Breite von fünf Grad vier Minuten Nordwärts, und hatten gelindes Wetter, den Wind Süd-West gen Westen, und ihre kleine Schaluppe folgte ihnen unter Segel. Bey Nacht erhob sich ein so starcker Wind, daß sie, um ihr Gesellschaft zu halten, die Segel einziehen mußten. Den 29sten hatten sie einen heftigen Sturm mit Regen, und die See gieng sehr ungestüm;

gestüm; sie schätzten sich nahe beym Vorgebürge **Formosa**. Den Tag darauf kamen sie innerhalb zwo Meilen ans Land, in zehen Faden morastigen Sand, und die Fluth trieb sie nach dem Ufer. Sie muthmaßten, daß sie hundert und zehen See-Meilen von **Akkra** gelaufen wären, und hätten das Vorgebürge **Formosa** verfehlet. Die Fluth hatte sie zu ihrer Verwunderung funfzehen Meilen Nord-Westwärts desselben in den Meer-Busen von **Benin** getrieben, welches sie an Erfüllung ihrer Absichten hinderte. 1699. Jacob Barbot.

Den 31sten anckerten sie etwa ein und eine halbe Meile vom Ufer, der Wahrnehmung nach im vierten Grade fünf Minuten Nordlicher Breite. Sie fanden, daß der Strom diesen Tag sehr schnell nach Norden, die Stunde eine halbe Meile gieng. Das Land liegt gegen Norden und Süden sehr flach und niedrig, und ist über und über waldigt. Seit dem sie **Akkra** verlassen hatten, war das Wetter stets trübe mit grossem Regen (c).

Man irret sich sehr, wenn man die Schiffahrt von diesem Monate bis in den August leicht nennet; man muß noch einmal soviel Ancker mit sich führen. Denn die See geht ordentlich hoch, und der Wind streicht Süd-Süd-West sehr starck nach dem Lande zu, mit starcken anhaltenden Regen, die ein Schiff, das vor Ancker liegt, beständig übergiessen. Auch ist der Boden an manchen Orten, als zu **Sestro**, **Axim**, **Cape Tres Puntas** und **Akkra**, sehr felsigt. Man bildet sich auch sonst ein, bey heftigen Regen-Güssen wären die Wellen nicht so starck: aber sie fanden gerade das Gegentheil; denn während fünf Uebel zu segeln.

(c) Barbot am oben angeführten Orte, auf der 355. S.

1699. Jacob Barbot. fünf Wochen hatten sie nichts als hohe See und beständig trübes Wetter, auch Tag und Nacht solche Kälte, als im Herbstmonate im Englischen Canale ist.

Vom 1sten des Brachmonats bis zum 15ten, wandten sie beständig sich hinauf, und anckerten immer an der Küste mit widrigen Süd-West-Winden. Den 16ten steuerten sie Süd-Ost in acht und neun Faden, worauf sie das Vorgebürge **Formosa** erreichten, das nicht leicht zu kennen ist. Um zwo Uhr kamen sie von Nord-West bey **Rio Non** vorbey, und steuerten gegen Osten. Um vier Uhr giengen sie bey **Rio Oddy** in sieben Faden vorbey. Um sechs Uhr des Abends anckerten sie in sechs Faden Nord-Nord-Ost und Süd-Süd-West, von **Rio Tilana** oder **St. Juan**. Den siebenzehenten giengen sie Ostwärts, längst dem Ufer in sechs und sieben Faden; und um neun Uhr hatten sie **Rio St. Nicholas** Nordlich, um eilfe **Rio St. Barbara**, und um ein Uhr giengen sie beym Flusse **St. Bartholomeo** vorbey, und um halb drey beym Flusse **Sombreiro**; um drey Uhr kamen sie zwischen diesem und dem Flusse **Neu-Kalabar** in fünf und einem halben Faden Schlamm zu anckern; sie schätzten sich Norden und Süden von der Spitze **Foko** entfernt zu seyn.

Ankunft zu Neu-Kalabar. Den 18ten sandten sie ihr Boot mit Anbruche des Tages ans Land, Nachrichten einzuziehen, und einige Schwarzen zu bringen, die sie als Piloten in den **Kalabar** führen sollten. Mit den drey Leuten im Boote schickten sie auch Waaren-Proben. Sie sahen ein Segel, so weit als ihr Gesicht reichte, entfernt, im Flusse **Bandi**. Um zehen Uhr, da die Fluth Ostwärts strich,

anckerten

anckerten sie etwa vier See-Meilen vom Ufer; weil sie glaubten, sie würden müssen da liegen bleiben, und mit ihrer Schaluppe und dem langen Boote handeln; denn sie bildeten sich unmöglich ein, daß ein Canal für so ein grosses Schiff zu finden seyn würde, das funfzehntehalben Fuß im Wasser gienge. Den 21sten mit Anbruche des Tages riß ihr Tau, das nach Süd-Ost zu befestigt war, weil der Wind heftig die ganze Nacht von Süd-Süd-West und Süd-West gen Süd wehte; das Wetter war sehr kalt und die Ebbe starck. Sie fanden hier, daß der Brachmonat ein Teufel war, wie der Portugiesische Schiffer am Vorgebürge der dreyen Spitzen ihnen gesagt hatte.

1699. Jacob Barbot.

Den 23sten um ein Uhr kam ein grosser Canoa mit neun schwarzen Ruderern, nebst noch andern Schwarzen und dem Schiffer ihres Lang-Boots, der seinen Anhänge-Hacken verlohren hatte, und nach dem Flusse **Bandi** war zurück getrieben worden (d).

Hauptmann Eduard befindet sich daselbst.

William, der König von **Bandi**, hatte ihnen in diesem Canoa zweene oder dreye seiner Piloten geschickt, die zugleich schriftliche Zeugnisse von verschiedenen andern Englischen Hauptleuten, die sie glücklich hineingeführt hatten, vorzeigten, obwohl einiger ihre Schiffe dreyzehen Faden tief gegangen waren. Ihre Leute erzählten ihnen, das Schiff, das sie gesehen hätten, sey ein Engelländer, dessen Führer **Eduard** hiesse, und der seine Ladung von fünfhundert Sclaven innerhalb drey Wochen völlig bekommen hätte, daß er nach West-Indien zu segeln fertig wäre. Der Schiffer setzte hinzu, so bald die Schwarzen ihr

(d) Barbot auf der 457. Seite.

1699. Jacob Barbot.

ihr Schiff in der See gesehen hätten, wären sie sogleich den Fluß hinauf gegangen, Sclaven einzukaufen. Es hätten sich deren schon hundert und funfzig bey seiner Abreise in der Stadt **Bandi** befunden, und König **William** hätte sich gegen ihn anheischig gemacht, ihm eine Ladung von fünf hundert jungen starcken Sclaven zu verschaffen; worauf sie beschlossen, das Schiff, um besserer Beschleunigung willen, wo möglich, den Fluß hinauf zu bringen.

Das Schiff kömmt in Gefahr.

Den 24sten unternahmen sie, früh bey schönem Wetter ihren einzigen Ancker zu lichten. Aber das Tau, ob es gleich ganz neu war, gab nach, welches sie nöthigte, es abzukappen. Um ein Uhr deß Nachmittags riß das Ancker-Tau, daß sie, ihr Schiff und ihr Leben zu retten, unter Segel gehen mußten. Sie hielten das Vordertheil des Schiffs Süd-Ost, um die Wellen, die sich an der Barre brachen, zu vermeiden. Auf diese Art giengen sie immer hin und her, und erforschten beständig die Tiefe. Um drey Uhr, wie sie sich etwan drey Meilen von den Spitzen **Foko** und **Bandi** befanden, fielen sie plötzlich in viertehalb Faden, darauf in zwey und dreyvierthel, und zuletzt in drittehalb Faden. Hier hielten sie alle ihr Schiff für verlohren; sein Hintertheil berührte oft den Grund, und der dritte Stoß dabey war sehr hefftig: aber sie setzten alle ihre Segel aus, und kamen glücklich über [die Barre] und hinein. Sie hatten also zwo Stunden lang von drey zu vier, und von vier zu drey Faden ungleiche Tiefe. Plötzlich kamen sie zu drittehalben Faden, und das Schiff reichte leicht an den Grund. Weil aber die See gelinde gieng, so wiederfuhr ihnen nichts.

Um

Um fünf Uhr erreichten sie die Mündung vom Flusse **Bandi**, und sahen des Hauptmanns **Eduards** Schiff vor des Königs Stadt ancкern, in welchem Augenblicke sie gerade Nord-Ost nach dem Flusse steuerten, und mit eben der Fluth in vierzehen Faden vor der Stadt **Bandi** zu anckern kamen. Sie hatten nur noch einen kleinen Ancker von dreyhundert Pfunden übrig. Weil solcher zu leicht war und die Fluth starck gieng: so konnten sie ihn lange Zeit nicht befestigen. Bald darauf schickte ihnen Hauptmann Eduard einen andern von sechshundert Pfunden, nur auf diese Nacht zu brauchen, bis er den grossen, den er ihnen versprochen hatte, entbehren konnte. Die schwarzen Piloten dienten ihnen bey dieser Noth nichts, und wandten vor, sie hätten nie von so wenigem Wasser über der Barre etwas gewußt, und sie wären bey todter Fluth und noch dazu bey niedrigem Wasser so glücklich hinüber gekommen. **Eduard** berichtete ihnen nachgehends, wenn sie da, wo beyde Vorgebürge ihnen gegen Osten und Westen gewesen, anstatt Nord-West gen Norden, und Nord-Nord-West, unmittelbar gegen Norden und Nord-Ost gesteuert hätten, so würden sie von fünf zu acht Faden Wasser, zur Durchfahrt, an dem Orte, wo er mit seiner Pinasse stund, gefunden haben (c).

1699. Jacob Barbot. Sie anckern bey Bandi.

Den 25sten des Brachmonats des Morgens begrüßten sie den schwarzen König von **Groß-Bandi** mit sieben Schüssen. Die Bedienten giengen denselbigen Tag ans Land, ihm aufzuwarten, und die Handlung zur Richtigkeit zu bringen. Aber er berichtete ihnen, sie müßten ihm

Unterredung mit dem Könige,

(c) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 458. S.

1699. Jacob Barbot. ihm für jeden Sclaven eine Stange Eisen mehr, als Hauptmann Eduard, geben, machte auch viel Einwendungen gegen ihre Becken, Becher, gelbe Korallen, Glas-Korallen und viel andere Dinge, als nach denen jtzo keine Nachfrage wäre. Den 26sten hatten sie eine andere Unterredung mit dem Könige und den Vornehmen, die Handlung betreffend. Dieselbe dauerte bis drey Uhr Nachmittags, ohne einige Wirckung. Denn jene bestunden auf dreyzehen Eisen-Stangen für einen Sclaven, und zehen für eine Sclavin, und sagten weil ihrer so viel ausgeführt worden, wären sie selten. Der König ließ sie den Abend mit sich speisen. Den 27sten ließ er ein Fäßlein Brandtewein von fünf und dreyßig Gallonen hohlen, den Gallon für zwo Eisen-Stangen gerechnet. Um zehen Uhr giengen sie ans Land, konnten aber zu keinem Schlusse kommen; den 28sten schickten sie ihr Boot den Fluß hinauf nach **Doni**, einer Stadt etwa fünf und zwanzig Meilen von **Bandi**, Lebensmittel und Erfrischungen zu hohlen. Den Tag darauf bekamen sie drey grosse Krüge Palm-Oel, giengen aber, weil es schlimm Wetter war, nicht ans Land.

wegen des Handels. Den 30sten des Brachmonats hatten sie eine neue Unterredung, die ebenfalls fruchtlos war. **Pepperell**, des Königs Bruder, meldete ihnen: „es sey ihm leid, daß sie seine Vorschläge nicht annehmen wollten, die Schuld läge „aber nicht an ihm, und er liebe die Weissen „sehr, die ihn durch ihren Handel bereichert hätten: er bestünde auf dem Preise, weil das „Land-Volck die Sclaven auf den Märckten, „die tiefer im Lande gehalten würden, ebenfalls „theuer hielten, da es soviel grosse Schiffe nach

„ **Bandi** kommen sähe. Aber die Sachen bil- 1699.
„ lig einzurichten, wollte er sich mit dreyzehen Jacob
„ Stangen für einen Sclaven, und mit neun Barbot.
„ Stangen und zwey kupfernen Ringen für eine
„ Sclavin, auch mit einem diesem gemässen Prei-
„ se für Mägdlein und Knaben begnügen. „ So giengen sie, ohne etwas zu schliessen, aus einander.

Aber den Tag darauf ließ der König sie ans Land hohlen, und der Handel ward auf die Bedingungen, die **Pepperell** vorgeschlagen hatte, geschlossen, nämlich dreyzehen Stangen für einen Sclaven und neune für eine Sclavin. Der König versprach den folgenden Tag an Bord zu kommen, und die Sache in Richtigkeit zu bringen; auch seine Abgaben einzunehmen. Eben den Tag fiengen sie einen grossen Hay, und gagen solchen den Schwarzen zu **Bandi**, davon zu schmausen. Ihre Pinasse kam noch dieselbige Nacht von **Doni** zurück, und brachte einen Sclaven, der um zehen Stangen und ein Trinck-Gefässe von einer Pinte war gekauft worden, nebst einer Kuh, die hundert und funfzig Kupfer-Ringe kostete.

Den 2ten des Heumonats kam der König, nach einem heftigen Regen, der den ganzen Morgen gedauert hatte, in ihrem Boote an Bord. Alle seine **Raboschiren** und Officiere begleiteten ihn in dreyen grossen Canoes; und als er in das Schiff trat, ward er mit sieben Schüssen begrüßt. Er hatte ein altväterisches scharlachenes Wammes, mit Golde und Silber gestickt, an, welches aber sehr angelaufen war, und einen schönen Hut auf, gieng aber barfuß. Alle seine Begleiter bezeigten sich sehr ehrerbiethig gegen ihn. Denn sobald er angekommen war, wagte sich kei-

Er kömmt an Bord.

1699. ner von den Eingebohrnen, mit ihnen zu handeln, bis der König geschlossen hatte.

Jacob Barbot.

Sie hatten eine lange Unterredung mit Seiner Majestät und **Pepperellen**, die Preise der Waaren und des Königs Abgaben betreffend, und **Pepperell** hatte gut Mund-Werck. Sie bewirtheten ihre Gäste mit Puntsche und Brandteweine, davon die Gesellschafft, an der Zahl vierzehne, ausser dem Könige, sehr aufgeräumt ward. Endlich brachte man die Sachen zur Richtigkeit, und der König befahl, der Ausrufer sollte die Erlaubniß zum Handel bekannt machen. Dieses geschah vermittelst Trompeten von Elephanten-Zähnen, wie auf der Gold-Küste. Der Ausrufer bekam sechzehen Kupfer-Ringe für seine Mühwaltung.

Die Schwarzen wissen allemal Entschuldigungen zu finden, wen sie ihr nur mündlich gegebenes Wort brechen; und weil sie nicht lesen noch schreiben können, so müssen die Fremden sich ihnen hier unterwerfen. Sie gaben dem Könige und dessen Officieren die gewöhnlichen Geschencke, als (f):

Dem Könige einen Hut, ein Flinten-Schloß, und neun Bündel Glas-Korallen an statt eines Wammses.

Kalabarischer Adel.

Dem Hauptmanne **Forty**, des Königs Feld-Herrn, dem Hauptmanne **Pepperell**, dem Hauptmanne **Boileau**, dem Aldermanne **Bougsby**, dem Lord **Williby**, dem Herzoge von **Monmouth**, dem trunckenen **Harry** und einigen andern, zwey Flinten-Schlösser, acht Hüte und neun schmale Guineische Stoffe. Sie verglichen sich auch mit ihnen wegen der Verhältniß

(f) Barbot auf der 459. Seite.

niß ihrer Waaren zu Eisen-Stangen, als dem gemeinen Maasse, folgender Gestalt: 1699. Jacob Barbot.

Ein Bündel Glas-Korallen . . . . 1 Eisen-Stange.
Vier Schnuren Ringe, jede Schnur zehen Ringe . . 1 . . .
Vier Stangen Kupfer . . 1 . . .
Ein Stück schmalen Guineischen Stoff . . . . 1 . . .
Ein Stück breiten Hamburger . . . . . . 1 . . .
Ein Stück **Nicanees** . . 3 . . .
Kupfer-Ringe . . . . 1 . . .

und so nach diesem Masse für andere Waaren.

Sie machten auch den Preis für Lebens-Mittel und Holz aus, nämlich Lebens-Mittel. Preis der Lebensmitteln.

Sechzig Königs-Ignames . 1 Eisen-Stange.
Hundert und sechzig Sclaven-Ignames . . . . 1 . . .

für funfzig Tausend Ignames zu verschaffen.

Eine Butte Wasser . . . 2 Ringe.
Die Länge vom Holze fertig gehauen . . . . . 7 Stangen.
Eine Ziege . . . . . . 1 . . .
Eine Kuh der Grösse nach . 8 bis 10 . .
Ein Schwein . . . . 2 . . .
Ein Kalb . . . . 8 . . .
Ein Krug Palm-Oel . . $1\frac{1}{4}$ . . .

Sie bezahlten des Königs Abgaben in Waaren. Fünf hundert Sclaven kosteten ein jeder Abgaben und Darlehn.

1699. Jacob Barbot.

zweene Kupfer-Ringe. Sie streckten auch dem Könige, als ein Darlehn, hundert und funfzig Eisen-Stangen werth, allerley Waaren vor, und seinen Vornehmsten liehen sie dreyhundert Stangen werth; jedem nach seinem Vermögen und Range. Dem Hauptmanne **Forty**, und einem andern, jedem vierzig Stangen; den andern zwanzig. Sie thaten dieß in der Absicht, sich weiter hinein nach den inländischen Marckt-Plätzen zu begeben, um grösserer Beschleunigung wegen, Ignames zu kaufen; da sie ordentlich mit jeder Reise den Fluß hinauf, in ihren langen Canoes, acht bis zehen Tage zuzubringen pflegen.

Unordentliches Essen.

Nachdem man mit diesen Einrichtungen zu Stande war; so ward das Essen aufgetragen, und es war theils lustig, theils eckelhaft anzusehen, wie sich die Gäste bey der Tafel bezeugten. Der König und die Unterthanen machten so viel Lärmen, als möglich, und leerten die Schüsseln, sobald solche waren aufgesetzt worden. Ein jeder füllte sowohl die Taschen, als den Bauch, besonders mit Schincken und Ochsen-Zungen, ohne auf Rang oder Wohlstand zu sehen. Als sie sich angefüllt hatten, daß sie hätten bersten mögen, kehrten sie ans Land zurück, und wurden mit sieben Schüssen begrüßt.

Den 3ten des Heumonats kam der König wieder, seinem Vorgeben nach Waaren-Proben zu sehen, in der That aber erfuhren sie, daß sein Besuch nur darauf abzielte, wiederum seinen Bauch zu füllen. Bey dem Abschiede beehrten sie ihn mit drey Schüssen. Den 5ten schickte er dreyßig Sclaven an Bord, sowohl Manns-Personen als Weibsbilder, von denen sie neunzehen auslasen, und die andern zurück sandten. Den

6ten

6ten kam er mit vier Sclaven, die nebst den vorigen neunzehen, drey und zwanzig ausmachten; sie bezahlten ihm für selbige zweyhundert sieben und vierzig Eisen-Stangen; drey von den Sclavinnen hatte jede ein Kind. Sie verglichen sich mit ihm, für die vier und zwanzig Sclaven, auf hundert und zwölf Eisen-Stangen in Natur, zehen Stangen werth in **Kangos**, sechs und vierzig werth an Glas-Korallen, ein und funfzig in Kupfer, und acht und zwanzig in Guineischen Zeugen; zusammen zweyhundert und sieben und vierzig Stangen.

1699. Jacob Barbot. Sie bekommen Sclaven.

Auf diese Art handelten sie bis den 29sten August zu **Bandi** sowohl als zu **Neu-Kalabar** und **Doni**, vermittelst ihrer bewehrten Schaluppen; und bekamen in dieser Zeit sechshundert acht und vierzig Sclaven, von allen Geschlechtern und Alter; die fünf und sechzig, die sie auf der Gold-Küste hatten, mitgerechnet; alle frisch und gesund, ihrer wenige über vierzig Jahre; nebst Lebensmitteln, als Ignames, Ziegen, Schweinen, Vögeln, Holz und Wasser, einigen Kühen und Kälbern. Fische fanden sie wenig im Flusse, und dieß war ein grosser Schade für sie: denn sie mußten das Schiffsvolck, unter denen sich viele an der Colic kranck befanden, auch einige sturben, mit frischen Speisen vom Lande erhalten; welches ihnen grosse Unkosten verursachte, weil ihre mitgebrachten Speisen, und ihr Zwieback, meist verzehrt waren (g).

(g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 460. Seite.

1699. Grazilhier.

§. II.

Herrn Johann Grazilhiers Reise von Bandi nach Neu-Kalabar und Doni im Jahre 1699.

Er segelt nach Neu-Kalabar ab.

Den 22ten des Heumonats, im Jahre 1699, segelte Herr **Grazilhier** von der Spitze bey **Bandi**, mit einer kleinen Ladung in der bewehrten Schaluppe, (deren in vorigem Abschnitte ist erwähnet worden) ab, nach **Neu-Kalabar**, einer Stadt im **Rio Real.**

Er anckerte bey Nacht vor einer Stadt, Namens **Bandi**, die in dem Nord-Nord-Westlichen Theile der Insel der **Interloopers** liegt, wo die Portugiesen ordentlicher Weise um Sclaven handeln. Den 23sten segelte er mit der Fluth ab, und kam ungefähr um zwölf Uhr des Nachts im Flusse **Kalabar** zu anckern; er brannte ein Stein-Stück los, aber es ließ sich niemand am Ufer sehen.

Den 24sten des Heumonats kam er vor die Stadt **Neu-Kalabar**, und begrüßte den König mit drey Schüssen; worauf er die gewöhnlichen Geschencke, an einem Fasse Brandtewein, einem Fäßlein Pulver, und einem Huthe an den König, einem Huthe an den Herzog von **Monmouth**, einem Stücke Leinenzeug an den Herzog von **York**, und ebenfalls dergleichen an den Hauptmann **Joh. Alkmaers** that. Diese viere sind hier die obersten Schwarzen, und fordern Geschencke, ehe man handeln darf. Nachdem sie die Preise der Sclaven und Waaren ausgemacht hatten, beschenckte er sie mit einem Huthe, einer Flinte, und einem Wammse; erhielt auch darauf

auf Erlaubniß, zu handeln, welche, wie zu **Bandi**, ausgerufen ward. Zwölf Eisen-Stangen wurden für einen Sclaven, neune für eine Sclavin, und sechs für einen Knaben oder ein Mägdlein ausgemacht. 1699. Grazilhier.

Den 25sten des Heumonats bekam er funfzehen Sclaven, lauter junges Volck, an Bord. Den Morgen darauf segelten über vierzig **Canoes** den Fluß von **Kalabar** hinauf, Sclaven aus dem Lande zu holen. Zu Mittage schickte er das Schiff mit den erhaltenen Sclaven nach **Bandi** zurück, um wieder Waaren zu Erhandlung neuer Sclaven, bey Wiederkunft der **Canoes**, zu holen. Diese kamen den 27sten, um neun Uhr in der Nacht, mit vielen Sclaven zurück, und er fand, daß dergleichen hier eher, als zu **Bandi**, zu bekommen waren. Die Schwarzen von **Kalabar** waren nur drey bis vier Tage aussen, und die von **Bandi** wohl acht bis zehen. Den 29sten des Heumonats kam die Schaluppe zurück, und er gieng bey Nacht mit vier und vierzig Sclaven nach den Schiffen bey **Bandi** ab, ob es wohl heftig regnete. Er bekömmt Sclaven,

Den Tag darauf kam er an die Spitze **Foko**, fünf See-Meilen Südlich von **Kalabar**, und langte den 31sten, des Morgens, am Borde an. Die Bäncke, die Nordwärts von der Spitze **Foko** liegen, zu vermeiden, steuerte er eine halbe Meile Ost, und nachgehends Nord-Ost. Er schiffte also längst den Wellen, die sich an den Sand-Bäncken brechen, Windwärts hin, in drey und drittehalben Faden, bey niedrigem Wasser, nach der Interloopers-Insel, wo er eine Banck sorgfältig vermied, die sich auf eine See-Meile von daraus erstrecket. Auf ihrem Wege

1699. Grazilhier. nach der Spitze von **Bandi**, und von da nach der Stadt, hatten sie beständig zehen Faden Tiefe.

auf verschiedene mal. Eben diesen Abend kam Herr **Grazilhier** nach **Kalabar** mit der Schaluppe, und einer neuen Ladung, in Begleitung des Herrn **Barbots**, zurück. Sie langten den 1sten August des Abends an. Als sie den 2ten zwey und vierzig Sclaven bekommen hatten, kehrte **Grazilhier** diesen Abend nach **Bandi** zurück, und ließ den **Barbot** zu **Kalabar**, daselbst zu handeln; die Waaren wurden in Königs **Roberts** Hause aufgehoben. Den 3ten langte er an Bord an, und kehrte den folgenden Tag frühe nach **Kalabar** zurück, nebst einem Portugiesischen Schiffe, wo er dreyßig Sclaven fand, mit denen er den Tag darauf nach **Bandi** segelte.

Auf diese Art handelten sie hin und her von **Bandi** nach **Kalabar**, bis sie ihre volle Ladung von Sclaven hatten. Manchmal, wenn die Winde widrig, oder zu starck waren, steuerten sie durch den Canal, zwischen der langen schmalen Insel, die Westwärts der Rheede liegt, wo einige Fischer-Hütten sind, deren Bewohner ihm oft Fische an Bord brachten.

Götzen-Tempel. An der Nord-Seite des Canals steht ein hölzern Gebäude, das man so weit sieht, als das Ufer. Das vorerwähnte Eyland ist viel höher, als einiges Land daherum. Das Gebäude sieht von fern wie eine Scheune aus, und ist mit einigen Fischer-Häusern, oder Dörflenen, in keiner gar zu grossen Entfernung, umgeben. Herr **Barbot** war einmal darinnen, und sah fünf und zwanzig oder dreyßig getrocknete Elephanten-Köpfe, die rund im Hause herum auf Bretter gesetzt waren, und die Götzen des Landes sind.

Die Einwohner begeben sich hieher, als in einen Tempel, ihre Andacht zu halten. 1699. Grazilhier.

Nach diesem that Herr **Grazilhier** einige Reisen nach **Doni**, in dem langen Boote, welches auch Herr **Barbot** that. Auf der zweyten Reise, den 8ten August, kam er gegen Abend nach **Doni**, und schaffte seine Waaren in des Königs Haus, der etwa fünf und vierzig Jahre alt war. Den 9ten bekam er drey Sclaven, drey Kühe, und eine Ziege, zusammen für sieben und funfzig Eisen-Stangen, und kehrte an Bord zurück; wegen der übeln Witterung aber erreichte er **Bandi** nicht eher, als den 10ten des Morgens, wo er den Herrn **Barbot** fand, der gleich mit sieben und dreyßig Sclaven in der Schaluppe von **Kalabar** angelanget war (a). Reise nach Doni.

Herr **Grazilhier** hat nach dieser Reise in der Fregatte **Albion**, noch drey andere nach **Kalabar**, als Befehlshaber über Englische und Holländische Schiffe, gethan (b). Er erzählte dem Herrn **Barbot** im Jahre 1705, es wäre bey den Holländern etwas geringes, mit Schiffen von drey bis vierhundert Tonnen, Sclaven von **Kalabar** zu holen. Diese Nation hätte, unter allen Europäern, die stärckste Handlung dahin, nach Sclaven und Elfenbein; und er kenne den Fluß **Neu-Kalabar** so gut, daß er ein Schiff von sechshundert Tonnen ohne Gefahr hinein bringen wollte; weil er eine Durchfahrt gefunden hätte, wo zwischen fünftehalb, und fünf Faden Tiefe, bey niedrigem Wasser wäre. Handel zu Kalabar.

Im Weinmonate des Jahres 1700, segelte er von Preis der Sclaven.

(a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 461. Seite.

(b) Er setzte sich nach der Zeit in Holland.

1699. Grazilhier. von den Dünen gerade nach diesem Flusse, in zwey Monaten Zeit, in einem kleinen Englischen Schiffe, und kaufte zweyhundert Sclaven, zu vier und zwanzig und sechs und zwanzig Stangen die Manns-Personen, und die Weibsbilder diesem Preise gemäß: weil so eine grosse Menge Schiffe, manchmal zu zehen, oder mehr, beysammen waren; wodurch die obern Märckte ganz ausgeleeret wurden. Er langte den folgenden April zu **Barbados** an.

In den Jahren 1703. und 1704. war der Preis der Sclaven zu **Kalabar**, einen Mann zwölf Stangen, und eine Frau neun Stangen.

Beschaffenheit derselben. Die Sclaven, die man hier bekömmt, sind insgemein sehr groß, aber weichlich und schwach, weil sie so schlechte Nahrung haben; denn ihre besten Speisen sind Jgnames, oder solche elende Speisen. Die Europäer führen jährlich eine grosse Menge weg; denn es sind manchmal viele Schiffe zugleich hier: und dieß ist die Ursache, daß sich der Preis so verändert, und bisweilen noch einmal so hoch steigt, als zu einer andern Zeit. Er rechnet, daß auch jährlich dreyßig oder vierzig Tonnen Zähne, alle schön und groß, meist von den Holländern ausgeführt werden.

Gangbare Waaren. Die besten Waaren, Sclaven zu **Neu-Kalabar** zu kaufen, waren im Jahre 1704. Eisen- und Kupfer-Stangen, in grosser Menge, besonders die erstern; **Kangos**, Glas-Korallen von Johannis-Beer-Farben, groß und klein; Jndianische Nikanees; kleine Klocken von Metall; Kupfer-Becken von drey Pfund, und einige von zwey Pfund; Guineische Stoffe; Ochsen-Hörner zu Trinck-Geschirren; Zinnerne Becher von verschiedener Grösse; blaue Leinewand; blaue lange

Glas-Korallen, oder Perlen; Brandtewein; ein wenig blaue Perpets (c). 1699. Grazilhier.

Herr **Grazilhier** bemerckte, daß im Heu-August- und Herbstmonate die See-Wellen um den Mund des Flusses **Kalabar**, überall herum, und ausserhalb desselben, an den Gränzen der Barre auf funfzehen bis zwanzig Fuß hoch steigen, welches eine gute Erinnerung für einfahrende Schiffe ist; aber in den folgenden sechs Monaten, im Weinmonate, Wintermonate, u. s. w. wenn die Barre mit sieben, acht, und neun Fuß Wasser bedeckt ist, wird mehr Vorsichtigkeit erfordert. Im August und Herbstmonate kan man leichter eine Ladung Sclaven, als den nöthigen Vorrath von Ignames zu ihrem Unterhalte, bekommen; aber im Jenner, Hornung ꝛc. wenn die Ignames in Menge und wohlfeil zu haben sind, ist das erste, was man thun muß, sich damit zu versorgen, und alsdann Sclaven einzunehmen.

Ein Schiff, das fünfhundert Sclaven nimmt, muß sich mit hundert tausend Ignames versorgen, die so viel Raum erfordern, daß man sie nicht wohl aufheben kan; gleichwohl muß man deren so viel haben: denn die Sclaven, die man hier kaufet, sind von solcher Leibes-Beschaffenheit, daß sie bey keiner andern Nahrung dauern. Indianisch Korn, Bohnen, und **Mandioka** (d) bekommen ihnen nicht, und sie werden alsdann kranck, und sterben nach einander weg. Dieses geschah auch auf der Fregatte **Albion**, als ihre Ignames verzehrt waren; sie ankerten gleich damals zu **St. Thome**, und hatten, von der Spitze

Vorrath von Lebensmiteln für die Sclaven.

(c) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 464. S.
(d) Oder Maniok.

1699. Grazilhier. Spitze bey **Bandi** zu **Kalabar**, bis dahin vier Tage zugebracht.

Ihre Gemüthsbeschaffenheit. Ausserdem sind diese **Neu-Kalabar**-Sclaven, eine besondere Art viehischer Menschen, sehr weichlich und kräncklich, aber von einem grausamen und blutdürstigen Gemüthe. Sie zancken, beissen und schlagen sich beständig am Borde, und bringen einander bisweilen selbst um, wie verschiedenen, die **Grazilhier** am Borde hatte, wiederfuhr. Wer von diesem Flusse Sclaven nach West-Indien führet, der hat um eine geschwinde Reise zu bethen, damit er sie alle gesund und lebendig überbringe. Daher thut man wohl, wenn die Sachen zu **Kalabar** so eingerichtet werden, daß man gerade nach **Cape Lopez**, und nicht nach **St. Thome**, oder dem **Prinzen-Eylande**, geht. Alle Schiffe, die mit der Fregatte **Albion** Sclaven zu **Kalabar** luden, verlohren einige die Hälfte, andere zwey Drittheile von ihnen, ehe sie **Barbados** erreichten; und diejenigen, die lebendig ankamen, sturben entweder sogleich bey dem Aussetzen, oder wurden sehr schlimm, so das über sechzig von hundert, vom Haupt-Stocke, verlohren giengen; welches vornehmlich von dem Mangel tüchtiger Nahrung und Wassers, zu ihrem Unterhalte, herrührte; wie auch von der übeln Aufführung der Principalen am Borde (e).

Karte von Kalabar. Unterdessen daß sie ihre Ladung von Sclaven zu **Groß-Bandi** einnahmen, wandten ihre Bootsleute, mit Beystande des Hauptmanns **Eduards**, des Portugiesischen Führers, dessen Schiff bey ihnen lag, und der erfahrensten schwarzen Piloten, verschiedene Tage an, die Tiefen des

(e) Derselbe auf der 465. Seite.

des Canals, und des Wassers über der Barre 1699.
und den Bäncken, die zwischen Foko und der Grazilbier.
Spitze von Bandi liegen, zu untersuchen. Dieses geschah mit aller erforderlichen Richtigkeit; und es ward eine Karte davon gemacht, welche die Flüsse Neu-Kalabar und Doni, mit in sich faßte (f).

Der König von Bandi hat die Gewohnheit, die Bedienten eines jeden Handels-Schiffes, bey ihrer ersten Ankunft, zu Gaste zu bitten; und diese erwiedern die Gefälligkeit einige Tage, ehe sie absegeln. Diesem gemäß bewirtheten sie den 12ten August den König, und seine vornehmsten Bedienten, mit einer Ziege, einem Schweine, und einem Fäßlein Punch. Diese Gasterey ist eine Art von Erinnerung für die Schwarzen im Lande, die ihnen schuldig sind, ihre Schulden richtig zu machen, und die versprochenen Sclaven und Ignames zu liefern, weil sie sonst der König dazu antreibt. Die Landes-Einwohner, welche Geschencke von ihnen empfangen haben, erwiedern solche ebenfalls zu dieser Zeit mit einem Knaben oder Mägdlein als Sclaven. Nach dieser Gewohnheit bewirtheten sie die Schwarzen zu Lande den 15ten August, wozu sie den Portugiesischen Schiffer, und das schwarze Frauenzimmer einluden. Der König lieh ihnen seine Musicanten; nach deren Getöse sie sich lange im Tanzen ergötzten, welches nicht unangenehm anzusehen war.

Den 22sten August liessen sie ihre Flaggen wehen, und brannten ein Stück los, als ein Zeichen für die Schwarzen, daß sie abzusegeln fertig wären;

Zeichen der Abreise.

(f) Nach der Karte erstreckte sich ihre Ausmessung ein groß Stück weiter Westwärts langst der Küste.

1699. Grazilhier. ren; damit jene sich förderten, ihnen die versprochenen Sclaven und Ignames zu bringen.

Den 26sten kam ein Seeländischer **Interlooper** an, welcher sechzehen Stücke und vierzig Mann führte, und zweene Tage vom **Prinzen-Eylande** unterwegens gewesen war. Er war den Merz zuvor ausgesegelt, und hatte längst der Elfenbein- und Gold-Küste gehandelt. Von da segelte der Hauptmann nach **St. Thomä**, wo er seine Waaren hatte aufzuheben gegeben, und itzo nach **Neu-Kalabar** kam, Elfenbein einzunehmen; von da wollte er nach **Rio Gabon**, **Kongo**, und **Angola** eben den Handel treiben. Sie bekamen von diesem Schiffe einen Ancker von tausend einhundert Pfund gegen ihre Schaluppe, mit derselben Masten und Segeln ꝛc. Dieses war sehr hoch getrieben: denn ihre Schaluppe würde zu **St. Thomä** vierhundert Stück von Achten gegolten haben; aber die Noth zwang sie, den Handel zu schliessen, da sie bey einem so grossen und schweren Schiffe nur noch einen Ancker hatten.

Nachrichten wegen des Schiffens. Den 28sten August, um sechs Uhr des Abends, segelten sie von **Bandi**, mit der Ebbe, und hielten sich nahe an dem Ufer, um die Bäncke, die Westwärts der Spitze liegen, zu vermeiden, da sich auf solchen auch einige Klippen befinden. Darauf anckerten sie zwischen der **Bandi**-Spitze, die ihnen Nord-Ost lag, in neun Faden Wasser, etwan eine halbe See-Meile vom Lande, und zwo Englische Meilen von den Wellen der See, die sich an der Banck brachen, durch welche verschiedene Durchfahrten sind.

Der Canal ist nach Süd-West und Nord-Ost von der Spitze sicher, und hat funfzehen bis sechzehen

sechzehen Fuß bey niedrigem Wasser. Weil er aber enge ist: so kan man nicht wohl durchsegeln, ausgenommen mit Land-Winde, der zu solcher Jahres-Zeit selten ist. Dieserwegen beschlossen sie, den Tag darauf die Süd-Ost-Durchfahrt zu versuchen, welche weiter, und bey Süd-West-Winden sicherer ist. 1699. Grazilbier.

Man muß bewercken, daß hier zwo Barren oder Bäncke sind, über die man segeln muß. Die erste liegt zwischen zwo Untiefen, wo die See Wellen machet. Wenn man daselbst die Spitze von **Bandi** Nord-Ost, und die Spitze **Foko** West-Nord-West gebracht hat, ist keine Gefahr an den Bäncken, auf der Süd-West (Seite) sehr nahe hinzufahren, damit man desto sicherer im Canale bliebe, der auch da am tiefsten ist; denn man hat daselbst vier, fünftehalb und fünf Faden. Fährt man längst besagter Barre hin, und hat sie an Bord bekommen, so steuert man eine Weile Süd-Süd-Ost, um unter den Wellen der See, die man lincker Hand hat, wegzukommen; darauf geht man Süd-Ost gen Süden fort, bis man die Spitze von **Bandi** völlig Nordwärts bringt, da man denn in kurzer Zeit von drey Faden zu drey und drey vierthel in einer Meile haben wird; und wenn die Spitze von **Bandi** gen Norden etwas Westwärts liegt, ist man durch alle Gefahr, und kan kühnlich auf einige Zeit Süd-Ost steuern, da die Tiefe des Wassers vier, fünf, sechs und sieben Faden beträgt. Auf diesem Wege kan man ein Schiff leicht aus dem Flusse bringen. Doppelte Barre.

Ein Schiff hineinzubringen, ist folgendes zu beobachten. Wenn man von der Spitze **Foko** in fünf und fünftehalb Faden Osten und Osten Nachricht für das Einfahren.

1699. Brazilbier. gen Süden kömmt, und die Spitze **Bandi** Nordlich, die Spitze **Foko** aber West-Nord-Westwärts gebracht hat, und in vier Faden ist: so muß man anckern; im Falle das Schiff aber zehen Fuß tief im Wasser geht, und Ebbe ist, alsdann mit Anfange der Fluth weiter segeln, und Nord-Nord-Westwärts steuren. Dieses führet gerade zwischen die beyden Bäncke, da man an der, die Westlich liegt, hinfährt; wo der Grund ebener flacher harter Sand ist.

Die Leute versicherten sie, sie hätten nie gesehen, daß ein so grosses Schiff, das funfzehen Fuß tief im Wasser gienge, in ihren Fluß gekommen wäre, und **Barbot** hält es für ein Wunderwerck, daß sie bey der so gefährlichen Einfahrt so glücklich durchgekommen (g).

§. III.

Die Küste von Rio Formosa nach Cape Formosa.

See-Räuber von Usa. An der Mündung von **Rio Formosa** oder dem Flusse **Benin**, befinden sich die Schwarzen von **Usa**, die wegen ihrer Räubereyen, die See-Räuber von **Usa** genennet werden. Sie sind sehr arm, und leben nur vom Plündern; sie schiffen in alle Gegenden des Flusses, und nehmen alles weg, was ihnen vorkömmt, Menschen, Vieh und Waaren, wofür sie sich mit Lebensmitteln versorgen, als an denen sie gänzlich Mangel leiden (a).

Rio Forcado. Achtzehen See-Meilen Süd-Ost von **Rio Formosa** ist **Rio Forcado**. Dieser Fluß entspringt

(g) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 463. S.
(a) Nyendael auf der 428. Seite.

springt tief im Lande nach Nord-Nord-Ost zu, und hat viel Wendungen. An den meisten Orten, besonders gegen die Küste, ist er zwo Englische Meilen breit, aber so untief, daß ihn nur kleine Schiffe, die nicht über sieben oder acht Faden ins Wasser gehen, befahren können. An den Ufern stehen längst hin schöne Bäume, die eine sehr angenehme Aussicht machen. Unweit der Mündung an einem kleinen Flusse, der sich in den **Forcado** verliehrt, liegt der Flecken **Poloma** (b), der nur von Fischern bewohnt wird (c). Königreich Awerri.

Artus saget, dieser Fluß sey so breit, daß man ihn leicht kenne, und an der Einfahrt liege ein Eyland (d). Er setzet hinzu, derselbe würde von den Portugiesen oft besucht, die hier eine grosse Menge Sclaven kauften, und solche nach **St. Thomas** und **Brasilien** führten, um sie in ihren Plantagen und Zuckerwercken zu brauchen. Der Fluß enthält nichts merckwürdiges, als eine Art blaue (e), grüne oder schwarze Steine, die von den Negern hochgehalten, und als Korallen gebraucht werden. Diese Steine sind auch auf der Gold-Küste in hohem Werthe. Die Negern am **Rio Forcado** gehen nackend, bis sie zu Sclaven gemacht werden, da sie alsdann sich mit einem Stücke Zeug bedecken. Die Portugiesen handeln hieher nach Sclaven, und einige von ihrer Nation haben sich hier gesetzt (f).

(b) Vielleicht ist es der, welcher in unsern Piloten Dolmas heißt, und ein grosses Eyland vor sich liegen hat.

(c) Barbot auf der 376. Seite.

(d) Dieses Eyland wird in den Englischen Piloten Forcades genannt.

(e) Der Aigris oder Akkori-Stein, eine Art von blauen Korallen.

(f) Artus in de Brys Ost-Indien II. Bande, 6. Theile, auf der 119. Seite.

Königreich. Awerri. Königreich Awerri.

Das Königreich **Awerri**, **Ouwerri** oder **Oveiro**, liegt längst dem **Rio Forcado**. Die Hauptstadt, davon das Land den Namen erhält, liegt an eben dem Flusse, etwa sechs und dreyßig See-Meilen von seiner Mündung. Sie hat ungefähr zwo Meilen im Umfange, ist auf der Land-Seite mit Waldung und Gebüsche umgeben, und der Wohn-Platz des Königs. Die Häuser sind durchgängig sauber und zierlich, wenn man betrachtet, daß sie von Schwarzen erbauet werden: besonders der Vornehmern ihre. Die Wände sind von Thone oder Lehme, roth oder grau gemahlt, und die Dächer von Palm-Blättern. Des Königs Pallast ist nicht so groß, als der Pallast zu **Oedo** in **Benin**, dem er an Gestalt, Bau-Art und Bau-Zeuge gleich kömmt.

Landes-Strich.

Die Luft ist wegen der bösartigen Ausdünstungen aus dem Flusse sehr ungesund. Diese Ausdünstungen breiten sich über das ganze Land, und verursachen Sterben unter den Europäern, besonders unter denen, die die Queer-Flüsse besuchen, die in den **Forcado** fallen, und dabey unordentlich leben, oder sich vor dem Abend-Thaue und Mond-Scheine nicht in Acht nehmen.

Handel.

Die Portugiesen und Holländer handeln meist an dem **Forcado**. Ihre Ladung ist eben die, die bey der Handlung nach **Benin** gebraucht wird. Sie führen dagegen hier starcke muntere Sclaven aus, die viel besser bey Leibe sind, als die Guineischen: aber man kan ihrer in einem Jahre nicht über fünf hundert bekommen. Sie bekommen auch hier einige Jaspis-Steine, und etwas **Akkory** (g), aber von dem letzten nur wenig, klein und sehr theuer.

Die

(g) Oder Aigris.

Die Portugiesen waren die ersten Europäer, die hieher gehandelt haben, und pflegten ihre Waaren den Einwohnern anzuvertrauen, daß sie mit solchen das Land hinauf reisten, und sie verkauften: aber die Holländer haben diese Gewohnheit abgebracht, und sie angewöhnt, daß sie alles für baar Geld in den Factoreyen handeln, wohin selbst die Weibs-Personen kommen, zu kaufen und zu verkaufen. Sie sind in ihrem Handel höflich und ehrlich, aber verdrießlich in dem langen Zaudern, ehe ein Preis fest gesetzt wird, der nachgehends, wenn er einmal ausgemacht ist, für alle unverändert bleibt. Königreich. Awerri.

Das Land ist überhaupt nicht allzufruchtbar, und der Nacht-Thau nicht häufig; daher das Gras für ihr Vieh selten ist, und sie nur wenig grosses Vieh, auch nicht so viel Pferde haben, als in **Benin** und den Gegenden nach Westen und Norden. Boden und Früchte.

Hühner-Vieh ist in Menge und grösser, als in einem Theile von **Guinea**. Sie haben eine besondere Art, solches zuzurichten; denn wenn sie ein Hühnlein braten, so begiessen sie es mit dem, was von ihm herunter treuft, darinnen sie das Gelbe von einem Eye gerührt haben, und dieses giebt ihm einen guten Geschmack.

Sie haben die Menge Palm-Bäume, Limonien, Orangen, und Guineischen Pfeffer oder Malaghetta, auch viel Bananas-Bäume und Maniok-Büsche, die sie in ihrer Sprache **Mandi-Hoka** nennen; daraus machen sie den **Kassaba** oder **Farinhe de Pao**, auf Portugiesisch, das ist **Holz-Mehl**, dessen sie sich ordentlich statt des Brodtes bedienen.

Männer und Weiber sind wohlgestalt, und die Die Einwohner.

Königreich. Awerri. die letzten besonders artig. Beyde Geschlechte haben drey breite Schnitte im Gesichte, einen auf der Stirne gleich über der Nase, die andern beyden einen auf jeder Seite der Augen unweit des Schlafes. Sie tragen ihr Haar lang und kurz, wie es ihnen einfällt.

Sie sind arbeitsamer, als die **Benin-Negern**, und eben so sauber, als sie. Die Stücken Zeug, mit denen sie sich bedecken, sind viel feiner, etwa sieben Ellen lang, die sie um ihren Unter-Leib und ihre Brust winden, daß die Enden herabhängen. Manche sind von Baum-Wolle, andere von Rinde, Flachs und Schilfe, der so fein als Seide gesponnen, und in Streifen und dergleichen gewebt wird; der Einwurf hängt an jeder Seite wie ein Franse herunter. Diese Zeuge werden mit Vortheile an der Gold-Küste verkauft.

Vielweiberey. Jedermann hat hier, wie in andern Theilen von **Guinea**, so viel Weiber, als er will; aber wenn er stirbt, gehören alle seine Wittwen dem Könige, der mit ihnen, wie zu **Benin** geschieht, umgehet.

Religion. Die Religion des Landes ist von der in **Benin** nur darinnen unterschieden, daß diese ihren Götzen, Männer und Kinder opfern, wovor die Leute zu **Ouwerri** einen Abscheu haben, und sagen: Menschen-Blut zu vergiessen, gehörte für den Teufel. Sie bethen auch nicht sehr die Götzen-Bilder an, und das Vergiften ist bey ihnen nicht so gewöhnlich als in **Guinea**.

Es scheint, als ob sie noch etwas vom Christenthume übrig hätten, weil sich in der Stadt **Ouwerri** eine Kapelle mit einem Altare, und ein Crucifix auf demselben, befindet, um welches

ches die Bildnisse der Maria und der zwölf Apostel rund herum stehen, nebst zweenen Leuchtern vor ihnen. Die Einwohner begeben sich von allen Gegenden hieher, und murmeln einige Worte vor dem Crucifixe, dabey sie Rosenkränze, wie die Portugiesen, in den Händen tragen. Man saget, verschiedene von ihnen könnten lesen und schreiben, und die Portugiesen von **St. Thomas** und dem **Prinzen-Eylande** versorgten sie mit Papiere, Dinte und Büchern. Der Verfasser schließt daraus, ihre Bekehrung würde leichter, als bey einer andern Völkerschaft auf der Küste, ins Werck zu richten seyn (h). Königreich Awerri

Merolla, in seiner Reise nach **Kongo**, erzählet uns bey dieser Gelegenheit folgende seltsame Begebenheit. Um das Jahr 1683. langten zweene Capuciner, Namens Pater **Angelo Maria d'Ajaccio**, und Pater **Bonaventura de Firenza**, allhier von St. Thomas als Missionarien an, und wurden vom Könige wohl aufgenommen, der etwas gesitteter war, als gewöhnlich ist. Denn er war meist bey den Portugiesen erzogen worden, und verstund auch ihre Sprache vollkommen, welche Geschicklichkeit für einen Neger-Prinzen etwas seltenes ist. Bey ihrer ersten Zusammenkunft redete der Pater **Angelo** den König folgender Gestalt an: „Wenn Eure Majestät verlangen, daß ich in dero Herrschaften bleiben soll, so müssen Sie dero Unterthanen verbinden, den heiligen Ehestand nach unserm Gebrauche anzunehmen. Und da die ledigen Manns-Personen und Weibsbilder, bis zu ihrer Verheirathung, nackend gehen Der König bekehrt sich,

(h) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 376. und folgenden Seiten.

Königreich Awerri. „ hen: so bitte ich, daß ihnen befohlen wird, „ sich zu bedecken.“ Der König versicherte, was seine Unterthanen beträfe, wollte er besorgt seyn, daß sie seyn Verlangen erfüllten; er selbst aber würde sich dazu nie verstehen, wofern er nicht mit einer weissen Frau verheirathet würde, wie einige seiner Vorfahren.

einer weissen Frau zu gefallen. Die Schwürigkeit war eine Portugiesin zu bekommen, die den König heirathen wollte: denn sie verachten alle die Schwarzen. Gleichwohl kehrte Pater **Angolo** nach **St. Thomas** zurück, eine Gemahlin für den König auszusuchen; und nachdem er von einem armen tugendhaften Mägdlein Nachricht erhalten, das unter der Aufsicht ihres Vetters stund, so wandte er sich eines Tages nach der Messe zum Volcke, und beschwor den Vetter öffentlich, im Namen Gottes, einzuwilligen, daß seine Muhme den König von **Ouwerri** heirathen sollte, um die Bekehrung der Nation zu befördern. Solche fromme Bewegungs-Gründe wirckten bey dem Vetter; und der eifrige Geistliche hatte das Vergnügen, das Frauenzimmer dem Könige zuzuführen, welches von etlichen ihrer Nation begleitet ward. Er nahm sie sehr liebreich und prächtig auf und verehlichte sich mit ihr nach Christlicher Art; worauf die Bekehrung des Volcks erfolgte (i).

Seine Macht. Der König von **Ouwerri**, der, wie einige sagen, dem Könige von **Benin** zinsbar ist, herrschet unumschränckt. Derjenige, der im Jahre 1644. regierte, war ein **Mulatte** von einer Portugiesin, die den König **Mingo** geheirathet hatte, und hieß **Don Antonio Mingo**. Er gieng

(i) Siehe Churchills Sammlung I. Band auf der 676. Seite. Imgleichen den Vten Band auf der 377. Seite

gieng beständig Portugiesisch gekleidet, und hatte einen Degen an der Seite (k). Küste Kalabar.

§. IV.

Die Küste von Rio Forcado nach Rio Real, oder dem Flusse Neu Kalabar.

Die Küste von **Awerri** oder **Ouwerri** streckt sich von der Mündung des Flusses **Forcado** nach dem Vorgebürge **Formosa** Süd-Ost gen Süd, etwan sechs und vierzig See-Meilen. Alles ist flaches niedriges waldichtes Land, und, bis man in fünf und zwanzig Faden Wasser kömmt, in der See nicht zu sehen. Küste von Awerri.

Es wird von verschiedenen Flüssen abgetheilt, die queer durch ins Meer laufen. Die wichtigsten davon sind der **Ramas** oder **Lamos** und **Dodo**. Aber keiner von denselben wird von den Europäern sehr besucht, weil sich aller Handel an den **Rio Forcado** zieht. Es ist auch in diesen Gegenden nicht viel Vortheil zu holen; denn alles, was die Holländer und Portugiesen bekommen, besteht in etlichen wenigen Sclaven im Flusse **Sangama** am Vorgebürge **Formosa**, und den Flüssen zwischen demselben und **Rio Real** oder **Neu-Kalabar**. Aber es verlohnet sich nicht die Mühe, daß sich ein grosses Schiff hier aufhält.

Das Vorgebürge **Formosa** liegt im vierten Grade zehen Minuten Nordlicher Breite, und ist, wie die anligende Küste, niedrig, flach und waldicht. Die Portugiesen gaben ihm diesen Namen von der schönen Aussicht, die es zur See giebt, Vorgebürge Formosa.

(k) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 377. S.

Küste Kalabar. giebt, da es überall mit schönen Bäumen bedeckt ist. Nord-Nord-West davon fließt ein kleiner Fluß, an dessen Nord-Seite der Flecken **Sangama** etwas innerhalb der Mündung liegt. Vor demselben befindet sich bey niedrigem Wasser eine Untiefe.

An diesem Vorgebürge fangen die meisten See-Leute die Bucht von **Guinea** an, obwohl andere sie von **Rio das Lagos** bey **Ardrah** rechnen. Die neuern Erd-Beschreiber heissen sie den Aethiopischen Meer-Busen, und setzen ihre Gränze am Vorgebürge **Lope Gonsalvo**, da das Land zwischen beyden Vorgebürgen einen grossen Halb-Zirckel machet. Das Vorgebürge **Formosa** kan von Westen gesehen werden, wenn man in vier und zwanzig Faden Wasser kömmt, aber nicht eher, indem sich die Küste von Süd-Ost nach Nord-West strecket (a).

Ostliche Flüsse. Vom Vorgebürge **Formosa** nach **Rio Real** oder dem Flusse **Neu-Kalabar** strecket sich die Küste Ostwärts etwan fünf und dreyssig See-Meilen, wird aber hier und da von verschiedenen Flüssen durchschnitten. Längst derselben ist für alle Arten von Schiffen guter Ancker-Grund, in fünf, sechs und sieben Faden sandichter Grund. Die Wellen brechen sich unweit des Ufers, und die Küste ist von einem Ende zum andern niedrig und flach. Doch ist der rechte Lauf, wenn man sich in zehen Faden Wasser hält, rund in der Bucht herum am besten zu anckern, weil näher beym Ufer lockere Sand-Bäncke liegen.

Rio Non. Der erste von denen sieben Flüssen, die man auf der Küste antrift, ist **Rio Non**, vier See-Meilen Ost vom Vorgebürge **Formosa**.

Der

(a) Barbot auf der 378. Seite.

Der zweyte weiter nach Osten ist **Rio Oddi**, der auch **Fon Soadi** (b), **Melfonsa** (c), und Sancto **Benito** (d) heißt. Wenn man Südwärts desselben in sieben Faden ist: so kan man ihn an zwey grossen Vorgebürgen, eins auf jeder Seite seiner Mündung kennen. Das Land innerhalb denselben ist flach und niedrig. Es befinden sich auch auf jeder Seite des Flusses zweene Wälder hoher Bäume, nicht weit von einander. Die Küste ist niedrig und eben. Küste Kalabar. Rio Oddi.

Der dritte Fluß ist der Fluß **Filana** (e) oder **Juan Diaz**. Rio Filana.

Der vierte Fluß St. **Nicolas** oder **Lempta** (f). Rio Lempta.

Der fünfte der **Rio de St. Barbara** oder **Rio Meas**. An dessen Mündung Ostwärts derselben geht die See hoch mit starcken Wellen. Rio Meas.

Der sechste ist St. **Bartholomeo** oder **Rio dos tres Irmaos** (der drey Brüder). Dieser ist wegen eines steilen Vorgebürges, auf der Küste zwo See-Meilen davon, und der grossen sich brechenden See-Wellen Ostwärts kenntlich. Anderthalbe See-Meilen vom Ufer ist er nur vier Faden unebener Grund; das Land strecket sich niedrig Süd-Süd-Ost. Rio Santo Bartholomeo.

Der siebente ist **Rio Sombreiro** (g), durch welchen kleine Schiffe, vermittelst der Queer-Ströme in **Neu-Kalabar** gehen können. Rio Sombreiro.

Bey allen diesen Flüssen, die man von der See sieht, können Schiffe anckern, und ihr Glück mit Scla-

(b) Oder Fonsaoddi.
(c) Oder Mafonca.
(d) Oder Rio Non der St. Benito.
(e) Oder Tilana oder St. Juan.
(f) Dieser wird sonst auch Juan Diaz genennet.
(g) Sonst auch Sangama.

Küste Kalabar. Sclaven und Elfenbeine versuchen; der beste aber ist **Rio Sombreiro**. Von hier nach der Spitze **Foko**, die das Westliche Vorgebürge von dem Flusse **Neu-Kalabar** ist, sind nur drey See-Meilen Ostlich, und von der Spitze **Foko** nach der Spitze von **Bandi** vier See-Meilen. So breit ist die Mündung von **Rio Real** oder **Neu-Kalabar**, der ohne viel Mühe für Schiffe von dreyhundert Tonnen und noch mehr schiffbar ist, wenn es Flibote sind (h).

Rio Real, der Neu-Kalabar. Die Portugiesen heissen ihn **Rio Real**, die Engelländer **Kalabar** (i), die Holländer **Kalbari**, von der Stadt **Neu-Kalabar** oder **Kalbari** und derselben daran gelegenen Landschaft. Einige heissen ihn **Kalber-Influß**; er läuft das Land Nord-Westwärts ein groß Stück hinauf; ist aber wegen des sehr ungleichen Bodens nur für Schaluppen oder Jachten schiffbar (k).

Die Rheede vor diesem Flusse, (welches die achte vom Vorgebürge **Formosa** ist) ist harter sandigter Grund, von fünf zu acht Faden, ausserhalb den anschlagenden Wellen, die von der Mündung abgekehrt, vor zwo kleinen Inseln befindlich sind; und die eigentliche Durchfahrt ist an der Spitze von **Bandi** Nord- und Südlich, vier und viertehalb Faden tief bey niedrigem Wasser. Wenn man innerhalb der anschlagenden Wellen gekommen ist: so muß man nach Westen fast nach der Spitze **Foko** steuren, und nachgehends sich Nordwärts nach der Rheede von der Stadt **Foko**, zwischen dem festen Lande und der Insel, die

(h) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 379. S.
(i) Oder Kalbar.
(k) Barbot auf der 380. Seite.

die etwa zwo Englische Meilen vor selbigen liegt, lencken. Küste Kalabar.

Dieses Eyland ist sehr hoch, und dienet zur See für ein Merckmaal, den Fluß von der See aus zu kennen. Wenig Schiffe gehen bis auf die Stadt **Neu-Kalabar** hinauf, weil es sicherer ist, zu **Foko** zu anckern, wo man von den Mosketos nicht so geplagt wird. Eyland Foko.

Ein kleines Schiff kan sich in den Canal, bey der Spitze bey **Foko**, so nahe ans Land mit der Fluth wagen, daß es mit den Schwarzen auf dem Lande sprechen kan. Aber bey niedrigem Wasser ist die tiefste Durchfahrt an der Spitze **Bandi**.

Die Stadt **Foko** liegt etliche See-Meilen den **Rio Real** hinauf an der West-Seite, oder vielmehr, wie nachgehends bemercket ist, bey der Einfahrt in den Fluß. Die Holländer nennen sie **Wyndorp**, wegen der grossen Menge von Palm-Weine, die das anliegende Land liefert. **Foko** heißt in der Land-Sprache Wein. Die Stadt hat zweene kleine Flüsse, einen nach Westen, den andern nach Osten, und beyde fallen in den grossen Fluß, der Nord-Westwärts hinaufgeht. In der Mündung des Westlichen Flusses ist gut zu anckern, und die Schaluppen können drey See-Meilen hinauf segeln. Weil es längst dem Flusse verschiedene andere Dörfer giebt, die alle von gar gesitteten Leuten bewohnt werden: so kan man sich sicher wagen, dahin wegen Sclaven, Zähne und Lebensmittel zu handeln. Stadt Foko.

Die Stadt **Foko** liefert Holz und Wasser. Das letzte wird aus einem Teiche unweit des Ortes geschöpft, und hält sich gut zur See. Es ist viel besser, als das, welches man in der Stadt **Neu-Kalabar** bekömmt.

Es

Küste Kalabar. Lebensmittel.

Es giebt hier auch **Ignames** und **Bananas** ganz wohlfeil: aber vom August bis zum Merz sind sie selten und theuer, so daß einige Schiffe haben nach **Ambozes** und **Rio Kamarones**, im May und Heumonate gehen müssen, **Plantanen** zu kaufen, (welches eine Art getrockneter noch etwas grüner Bananas ist, die die Einwohner sehr gern essen). Nachgehends haben sie sich Westlich nach **Neu = Kalabar** wenden müssen, und auf diese Art einen Monat oder acht Wochen verlohren. Um dergleichen Aufenthalt zu dieser Jahrs = Zeit zu vermeiden, ist es besser, daß ein Schiff, welches von hier nach America gehen will, am Vorgebürge der dreyen Spitzen oder **Anamabo** an der Gold-Küste anlegt, und Indianischen Weizen oder Korn kaufet. Die Sclaven von **Kalabar** befinden sich ordentlich besser bey ihrer eignen Speise, als bey den Europäischen, die Pferde-Bohnen ausgenommen, die vielen ganz wohl bekommen, wenn sie mit Specke oder Oele gekocht werden; besonders den Sclaven von der Gold-Küste (1).

Zeit zur Handlung.

Die **Ignames**, die ihr vornehmster Unterhalt sind, können vor dem Brachmonate und August nicht ausgegraben werden; daher die Europäer die beyden Monate, den Heumonat und May, für die beste Zeit bey dem Flusse **Kalabar** halten, weil alsdann die kühlen Regen die Luft erfrischen, und den Leuten im Lande Gelegenheit geben, das Land hinauf zu handeln, besonders im August und Herbstmonate, da der Heumonat und Brachmonat, wegen des vielen und schrecklichen Blitzens und Donnerns furchtbar sind.

Die

(1) Barbot auf der 379. Seite.

Die schlimmste Zeit ist im Weinmonate, Wintermonate und Christmonate, weil alsdann heftige Hitze mit dicken Nebeln ist, daß man von einem Ende des Schiffes nicht bis ans andere sehen kan. Die Ignames an der Spitze **Bandi** sind nicht so gut, als die zu **Foko**, oder **Neu-Kalabar**, wo besserer Boden ist. Küste Kalabar.

Die Stadt **Neu-Kalabar** liegt auf einer Insel dicht an dem festen Lande, an der Nord-Seite eines Flüßleins, das in **Rio Real** fällt. Sie ist der vornehmste Platz der Holländischen Handlung, und enthält dreyhundert und neun Häuser, die nach der Negern Art verpallisadirt sind. Dieser Fluß machet an seiner Mündung ein grosses Eyland, das über und über waldicht, und so nahe am festen Lande ist, daß man es kaum für ein Eyland erkennet, weil der Fluß da sehr schmal ist. Auf der Nord-Seite der Stadt ist ein grosser morastiger Grund, der bey der Fluth oft überschwemmt wird (m), daß das Wasser zwischen den Häusern steht, die ohne Ordnung hin und her gebaut sind. Des Königs Haus ist sehr hoch und luftig. Weil das Land um die Stadt herum trocken und unfruchtbar ist: so suchen die Leute meist ihre Nahrung aus einer Nordlichen Gegend, die von Schwarzen, Nahmens **Hakbous**, bewohnt wird, welche starcke Leute und sehr kriegerisch sind, auch beständig auf ihre Nachbarn streifen. In ihren Ländern werden wöchentlich zweene Marckt-Tage mit Sclaven und Lebensmitteln gehalten, und von den Kalabar-Schwarzen ordentlich besucht, wo sich diese mit beyden, besonders mit Palm-Oele und Weine, die hier im Ueberflusse zu haben sind, versorgen. Stadt Neu-Kalabar.

(m) Derselbe auf der 380. Seite.

Küste Kalabar. **Robert**, der damalige König von **Kalabar**, war ein guter leutseliger Mann, etwan dreyßig Jahre alt. Sie versammeln sich alle Abende bey einem nach dem andern, die Reihe herum. Die Bewirthung besteht in zweenen oder dreyen Töpfen Palm-Wein, deren jeder zwölf oder funfzehen Gallonen hält. Eine jede Person, sie sey Mannsbild oder Weibsbild, bringt ihren eigenen Stuhl mit. Auf denselben setzen sie sich in einen Kreis, und trincken aus einem wohlpolirten Ochsen-Horne, darein ein Quart oder etwas mehr geht, wobey sie singen und lärmen, bis das Getränck alle ist.

Lebens-Art allhier.

Ihre ordentliche Speisen sind Ignames mit Fischen und Palm-Oele gekocht, die sie für Leckerbissen halten. Sie zeigten dem Herrn **Barbot** eine Menge Elephanten-Zähne, die sehr groß, aber so theuer waren, daß kein Vortheil dabey gewesen wäre, sie nach Europa zu führen.

Bilder-Dienst. Ein jedes Haus ist sowohl, als die Strassen der Stadt, voll Götzen-Bilder. Sie heissen solche **JouJou**, und sehen sie als Schutz-Götter an. Viele sind getrocknete Köpfe von Thieren, andere sind aus Thone und Erde gemacht, und übermalt.

Ehe der König an Bord eines neuangekommenen Schiffs geht, begiebt er sich zu seinem Götzen-Hause, unter Rührung der Trummeln, wobey alle seine Begleiter mit entblößten Häuptern folgen. Daselbst wirft er sich vor diesen Puppen nieder, bittet um eine glückliche Reise, und opfert eine Henne; dieselbe wird lebendig mit einem Fusse an eine lange Stange gebunden, an dem andern Fusse hat sie einen kupfernen Ring, und in diesen Umständen läßt man das arme Thier, bis

bis es verhungert. Wenn ihre Canoa-Flotte den Fluß hinauf nach Sclaven geht, oder wenn sie zurückkömmt: so verrichtet er eben diesen Gottesdienst.

Küste Kalabar.

Die Schwarzen von **Kalabar** sind überhaupt grausam diebisch, und bey ihren Versprechungen, die sie auch auf das feyerlichste gethan haben, treulos. Herr **Barbot** sah hier nichts merckwürdiges, als einige Muscheln, und die Waffen, deren sich die **Zakbous**-Schwarzen bedienen.

Die Einwohner.

Um **Kalabar** herum giebt es viele Affen und Meer-Katzen: sie sind aber nicht artig. Die Leute geben deren dreye oder viere für einen alten Hut oder ein Wammes. Sie haben auch blaue Papageyen (n).

Zehen See-Meilen das Land hinauf Westwärts von **Neu-Kalabar** liegt die Stadt **Belli.** Sie ist groß, und steht unter einem Hauptmanne, hat aber nicht viel Handlung, ausgenommen etliche wenige Sclaven (o).

Stadt Belli.

Etwan sechzehen See-Meilen über **Neu-Kalabar** fällt in den Fluß noch ein kleinerer, der höher aus dem Lande her von Ost-Nord-Ost kömmt. An seinen Ufern sind verschiedene Flecken.

Das Land von **Krikke** liegt etliche See-Meilen Nord-Nord-West von **Rio Real** (p), und gränzet Südwärts an **Moko**, welches an

Krikke und Moko.

(n) Ebenderselbe auf der 461. und folgenden Seite.

(o) Auf der nächstfolgenden Seite saget er, es liege Westlich von Alt-Kalabar.

(p) De l'Isle in seiner Karte von der Barbarey, dem Neger-Lande und Guinea, setzet Krikke Ostwärts vom Kalabar-Flusse, Moko und Bani gegen über, auf die West-Seite.

Küste Kalabar. der See liegt, wie auch **Balli** (q), eine andere Landschaft mit einem grossen Flecken, Namens **Kulebo**, und acht oder zehen kleinern in dem Umkreise von vier See-Meilen. Alle diese stehen unter einem Hauptmanne, wie die andern vorerwähnten, obgleich die Europäer diesen Statthaltern ordentlich den Titel als Könige geben. Das Geld in Moko ist von Eisen, in Gestalt eines Rochen, flach und breit, wie eine ausgestreckte Hand; und mit einem Schwanze von eben dem Metalle, so lang als eine Hand.

Spitze Bandi. Die Spitze von **Bandi**, als das Östliche Vorgebürge an der Mündung von **Rio Real** oher dem Neu-Kalabar-Flusse, ist zur See an einem Walde von hohen Bäumen kenntlich, die alles Gehölze auf der Küste an Höhe übertreffen. Die Portugiesen heissen diesen Wald die **Laterne**, und man muß sie sowohl, als die Eylande, die an der Einfahrt des Flusses liegen, sorgfältig beym Hineingehen beobachten. Der wahre Canal ist unweit dieser Spitze Nord- und Süd in vier und viertehalben Faden bey niedrigem Wasser. Wenn die Schwarzen ein Segel in der offenen See sehen, so pflegen sie ein Canoa mit Loots-Männern an Bord zu schicken, die ein wenig Englisch, Holländisch oder Portugiesisch reden, und das Schiff sicher in den Fluß **Bandi** führen. Wenn man in diesen Fluß hineinkömmt, oder ihn auf der lincken Seite des Schiffes hat: so muß man mit der Fluth Nord-Ost steuern, die sehr geschwind geht, da man denn

(q) Ist vermuthlich Boni oder Doni, das nachgehends erwähnt wird. Unsere Piloten heissen es Bani, wie Kulebo scheint Kaledo an der Mündung des Alt-Kalabar-Flusses zu seyn.

denn vor der Stadt **Bandi** oder **Groß-Bandi** zu anckern kömmt (r). Küste Kalabar.

Groß-Bandi liegt zwo See-Meilen Ostwärts innerhalb der Spitze. Die Rheede hat von zwölf zu vierzehen Faden Wasser. Die Stadt besteht aus dreyhundert Häusern, die in Abtheilungen unterschieden sind, und liegt auf einem morastigen Eylande, unweit dem festen Lande, welches demjenigen ähnlich ist, auf dem sich **Neu-Kalabar** befindet, nur daß es etwas grösser ist. Die Gebäude und die Sitten der Einwohner stimmen auch mit jenen überein. Die Stadt ist starck von Schwarzen bewohnt, die sich mit der Handlung und der Fischerey, wie die zu Neu-Kalabar, beschäfftigen. Sie haben grosse Canoes, deren manche sechzig Fuß lang und sieben Fuß breit sind, und sechzehen, achtzehen oder zwanzig Mann zum Rudern haben. Darauf führen sie Fische und Europäische Waaren in das höhere Land, und bringen dagegen eine grosse Menge Sclaven von allerley Geschlecht und Alter, auch Zähne für die Europäischen Schiffe mit. Verschiedene dieser Schwarzen sind Factore der Europäer, oder ihrer eigenen Landsleute, die ihnen ihre Waaren anvertrauen, solche auf den Märckten höher im Lande hinauf abzusetzen, und Sclaven dagegen zu kaufen. Die Sclaven, die man hier bekömmt, sind keine Kriegs-Gefangenen, sondern von diesen Leuten ihren Nachbarn, tiefer im Lande, abgekauft, die sie selbst von noch entferntern Völckern kaufen.

Stadt Groß-Bandi.

Die Holländer treiben hier diesen Handel am starck-

(r) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 380. Seite.

Küste Kalabar. stärcksten; nach ihnen kommen die Engelländer, und zuletzt die Portugiesen von **Brasilien** und St. **Thomas**. Alle diese Nationen führen eine grosse Menge Sclaven von hier nach **America**, nebst sehr vielen grossen schönen Elephanten-Zähnen, und auch Lebensmitteln (s).

Fluß und Stadt Doni. Fünf und zwanzig Meilen Ostwärts von der Spitze **Bandi**, ist **Rio Laitomba** oder **Santo Domingo**, der auch **Boni**, **Doni**, und **Andoni** genennt wird. Etwa vier Meilen hinauf am Ende einer kleinen Bay, an der Ost-Seite, steht an diesem Flusse die Stadt **Doni** oder **Boni**. **Barbot** saget, sie sey groß und volckreich, und verhandele Sclaven und Elephanten-Zähne an die Europäer, vermittelst des Flusses **Bandi**, der mit dem **Doni**-Flusse zusammen hängt.

Als sich Herr **Jacob Barbot** im Heumonate des Jahres 1699. hier befand: so war das Land ringsherum überschwemmet, niedriger und morastiger Grund, der an verschiedenen Orten mit kleinen Flüssen durchschnitten war, die in den grossen **Doni** Fluß fielen.

Sie haben viel schwarzes grosses Vieh, Schweine, und Ziegen, die aber klein sind, besonders auch ihre Kühe. Ebenfalls haben sie häufig Palm-Wein, das ihr gewöhnlich Getrancke ist.

Götzen-Tempel. Nicht weit von dem Hause des Königs, wo sich **Barbot** aufhielt, war ein anderes, in dem er sein Götzen oder **Jou Jou**, in einem grossen Behältnisse voll Hirnschädel von seinen im Kriege getödteten Feinden oder auch von Thieren, nebst einer Menge Menschen-Knochen, und anderm solchem Zeuge mit Thone zusammen gebacken,

(s) Derselbe auf der 381. und 461. Seite.

cken, und wie zu **Kalabar** gemahlt, aufbewahrte. Sie sind so abergläubisch, daß wer sich wagte, etwas davon anzurühren, in Gefahr seines Lebens kommen würde. Ausser dem verehren sie auch Ochsen, und eine grosse Art Eidechsen, die in den Französischen Inseln von **America, Guanas** heissen; wer eines von diesen beyden Thieren tödtet, der wird am Leben bestraft. Küste Kalabar.

Die meisten von diesen Schwarzen sind beschnitten, und erzeigen ihrem Priester grosse Ehrerbiethung. Wenn sie Thiere tödten, sie zu essen, so behalten sie die Eingeweide ihren Götzen-Bildern vor, und legen solche auf kleine Altäre, die an verschiedenen Orten denselben zu Ehren aufgerichtet stehen.

Der König von **Doni** war ein gutherziger höflicher Mann, und sprach Portugiesisch, schien aber von den Römisch-Katholischen Geistlichen, die hieher von **Brasilien** und St. **Tome** geschickt werden, einige Neigung zu ihrer Religion empfangen zu haben. Das erstemal, da er an Bord kam, welches den 7ten des Heumonats war, beschenckten sie ihn mit einem Hute und einem Feuer-Gewehre, und er lud sie ein, in seiner Stadt zu handeln (t).

Von **Rio de St. Domingo** oder **Doni**, nach dem Flusse von **Alt-Kalabar**, strecket sich die Küste Ostlich, und ist über und über eben und waldicht. Zwischen beyden liegt **Rio de Conde**. Die Holländer nennen diesen Fluß **Oude Kalbourgh**; und die Engelländer **Old Kalbari**. Die richtige Durchfahrt ist an der Ost- Fluß von Alt-Kalabar.

Mm 3

(t) Barbot am oben angeführten Orte auf der 462. Seite.

Küste Kalabar.

Ost-Seite in viertehalb Faden Wasser, und der beste Ancker-Grund bey einem andern Flusse, der **Queer-Fluß** genannt, der in selbigen von Nord-West über einem Platze, Namens die **Sand-Spitze**, fällt. Unter demselben an der Mündung des **Alt-Kalabar**-Flusses, sind zwey Dörfer von einiger Weite von einander, das **Fisch-Dorf** und das **Salz-Dorf**, von den beyden Beschäfftigungen ihrer Einwohner also genannt.

Eyland an der Mündung.

Auf der Ost-Seite des **Alt-Kalabar**-Flusses, gleich an der Mündung, ist ein anderer kleiner Fluß, der erstlich gegen Norden und darauf Ostwärts nach **Rio del Rey** läuft, so daß zwischen beyden ein Eyland entsteht. Durch diesen Fluß können Schiffe sicher gehen. Im Mittel der Einfahrt des **Alt-Kalabar**-Flusses liegt ein kleines niedriges länglicht rundes Eyland, die **Papageyen-Insel** (x), welche zwo Durchfahrten machet: die beste ist an der Seite vom **Bennets**-Flusse (Ostlich), die andere geht zwischen diesem kleinen Eylande und der Salz-Stadt auf dem festen Lande, hat aber queerdurch eine Barre, die sich von der Salz-Stadt bis fast an die West-Spitze der Papageyen-Insel erstrecket, und nur einen engen Platz, nahe an dieser Insel, sechs oder sieben Faden tief läßt.

Vermittelst dieser Merckmaale kennet man den Fluß **Alt-Kalabar** leicht aus der See; er trägt grosse Schiffe. Das Land daherum ist voll Dörfer, und liefert zur gehöriger Zeit Lebensmittel in Menge, als Ignames, Bananas, Korn, ꝛc. Die Leute sind gesittet, und handeln sehr

(x) Die Englischen Piloten setzen sie ziemlich weit in die Mündung hinein.

sehr gern: aber es geht hier nicht geschwind zu; denn manche Schiffe müssen acht oder zehen Monate auf ihre Ladungen warten. Die Schiffe werden indeß, die Taue zu schonen, an grosse Bäume auf der Fluß-Seite befestigt. Küste Kalabar.

Die Luft des Flusses ist für Fremde sehr gefährlich. **Barbot** traf auf seiner ersten Reise nach **Guinea**, in der **Africanischen Sonne**, ein Englisches nach **Nevis** bestimmtes Flibot an, das zehen Monate zu **Alt-Kalabar** gewesen war, und nur noch fünf Mann von Schiffsvolcke hatte, die das Segelwerck zu regieren tüchtig waren. Von den gekauften Sclaven waren ein Drittheil oder mehr todt, ob sie gleich den Fluß erst seit drey Wochen verlassen hatten. Beschwerlichkeit für die Handlung daselbst.

Die Holländer befinden sich unter allen Europäern am übelsten hier; und deswegen handeln sie selten hieher. Es liegt auch dergestalt in dem Meer-Busen, daß die Fluth beständig mit grosser Gewalt nach **Rio Ramarones**, in dem kreisförmigen Theile von der Bucht, Nordlich von der ganzen Küste rundherum streicht; daher es für die Schiffe von **Alt-Kalabar** eine grosse Arbeit ist, sich auf drey Wochen, oder einen Monat lang, hinauf zu wenden, um das **Prinzen-Eyland**, **St. Thomas**, oder das Vorgebürge **Lope Gonsalvo**, zu Einnehmung der Erfrischungen zu erreichen (y).

(y) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 381. und folgenden Seite.



Rio del Rey.

III. Capitul.

Die Küste vom Alt-Kalabar-Flusse nach dem Vorgebürge Lope Gonsalvo.

§. I.

Rio del Rey vom Kalabar-Flusse nach Rio Gabon.

Rio del Rey.

Von der Ost-Spitze von **Alt-Kalabar**, bis zum Westlichen Vorgebürge, von der Küste von **Rio del Rey**, strecket sich die Küste Ostlich, etwa zehen See-Meilen. Wenn man von Westen kömmt, ist **Rio del Rey**, an dem ungemein hohen Lande von **Ambozes** sehr kenntlich, das zwischen ihm und **Rio Kamarones** liegt, und sich nach Süd-Ost bey der Einfahrt in die Mündung zeiget. Es sieht wie eine tiefe grosse Bay aus, die sich Nordlich strecket. Bey der Einfahrt ist sie sieben oder acht See-Meilen weit, und hat drey Faden unebenen Grund. Die Durchfahrt ist genau in der Mitten, ohne Untiefen und Sand-Bäncke, ausgenommen unweit dem Ostlichen Ufer, wo es unsicher ist. Etwas in die See hinaus, sind zwo Reihen Stangen im Wasser befestiget, die man die **Fischerey** nennt; vermuthlich hängen die Schwarzen ihre Netze daran. Bey demselben ist acht Faden Wasser.

Das Ufer auf beyden Seiten des Flusses ist niedrig und morastig. Der Fluß, der weit von Norden herkömmt, ist ein grosses Stück ins Land hinauf breit, und empfängt auf seinem Laufe ver-

verschiedene andere; das anliegende Land ist volckreich und mit Dörfern angefüllt. Rio del Rey.

Der Handels-Platz an der West-Spitze des Flusses ist ein Flecken an einem kleinen Flusse, der in **Rio del Rey**, gleich an dessen Mündung hinein fließt, und für Schaluppen schiffbar ist. Die Holländer treiben hieher den stärckſten Handel, und zwar in Jachten, die sie von **el Mina** mit Waaren, die in hiesiger Gegend gesucht werden, absenden; dergleichen sind Eisen-Stangen, Korallen, Kupfer-Becken und andere Waaren, die man sonst auf der Küste nicht haben will, auch blumfärbichte Glas-Kügelein, und ander Glaswerck, kupferne Arm-Ringe, die zu **Loando** in **Angola** gemacht werden, nebst Kisten zu Limonien und Orangen. Dagegen führen sie jährlich vierhundert oder fünfhundert Sclaven, tausend oder zwölfhundert Tonnen schöne grosse Zähne, deren zweene oder dreye ordentlich einen Zentner wiegen, nebst **Akkori** oder blauen Korallen, Wurf-Spiessen, und einer Art von Messern, die hier von den Negern in grosser Vollkommenheit gemacht werden, und an der Gold-Küste sehr gut gehen, aus. Das **Akkori** findet man hier nirgends, als zwischen **Rio del Rey** und **Rio de Kamarones**. Dasiger Handel.

Die Leute haben hier kein süsses Wasser, als vom Regen, den sie auf ihren Dächern sammeln. Die Luft ist dick und neblicht.

Die Landschaft der **Ambozes**, die zwischen **Rio del Rey**, und **Rio Kamarones** liegt, ist an ihren hohen Bergen, die sich nahe am Ufer befinden, kenntlich; daher die Portugiesen sie **Tierra Alta de Ambozi** nennen. Man schätzet einige von ihnen für so hoch, als den Landschaft der Ambozes.

Die Amboзes. Piko auf Teneriffa. Von Rio del Rey schließt sich die Küste Süd-Ost; fünf See-Meilen darunter liegt der Rio Piqueno, oder kleine Ramarones-Fluß. Von dar nach dem Vorgebürge Ramarones, als der Nord-Spitze des grossen Flusses, ist die Küste viel niedriger und waldichter, als zwischen dem kleinen Ramarones-Flusse und Rio del Rey (a).

Diese Landschaft wird von den Aermen verschiedener Flüsse durchschnitten, die von dem grossen und kleinen Ramarones-Flusse kommen, und sie in verschiedene grosse Eylande theilen. Das von diesen am weitesten in den Ramarones liegt, heißt Negrey, und in selbigem ist die weisse Bay; nächst derselben befindet sich West-Negrey; unweit welchem an der West-Seite das Vorgebürge ist, das die Engelländer die hohe Spitze (b) nennen. Es liegt dem Rio de Boroa gegen über, an der Süd-Ost-Seite der Ramarones. Hier ist ein Fischer-Dorf, etliche Meilen von der Swalleba-Spitze (c); die an eben dem festen Lande nach Süd-West liegt.

Ihre Dörfer. Das Land der Ambozes enthält verschiedene Dörfer, Westwärts von dem Vorgebürge Ramarones; darunter Serges, Bodi, und Bodiwa gehören; wo ein kleiner Handel mit Sclaven und Akkori ist, den vornehmlich die Holländer treiben. Das Land trägt alle Arten von Guineischen Pflanzen und Früchten, den Palm-

(a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 384. und folgenden Seite.

(b) In den Piloten: die steile Spitze.

(c) Diese Nachricht scheint aus den Piloten genommen zu seyn.

Palm-Baum ausgenommen. Den Mangel des **Palm-Weins** zu ersetzen, brauchen sie ein Getrancke aus einer gewissen Wurzel, Namens **Gajanlas**, die in Wasser gekocht wird, und nicht unangenehm schmecket, auch für die Kolic gut ist. Sie haben Federvieh u. d. g. in Menge. Die Amboses.

Die Schwarzen haben hier eben die Benennungen der Zahlen, wie die **Kamarones**. Eins **mo**, zwey **ba**, drey **melella**, vier **meley**, und fünfe **matan** (d).

Der kleine **Kamarones-Fluß** ist eigentlich ein Arm des grossen, der sich wieder in drey Aerme theilet, und durch die Landschaft der **Amboses** in das Aethiopische Meer läuft. Der vornehmste von diesen ist der dritte Fluß, Süd-Ost von **Rio del Rey**, und heißt bey den Engelländern der **alte Kamarones**. Dieser dritte Arm theilet sich von neuem in zweene andere, die Süd-Ost und Süd-Süd-Ost in den grossen **Kamarones-Fluß** laufen; und also mit dem Ocean drey Eylande in dem Lande der **Ambosen** machen. In diesem sind die höchsten Berge, die sich nach der Nord-Spitze des **Groß-Kamarones-Flusses** erstrecken. Kleine Kamarones-Fluß.

West und Süd-West vom alten **Kamarones-Flusse** sind drey runde Inseln (e), zwo oder drey See-Meilen vom festen Lande, die eben so hoch als die gegenüberstehenden **Amboses-Berge** sind, und daher in der See ans feste Land anzuhängen scheinen. Die Portugiesen heissen sie **Amboses-Inseln** (f). Die Durch- Amboses-Inseln.

(d) Barbot am oben angeführten Orte auf der 386. Seite.

(e) Die Englischen Piloten-Bücher haben nur zwo.

(f) Die Engelländer heissen sie Amboises, die Franzosen Amboses.

Die Kalbongos. Durchfahrt zwischen ihnen und dem festen Lande ist eilf Faden tief, und das größte Schiff kan sicher zwischen durch segeln, wenn die Fluth nach dem Winde streicht. Die Nördlichste dieser drey Inseln liegt vier Meilen von der **Pescaria**, oder Fischerey von **Rio del Rey**, und die Südlichste fünf Meilen Nordlich von dem Vorgebürge **Kamarones**. Diese hat das gröste und höchste Land. Die mittelste ist die kleinste.

Sind volckreich und fruchtbar. Ob diese Inseln gleich in der Weite wie öde Felsen aussehen: so sind sie doch sehr volckreich, und so fruchtbar, besonders an Palm-Weine und Oele, daß sie ihre Einwohner hinlänglich erhalten. Ueber die Menge der Palmen-Bäume hat man sich hier desto mehr zu verwundern, da auf dem festen Lande gegen über keine sind. Die See hat auch rings um diese Eylande herum häufig Fische.

Die Rheede, wo man handelt, ist Oestlich des Südlichsten Eylandes. Die Leute verstehen sehr gut Portugiesisch, sind aber die schlimmsten Schwarzen in ganz **Guinea**. Die drey Inseln machen einen einzigen Staat zusammen aus, und die Leute erhalten sich von ihren Streifereyen auf das feste Land.

Die Kalbongos. **Rio del Rey** wird von denen **Kalbongos** bewohnet. Diese sind in zwo Statthalterschaften getheilet: davon eine längst dem Obertheile von dem Flusse gegen Norden, nach der Landschaft **Gabou** zu, wohnet: die andere gegen die Mündung; und beyde leben mit einander in Feindschaft. **Barbot** saget, ihr Land erstrecke sich von hieher Westlich, nach dem Vorgebürge **Formosa**. Es ist ein starckes Volck, aber arm, treulos, und schelmisch im Handel.

Sie

Sie sind sehr grausam und viehisch. Der Vater verkauft seine Kinder, der Mann seine Frau, Der Bruder seine Schwestern, u. d. g. Sie sind in ihren Häusern und an ihren Leibern unreinlich. Sie gehen ganz nackend, und beschmieren sich den Leib mit einer gewissen rothen Farbe. An ihren Stirnen haben sie verschiedene Narben, die mit glüenden Eisen oder Zangen verursacht worden. Ihr Haar wickeln sie auf mancherley Art auf, und feilen ihre Zähne so scharf, als Nadeln; wie die **Quaqua-Schwarzen**. Ihre vornehmste Handthierung ist die Fischerey in den Flüssen, die sehr fischreich sind. Die Kalbongos.

Die Art, wie sie ihre Unschuld, wegen angegebener Verbrechen, an den Tag legen, ist, daß sie einen Schnitt in ihren Arm thun, und das Blut aussaugen. Eben das thun die Leute in den Landschaften **Ambozes**, **Ambo**, und **Boeteri**: welche gegen sie, wegen ihrer Bosheit, einen tödtlichen Haß hegen (g). Seltsame Gewohnheit.

Rio Ramarones, welchen einige **Jameor** (h) nennen, begränzet **Guinea** Südwärts, und das Königreich **Biafara** Nordwärts. Dieser Fluß geht mit einer grossen Mündung in die See, ist aber nur für Brigantinnen und Schaluppen schiffbar; und auch diese finden noch Schwierigkeit. Rio Ramarones.

Auf der Süd-Seite der Einfahrt liegt die kleine **Bufflers-Insel** (i), von der sich Süd-Süd-West eine Reihe Felsen strecket, die so steil sind, daß die Schiffe hart an ihnen in sechs Fa-

(g) Barbot auf der 385. Seite.
(h) Vielleicht Damur.
(i) In den Englischen Piloten: die Buffs.

Rio Kamarones. Faden Wasser segeln können. Eben das geht bey andern Felsen an, die sich in der Mündung des Flusses, auf beyden Seiten der Durchfahrt, zeigen, die genau in der Mitte liegt, und drey Faden Wasser hat. Einige See-Meilen hinauf, gehen die Ebbe und Fluth beständig, und sehr schnell hinein und heraus.

Der beste Ancker-Grund ist vor der Mündung eines kleinen Flusses, der Ostwärts herkömmt, und bey den Schwarzen **Manoka**, bey den Holländern **Tande-gatt** (k) heißt. Höher hinauf, auf eben der Seite, empfängt er einen andern kleinen Fluß, den die Holländer **Monambascha-gatt** heissen. Auf dessen Ufer ist eine Stadt, eben des Namens, dahin die Europäer handeln.

Auf der Nord-Seite von **Rio Kamarones**, ein gut Stück Weges hinauf, liegen die hohen Lande der **Ambozes**; welches eine lange Reihe von Gebürgen ist, die sich tief ins Land nach Nord-Nord-Ost strecket.

Ueber **Monambascha-gatt** (l) ist ein Flecken, Namens **Bateba**; und weiter nach Nord-Ost, am **Rio Kamarones** selbst, liegt eine grosse Stadt, **Biafara** (m), die Hauptstadt aller dieser Länder. Die Stadt **Medra** liegt unweit des **Niger**, und ist die Hauptstadt der Königreiche **Medra** und **Tebeldera**.

Nation der Kamarones. Die Länder, die den letzten Oertern Nordwärts

(k) In den Piloten: der Fluß Bore, etliche wenige Meilen innerhalb der Mündung des Kamarones-Flusses.

(l) In Molls Karte Monabaes.

(m) Dieses scheint aus den Karten genommen zu seyn. Biafara wird in den Piloten etwa zwanzig Meilen von der Mündung des Flusses, aber in de l'Isles Karte acht Grad davon gesetzt.

wärts von dem **Rio Ramarones** gegen über liegen, werden von den **Kalbongos** bewohnet, die beständig mit den **Kamarones-Schwarzen** im Kriege begriffen sind. Diese letztern wohnen höher den Fluß hinauf, und haben ein eigenes Oberhaupt, Namens **Moneba**, dessen Residenz, oder Pallast (n), auf einem Boden, der sich nach und nach erhebt, erbauet, und seiner Lage nach die angenehmste Residenz in **Guinea** ist; sowohl wegen derselben Aussicht und gesunden Luft, als auch der anliegenden Landschaft Fruchtbarkeit, die häufig **Pardon-Wein, Ignames, Bananas**, Palmen, und andere Früchte liefert. Rio Ramarones.

Die Häuser sind hier viereckicht. Die Leute treiben einen Handel mit den Europäern, und haben viel Elephanten-Zähne, **Akkori**, und Sclaven, um billigen Preis. Die eigentlichen Waaren, die allhier gehen, sind Eisen und Kupfer in Stangen, kupferne Töpfe und Kessel, Glaswerck, von Rosen-Farbe, Purpur, Orange, oder blasgelber Farbe, Ochsen-Hörner, und Stahl-Feilen. **Akkori** wird ordentlich in Harlemischen Zeuge, oder Europäischen Stoffen bezahlt; wie dergleichen in **Rio del Rey**, und anderwärts im Meer-Busen verkauft werden. Gebäude.

Die **Kamarones-Schwarzen** sind starck, gesund, und wohl gebildet, mit einer glatten Haut; aber ordentlich haben sie lange Schenckeln (o).

Von der **Swalleba-Spitze**, die an der Süd-

(n) Diß muß vorerwähntes Monambas seyn; oder, wie es de l'Isle nennet, Moniba, etliche Meilen den Fluß hinauf.

(o) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 378. S.

Rio Ramarones. Süd-Seite des **Ramarones-Flusses** ist, ist die Küste, bis an **Rio Gabon**, siebenzig Meilen weit, den Europäern wenig bekannt, und wird von ihnen nicht viel besucht.

Rio de Boroa. Von der Mündung des **Rio Ramarones**, strecket sie sich Süd-Ost nach **Rio de Boroa**, oder **Borro**, etwa zehen Meilen. Nicht weit davon ist die Insel **Branca**, oder **Baracombo**, etwa zwey und eine halbe See-Meile von dem festen Lande, zwischen selbigem und der Insel **Fernando Poo**, die zehen See-Meilen Westlich davon liegt. Diese Insel **Branca** hat verschiedene Arten von Früchten, und Vögeln; unter denen die besondere Art ist, die bey dem **Rio Sestro** beschrieben worden (p). Man hält die Weiber für die unverschämtesten in ganz **Guinea**; sie treiben öffentlich, im Angesicht aller Menschen, Unzucht.

Ein Einwohner. Vor einigen Jahren ankerte ein Holländisches Schiff allhier, und eine Schaluppe mit acht und zwanzig Schwarzen kam an Bord. Einer von ihnen hatte eine Trummel, und einen hohlen Stock, wie eine Flöte. Ein anderer, dessen Gesicht, Aerme, und Brust weiß waren, hielt in einer Hand einen grünen Ast und eine Klocke, in der andern einen kleinen Vogel, wie ein Sperling, den er dann und wann auf das Verdeck fliegen ließ; und weil er mit ihnen durch Zeichen redete, ließ er die Klocke oft klingen, seine Verwunderung über das, was er verstund, auszudrücken. Wie einige Holländer in ihr Dorf ans Land giengen, sahen sie eine kleine Hütte, drey Fuß hoch, in der sich ein irdener Krug, mit einem Netze bedeckt, befand, den das arme Volck sie

(p) Die Kubalos-Vögel.

sie nicht wollte wegnehmen lassen. Neben dem Kruge stund ein Bild von einem Kinde, sehr ungestalt, in Holz gehauen, mit Fisch-Gräten rund um das eine Auge, und in selbiges hinein gesteckt. Sie vermutheten, das müßte ihr Götzen-Bild seyn, und bemerckten, daß sie die Beschneidung hielten; konnten aber nicht entdecken, daß sie einen Begriff von einer Gottheit hätten, oder eine Art des Gottesdienstes verreichteten. Rio de Campo.

Von **Rio de Boroa** nach **Rio de Campo** sind fünfzehen See-Meilen, in welchem Raume die, auf königlichen Portugiesischen Befehl, gemachten Karten, die der Verfasser bey sich hatte, vier Hafen oder Dörfer anzeigen, die man in keinen andern Karten findet. Sie liegen Südwärts von **Rio de Boroa**, und sind **Serra Guerreira**, **Angra do Ilheo**, **Pao de Nao**, und **Porto de Garapo**. Das letzte ist in dieser Karte als eine tiefe Bay vorgestellt, und scheint die Bay von **Pan Navia** in den Englischen Piloten-Büchern zu seyn. Es ist daselst gut zu anckern, zwischen dem Vorgebürge und einem kleinen Eylande eben dieses Namens; welche Nord-West und Süd-West funfzehen Faden Wasser hat. Sie zeigen gleichfalls zweene runde Hügel, unweit der Küste, die sich von der Spitze **Pan** ins Land, an das Nordliche Ufer von **Rio Campo**, erstrecken: aber die Holländischen Karten wissen nichts von diesen Oertern (q). Rio de Campo.

Von **Rio de Campo** nach **Rio de St. Benito** sind zehen See-Meilen; Süden gegen Westen; in welchem Raume die Portugiesischen Karten verschiedene Klippen, längst dem Ufer, unter dem Namen **Baixos de Pedra** zeigen. Rio de St. Benito.

(q) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 387. S.

Rio de Campo. Südwärts derselben ist ein Hafen Namens **Duas Pontas**. In den Englischen Piloten: die **Bay von Bata**, eine tiefe Bay, die sehr weit ist, und guten Ancker-Grund hat (r). Er bemercket gleichfalls eine lange Reihe kleiner Hügel im Lande, die sich von **Rio de Campo**, fünf oder sechs See-Meilen, Südwärts strecken; und setzet ein hohes Vorgebürge an den Nördlichen Theil der Mündung von **Rio St. Benito**. Vor diesem Flusse ist eine Banck oder Untiefe, die sich längst des Canals auf drey bis vier See-Meilen strecket, und von vier zu sechs Faden Wasser hat. Ein anderer Fluß, Namens **Gaga**, fällt von Ost-Nord-Ost in ihn (s).

Bay von Angra. Von **Rio de St. Benito**, bis an die Bay von **Angra**, sind funfzehen See-Meilen, in einem geraden Süd-Westlichen Laufe. Die Küste beuget sich, wie ein halber Kreis, einwärts, und hat von zwölf zu funfzehen Faden Wasser. Die beyden Vorgebürge, oder Spitzen von der Bay von **Angra**, nach den Portugiesischen Karten, sind Nordlich die Spitze **das Serras**, und Südlich **St. Joao** (t). Nach dem Piloten ist das Land innerhalb der Beugung niedrig, und erhebt sich nach und nach bis **St. Joao**; und hinter diesen niedrigen Landen ist eine Reihe Gebürge, Namens **Los Miros**. Die Küste ist auch hin und wieder mit hohen Bäumen bedeckt, und hat acht Faden Wasser, ringsum das Vorgebürge, wenn man sich in die Bay wendet.

Fluß Angra. Die Bay hat acht oder neun Quadrat-Meilen,

(r) Derselbe auf der 386. Seite.

(s) Derselbe auf der 387. Seite.

(t) Im Englischen Piloten ist gegentheils St. John Nordlich, und das Vorgebürge Estiras, das ist, Das Serras, Südlich.

len, und heißt bey den Engelländern **Anger** und **Danger** (u). Der Fluß **Rio de Angra** fällt an dem Süd-Östlichen Winckel in sie, und ein kleiner Fluß am Nord-Ost-Winckel. Im Mittel der Bay liegt eine Insel, **Klein-Corisco**, und im Mittel der Einfahrt eine andere, **Groß-Corisco**, vier See-Meilen von den Vorgebürgen auf jeder Seite. Die Englischen Karten sind in der Lage dieser Bay mit den Portugiesischen eins, von den Holländischen aber sehr unterschieden. Inseln Corisco.

Nach **Barbots** Berichte hat die Nord-Spitze von **Groß-Corisco** einen runden Felsen, der zwey kleine Vorgebürge, an jedem Ende eins, machet; und zwischen jedem Vorgebürge ist eine Höhlung, auf der sich drey oder vier Bäume befinden. Dieses ist ein sicheres Merckmaal, woran man die Insel kennen kan, wenn man gerade Westlich vor derselben ist. Sie hat nach Süden zu etwa drey See-Meilen Länge, und ungefähr eine Meile Breite. Von Nord-Ost nach Süd-West ist sie mit Untiefen, Klippen und Sand-Bäncken umgeben; auf der Ost-Seite aber viel freyer; daselbst ist das Ufer ein weisser Sand, und gut für die Schiffe zu anckern. Die Nord-Spitze liegt in fünf und vierzig Minuten Nördlicher Breite. Das Land ist niedrig; und hebt sich die Küste ein wenig gegen Norden. Groß-Corisco.

Die Portugiesen nennten sie **Ilha de Corrisco**, weil die ersten Entdecker so heftige und schreckliche Blitze und Donner hier antrafen (x). Woher der Name kömmt.

(u) Ist von Angra und de Angra verderbt.
(x) Aus diesem Grunde, saget Artus, bleibe sie unbewohnt, und würde nur besucht, Holz und Wasser da einzunehmen.

Inseln Corisco. Sie ist über und über mit Holze bedeckt; die meisten Bäume sind groß, und einige unter ihnen geben ein rothes Holz, das sich zum Färben schicket; die Einwohner nennen es **Takoel**, und die Engelländer **Camwood**. Es ist hart schwer Holz, und giebt ein besser Roth, als das **Brasilien-Holz** (y). Das Land von **Groß-** und **Klein-Corisco** ist so niedrig, daß es scheint, als ob die Bäume sich aus dem Wasser erhüben (z). Die See, rund herum, ist ordentlich ruhig, und daher ist da ein guter Hafen Schiffe zu kielen. Man hat drey bis vier Faden guten Grund, sehr nahe am Ufer. Die Rheede ist an der Nord-Ost-Seite der Insel, unweit eines süssen Wasser-Quells, der von den Hügeln in die See fällt, der Bay von **Angra** gegen über. Dieses Wasser ist bey der Ebbe sehr süsse, aber bey der Rückkunft der Fluth, die in das Bächlein tritt, salzig.

Einwohner. Sie wird nur von dreyßig oder vierzig Schwarzen bewohnet, die sich bey der Nord-Ost-Spitze, etwa eine See-Meile von dem Platze, wo man Holz und Wasser einnimmt, aufhalten. Sie haben viel zu thun, daß sie sich hier gesund erhalten; denn der Ort ist sehr ungesund. Sie werden von einem Ober-Haupte beherrscht, welcher Herr über die Insel ist. Sie leben sehr kümmerlich; nur haben sie einen Ueberfluß an Gurcken (a), die hier sehr vollkommen werden; auch viele Vögel (b).

Der Holländische General zu **la Mina** schickte

(y) Artus setzet hinzu, es sey glatt und glänzend. de Brys Ost-Indien. II. B. 6. Th. auf der 123. Seite.
(z) Bosman meldet, es wären angenehme Inseln.
(a) Artus saget, der Boden trüge nichts anders.
(b) Barbot auf der 388. Seite.

te im Jahre 1679. vierzig Holländer hieher, eine Pflanz-Statt anzulegen, und den Boden zum Feld-Baue geschickt zu machen: damit es ein Erfrischungs-Platz für die Schiffe der West-Indischen Gesellschaft würde, die nach Hause giengen, anstatt daß sie sich sonst an den Portugiesischen Eylanden versorgen müssen. Diese Leute richteten auch daselbst in solcher Absicht ein Fort von Turf auf, worauf sie einige eiserne Stücke setzten, um sich vor einem Ueberfalle der Schwarzen zu vertheidigen, und bauten das Land einigermassen an; aber die üble Luft und die Arbeit bey Bestellung des Feldes machten sie bald kräncklich, so daß siebenzehen Mann darauf giengen, worauf die übrigen ihr Fort schleiften, und nach **Mina** zurückkehrten. Seit dem haben die Holländer nie versucht, sich hier zu setzen (c). Moucheron-Inseln.

Zu des **Artus** Zeiten hatten die Holländer hier einen guten Handel mit Elfenbeine zu **Rio de Angra**, welches hier im Ueberflusse vorhanden ist. Die Sprache ist von der Sprache zu **Gabon** unterschieden, aber in ihrem Aberglauben und in ihren Gewohnheiten stimmen beyde Völcker meist überein (d). Moucheron-Inseln.

Ein gut Stück Weges von **Groß-Corisco** hinauf, Ost-Nord-Ost in der Bay, sind drey kleine Inseln, die bey den Holländern die Eylande von **Moucheron**, vom **Balthasar de Moucheron**, heissen, der im Jahre 1600, auf seiner Reise nach Ost-Indien, von der Fluth in den Guineischen Meer-Busen getrieben ward, wo er sein Schiff an diesen kleinen Inseln ließ. **Moucheron** ließ auf der grösten ein Fort bauen, in

(c) Derselbe auf der 389. Seiten.
(d) Artus II. Band 6. Theil auf der 123. Seite.

Moncherons Inseln. in Hoffnung, eine vortheilhafte Handlung mit den Schwarzen auf dem festen Lande anzurichten, und überließ die Besorgung dieser Einrichtung einem, Namens **Hesius**. Dieser war noch nicht vier Monate in selbigem Posten gewesen, da die Schwarzen von **Rio Gabon**, aus Furcht, die Holländer würden alle Handlung von ihrem Flusse wegziehen, das Fort überfielen, und die Holländer mit allen den Angra-Schwarzen, die sich gleich des Handels wegen hier befanden, niedermachten. Die Leute um **Rio de Angra**, die einen König haben, und ein besseres Volck, aber nicht so mächtig sind, wagten es nicht, sich ihnen zu widersetzen. Indessen war ihnen dieses Unternehmen so empfindlich, daß endlich daher ein Krieg zwischen ihnen und den Leuten von **Gabon** und **Pongo** entstund, der noch itzo fortdauert.

Hiesiger Handel. **Rio de Angra**, oder **Anger**, ist ein Handels-Platz, der von den Holländern sehr, und von den Engelländern bisweilen besucht wird. Sie bekommen hier Elephanten-Zähne, Bienen-Wachs, und einige Sclaven. Sie ankern an der **Groß-Corisco-Rheede** auf der Nord-Seite, und senden ihre Schaluppen und Boote, wohl besetzt und bewehrt den Fluß hinauf; ihre Güter führen sie in Kisten. Die **Angra-Schwarzen** sagen, der Fluß komme weit aus dem Lande her; und dieses ist wegen der Grösse seiner Mündung wahrscheinlich. Er liegt genau im zweyten Grade Nordlicher Breite (e).

Vom

(e) Artus auf der 123. Seite. Siehe auch der Holländischen Sammlung Ost-Indischer Reisen I. Band 2. Theil auf der 550. Seite. Jngleichen Barbot am oben angeführten Orte, in de Brys Ost-Indien.

Vom Vorgebürge **das Serras** oder **Eſkiras**, ſtrecket ſich die Küſte etwa fünf See-Meilen Süd-Weſtlich, nach der Bay oder Bucht von **Eſkiras**, welche von Norden nach Süden faſt drey See-Meilen weit, und beynahe auch ſo lang iſt. Fluß Gabon. Küſte bis nach Rio Gabon.

Vom Eylande **Coriſco** nach dem Vorgebürge St. **Clara**, rechnet man etwa zehen Meilen Süd gen Oſten, geraden Lauf, in funfzehen Faden Waſſer, längſthin bis an das Vorgebürge, wo die Tiefe bis auf zwölf Faden abnimmt. Die Küſte zwiſchen beyden iſt nach der Engliſchen Karte, mit einem ungenannten Fluſſe durchſchnitten.

Das Vorgebürge St. **Clara** iſt ein hohes Vorgebürge, und zeiget ſich, wenn man von Norden kömmt, als ein doppeltes ſehr hohes Land. Dieß iſt die Nord-Spitze von **Rio Gabon**, der den See-Fahrern ſo bekannt iſt (f).

§. II.

Von Rio de Gabon und deſſen Bewohnern.

Vom Vorgebürge St. **Clara**, wendet ſich das Land gählings gerade Oſtwärts, ſechs See-Meilen weit, bis an die Bay von **Rio Gabon**, wie ihn die Portugieſen nennen (g). Es iſt ein hohes Ufer, und hin und wieder mit groſſen Bäumen beſetzt. Nachgehends wendet es ſich Süd-Süd-Oſt, wo es von zween kleinen Flüſſen durchſchnitten wird. **Artus** ſa- Rio de Gabon.

(f) Barbot auf der 389. und folgenden Seite.
(g) Andere nennen es Gaba, Gabona und Gabam. Artus am obenangeführten Orte auf der 124. Seite.

Fluß Gabon. get: **Rio de Gabon** liege funfzehen See-Meilen Südwärts von **Rio de Angra**, und gleich unter dem Aequator. Die Insel von St. Thomas liegt fünf und vierzig See-Meilen, gerade Westwärts von selbigem. Die Einfahrt in den Fluß ist vier Meilen breit, wird aber nach und nach enger, so daß sie bey dem Eylande **Pongo** nicht über zwo See-Meilen ist. Die Ufer sind voll schöner hoher Bäume (h). Nach **Barbots** Berichte, ist die Breite der Bay, vom Vorgebürge St. **Clara**, als der Nord-Spitze, nach dem Süden Vorgebürge, das bey den Engelländern der **runde Hügel** heißt (i), drey See-Meilen. Das Mittel der Durchfahrt liegt gleich unter der Linie. Die Tiefe zwischen den Vorgebürgen ist von acht zu sechs Faden Wasser.

Cape St. Clara. Das Vorgebürge St. **Clara** sieht zur See beynahe wie das Vorgebürge St. **Joao**, bey **Rio de Angra** aus. Der Berg aber, der es ausmachet, ist ein besonderer Flecken, wie ein weisses Mahl, und sieht in der Weite einem Schiff-Segel ähnlich. Es hat einige Untiefen (k), die sich in die See strecken; an denselben brechen sich die Wellen gewaltig. Die Süd-Spitze der Einfahrt ist niedrig Land, mit einer kleinen runden Höhe darauf, und über und über waldicht. Es ist ebenfalls eine Untiefe bey selbigen, aber zwischen dieser und dem Lande, kan eine Schaluppe von dreyßig Tonnen, ohne Gefahr durchgehen. Einige Meilen Südwärts von dieser Spitze erscheinen die weissen Dünen, **las Ser-**

(h) In den Piloten, die runde Ecke, (Round Corner).
(i) Artus saget, bis zu dieser Untiefe wären drey oder vier Faden hinüber.
(k) Barbot auf der 390. Seite.

Scrnissas, die ein gutes Merckmaal sind, daß man nicht beym Flusse vorbey fährt, wenn man von Norden kömmt. Pongo-Eylande.

Die beste Durchfahrt zum Hinaussegeln ist längst dem Südlichen Ufer, da man sich vor einer Klippe in Acht nehmen muß, die unweit der andern Spitze, innerhalb des Flusses über dem Wasser erscheint. Ist man bey derselben vorbey, so steuert man einen kurzen Weg lang Südlich, und kömmt dadurch in den eigentlichen Canal, nach den Inseln von **Pongo**, hinter welchen ein Schiff fünf bis sechs See-Meilen hinauf segeln kan (l). Die beste Durchfahrt.

Drey oder vier See-Meilen, innerhalb des Flusses, kömmt man zu zwoen Inseln, die **Pongo-Eylande** genannt. Sie liegen unter der Spitze, welche bey den Holländern **Sandhock** oder **Sandeck**, und bey andern **Zuid-Hoeck**, oder **Südeck** heißt, wo die Europäischen Schiffe gemeiniglich süsses Wasser einnehmen, weil es da besser ist, als an dem Vorgebürge **Lope Gonsalvo. Barbot** saget, diese Spitze sey fünf See-Meilen innerhalb der Mündung des Flusses, und strecke sich von Norden nach Süden (m). Pongo-Eylande.

Die **Pongo-Eylande** liegen nicht weit von dem Nordlichen Ufer, und werden von einander durch besondere Namen unterschieden. Eines von ihnen hat etwa zwo See-Meilen im Umkrei-

(l) Aber nach dem Bosman, der saget, man segele von diesen Inseln nach der Sand-Spitze hinunter, kan es nicht so viel seyn.

(m) Bosman auf der 408. Seite. Und Barbot am oben angeführten Orte.

Pongo-Eylande. se, und eine grosse Höhe in der Mitte (n). Die Engelländer heissen es **Prinzen-Eyland**; die Holländer **Koning-Eyland**, oder **Königs-Insel** (o); weil es des Königs Sitz, und sehr volckreich ist; das andere heißt das **Papageyen-Eyland**, von der grossen Menge dieser Vögel (p). Sie hat verschiedene Arten von Guineischen Früchten in Menge, und dienet den Bewohnern des **Prinzen-Eylandes** in Krieges-Zeiten zu einer Zuflucht; weil sie von Natur befestigt ist. Seit dem Jahre 1601. haben sie einige Stücke grobes Geschütz und Musketen hier, die sie aus einem Holländischen, hier eingelaufenen Schiffe genommen haben, nachdem sie das Schiffsvolck hingerichtet und gefressen hatten. Eben dergleichen thaten sie nachgehends etlichen Spaniern: aber durch die beständige Ankunft von Schiffen, haben sie etwas von ihrem wilden Wesen geändert, ob sie wohl noch immer sehr ungesittet bleiben.

Ihre Beschaffenheit. Der König von **Pongo** wird von den Leuten **Mani Pongo**, oder der **Herr von Pongo**, genannt. **Mani** bedeutet in ihrer Sprache, wie in der Sprache von **Kongo**, einen Herrn, und sie ziehen diesen Titel, wie die alten Römer auch thaten, dem königlichen vor (q).

Bosman, der sich siebenzehen Tage am Flusse aufge-

(n) Artus saget, es sey ein kenntlicher hoher Berg in Pongo, und die andere Insel nicht weit davon habe Bananas, Ignames, Orangen und andere Früchte in Menge. Pongo muß also die Königs-Insel, und die andere die Papageyen-Insel seyn.

(o) Bosman scheint verschiedene Inseln aus ihnen zu machen.

(p) In den Piloten liegt Koning-Eyland Nordlich vom Papageyen-Eylande.

(q) Barbot am oben angeführten Orte.

aufgehalten hatte, saget, eines der Eylande hätte seinen Namen vom Könige, das andere von dem Prinzen dieses Flusses (r), welches zweene grosse Herren wären; aber sie wären beyde im Jahre 1698, wie er sich da befunden, öde und wüste gewesen. Denn diese Herren hätten sie verlassen, und sich an die verschiedenen Aerme vom Flusse, deren eine grosse Menge ist, begeben (s). Pongo-Eylande.

Zwo Meilen innerhalb des Flusses, nach des **Artus** Berichte, liegt eine Banck von acht Faden. Das Ufer strecket sich Nord- und Südwärts. Mitten in der Durchfahrt sind zwölf oder vierzehen Faden, welches sich in einer halben Meile auf vier, sechs und sieben Faden verringert, so daß man hart am Ufer hinsegeln, und weil guter Grund ist, anckern kan (t). **Bosman** bemercket, die Tiefen seyn hier sehr unordentlich; man habe erst zwanzig, alsdann funfzehen, und bey dem nächsten Bley-Wurfe fünf, und gleich darauf zwölf Faden Wasser, als wann die Mündung voll Klippen wäre. Gleichfalls meldet er, man müsse die Fluth erwarten, um sich von derselben in den Fluß führen zu lassen; denn die Ebbe sey zu starck, als daß man wider sie segeln könnte. Der Verfasser hat selbst befunden, daß dieser Fluß einige See-Meilen hinauf kleine Schiffe trägt, und giebt dieses ferner zu untersuchen an, weis aber weder seine Breite, noch Länge. Tiefen. Starcke Ebbe.

Verschiedene Schiffe besuchen diesen Fluß, sowohl Es gehen Schiffe dahin.

(r) Wenn das richtig ist, so müßte das Papageyen-Eyland, wenigstens zu dieses Schriftstellers Zeit, das Prinzen-Eyland seyn.

(s) Bosman auf der 401. Seite.

(t) Artus in de Brys Ost-Indien II. Bande 6. Theile auf der 124. Seite.

Fluß Gabon.

wohl des Handels wegen, als daselbst ausgebessert und gereiniget zu werden. Die der letzten Ursache wegen herkommen, laden ihr Geschütze, Ancker, Wasser-Gefässe und dergleichen, auf **Prinzen-Eyland** aus, und führen ihr Schiff mit Hülfe der Fluth, so weit als möglich ist, ans Land, damit sie solches bey der Ebbe rings herum ausbessern können. Grosse Schiffe können Schaden nehmen, wenn sie trocken liegen, und eines von den Holländischen Kreuz-Schiffen in des Verfassers Gesellschaft, befand für besser, sich vermittelst **Bosmans** Schiffes hinunterheben zu lassen, wodurch man zum Kiele kommen und es reinigen konnte.

Die Handlung ist beschwerlich.

Die Handlung auf diesem Flusse besteht in Elephanten-Zähnen, Bienen-Wachse und Honig, und geht manchmal so ziemlich hurtig, besonders wenn einige Zeit lang keine Schiffe da gewesen sind, welches aber selten geschieht; denn die Seeländischen Interlopers besuchen ihn das ganze Jahr durch, um daselbst zu handeln und sich zu reinigen. Sie nehmen auch Holz und Wasser hier ein, das man sonst eben so gut am Vorgebürge **Lopez** bekommen kan.

Bosman wollte mit den Einwohnern wegen Honig und Wachses (u) handeln, fand sie aber so verdrüßlich, daß er froh war, daß er sie los ward, und einem andern Schiffe von der Gesellschaft, das sich gleich da befand, zuschickte. Ihre Aufführung war ihm vielleicht deswegen desto empfindlicher, weil er von **Whidah** kam, und daselbst mit einem höflichen Volcke hundertmal mehr gethan hatte, als diese ganze Handlung werth ist. Sie trödeln bisweilen über einen

(u) Bosman auf der 401. und folgenden Seite.

nen Zahn einen ganzen Tag, gehen fünf- oder sechsmal weg, und kommen wieder, fragen und biethen, als wie auf einem Fisch-Marckte, und kommen zu keinem Schlusse. Fluß Gabon.

So grosse Liebhaber sie vom Brandteweine sind: so geniessen sie doch am Borde keinen Tropfen, bis sie ein Geschenck bekommen haben; und wenn man zu lange damit verzögert, so haben sie die Unverschämtheit, zu fragen: ob man glaube, daß sie umsonst trincken sollen? Und so muß man sie noch bezahlen, daß sie den Brandtewein austrincken, sonst werden sie keinen Zahn verhandeln. Die Einwohner.

Nachdem der Verfasser hier nicht zu handeln beschlossen hatte, kam ein starcker Haufen an Bord, denen er etwas Brandtewein anboth, und sie auf das Holländische Schiff schicken wollte. Sie wollten ohne ein Geschenck nicht trincken, und er hatte keine Lust, ihnen dergleichen zu geben. Sie giengen also aus seiner Kajüte hinaus. Als sie aber erfuhren, daß er nicht handeln wollte, kamen sie höflich zurück, und bathen um das, was er ihnen zuvor angebothen hatte. Er antwortete ihnen, jetzt hätte er nicht Zeit, und sie giengen also mit trockenen Lippen davon.

Sie sind sehr fertig, die Ankommenden zu beschencken, aber noch fertiger, anderer Geschencke dagegen anzunehmen. Säumet man damit, so fordern sie solche, ja sie nehmen wohl ihre zurück, wenn sie nicht mehr dafür bekommen. Kurz, sie sind nur der Gestalt nach von Thieren unterschieden (x).

Artus saget, die Einwohner von **Rio de Gabon** Ihre Abschilderung.

(x) Bosman auf der 404. und folgenden Seite.

Fluß Gabon. Gabon wären ein wildes grausames Volck, und allezeit sowohl zur See, als zu Lande im Kriege begriffen. Sie schonen niemanden, und die Fremden am wenigsten. Die Holländer empfanden ihre Grausamkeit im Jahre 1601, da sie sich eines Spanischen Schiffs, und zweyer Holländischen, der **Palm-Baum** und der **Morein**, nach **Delft** gehörig, bemächtigten, und das Volck umbrachten. Er setzet hinzu, die Mannsbilder wären sehr diebisch, und die Weiber ungemein unverschämt; sie hielten sichs für eine grosse Ehre, von Fremden Liebkosungen zu erhalten, und ihre Männer, ja der König selbst, böthen sie den Europäern frey an. In der Blut-Schande sind sie nicht gewissenhaft. Die Mutter hält mit dem Sohne, und der Vater mit der Tochter zu (y).

Bosman bemercket, ob sich gleich an diesem Flusse nur wenige Einwohner befänden, so wären sie doch in drey Classen getheilt, deren eine für den König, die andere für den Prinzen gehörte, und die dritte für sich ruhig lebte. Die beyden ersten sind allezeit im Kriege, aber nicht öffentlich; denn der Verfasser vermuthet, sie seyn dazu nicht starck genug. Indessen berauben sie einander bey der Nacht, und kommen mit Beute oder mit Schlägen, wie das Schicksal es füget, zurück.

Weil sie es nicht besser wissen, so bilden sie sich auf einen Holländischen Namen sehr viel ein, und sie melden solchen gleich, so bald sie an Bord kommen, in der Einbildung, die Holländer machten dieserwegen mehr aus ihnen. Es gefällt ihnen

(y) Artus in de Brys Ost-Indien II. Bande 6. Theile auf der 125. und folgenden Seite.

nen auch sehr wohl, wenn man sie bey diesem erborgten Namen ruft (z). Fluß Gabon.

Nach des **Artus** Berichte bedecken sie ihre Blösse mit Matten, die zierlich aus Baum-Rinden gemacht und roth gemalt sind. Sie putzen solche mit einer Affen-Haut oder andern wilden Thier-Häuten aus, und einem Klöcklein in der Mitte. Sie gehen alle mit unbedecktem Haupte, und haben ihr Haar auf eine seltsame Art verschnitten oder aufgebunden. Einige tragen kleine Kappen aus Zweigen, oder von der Rinde des Cacoa gemacht. Andere haben Feder-Büsche mit Eisen-Drahte oder Bleche befestigt. Sie färben sich den Leib mit Wasser roth, in welchem ein gewisses Holz ausgekocht worden. Einige tragen Ringe in ihren Ohren, Nasen und Lippen, andere pflanzen Stücken Elfenbein eben da hinein. Noch andere machen ein Loch in die Unter-Lippe, wodurch sie ihre Zunge stecken. Mancher ihre Ohren-Ringe wiegen beynahe ein Pfund. Sie stecken auch Stäblein in die Ohren. Die meisten tragen einen Gürtel von Biffels-Haut mit den Haaren daran, dessen Enden aber bis auf eine Hand breit von einander bleiben, und mit einem Stricke vorn zusammen gebunden sind. Hierein stecken sie vornen ihre breiten und kurzen Messer. Kleidung der Männer;

Die Weiber tragen viele und sehr schwere Arm-Bänder von Kupfer und Zinn. Rund um den Unter-Leib haben sie Matten von Schilfe. Sie leben wie die Wilden. Sie schlafen auf dem Erd-Boden. Manche legen ein Küssen oder Stroh-Matten unter sich. Der Weiber Verrichtung ist, Wasser zu tragen, und die Früchte der Weiber.

(z) Bosman auf der 402. Seite.

Fluß Gabon.

Früchte und Wurzeln zu sammeln und zuzurichten (a). Ihre Haut ist in so mancherley Figuren bey Männern und Weibern zerschnitten, daß es seltsam anzusehen ist.

Bosman meldet nichts besonders von ihrer Kleidung. Er saget nur, ihre Kleidung sey wie der andern Negern ihre, aber sehr armselig, und sie handelten mit den Bootsleuten um dieser ihre abgelegten Kleider, in denen sie sich für sehr geputzt hielten. Besonders haben sie gern Hüte und Parücken, die sie aber auf eine seltsame Art tragen. Sonst trieben die Bootsleute hier einen starcken Handel mit alten Parücken, für die sie Wachs, Honig, Papageyen, Affen, kurz alles, was sie wollten, bekamen. Aber in den letzten Jahren sind so viele Parücken-Händler hier gewesen, daß der Boots-Knecht schwöret, sein Handel sey zu Grunde gerichtet, und bringe ihm nichts mehr ein, ob auch gleich die Waare nichts kostet.

Sie sind meist grosse starcke wohlgestalte Leute. Ihren Leib beschmieren sie mit Elephanten- und Büffels-Fette, und einer Art von rother Farbe, davon sie, besonders die Weibsbilder, so abscheulich stincken, daß man sie auf eine Meilwegs riecht. Aber der Boots-Knecht ist bey Weibesleuten kein Kost-Verächter, und kan hier für ein Messer, oder so eine Kleinigkeit, eine Liebste haben (b).

Ihre Waffen und Speisen.

Ihre Waffen sind, nach des **Artus** Anzeige, Assagayen und Pfeile. Sie haben ein besonders Gewehr, fast wie unsere Speere (c), nur daß die

(a) Artus auf der 124. und 126. Seite.
(b) Bosman auf der 403, 405. und folgenden Seite.
(c) Murex.

die Spitzen weiter hervorragen. Sie führen beständig einen Dolch in den Händen, und haben welche mit drey Schneiden, die sehr gefährlich sind. Ihre Trummeln gehen am unteren Ende spitzig zu. Ihre Speere sind wohl gemacht; denn sie haben gute Schmiede. Wenn sie ins Feld ziehen, so tragen ihnen die Weiber ihr Gewehr. Fluß Gabon.

Ihre vornehmsten Speisen sind Ignames, Potatoes, und Bananas. Diese letzteren brauchen sie getrocknet statt des Brodtes (d). Sie haben auch einige andere Wurzeln, und Zucker-Rohr. Ebenfalls trocknen sie Fische und Fleisch, zum Aufbehalten, in der Sonne. Bey dem Essen liegen sie auf der Erde, und haben hölzerne Teller, (denn nur ihr **Mani**, oder Statthalter, hatte zinnerne) wobey sie sich sehr unsauber aufführen.

Ueber der Mahlzeit trincken sie nicht; nachgehends aber giessen sie in sich hinein, bis sie voll sind. Ihr Geträncke ist entweder Palm-Wein, odër **Melaffo**, welches ein Gemenge von Honig und Wasser, wie unser Meth, ist (e). Nach **Bosmans** Berichte, scheint es ein angebohrnes Laster aller Negern zu seyn, daß sie unmäßig Brandtewein trincken: diese aber übertreffen ihre Brüder, und saufen alles aus, was sie bekommen können. Sie verkaufen einen mittelmäßigen Elephanten-Zahn für eine Menge Brandtewein, den sie gewiß austrincken, ehe sie Sie trincken starck Brandtewein.

(d) Bosman auf der 406. Seite saget, sie äßen die unreifen Bananas geröstet, welche ihre vornehmste Speise zu seyn scheint; und hätten auch Ignames, Potatoes, und kleine Bohnen, aber nicht in grosser Menge.

(e) Artus auf der 124. und folgenden Seiten.

Fluß Gabon.

aus einander, und manchmal ehe sie aus dem Schiffe gehen.

Wenn sie halb truncken sind, und keiner einen Trunck mehr als der andere bekömmt: so fangen sie sich an zu balgen, ohne Achtung auf König, Prinzen, oder Priester, die alsdann, damit sie nicht müßige Zuschauer sind, sich wacker mit Fäusten darein legen. Die Helden sind in ihrem Kampfe so hitzig, daß Wämse, Hüte, Parucken, und was sie haben, über Bord fliegen.

Das beste ist, daß diese Brandtewein-Säufer nicht gar zu zärtlich sind. Man kan ihnen das Geträncke mit der Hälfte Wasser verlängern, und ein wenig Spanische Seife, davon oben ein Schaum entsteht, dienet ihnen statt einer Probe der Güte. Dieses gieng einmal so gut hinter, daß sie wollten einen Vorrath davon eingelegt haben (f).

Es sind die elendesten und armseligsten Leute, die **Bosman** je gesehen hatte (g). Er vermuthet, die meisten lebten vornehmlich von der Jagd und Fischerey; denn er sah Zeit seines Aufenthalts daselbst keine Merckmaalen des Acker-Baues, noch Korn, oder Milhio (h).

Handthierungen und Häuser.

Artus saget, ihre Häuser wären aus Gesträuche und Rohre künstlich gebaut, mit Banana-Blättern gedeckt, und viel zierlicher, als auf der Küste von **Guinea**.

Pallast und Kleidung des Königes.

Des Königs Pallast, **Golipatta** genannt, ist grösser, als die andern Gebäude, und seine Kleidung von des Volcks ihrer unterschieden. Sie

(f) Bosman auf der 403. Seite.
(g) Derselbe auf der 402. Seite.
(h) Ebenderselbe auf der 406. Seite.

Sie besteht meist in Schnüren aus Knochen und Muscheln, die roth gefärbt, und wie an einem Rosen-Kranze angereihet sind. Er hat solche um seinen Hals, Aerme und Füsse. Im Gesichte ist er weiß gemalt. Seine Unterthanen sind sehr gehorsam. Vor dem Thore seines Pallastes ist eine metallene Canone gepflanzt, mit einigem andern Geschütze, das er den Franzosen abgekauft hat. Die Negern sind grosse Liebhaber davon. Fluß Gabon.

Nach eben demselben Berichte ist die Sprache am **Rio Gabon** sowohl, als die Religion, mit der am Vorgebürge **Lopez Gonsalvo** einerley, und leichter, als auf der **Gold-Küste**, zu lernen, weil sie langsam sprechen. Sprache und Religion.

Ihre Religion hat nichts merckwürdiges. Sie verehren Sonne und Mond. Einige bethen Bäume, andere die Erde an, weil diese ihnen ihren Unterhalt hervorbringt, aus welcher Ursache sie nicht auf die Erde ausspeyen (i). Zu dieser kurzen Nachricht setzet **Bosman** nur sehr wenig. Er saget bloß, sie wären sehr abergläubisch, und hätten eine grosse Menge Götzen: aber er hat sich daselbst nicht lange genug aufgehalten, um zu erfahren, was ihr Glaube eigentlich wäre.

Aus der geringen Ehrerbiethung, die sie einander erzeigten, folgerte er auch, daß jeder Freymann für sich lebte, ohne sich um den König oder Prinzen etwas zu bekümmern, die den leeren Titel ohne einigen Schatten einer Macht haben (k). Regierungs-Art.

Im Jahre 1600. waren drey mächtige Könige

 an

(i) Artus auf der 124. und 126. Seite.
(k) Bosman auf der 405. und folgenden Seite.

Fluß Gabon.

an diesem Flusse. Einer von ihnen hatte seinen Sitz zu **Kajombo** an der Nord-Seite, der andere in **Gabon** an der Süd-Seite, und der dritte und stärckste auf dem Eylande **Pongo.** Dieser letzte war mit dem Könige von **Gabon** beständig im Kriege, und mit dem von **Kajombo** verbunden. Im Gegentheile sind die Leute von **Rio Gabon** mit den Schwarzen von dem Vorgebürge **Lope Gonsalvo** Freunde.

Des Morgens versammeln sie sich, ihrem **Khaveponso** (l) oder Statthalter, aufzuwarten; und wenn sie vor denselben gelassen werden, so fallen sie auf die Knie, schlagen die Hände zusammen, und schreyen **Fino, Fino, Fino**; welches in ihrer Sprache **guten Morgen** heißt (m).

Der König ist ein Schmidt.

Zu **Bosmans** Zeiten war, wie schon bemercket worden, nur ein **Mani** oder König am Flusse **Gabon.** Seine Majestät trieben, wie ein ehrlicher Mann, an statt ihren Unterthanen das Blut auszusaugen, das Schmiede-Handwerck, ihr Brodt damit zu erwerben. Sie versäumten andere Neben-Einkünfte nicht dabey, z. E. ihre Weiber den Europäern zu leihen: aber bey dem allem waren sie, wie die übrigen Leute, sehr armselig (n).

Jahres-Witterung und Wetter.

Der Winter ist hier vom April bis zum August, während welcher Zeit die Hitze ausserordentlich und das Wetter trübe und wölckicht ist, wobey der beständige Regen von der Erde sobald als er gefallen ist, eingesogen wird, ohne einige Merckmaale der Nässe zu hinterlassen. Die Flüsse schwel-

(l) In der Grund-Schrift Chaveponso.
(m) Artus am oben angeführten Orte, auf der 124. S.
(n) Bosman auf der 406. Seite.

schwellen von diesem Regen auf, und sind zu der Zeit voller Fische. Tag und Nacht ist bey ihnen gleich lang. Ihr Winter fängt in unserm Frühlinge, und ihr Sommer mit unserm Herbste an; daher ihr Sommer kälter ist, als der Winter (o). Fluß Gabon.

Das Land um diesen Fluß hat eine unglaubliche Menge wilder Thiere, besonders Elephanten, Büffel und Eber. Wilde Thiere.

An der vorerwähnten Sand-Spitze gieng **Bosman** mit dem Hauptmanne und neun oder zehen Knechten ans Land, und verfolgte einen Elephanten eine Stunde lang, der mehr als eine See-Meile weit dem Schiffe gleich gegangen war. Er verlohr ihn aber endlich im Walde, und zu seinem Glücke; denn er wußte damals noch nicht, was für Gefahr dabey wäre, dieses Thier mit wenigen, und nur mit Musketen bewaffneten Leuten anzugreifen (p).

Auf ihrer Zurückkunft von dieser Jagd trafen sie fünf Elephanten beysammen an, von denen sie angesehen wurden, als ob sie derselben Zorn nicht werth wären, und daher ungestöhrt vorbeygehen konnten. Sie erwiederten diese Höflichkeit mit Abnehmung ihrer Hüte. Elephanten und Büffel.

An einem jeden von den dreyen folgenden Morgen gieng **Bosman** auf die Jagd, besonders nach wilden Schweinen, die ihnen die meiste Lust machten. Den zweyten Tag trafen sie auf einen Haufen, der stärcker als dreyhundert war, und fiengen die Jagd hitzig an. Aber jene waren ihnen alle zu schnell, eines ausgenommen, das

(o) Artus in de Brys Ost-Indien 6ten Theile, auf der 126. Seite.

(p) Siehe oben VII. Theil auf der 79. Seite.

Fluß Gabon. das sie von seiner Gesellschaft abschnitten, und in ein Gesträuche trieben; daselbst bemeisterten sie sich seiner bald. Als sie aber mitten in dem Gebüsche ein völliges Elephanten-Geripppe fanden, verliessen sie die eine Beute, um sich der andern zu bemächtigen. Die Zähne wurden herausgenommen, und wogen siebenzig Pfund.

Den dritten Tag fanden sie, an statt der Eber, über hundert Büffel. Sie kamen einem Haufen von achtzehen oder zwanzigen nahe, und verschossen ein halb Dutzend Kugeln, ohne daß sie dieselben, wie es schien, beschädigten; denn sie stunden alle stille, sahen aber zornig aus, als wenn sie den Schimpf rächen wollten.

Gefahr bey der Jagd. Diese Büffel waren roth, mit gerade hinterwärts gestreckten Hörnern, ungefähr von der Grösse eines Ochsen. Im Laufen schienen sie hinten lahm zu seyn, welches sie aber an der Geschwindigkeit nichts hinderte. Die Negern meldeten ihnen, wenn die Bestien geschossen, und nicht tödtlich verwundet wären, eilten sie auf die Leute zu, und tödteten solche. Der Verfasser glaubte dieses; denn vor einigen Jahren jagten einige Holländer hier, und einer schoß auf einen Büffel, der sich alsobald auf ihn zumachte, und ihn augenblicklich würde getödtet haben, wenn nicht sein Camerad ihm zu Hülfe gekommen wäre. Indessen feuerte dieser, verfehlte aber den Büffel, und verwundete den angefallenen Mann tödtlich; worauf ihm die Bestie das noch übrige Leben austrat.

Die Negern führen sich hierbey behutsamer auf. Wenn sie erst bemerckt haben, wo sich die Büffel aufhalten: so kriechen sie bey Abend auf einen hohen Baum, und schiessen von dar

auf

auf sie. Geht es gut: so schleppen sie solche sobald weg, als es ohne Gefahr geschehen kan; fehlen sie aber: so sind sie doch ausser Gefahr, und tödten solchergestalt verschiedene. Fluß Gabon.

Das Büffel-Fleisch ist hier sehr gut, und fett genug, weil es um die Sand-Spitze herum gute Wiesen giebt (q).

Das Land scheint nicht fruchtbar, oder zu Korne und Wurzeln tauglich zu seyn, so weit er es gesehen hat; nämlich von der Mündung des Flusses, bis zum Prinzen-Eylande. Aber Baum-Früchte haben sie in grosser Menge, und der Fluß ist mit allen Arten guter Fische erstaunlich versehen, mit denen sich des Verfassers Schiff auf die ganze Reise versorgte. Früchte und Wurzeln.

Es giebt auch häufig Krokodille und See-Pferde in dem Flusse. Die Ufer sind voll schattigter Bäume. Unweit der Mündung in der See sieht man verschiedene kleine Wallfische von der Art, welche die Franzosen **Souffleurs**, die Holländer **Nordkapers**, und die Engelländer **Grampusses** heissen (r); gemeiniglich sind sie etwa vierzig Fuß lang. Die Küste, bis an das Vorgebürge **Lopez**, ist voller Sauger, oder **Remoras**. Menge von Fischen.

Der Negern Art zu fischen ist sehr lustig. Sie fahren längst der Fluß-Seite in einem Canoa; und wenn sie einen Fisch sehen, schiessen sie ihren Wurf-Spieß nach ihm, in welcher Uebung sie so geschickt sind, daß sie ihr Ziel selten verfehlen (s). Ihre Art zu fischen.

(q) Bosman auf der 408. und folgenden Seite.
(r) Siehe oben VII. Theil, auf der 310. Seite.
(s) Bosman auf der 407. Seite, und Barbot auf der 390. Seite.

Cap Lope Gonsalvo.

§. III.

Die Küste von Rio Gabon nach dem Vorgebürge Lope Gonsalvo.

Plätze an der Küste.

Von der Süd-Spitze von **Rio Gabon** strecket sich die Küste Süden gen Westen, nach dem Flusse **Olibato**, oder **Olibatta**, etwa fünf und zwanzig See-Meilen. Von der Spitze nach dem Flusse **Nazareth**, sind etwa neun See-Meilen. Von dar nach dem **Angra**, oder der Bay dieses Namens, sechs; nach einem andern Flusse zwölf, und von dar nach dem **Olibato-Flusse** fünftehalb See-Meilen.

Bis an die **weissen Dünen**, Namens **las Sernissas**, ist die Küste nidrig und holzig, Die Portugiesen theilen dieselben in **Fanais Pequenas** auf der Nord-Seite des **Nazareth-Flusses**, und **Fanais Grandes**, die darunter liegen, und sich Südlich, bis fast nach **Angra de Nazareth**, strecken. Die Engelländer heissen diese Dünen mit den Portugiesen **kleine und grosse weisse Klippen** (a), und die Holländer **kleyne und groote Klippen**; einige auch **Wittehoek**.

Von dem Flusse **Olibato** wendet sich das Land jähling nach Nord-West, etwa acht See-Meilen geraden Laufs, und machet eine enge flache Halb-Insel, die, wo sie am breitesten ist, kaum zwo Meilen queerüber hat; und je näher sie der Spitze nach Nord-West, nämlich dem berühmten Vorgebürge **Lope Gonsalvo** kömmt, nach und nach abnimmt. Dieses Vorgebürge machet

(a) In den Piloten: klein und groß Sernise.

machet mit dem Oestlichen gegenüberliegenden Lande, Namens **Angra de Nazareth**, und der anliegenden Küste gegen Süd-Süd-Ost, die Bucht oder Bay von **Olibato**. Cap Lope Gonsalvo.

Nicht weit von der Einfahrt in den **Nazareth-Fluß**, auf der Nord-Seite, ist ein Eyland, Namens **Fanias**, oder in den Englischen Piloten **Finas**, und von der Süd-Seite strecket sich eine dreyeckigte Banck auf fünf See-Meilen längst der Einfahrt der Bay von **Olibato**. Diese Bay enthält verschiedene Inseln und Bäncke. **Peerins-Eyland** liegt fast in der Mitte zwischen der Küste von der **Nazareth-Bay**, und dem Vorgebürge **Lopez**. Ostwärts desselben ist ein viel kleiner Eyland, und Westwärts, näher bey dem Vorgebürge, eine Untiefe, die **Französische Banck** genannt. Süd-Ost von **Peerins-Eylande** liegt eine andere Insel, gleich dem **Olibato-Flusse** gegen über, von dessen Westlichen Seite sich eine Untiefe, bis ganz nahe nach besagter Insel erstrecket. Eyland und Untiefen.

Die Küste der Bay von **Olibato**, von **Angra de Nazareth** bis nach der Nord-Ost-Spitze von **Rio de Olibato**, ist mit einer grossen Banck bedecket, die breiter wird, je näher sie dem Flusse kömmt, bis sie den Canal seiner Mündung erreicht, und sich über selbigem wieder, nach des besagten Flusses Ufer, Nord-Westwärts strecket. Bay von Olibato.

Weil sich schwimmende Sand-Bäncke und ungleiche Tiefen um diese Bay herum befinden, die für ein Schiff, das darauf kömmt, sehr gefährlich sind: so muß man das Senck-Bley beständig in der Hand haben, man mag ein- oder ausfahren; wenn man aber das Vorgebürge ein-

Cap Lope Gonsalvo. mal nach Westen zu hat: so ist man ausser aller Gefahr, und hat guten Grund.

Tiefen und Fluth. Ordentlich hat man, längst dieser Küste, etwa anderthalb Meilen vom Lande, zwölf bis dreyzehen Faden Wasser; näher bey dem Lande aber vier bis sechs, und sicher zu anckern.

Die Fluth streicht von dem Vorgebürge **Lopez** gen Süden, und Süd-West gen Süden, im Merz, April und May längst der Küste hin; welches die Schiffahrt queer über die Linie in diesen Gegenden sehr erleichtert. Denn um diese Zeit ist es etwas seltenes, daß die Fluth bey dem Vorgebürge Nordlich streicht; wie manchmal im August und Herbstmonate geschieht, wenn sie die Süd-Winde so treiben. Dieser Wind kömmt beständig von dem grossen Flusse **Zaire** her, ob solcher gleich von dieser Küste fast hundert See-Meilen Süd-Ost entfernt ist (b).

Vorgebürge Lope Gonsalvo. Das Vorgebürge **Lope Gonsalvo**, das etwa achtzehen See-Meilen von **Rio Gabon** (c) liegt, ist die äusserste Gränze von dem Guineischen Meer-Busen, und ein wenig weiter Südwärts hebt sich die Landschaft **Angola** (d) an. **Artus** saget, man kenne sie leicht, weil sie das Land sey, das sich am meisten nach Westen auf der ganzen Küste hervor strecket. Es ist im neunten Grade Südlicher Breite (e).

Wenn man bey dem Vorgebürge **Lope Gonsalvo** (f), fünf See-Meilen weit Westlich vorbey

(b) Barbot auf der 394. Seite.

(c) Artus und Bosman setzen es einen Grad unter die Linie. Barbot in 55. Minuten.

(d) Bosman auf der 411. Seite.

(e) Artus auf der 127. Seite.

(f) Auch Lopo, oder Lopos Gonsalvez, und schlechtweg Lopez.

bey segelt: so sieht es, wie **Barbot** saget, wie ein niedrigflaches Eyland aus, ist aber eine lange schmale Halb-Insel, die sich verschiedene Meilen vom festen Lande in die See strecket, und, wie das anliegende Land, niedrig, eben, feuchte, und über und über waldicht ist (g). Es hat seinen Namen von seinem ersten Entdecker, einem Portugiesen, erhalten (h).

Cap Lope Gonsalvo.

Wie **Artus** bemercket, so ist am Vorgebürge ein guter Hafen zu anckern und zu kielen; besonders für Schiffe, die nach Hause gehen. Die Lebensmittel sind da in Menge und wohlfeil. Man muß aber, wegen der Untiefen bey der Einfahrt, sorgfältig die Tiefen untersuchen (i). **Bosman** meldet ebenfalls, die Rheede sey gut, wenn man sich nur von den Sand-Bäncken hüte; die aber bey gutem Wetter nicht gefährlich, und, wie er selbst befunden hätte, bey hohem Wasser gut zu überfahren wären (k).

Rheede oder Hafen.

Nach **Barbots** Berichte, ist die gewöhnliche Rheede für Last-Schiffe in funfzig Grad (l) Südlicher Breite, Ost gen Süden des Vorgebürges, gleich innerhalb der Spitze. Denn ob das Land des Vorgebürgs gleich niedrig und flach ist: so können doch grosse Schiffe bey tiefem Wasser der Spitze ganz nahe kommen; da sonst bey flachen Ländern das Wasser an der

Küste

(g) Atkins bemercket, das Vorgebürge sey niedrig, aber grün von Baumen, und habe hinten einige Savannahs, oder Ebenen. Siehe seine Reise nach Guinea auf der 196. Seite.

(h) Barbot auf der 395. Seite.

(i) Artus auf der 127. Seite.

(k) Bosman auf der 413. Seite.

(l) Wie kan er denn das Vorgebürge in funfzig Minuten setzen?

Cap Lopez Gonsalvo.

Küste desto untiefer ist, je flächer solche ist. Man muß eine Banck, etwa anderthalb Meilen Ost-Nord-Ost, Seewärts des Vorgebürges, bemercken, zwischen welcher und dem Vorgebürge eine breite Durchfahrt, funfzig Faden tief, ist (m). **Atkins** beschreibt die Lage der Rheede umständlicher; denn er meldet: man könne in zween Faden ancken, da man das Vorgebürge Nord-West gen Norden, den Wasser-Platz Sud gen Osten, jedes anderthalb Meilen weit, hätte; und das Vorgebürge mache eine sichere und angenehme Bay (n).

Dorf an dem Vorgebürge.

Unweit des Vorgebürges ist ein Flecken von zwanzig Häusern, oder Hütten, die von einer geringen Zahl Schwarzen, zwar nur wenn Schiffe hier sind, bewohnt werden; aber das ist beständig, weil stets eine grosse Menge Europäischer Schiffe hier einläuft, entweder Lebensmittel einzunehmen, oder zu kielen. Besonders thun das die Holländer (o).

Stadt Olibato.

Bosman meldet nur, die Leute hätten etliche wenige Häuser am Ufer, und ihr eigentlicher Wohn-Platz wäre ein wenig über diesen Hafen, an einem Flusse, **Olibato** genannt (p). Ohne Zweifel ist dieses die Stadt **Olibato**, die gegen die Mündung des Flusses liegt. **Barbot** saget, es wären zu Lande nur sechs Meilen von diesem Flecken, nach dem Vorgebürge **Lope**, und auf dem Wege verschiedene Hütten und Dörfer. Es sey solches der Sitz des Prinzen **Thomas**, eines Sohnes des Königs von dem Vorgebürge

gebürge

(m) Barbot auf der 394. Seite.
(n) Atkins Reise nach Guinea auf der 196. Seite.
(o) Barbot auf der 395. Seite.
(p) Bosman auf der 412. Seite.

gebürge Lope, wie ihn die Europäischen Kaufleute nennen. Von dar zu des Königs Sitze sind es fünf oder sechs See-Meilen, wenn man den Fluß hinauf in Canoes geht. Vor dem Pallaste zu **Olibato** stehen einige eiserne Stücken auf Laffeten, die den Franzosen sind abgekauft worden, aber selten gebraucht werden. Cap Lopez Gonsalvo.

Die Stadt, in welcher der König seinen Sitz hat, besteht aus etwa dreyhundert Häusern, die aus Gesträuche, welches mit Palm-Laube unterwebt und bedeckt ist, gemacht und eben so erbaut sind, wie die zu **Gabon**. Es giebt andere Städte und Flecken in dem Lande herum, zu fünf oder sechs See-Meilen von einander (q). Residenz des Königs.

Die Vornehmsten, oder Grossen, werden mit dem Titel vom Könige, Prinzen, und See-Obersten, u. d. g. belegt, haben aber nur den Namen, wie die zu **Gabon**. Kurz, saget **Bosman**, die Sitten beyder Länder stimmen vollkommen überein, nur daß die Leute in dem letztern etwas höflicher und geselliger sind (r).

Der Fluß **Olibato** ist ohne Zweifel derjenige, auf welchem zu des **Artus** Zeiten die Holländer um Zähne handelten. Er setzet hinzu, dieser Fluß sey voll Fluß-Pferde und Krokodille, woraus einige auf die Muthmassung kämen, er sey ein Arm vom Nile (s).

Die Einwohner sind, wie er ebenfalls bemerket, gesitteter, als am **Rio Gabon**; und das Land ist voll wilder Thiere, als Elephanten, Büffel, Thiere, Fische, Lebensmittel.

(q) Barbot auf der 396. und folgenden Seite.
(r) Bosman am angeführten Orte.
(s) Eben der Umstand, nebst dem Mangel von Kenntniß des Innern, beredete die Schriftsteller vor Zeiten, der Nil sey die Mutter aller Africanischen Flüsse, und manche geben noch jetzt dieser Ungereimtheit Beyfall.

Cap Lopez Gonsalvo. Büffel, Drachen, Schlangen, Affen, Meerkatzen, u. d. g. die so schrecklich, als schädlich sind (t). **Atkins** saget, die Büffel versammleten sich am Vorgebürge, und er hätte zu zwölfen auf einmal, auch graue Papageyen gesehen (u).

Nach **Bosmans** Berichte, übertrifft dieser Platz **Gabon** in der Menge von Fischen. Sie fiengen mit einem Netze in einem Morgen für zehen Schiffe genug (x). **Barbot** saget, sie bekämen auf einen einzigen Wurf so viel, als ein klein Boot zu beladen diente. Es gebe auch da die Menge von Austern, die an den Aesten der Mangrove-Bäume, rund um die Bay, hingen.

Die Lebensmittel, die man hier bekömmt, sind Büffel, Schweine, Vögel, Bananas, Potatoes, und Ignames; überdieß Fische, und **Pimento de Rabo**, oder langer Pfeffer, und Wurzel-Kraut.

Holz und Wasser. Alle ankommende Schiffe brennen vier Stücke los, ihre Ankunft zu melden, da sich denn die Leute sogleich von **Olibato**, und andern Plätzen tiefer im Lande, nach dem Vorgebürge begeben, um dasjenige zu verkaufen, was sie zu verlassen haben: als Wasser, Brenn-Holz und etwas Lebensmittel. Die Leute haben beständig einen Vorrath von Holze, in Scheite zwey Fuß lang gehauen, von dem sie eine Boots-Ladung voll für eine Eisen-Stange, oder, wenn es am theuersten ist, einen Faden für diesen Preis geben. Das süsse Wasser wird aus einem grossen sumpfichten Teiche, unweit des Vorgebürges, geschöpft, und hält sich gut zur See; manche

(t) Artus am oben angeführten Orte.
(u) Atkins am oben angeführten Orte.
(x) Bosman auf der 411. Seite.

che halten es für gesunder, als das von **St. Thomas**, oder vom **Prinzen-Eylande**. Für das Anckern, und die Freyheit, Holz und Wasser einzunehmen, zahlet jedes Schiff etwas geringes, nicht über ein halb Dutzend Messer, und ein oder zwo Flaschen Korn-Brandtewein; mehr aus Höflichkeit, als aus Zwange (y). Cap Lopez Gonsalvo.

Bosman saget, der Handel bestehe hier, wie zu **Rio Gabon**, in Elephanten-Zähnen, Wachse und Honig, wovon ein Ueberfluß vorhanden sey; aber es kämen so häufige Schiffe hieher, daß man sich nicht viel versprechen dürfe. Gleichwohl hat eine von den Holländischen Jachten, im Jahre 1698, auf drey bis viertausend Pfund, sowohl Zähne als Wachs, erhandelt, und zu andern Zeiten noch mehr bekommen (z). **Barbot** setzet zu diesen Waaren noch das Färbe-Holz **Camwood**. Nach eben desselben Berichte, gehen hier Messer, die **Bosmans** genannt werden, Eisen-Stangen, Glas-Korallen, alte Hemden, Brandtewein, Korn-Brandtewein, oder Rum, Aexte, **Rowris**-Schalen, Annabas, Kupfer-Stangen, metallene Becken von achtzehen Pence zu zwey Schillingen, Feuer-Schlösser, Pulver, Kugeln und Geschütze. Waaren.

Das Färbe-Holz gehöret dem Könige, der es, die Tonne zu fünf und zwanzig oder dreyßig Schillingen, nach dem was die Waaren in Europa kosten, verläßt; manchmal auch nicht über zwanzig Schillinge. Die beste Art wächst in feuchtem sumpfichten Boden. Diese ist hart, schwer, und giebt das beste Roth. Das auf hohen

(y) Barbot auf der 395. Seite. Auch Bosman auf der 411. und folgenden Seiten.
(z) Derselbe auf der 402. Seite.

Natur-Geschichte. hohen Gegenden wächst, ist leichter und blässer. Die beste Art hält man zu London beynahe eben so gut, als das Färbe-Holz von **Scherbero** (a).

§. IV.

Die Ströme, Regen, beständige Winde und Land-Winde auf den Küsten von Guinea.

Nachdem wir unsere Beschreibung von **Guinea** geendigt haben: so wollen wir zuletzt die Natur-Geschichte der Küste, in Absicht auf die Ströme, Regen-Güsse und Winde, beyfügen, wie Herr **Atkins** solche geliefert hat.

Erklärung der ordentlichen Ströme, Nach desselben Gedancken kan man Herrn **Newtons** Grund-Satz von der Schwere, aus dem er alle Vorfälle bey der Ebbe und Fluth herleitet, auch hier anwenden. **Atkins** erzählet erst die Begebenheiten, und machet alsdann die Folgerungen.

In den Flüssen **Gambra**, **Sierra Leona**, **Gabon**, den Engen und Canälen von **Benin**, in Flüssen und Canälen. und durch die ganze Küste, sind die Ströme an dem Ufer ordentlich, nur mit diesem Unterschiede, daß in den Flüssen und Canälen, wo zwey Ufer das Wasser enge zusammen zwingen, die Fluth starck und hoch, aber doch ordentlich ist; auf der freyen Küste aber ist sie niedrig und schwach, nicht über zweene oder drey Fuß tief, und nimmt zu, je näher man der Bay und den Canälen von **Benin** kömmt. Dieß zeiget sich ferner

(a) Ebenderselbe am oben angeführten Orte, auf der 395. und folgenden Seite.

ferner am Vorgebürge **Corse**, **Sukkonda**, **Kommendo**, und andern Plätzen. Denn wo sich das Land krümmet und biegt, da ist die Fluth einen oder zweene Fuß höher, als an der nächst anliegenden Küste. Natur-Geschichte.

Die Ströme machen hier in einer Stunde längst dem Ufer, zuweilen zweyerley Richtungen, manchmal nach dem Winde, manchmal vor dem Winde, aber doch meist nach dem Winde, bisweilen nach dem Ufer zu, bisweilen von selbigem weg, und rauschen wie die Fluth: zu anderer Zeit ist etliche Tage hinter einander das Wasser eben und unbewegt, und man fühlet nichts, wenn man acht oder zehen Meilen in der See ist.

Die Ströme streichen an beyden Ufern der Bay von **Benin** hinein, von Süden um und unter dem Vorgebürge **Lopez**, und von Westen längst der **Papa**= (oder **Popo**) Küste, das ist unter dem Winde; denn die Winde lencken sich eben so gewöhnlich nach dem Ufer, als die Ströme. Alle Schiffe erfahren dieses auf ihrer Fahrt nach **Angola**. Wenn sie das Land an Bord halten, oder wenn sie suchen, Westwärts an die **Papa**= oder **Gold**=**Küste** zu kommen.

Die Ursache dieser Abweichung ist nach **Atkins** Gedancken, die Gestalt des Landes, nebst dem Wetter und den Winden. Ursache

Das Land geht gerade fort ohne Meer-Busen und Bayen, die sehr grosse Bay von **Benin** und **Kalabar** ausgenommen. Wenn daher die Fluth der See durch die Ufer begränzt wird: so hat sie dahin eine natürliche Neigung, wie man daran sieht, daß sie immer stärcker wird, wenn sie sich ihnen auf beyden Seiten nähert.

Natur-Geschichte. Solche Meer-Busen haben in der Zusammenziehung des Wassers einige Aehnlichkeit mit den Canälen, die überall nach dem Maasse ihrer Breite und Tiefe, und der See, gegen die sie offen stehen, mehr oder weniger Strom und Fluth längst ihren Ufern einwärts haben; es wircken hierbey theils die Winde, die abgelenckt werden, und an beyden Seiten nach der Bay zustreichen, theils die Witterung. Heiterer und heisser Sonnenschein zieht an allen Orten aus den Ufern an der See mehr Dünste aus; (besonders aber in Bayen mit Untiefen,) woraus nachgehends Nebel, Wolcken und Regen entstehen. Da auch die Regen einen Monat oder sechs Wochen unablässig dauern, und nach der Reihe auf die verschiedene Theile der Küste herumgehen: so können sie etwas zu einem kleinen Unterschiede an der Stärcke beytragen.

der Abweichungen. Eine andere Ursache, daß die Ströme hier meist unter den Wind streichen, ist, weil die Fluth von einem grossen Südlichen Meere herkömmt, und ihren Lauf längst dem Ufer nimmt; die Ebben aber kommen gelinde, und gleich von allen Theilen des Meers zurück, und machen daher so gar wenig Veränderung in dem Strome, daß man sie selten, und schwerlich, in einer kleinen Entfernung davon fühlet. Die meisten fanden sie, wenn sie vor der Bay von **Benin** waren. Sie verliessen **Whidah** gegen das Ende des Julius; und obgleich die Ströme in der Rheede daselbst sehr starck windwärts strichen, und die Winde zugleich Süd-West waren: so fanden sie doch, daß sie ohne Schwierigkeit jede von den Inseln vorbey fahren konnten, welches unmöglich würde gewesen seyn, wenn eben derselbe

selbe Strom in der Rheede sich queer durch die ganze Bay erstreckt hätte. Ja daß sie soweit Südwärts, das ist wider den Wind gekommen sind, ist schwer zu erklären, wenn nicht die Wasser, die von diesen Strömen in die Bay geführt worden, in der Mitten zurück nach dem freyen Meere getrieben werden, ob solches wohl unmercklich geschieht. Natur-Geschichte.

Aus diesen leichten Bemerckungen folget nach des Verfassers Gedancken: **erstlich**, daß Ströme und Fluth überall eine grosse Verwandtschaft haben; daß besonders die Beschaffenheit des Landes die Ursache ist, warum diese oder jene entstehen. Wird das Wasser durch die Erhebung zweyer Ufer zusammen getrieben, daß es einen Canal machet: so verursachet die tägliche Erhebung des Meers von dem Monde daselbst eine Fluth, die nach dem Maasse ihrer Breite, Tiefe und Grösse des Meeres, das in sie hinein tritt, starck ist. An einer offenen Küste, wie **Guinea**, werden aus der Fluth Ströme. Dieses stimmet mit den Beobachtungen, die er auf seiner Reise nach diesen Gegenden gemacht hat, überein, besonders mit dem, was er auf der sechsten allgemeinen Reise, die von der Ost-Indischen Gesellschaft verordnet worden, den Canal zwischen der Östlichen Küste von **Africa** und dem Eylande **Madagaskar** betreffend, bemercket hat (a). Denn da solcher zu tief und breit für die Richtung einer Fluth ist, so giebt es daselbst Nordliche und Südliche Ströme, nachdem die erhabene See um das Nordliche oder Südliche Ende des Eylandes herumfließt. Die Anmerckung wird noch dadurch bekräftigt, daß sie am stärck- Ihre Verwandtschaft mit der Fluth.

(a) Siehe oben.

Natur-Geschichte. sten sind, wo der Canal am engsten ist, und nach verschiedenen Welt-Gegenden sich in ihrem Striche verändern, nachdem sich der See auf die Fahrt queer durch die Linie mehr ausbreitet.

Zweytens, daß Fluth und Ströme nur unweit des Landes zu finden, und auf zehen Meilen weit von einer Küste, oder der Mündung eines Canals unmercklich sind, und Mond und Wetter ebenfalls auf einerley Art in ihnen Veränderungen verursachen (b).

Ordentliche Rückkehr der Regen. Durch die ganze Küste kommen die Herbst- und Frühlings-Regen ordentlich wieder; die letztern aber sind auf beyden Seiten der Linie länger und unabläßiger. Sie fangen zu **Sierra Leona** im May, zu **Whidah** und auf der **Gold-Küste** im April-Monate an, und vor ihnen gehen Süd- und Ost-Winde her; auf der andern Seite der Linie fallen wiederum die Frühlings-Regen, auf dem Vorgebürge **Lopez** im Weinmonate, zu **Angola** im Wintermonate; und weil dabey trübes Wetter, und es folglich kälter ist, so heissen die Einwohner diese Zeit **Winter**.

Die Ursache dieser Ordnung ist nach **Atkins** Gedancken unerforschlich, nur ist diß eine allgemeine Bemerckung, daß die Sonne im Aequator überall Regen verursachet. Doctor **Clayton** saget, in **Virginien** wären im April und Herbstmonate öftere und starcke Regen (c), und eben das wird in andern Ländern beobachtet.

Am Vorgebürge **Corse** hörten sie im Jahre 1721,

(b) Atkins Reise nach Guinea a. d. 132. u. f. Seite.
(c) Siehe die philosophischen Transactionen Nummer 201. a. d. 781. Seite, und den Auszug III. Band auf der 575. u. f. Seite.

1721, mit dem Ende des Mayes, nach einer sechs wöchentlichen fast ununterbrochenen Dauer, auf: Nur waren sie manche Stunden, besonders bey Nacht, noch heftiger geworden, und dabey beständiger Donner, Blitzen und Windstille gewesen. Die Winde, die sie noch empfanden, kamen alle Südlich, gerade vom Lande, und die Regen-Wolcken folgten in einer Reihe von dem Ocean her. Wenn der Horizont helle wird, wie zu dieser Zeit dann und wann geschieht: so fühlet man die Sonne mit verdoppelter Hitze.

Natur-Geschichte.

Werden durch die Dünste ersetzt.

Von dem, was zuvor bey Betrachtung der Ströme ist erinnert worden, daß die Dünste oder Regen, die dieselbigen verstärcken, aus Küsten und Untiefen, häufiger als aus der freyen See aufsteigen, sind die Nebel am Horizonte, die sich allezeit an der Küste befinden, und die starcken Thaue, die ausser der Regen-Zeit alle Nächte an Ufern, und selten oder niemals zwo Englische Meilen vom Ufer, wo die Schiffe anckern, fallen, bestärckende Proben. Sonst müßte man auf der See, wo man von so viel Wasser umgeben ist, die Thaue und Nebel stärcker haben, da gegentheils alle Arten von Ausdünstungen abnehmen, je weiter man sich vom Lande entfernet.

Ferner weis man, daß die Winde von der See her, die alle diese Regen hineintreiben, nur etliche wenige See-Meilen vom Ufer entspringen; da übrigens der beständige Wind überall in diesen Breiten bleibt. Vielleicht ist es nicht möglich, ihre ordentliche Folge zu bestimmen, da die Sonne das ganze Jahr durch so nahe ist. Aber wenn sie kommen, so bringen sie sichtbarlich die Land-Wolcken mit wässerichten Dünsten beladen mit, da sie denn eine verdünnte Luft natürlicher

Natur-Geschichte.

Weise anzieht, und zu ihrem Falle behülflich ist (d).

Beständige Winde, und deren Ursachen.

Die Winde von diesen Pol-Höhen, die von den Europäischen unterschieden sind, finden sich entweder nur in warmen Ländern, wie die **beständigen Winde, Land- und See-Winde**, oder nur an der Küste, wie die **Tornados** und **Air Mattans**.

Die beständigen Winde wehen das ganze Jahr durch Tag und Nacht frisch von Osten, und überall rund um die Erd-Kugel auf dem Ocean, sowohl auf dem **Atlantischen** als **Indianischen** und **Americanischen**; denn der Boden und die Lage des Landes verursachet bey ihnen ungewisse und manichfaltige Abweichungen, obgleich die Ursache beständig in Wirckung bleibt. Sie erstrecken sich bis auf dreyßig Grade der Breite Nordlich, wenn die Sonne auf derselben Seite des Aequators ist, und eben so weit Südlich, wenn sie sich daselbst befindet. Sie lencken sich, wo sie am weitesten weg ist, hier nach Nord-Ost, dort nach Süd-Ost, und allezeit am nächsten nach dem Östlichen Puncte der Linie, oder wo sie gerade über der Scheitel steht.

Umwälzung der Erde.

Die besten Ursachen, die man hiervon angeben kan, saget er, sind: **erstlich** die tägliche Herumdrehung der Erde um ihre Achse nach Osten, wodurch die Luft oder der Wind, in Betrachtung ihrer Ober-Fläche, nach Westen geht. Dieses wird dadurch bestätigt, daß man diese Winde nur in der Mitte der Erde empfindet, wo ihre tägliche Bewegung in den grösten Zirckeln am schnellsten ist, und weil sie Tag und Nacht

(d) Atkins auf der 136. u. f. Seite.

Nacht gleich starck, sowohl an der Küste von **Brasilien**, als nach **Guinea** zu, wehen. Natur-Geschichte.

Die **zweyte** Ursache suchet **Halley** in der täglichen Wirckung der Sonnen-Stralen auf die Erde und das Wasser, mit der Natur des Bodens und der Lage des anliegenden festen Landes zugleich betrachtet.

In allen dem Thier-Kreise unterworfenen Gegenden erhitzt und verdünnet die Sonne die Luft ausserordentlich, wie daraus erhellet, weil alsdann bey Windstillen den Thieren das Athemholen sehr schwer wird; daher drücket die Luft aus den kühlern Gegenden hinein, weil sie da dichter ist, das Gleich-Gewicht wieder herzustellen, und muß also, weil sie der Sonne folget, nach Osten kommen. Die Westlichen Winde, die solches Gleich-Gewicht aus den Gegenden ausser den Wende-Zirckeln wieder herstellen, würden, seiner Meynung nach, eben so beständig seyn, und um die Kugel herumgehen, wenn sie von Wasser wäre. Und in der That sind sie von dreyßig zu sechzig Graden, wo meist Wasser ist, sehr mächtig, weichen aber aus verschiedenen zufälligen Ursachen nach Norden und Süden ab, und wehen desto stärcker, weil ausser andern Betrachtungen auch das Gleich-Gewicht aus einem kleinen Zirckel in einen grössern wieder hergestellt wird, und werden, dieses gleichsam zu bekräftigen, in den beständigen Wind, mit einer kleinen Abweichung von Nord-Ost, oder mehr Nordwärts an dem Puncte, wo sie eintreten, eingenommen. Verdünnung der Luft.

Auf der Küste von **Guinea**, gegen Norden vom Aequator, sind die wahren Winde Westlich, und richten sich nach dem Ufer, welches durchgehends Ostwärts streicht. Vom Flusse **Ga-** Lagen der Küsten.

Natur-Geschichte.

von unter der Linie strecket sich das Land wieder Südwärts, und die Winde lencken sich von Süd-Ost nach Süd gen Ost, beynahe parallel mit ihm zu bleiben. In beyden scheint es, als ob das Ufer den wahren Windstrich eben so ablenckte, als es die Vorgebürge mit den Strömen und mit der Fluth thun, nämlich dahin, wo der Weg am freyesten ist. Werden zu einer besondern Zeit, z. E. bey dem Regen, die Winde Südlicher, und gehen völlig aufs Land: so sind sie zugleich schwächer; und da die Sonne zu solchen Zeiten auf dieser Seite des Aequators ist, so geschieht es vermuthlich, der Land-Luft, die von einer stärckern Hitze mehr verdünnet worden ist, das Gleichgewicht wiederzugeben (e).

Ausser diesen machte der Verfasser auf andern Reisen noch folgende Anmerckungen.

Erstlich, man muß windwärts so weit vom Lande seyn, daß dasselbe in den Wind keinen Einfluß habe, [auf dieser Küste dreyßig oder vierzig See-Meilen], ehe der beständige Wind richtig und frisch wehet. Weil alsdann keine Stürme sind, so kan ein nach America bestimmtes Schiff alle vier und zwanzig Stunden vierzig bis funfzig See-Meilen in beständigem und gleichem Laufe zurück legen.

Die fliegenden Fische sind nur in diesem Striche, auch die **Bonetos**, ihre Verfolger. An Vögeln giebt es hier **Garnets**, **Boobies**, **Tropik-Vögel** und **Scheerwaters**.

Breiten, wo Windstille ist.

Zweytens, sind nach **Atkins** Gedancken die beständigen Nord-Ost- und Süd-Ost-Winde auf dieser und der andern Seite der Linie, die

(e) Atkins auf der 441. und folgenden Seite.

die schief gegen einander wehen, die Ursache, daß die Breiten, zwischen vier und zwölf Graden Nordlich, Windstille haben. Denn daselbst ist, wie sie befanden, der Ort, wo die Winde gegen einander streiten. **Einmal** erstrecket sich der beständige Östliche Süd-Wind ordentlich auf vier Grade Nord, welches die Gränze der Ost-Nordlichen ist. Von diesem Platze verändern sich die Windstillen und schwache Lüftchen ein wenig nach dem Stande der Sonne, aber nicht viel, und unweit der windwärts liegenden Ufer werden sie vom Donner, Blitze und beständigen Regen begleitet. **Ferner** finden alle Schiffe auf der Fahrt von **Guinea** nach **West-Indien**, in allen Monaten, oder von Engelland hieher, daß der wahre beständige Wind abnimmt, je näher sie diesen Breiten kommen, und hinaufwärts zwischen dem grünen Vorgebürge und den Inseln werden die Windstillen nach aller See-Fahrer Aussage, beständig von Regen und Donner begleitet. **Drittens** ereignet sich eben das im Anfange dieser Winde, in der Breite von sieben und zwanzig und acht und zwanzig Graden Nordlich, und rühret also unstreitig von einerley Ursache her.

Natur-Geschichte.

Aus allem diesen schließt er, daß durch diese Windstillen-Breiten am leichtesten innerhalb hundert See-Meilen von dem festen Lande von Africa und von America durchzukommen ist. Denn alsdann kömmt ein Schiff nicht eher hinein, als bis es schon größtentheils bey ihnen vorbey ist. Das Land, es mag unter oder wider den Wind liegen, giebt seinen Gedancken nach den Winden, die veränderlich wehen, mehr Vortheil, als wenn es näher oder weiter ist.

Wie man am besten durch sie durchkommen könne.

Natur-Geschichte.

Die Schiffe, die von Engelland kommen, haben diese Vorschrift nicht so sehr nöthig, weil der beständige Nord-Ost-Wind nicht eher, als bis ein wenig unter dem Parallel-Zirckel von **Barbados**, der Südlichsten von den Englischen Pflanz-Städten fehlet.

Veränderliche Land- und See-Winde.

Die veränderlichen Land- und See-Winde erstrecken sich nicht weit. Die ersten sind viel schwächer und unbeständiger, und wehen wohl von einem Eylande überall nach der Gegend, wo man fährt, man mag seyn auf welcher Seite man will: aber der Verfasser hatte nicht Erfahrung genug, zu sagen, ob ihrer Schwäche und Unbeständigkeit wegen einiger Vortheil von ihnen zu hoffen sey. Man findet sie an allen Ufern innerhalb oder nahe bey den Wende-Zirckeln. Die See-Winde kommen um zehen Uhr des Morgens, und erfrischen und beleben alles. Der Land-Wind folget darauf, und entsteht eben so lange nach dem Untergange der Sonnen, oder später; er ist schwach, machet das Athemholen schwer, und stinckt, besonders wenn er von **Mangroven**, stehenden Wassern und dergleichen herkömmt. Vermuthlich entspringen sie nur von der Sonnen-Hitze. Es ist gewiß, daß die Luft von den zurück geworfenen Sonnen-Strahlen über der Erde, als einem festen Körper, mehr, als über einem flüßigen Wesen, verdünnet würde. Bis also die Luft, die von einem drey- bis vierstündigen Sonnenscheine ist verdünnet worden, wieder ins Gleichgewichte kömmt, so muß der Wind von allen Seiten der See nach der Küste zugehen, weil einerley Ursache auf allen Seiten wircket. Wird diese Verdünnung durch eine bestimmte Höhe der Atmosphäre

mosphäre begränz: so werden auch die See-Winde, die solche leere Plätze erfüllen, nur eine bestimmte Zeit zu zwey, drey oder mehr Stunden dauern. Das ist die Erfahrung, saget er, ob sie gehörig erklärt ist, überläßt er anderer Urtheile. Natur-Geschichte.

Die öftern Winde, die man zu Mittage an den Ufern findet, haben eine Verwandtschaft damit. Sie zeigen sich selbst bis in die Breite von Engelland, obwohl fast beständig zuvor und hernach. Die Land-Winde, die bey der Nacht erfolgen, wenn die Sonne ihre Kraft verlohren hat, scheinen ihrer Schwäche wegen die zurück kehrende Luft zu seyn, die von der Hitze des vorigen Tages ist zusammengehäuft worden, und sich wie andere flüßige Wesen, die eine gewisse Ursache, an einem Orte höher, als an dem andern, zusammengebracht hat, wieder in eine ebene Fläche stellet (f). Wie sie zu Mittage verursacht werden.

Von den **Tornados** und **Air Nattans** oder **Harmattans** haben wir schon aus diesem und andern Schriftstellern Nachricht gegeben (g).

(f) Atkins Reise auf der 144. und folgenden Seite.
(g) Siehe oben auf der 12. Seite.

Ende des neunten Theils.



